
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00256768 3

BIBLIOTHEK DER PHILOSOPHEN

GELEITET VON FRITZ MAUTHNER

ERSTER BAND



BRIEFWECHSEL VON
IMM. KANT
IN DREI BÄNDEN

HERAUSGEGEBEN VON

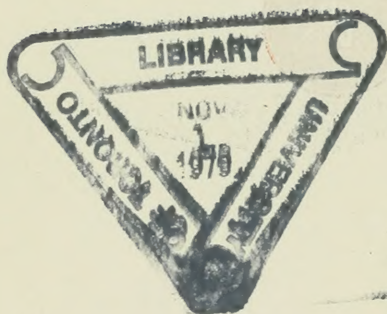
H. E. FISCHER

ERSTER BAND



1 · 9 · 1 · 2

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER


LIBRARY
NOV 1 1979
TORONTO

EINLEITUNG

ZWEIMAL hat Kant sich ausdrücklich gegen eine Veröffentlichung seiner Briefe geäussert, bei der Herausgabe des Lambertschen Briefwechsels durch Bernoulli 1781 und bei der Veröffentlichung des Mendelssohnschen Briefwechsels 1786. Doch wenn auch seine Briefe, wie er betont, nie in der Absicht geschrieben worden sind, dass das Publikum sie lesen sollte, so hat er doch selbst an anderer Stelle bekundet, wie wichtig wissenschaftlich bedeutsame Briefe für die Entwicklung der Ideenwelt werden können, wie wichtig sie für ihn geworden sind, wenn er einmal (21. Febr. 1772) an Herz schreibt, ein Brief von Mendelssohn oder Lambert habe für den Ausbau und die Prüfung seiner Lehren mehr Bedeutung als zehn seichte Rezensionen. Unter dem Gesichtspunkt dieser Worte Kants bringt unsere wort- wenn auch nicht buchstabengetreue Ausgabe seines Briefwechsels, die sich auf die grosse Ausgabe der Akademie stützt, neben allen Briefen Kants von den an ihn gerichteten alle die zum Abdruck, die für ihn, seine Lehre, ihren Werdegang und ihre Ausbreitung irgendwie wesentlich sind. Eine solche Betrachtung Kants im Spiegel seines brieflichen Gedankenaustausches, dessen Lichtwirkung nach Weglassung alles Unwesentlichen, äusserlich Anhaftenden nur um so stärker und eindrucksvoller sein wird, soll im Sinne des obigen Ausspruches zwei Aufgaben er-

füllen. Sie wird einmal die wichtigste Grundlage bleiben für unsere Kenntnis von den Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Kant und seinen Zeitgenossen, sie wird zum andern uns die Reflexe, die der Ausbau des Werkes in der Seele seines Schöpfers ausgelöst hat, erkennen lassen. Wir wollen in einer kurzen einleitenden Übersicht uns hier nur mit der zweiten Frage befassen und versuchen, in dem Auf und Ab der Kantischen Erlebnisse und Empfindungen einige feste Linien aufzuzeichnen. Dem auf den ersten Blick so wahr erscheinenden Wort Heines, es könne keine Lebensgeschichte Kants geben, da er weder Leben noch Geschichte gehabt habe, wird schon ein zusammengedrängter Überblick über den Inhalt der folgenden Bände das Fundament entziehen.

Ein nur vor der äusserlichsten Betrachtung ruhig verlaufendes, im Innersten aber fast überreich dramatisch bewegtes Denkerschicksal tritt uns da entgegen, dem tiefgefühlte Tragik des Gedankenerlebens nicht erspart geblieben ist.

Zunächst sind die Briefe die wichtigste Quelle unseres Wissens von den äusseren Lebensgeschicken Kants. Wir erfahren, wie der zweiunddreissigjährige Dozent 1756 zum erstenmal sich um eine Professur bewirkt, um die Stelle seines früheren Lehrers Knutzen als a. o. Prof. der Logik und Metaphysik, wie er dann 1758 zur Zeit der Besetzung Königsberg durch die Russen abermals vergeblich einen freigewordenen philosophischen Lehrstuhl erstrebt, wie er dann 1765 die erste amtliche Anstellung als Subbibliothekar findet und erst 1770 im Alter von 46 Jahren an das Ziel seiner Wünsche gelangt und durch Friedrich den Grossen zum Professor der Logik und Metaphysik ernannt wird. Wir hören weiter, wie er kurz zuvor zwei Berufungen nach auswärts ausgeschlagen hat, 1769 nach Erlangen und 1770 nach Jena, wie er auch weiterhin seiner Vaterstadt treu bleibt trotz des im Jahre 1778 an ihn herantretenden dringenden und günstigen Angebots einer Professur in Halle, zu deren Annahme ihn der Minister Freiherr von Zedlitz, einer der ersten seiner Bewunderer, in jeder Weise zu bewegen sucht.

Das ist der allerdings sehr ruhig gehaltene Rahmen eines innerlich sehr bewegten Lebensganges, dessen Hauptabschnitte wir nun im besonderen Hinblick auf ihren Gefühlsgehalt aufzeichnen wollen.

Trotz der bedrückten äusseren Lage und den Besorgnissen, die aus dieser Unsicherheit seines Schicksals in den langen Jahren bis zur ersten amtlichen Stellung und bis zur Erlangung der Professur häufig sich ihm aufgedrängt haben, spricht sich doch die Freude am innern Aufstieg und am zunehmenden Erfolge unverkennbar in den verhältnismässig spärlichen Briefen der ersten Zeit aus. Das Jahr 1765 bringt ein für die Fortentwicklung seiner Gedanken äusserst wichtiges Ereignis in dem von ihm mit freudigem Danke begrüssten Angebot Lamberts zu gemeinsamer Arbeit auf dem Felde der Philosophie. Die beiden Männer sind eins in der Beurteilung der Zeitströmung, die, vom Interesse für die schönen Künste ganz erfüllt, ernsten philosophischen Studien abhold sei, sie sind aber auch eins in dem Gefühl einer Krisis der Gelehrsamkeit und in der Verurteilung des Zustandes der Philosophie und eins in dem, was für die wahre Methode der Metaphysik not tue. Die Notwendigkeit einer „bloss negativen“ Wissenschaft, die der Metaphysik vorhergehen müsse, wird erörtert, und Lambert wirft die wichtige Frage auf, ob und inwieweit die Kenntnis der Form zur Kenntnis der Materie unseres Wissens führe. Doch auf diese eingehende Darlegung vom 3. Febr. 1766 schweigt Kant. Erst nach fünf Jahren wird die Korrespondenz wieder aufgenommen, um bald für immer aufzuhören. Wir finden nun Kant auf dem Wege zur Kritik der reinen Vernunft; zum erstenmal taucht dieser Name der neuen Wissenschaft wohl auf in einem Briefe an Marcus Herz (11. Febr. 1772). In der nun folgenden langen Vorbereitungszeit seines Hauptwerkes, in der Kant seine brieflichen Äusserungen womöglich noch einschränkt, findet er zumal in Berlin einen Kreis hervorragender Verehrer seiner Gedanken, und Marcus Herz, der in seine ärztliche Tätigkeit die unauslöschliche Erinnerung an Kants Unterricht hinübernimmt,

wird ihr beredter und begeisterter Verkündiger. Kant geniesst hier unerwartet Popularität. Er selbst freilich schweigt, und Lavater drückt wohl die Stimmung vieler in diesen Jahren aus, wenn er schreibt: „Sind Sie denn der Welt gestorben.“ — „Sagen Sie mir doch, warum Sie schweigen, oder vielmehr: Sagen Sie mir, dass Sie reden wollen.“

Diese Worte sind 1774 geschrieben, erst 1781 erfährt die Welt die Ursache seines Schweigens.

Die ausserordentliche Spannung, unter der Kant gestanden, löst sich jetzt, und es macht sich zunächst ein Gefühl der Enttäuschung geltend. Nach den vielen in der langen Entstehungszeit des grossen Werkes von allen Seiten an ihn gerichteten Anfragen, den ermunternden und bewundernden Zustimmungen zu dem bruchstücksweise bekannten Inhalt bleibt nun der nur zu sehr erwartete Strom von Äusserungen des Beifalls und des Interesses fürs erste aus. In den Briefen aus der ersten Zeit nach dem Erscheinen der Kritik klingt der Ton der Enttäuschung immer wieder durch. Besonders schmerzlich empfindet Kant das Versagen Mendelssohns, der sein Buch zur Seite legt und trotz aller Hoffnungen der Sache der Kritik, der er sich nicht gewachsen fühlt, ganz und für immer verloren bleibt. Auf ihn, Tetens und Herz, hat er, wie er an diesen schreibt, am meisten gerechnet; nach zwei Jahren noch klagt er, dass Mendelssohn, Garve und Tetens dieser Art von Geschäften gänzlich entsagt zu haben scheinen. Und wo ist, fragt er, sonst noch jemand, der Talent und guten Willen hat, sich damit zu befassen? Lambert, dessen Anerbieten zu gemeinsamer Gedankenarbeit einst von ihm so freudig begrüsst, aber dann doch so selten und mit langen Unterbrechungen benutzt worden war, ist tot, und Kant kann nun, da sein Urteil ihm von grösster Bedeutung gewesen wäre, nur noch in einem Briefe an Reccard die Gründe auseinandersetzen, die ihn an der Durchführung des gemeinsamen Vorhabens gehindert haben. Er, der nun nach Vollendung des Werkes Zeit hätte, sich dem brieflichen Gedankenaustausch zu widmen, erlebt nun an sich selbst, was vordem

und ebenso auch späterhin fast alle, auch die bedeutendsten der Männer erfahren haben, mit denen er in Briefwechsel getreten ist, das monatelange, ja jahrelange Wartenlassen auf eine Antwort. So bleibt nun zwei Jahre lang der rechte Widerhall der Aussenwelt fast ganz aus, und die erste ausführliche Äusserung ist die ihn sehr verletzende Rezension in der Göttinger Zeitung, die ihn zu vielen und eingehenden Gegenäusserungen veranlasst..

Das Jahr 1783 bringt dann die erste begeisterte Stimme des Beifalls, und der Chor der Bewunderer und die Zahl der Jünger und Verkünder der neuen Lehre wächst dann — zunächst noch langsam — immer mehr. Der erste, der sein Urteil öffentlich abgibt und der dann bis zuletzt einer der treuesten der Treuen bleibt, ist Joh. Schultz, der als Hofprediger in Königsberg schon lange mit dem Philosophen bekannt, doch erst 1783 die Kritik in ihrem ganzen Zusammenhang und ihrer Bedeutung so erfasst, dass er die erste populäre Bearbeitung herausgeben will. Jm folgenden tritt ihm Ch. G. Schütz zur Seite, mit dem die Kantische Philosophie in Jena ihre zweite Heimstätte findet. „Es betrübt mich," schreibt er — und wir können aus diesen Worten den besten Rückschluss auf die Stimmung Kants machen — „dass die Kälte, womit man Ihre erhabenen Bemühungen von verschiedenen Seiten her aufgenommen und der Missverstand einiger Ihrer wichtigsten Grundsätze Sie vermocht hatte, wirklich daran zu zweifeln, ob auch überhaupt unser Zeitalter Ihrer und der vortrefflichsten Arbeit Ihres Geistes nicht ganz unwürdig sei." Nun schliesst sich eine grosse Reihe von Verkündigern und Verehrern der neuen Lehre an. Da sind vor allen zu nennen: Bering in Marburg, Jacob in Halle, Hufeland in Jena, später Lichtenberg in Göttingen und auf dem Boden des katholischen Deutschlands Matern Reuss und Conrad Stang in Würzburg, bis endlich Reinhold in glühender Begeisterung mit seinen Vorträgen und seinen Briefen über die Kantische Philosophie als erfolgreichster Jünger in Jena den Mittelpunkt des Kantstudiums schafft. Über die Ausbrei-

tung der Kantischen Philosophie ausserhalb Deutschlands geben uns die wichtigste Kunde die Briefe von Jachmann (1789) und Nitsch (1794) in bezug auf England, wo ein Schüler Reinholds, Dr. Girtauer, wirkt; von Hülshoff (1790) aus Amsterdam, von Andreas Richter (1788) aus Wien, und von Theremin (1796) in bezug auf Frankreich.

Die letzten Jahre des achten Jahrzehnts und der Beginn des neunten bedeuten die Zeit des Vollgefühls nicht mehr ganz der Kraft, aber des Erfolges. Die Kräfte werden allmählich gebraucht und verbraucht zur Durchführung der letzten grossen eigenen Pläne, und damit schwindet, wie er gelegentlich schon 1789 bekennt, immer mehr die Lust und die Fähigkeit, sich in schwierige theoretische Untersuchungen anderer hineinzudenken. So äussert er 1789 Reinhold gegenüber den Wunsch, als Sechsundsechzigjähriger von subtilen Nachforschungen ausruhen zu können; ähnlich klingen seine Klagen an Maimon und später an Fichte. Die Unlust wächst in demselben Masse, als seine Gedanken bei andern auf Widerstand stossen und missverstanden werden. Den ersten Schmerz in dieser neuen Periode der Enttäuschung bereitet ihm Reinhold. Seine Briefe über die Kantische Philosophie hatten ihn erfreut wie wohl keine andere Zustimmung. Seine „Theorie des Vorstellungsvermögens" findet aber nur sehr bedingtes Lob. Die nach aufwärts fortgesetzte Zergliederung des Fundaments des Wissens sei, soweit er sehe, ein grosses Verdienst um die Kritik der reinen Vernunft; doch ginge sein Wunsch, wenn auch nicht sein Rat dahin, durch die Entwicklung der Folgen aus den bisher zugrunde gelegten Prinzipien diese auf ihre Richtigkeit zu prüfen und zu erläutern. Der erst so rege und herzliche Briefwechsel nimmt schon 1795 sein Ende mit einem kurzen Schreiben Kants, in dem er nochmals gegenüber Äusserungen, die Reinhold zu Gehör gekommen sind, versichert, dass sein Stillschweigen zu den Bemühungen, die kritische Philosophie aufwärts bis zur Grenze ihrer Prinzipien zu vervollständigen, keinen wahren Unwillen zum Grunde gehabt habe, sondern nur die Ungemächlichkeiten des Alters.

Von den verschiedensten Seiten ist Kant in der Zwischenzeit auf Reinholds Abweichungen von der Kritik mit mehr oder minder scharfem Akzent hingewiesen worden, so von Salomon Maimon und L. H. Jacob, am stärksten aber von dem Hallenser Dozenten Beck, der als jugendlicher Heisssporn gegen die „lauten" Freunde der Kantischen Philosophie sich wendet und von Kant, dem sein Urteil eigentlich aus der Seele gesprochen ist, im Jahre 1791 von einer öffentlichen Streitschrift gegen Reinhold zurückgehalten wird. Mit Beck beginnt nun in derselben Zeit, in der Kant gegen Reinhold schon über seine Unlust zu philosophischer Spekulation klagt, ein sehr eingehender Gedankenaustausch über Fragen der Kr. d. r. V., besonders der Analysis der Erfahrung und der transzendentalen Ästhetik.

Nichts konnte daher Kant wohl schmerzlicher treffen, als dass der Mann, der die Lossagung von Reinhold am lautesten gefordert hatte, nach wenigen Jahren selbst als ein Abtrünniger dasteht. Er ist in seinen erst freudig willkommen geheissenen erläuternden Auszügen aus Kants Schriften, die zunächst auf dessen Rat sich stützten, im letzten Bande zu dem ihm *einzig möglich erscheinenden Standpunkt* gelangt, von dem aus die Kantische Philosophie beurteilt werden muss (1797). Die Schrift, die die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit der Kantischen Erkenntnistheorie davon abhängig erklärt, ob die Realität des Dinges an sich ausserhalb der Erfahrung nicht behauptet oder gesetzt wird, und von diesem Standpunkt aus eine neue, die wahre Auslegung der Vernunftkritik gibt, wird von Kant kühl aufgenommen und von Schultz als ein Verstoss gegen die Kritik bekämpft. In mehreren Briefen sucht Beck die Vorwürfe, die Schultz erhebt, vor Kant zu entkräften, doch vergeblich. Kant, der kurz zuvor in einer öffentlichen Erklärung gegen Schlettwein ausdrücklich Schultz als den wahren und besten Interpreten seiner Philosophie bezeichnet hat, gibt auf weitere Schreiben Becks keine Antwort mehr; der Gedankenaustausch, der 1791 begonnen hatte, endet 1797 mit einer offensichtlichen Verstimmung Kants.

Gewissermassen zum Ersatz nimmt er den Briefwechsel mit einem Schüler Becks auf, Tieftrunk, der bittet, ihn als dritten über das Verhältnis der Beckschen Schrift zur Kr. d. r. V. anzuhören. Ihm erklärt denn auch Kant, es wäre ihm lieb, wenn Beck seinen Standpunkt ändere, ihn bittet er, bei Beurteilung seiner „hyperkritischen" Freunde Reinhold und Fichte, von dem Beck mehrfach in recht verächtlichem Tone an ihn schreibt, die Behutsamkeit und Rücksicht nicht zu vergessen, deren ihre Verdienste um die Wissenschaft vollkommen wert seien.

Freilich wird auch von Fichte der Abstand immer grösser. Im folgenden Jahre fragt er Tieftrunk nach seinem Urteil über die Wissenschaftslehre; er kennt sie selbst nur aus der Rezension in der Allg. Lit. Zeitung; sie erscheint ihm danach wie ein Gespenst, eine Hand, die nach sich selber hascht: schon der Titel sei verfehlt. Dem jungen Tieftrunk aber spricht er gleichzeitig seine Freude aus, dass er die Sache der Kritik in ihrer Lauterkeit erhalten wolle. Fichte selbst hat, wie vorher Reinhold, von verschiedenen Seiten ungünstige Urteile Kants über sich gehört; so ist auch hier der Ausklang eine Dissonanz, wenn auch nicht so schrill wie bei dem Bruch mit Beck.

Wenn Kant im Jahre 1793 an Fichte schreibt, wie fern oder nahe ihm das Lebensziel gesteckt sei, er würde zufrieden seine Laufbahn endigen, wenn er sich schmeicheln dürfe, dass seine geringen Bemühungen von geschickten, zum Weltbesten eifrig hinarbeitenden Männern der Vollendung näher gebracht würden, so ist diese Zufriedenheit am Ausgang des Jahrzehnts angesichts der Richtungen, die diese Weiterarbeit an seinem Werk inzwischen eingeschlagen hat, nicht mehr ungetrübt.

Von den Männern, die am ernstesten und eifrigsten sich mit seinen Ideen beschäftigten, ist für die Dauer fast keiner in seinem Sinne Fortbildner, die meisten sind Umbildner seiner Gedanken geworden. Als getreuer Wächter seiner Lehre steht Joh. Schultz neben ihm.

Während die Wirkung des erkenntnistheoretischen

Systems auf die Aussenwelt für Kant die erhebendsten, aber auch eine Reihe von ihm recht schmerzlich empfundener innerer Erlebnisse mit sich bringt, ist er bei seiner Gedankenarbeit auf dem Gebiete der praktischen Philosophie und der Religion von vornherein auf Schwierigkeiten auch der äusserlichsten Art gefasst. Eine gewisse Vorsicht in seinen öffentlichen Äusserungen ist ihm daher von Anfang an zu eigen, und die Briefe geben uns in dieser Hinsicht manchen interessanten Aufschluss. Schon vor Beginn der kritischen Periode (1766) schreibt er an Mendelssohn: „Zwar denke ich vieles mit der allerklarsten Überzeugung und zu meiner Zufriedenheit, was ich niemals den Mut haben werde zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke." Ein Jahrzehnt später spricht er Lavater seine Meinung deutlich aus: „Ich unterscheide die Lehre Christi von der Nachricht, die wir darüber haben." Das Gerüst müsse wegfallen, wenn der Bau steht. Es ist hier die Linie angedeutet, die von Luther zu Kant führt, der Weg, den uns Bruno Bauch in seinem Werke über Luther und Kant so klar beschrieben hat. — Die Widerstände, die Kant vorausgeahnt hat, haben ihr Vorspiel 1786, in welchem Jahre in Marburg Berings Vorlesungen über die Kantische Philosophie wegen Gefahr des Skeptizismus, offenbar auf Betreiben des Professors Meiners in Göttingen, verboten werden. 1791 ist in Berlin, wie wir aus einem Briefe Kiesewetters erfahren, das Gerücht allgemein verbreitet, dass der König Kant das fernere Schreiben untersagt habe. Diese Gerüchte von der gegen den Königsberger Philosophen entfesselten blinden Glaubenswut wollen seitdem nicht mehr verstummen. Am 27. Juni 1794 bietet der Schulrat Campe in Braunschweig Kant für den Fall der Amtsentsetzung sein Haus und Habe als Zufluchtsstätte an; am 1. Okt. des gleichen Jahres erfolgt dann tatsächlich die bekannte Kabinettsorder Friedrich Wilhelms II., derzufolge Kant das Versprechen gibt, fernerhin sich aller öffentlichen, mündlichen und schriftlichen Äusserungen in Sachen der Religion zu enthalten. Durch dieses Gelöbnis bleibt

Kant vor weiterer Verfolgung bewahrt; er überlebt in Ruhe die trübe Zeit des religiösen Fanatismus und der Schwärmerei, die mit dem Regierungswechsel ihr Ende erreicht. Auch Kant blickt erleichtert in die Zukunft; er fühle sich noch einmal jung werden, antwortet er auf ein Schreiben aus Berlin, das am Jahresende 1797 ihm von dem neuen Geiste berichtet, unter dem alles aufatme. Die Glaubenskommission solle wie die Tabaksfirma aufgehoben werden, und nun könne wohl auch die „Religion innerhalb der Grenzen . . .“ durch die Zensur kommen. „Es wird einem so wohl, wenn der Nebel gefallen ist und die Sonne sichtbar und wirksam wird.“ Der diese Worte schreibt, J. L. Lüdecke, ist seit zweiunddreissig Jahren mit Kant bekannt und befreundet und — das fällt in diesem Zusammenhang besonders auf — seit einundzwanzig Jahren Geistlicher.

Und es ist weiter eine merkwürdige Fügung, dass in dieser Zeit, in der die Wirkung der praktischen Philosophie von ihren äusseren Hemmnissen befreit ist, in der Kant neuen Mut und neue Lust zu Arbeiten gerade auf diesem Gebiete findet — Arbeiten, die bisher unter dem Interdikt standen, dass in dieser Zeit auf dem Gebiete der erkenntnistheoretischen Untersuchungen, auf dem gerade jetzt die zweite und schmerzlichste Enttäuschungsperiode für Kant eingetreten ist, auf dem sich gerade jetzt der Bruch mit Beck vollzieht, sein bester Vertrauter der Hofprediger Schultz ist.

Auch von den Vorkämpfern aus früherer Zeit sind die meisten verstummt. Von Marcus Herz kommt 1797 ein letzter Gruss voller Wehmut über die Unmöglichkeit, den verehrten Lehrer noch einmal wiedersehen zu können.

Von seinen Angehörigen liegen briefliche Äusserungen — soweit sie vorhanden, sind sie vollständig abgedruckt — nur von seinem Bruder Joh. Heinr. Kant, dessen Frau und Kindern vor. Er hat nur selten Zeit gefunden, seinerseits Briefe an seine Angehörigen zu richten; wie sehr er ihrer gedacht, beweist sein Testament.

Wohl sieht Kant am Schlusse seines Lebens auf

einen ihm treu ergebenen Freundeskreis, aber in dem Chor der Bewunderer seines Werkes hört er doch nur selten die Stimme des vollen Verständnisses, wie er es sich gewünscht, und so mischt sich leise Resignation darüber in die feste Zuversicht auf die Fortwirkung seiner Gedanken.

An einen Rezensenten

23. *Aug.* 1749.

Mein Herr!

Die Gedanken von der wahren Schätzung der leb. Kr., davon Ihnen ein Exemplar zu überschicken die Ehre habe, mögen durch die Wichtigkeit ihres Vorwurfs die Freiheit rechtfertigen, die ich mir nehme, Sie zu ersuchen, diese Abhandlung anzukündigen, und wo sich die Ausführung derselben dieser Ehre nicht gänzlich unwürdig macht, die Welt zu einer genauen und unparteiischen Untersuchung derer darin vorgetragenen Gründe aufzumuntern. Die wichtige Sache der wahren Kräfteschätzung, darauf in der Naturlehre so vieles ankommt, erfordert es wenigstens, dass die Bemühung der Deutschen, die in Absicht auf diesen Punkt eingeschlafen zu sein scheint, zu einer endlichen Entscheidung derselben aufgeweckt werde.

Der Druck dieses Werkchens ist in diesem Jahre nur geendigt, obgleich der Anfang nach Anzeige des Titels schon 1746 gemacht worden, an welcher Verzögerung sowohl öftere Verhinderungen, als auch meine Abwesenheit schuld gewesen ist.

Ich habe noch eine Fortsetzung dieser Gedanken in Bereitschaft, die nebst einer ferneren Bestätigung derselben, andere eben dahin abzielende Betrachtungen in sich begreifen wird. Sobald diese wird im Druck

erschienen sein, werde die Ehre haben, sie Ihnen gleichfalls zu überschicken. Ich bin

Mein Herr

Dero
ergebenster Diener
I. Kant.

Judtschen, d. 23. *Aug.* 1749.

An König Friedrich II.

8. *April* 1756.

Allerdurchlauchtigster Grossmächtigster König
Allergnädigster König und Herr!

Da meine grösste Bestrebung jederzeit dahingegangen, mich zu dem Dienste Ew. Königl. Majestät auf Höchst Dero Akademien nach Möglichkeit geschickt zu machen, und in dieser Absicht die philosophischen Wissenschaften zu dem vornehmsten Felde meiner Bestrebungen gewählt, so habe, wie alle übrigen Teile derselben, also auch die Logik und Metaphysik mit aller Aufmerksamkeit zu exkolieren niemals einige Zeit oder Gelegenheit verabsäumt. Ich weiss nicht, ob ich so glücklich sein darf, zu hoffen, dass die geringen Proben, die ich von meinen angewandten Bemühungen öffentlich bekannt gemacht habe, vor dem Throne Ew. Königl. Majestät ein Zeugnis abzulegen vermögend sein werden, dass meine Bemühungen nicht gänzlich vergeblich gewesen. Ich habe mich auch beflissen, dem allerhöchsten Befehle Ew. Königl. Majestät durch Ablegung zweier öffentlicher Dissertationen von metaphysischem Inhalte gemäss zu bezeigen, worauf bald nach zurückgelegtem Osterfeste die dritte erfolgen wird.

Die Begierde, mich in einer von denen philosophischen Wissenschaften vorzüglich zu habilitieren, veranlasst mich, Ew. Königl. Majestät in tiefster Untertänigkeit um die durch das Absterben des sel. Prof. Knutzen erledigte ausserordentliche Profession der Logik und Metaphysik auf der hiesigen Akademie anzuflehen.

Ich werde mit verdoppeltem Eifer jederzeit bemüht

sein, mich dem Nutzen der Wissenschaften nach Vermögen brauchbar zu machen, und ersterbe in tiefster Untertänigkeit

Ew. Königl. Majestät

alleruntertänigster Knecht

Königsberg, d. 8. April 1756. *Immanuel Kant.*

An Rektor und Senat

11. *Dez.* 1758.

Academiae Regiomontanae
Rector Magnifice
Cancellarie et Director illustris
Amplissimi atque excellentissimi Domini Senatores!

Durch das Absterben des weil. Hochehrw. Dokt. u. Prof. Theol. Herrn Kypke, Professoris Ordinarii der Logik und Metaphysik ist die letztere Profession bei der hiesigen Universität erledigt worden. Ich habe in meinem vieljährigen akademischen curriculo, insonderheit, seitdem ich die Stelle eines Dozenten auf dieser Universität bekleide, mich in diesen Wissenschaften mit derjenigen Applikation zu habilitieren gesucht, welche derjenigen vorzüglichen Neigung gemäss ist, die ich jederzeit zu diesem Teile der Weltweisheit gehabt habe. Wie weit es mir hierin gelungen, stelle dem einsichtsvollen und hochgeneigten Urteile E. Senatus amplissimi gehorsamst anheim. Jedes Semester habe die beiden benannten Wissenschaften in Privatprälektionen und oft zugleich in privatissimis erklärt. Die übrigen Proben meiner Bemühungen habe in zwei öffentlichen Dissertationen über metaphysische Materien, in vier philosophischen Abhandl. im Intelligenzwerke, in drei programmatibus und in drei andern Traktaten abzulegen gesucht.

Indem ich mich zugleich submittiere, allen etwa noch übrigen desideratis nach Vermögen ein Genüge zu leisten, so ergehet an E. Amplissimum Senatum Academicum mein gehorsamstes Ansuchen in Besetzung dieser erledigten Profession mir Dero hochge-

neigte Assistenz angedeihen zu lassen. Ich bin mit aller Submission

E. Senatus Academiae Amplissimi

gehorsamster Diener

Königsberg, d. 11. *Dez.* 1758. *M. Immanuel Kant.*

AN DIE PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

12. *Dez.* 1758.

Amplissimae Facultatis Philosophicae
Decane Spectabilis
Summe Reuerendi Excellentissimi Amplissimi
Domini Assessores
Fautores summa reverentia colendi!

Durch den Tod des weil. Hochehrw. Doct. und Profess. Theol. Ordin.: im gleichen Prof. Ordin. der Logik und Metaphysik Herrn Kypke ist die letztere Professio Ordinaria erledigt worden. Da meine vorzügliche Neigung jederzeit auf die Kultur dieser Wissenschaften gezielt, ich auch sowohl durch meine bisherige praelectiones, darin ich binnen jedem semestri dieselbe vorgetragen, als auch durch einige, teils in diese, teils in andere philosophische Wissenschaften einschlagende Abhandlungen, nämlich zwei öffentliche Dissertationen, vier Abhandlungen in dem Intelligenzwerke, drei Programmata und drei andere Traktate, einige Proben meiner Bemühungen habe abzulegen gesucht: so stelle es einem geneigten Urteile Amplissimae Facultatis Philosophicae gehorsamst anheim, ob ich mir schmeicheln könne, mich einigermassen zum Dienste dieser Akademie in benannten Wissenschaften qualifiziert zu haben.

Anbei geht mein gehorsamstes Ansuchen dahin, dass bei Besetzung der erledigten Profession, Amplissima Facultas Philosophica hoch geneigt Reflexion auf mich zu machen, belieben möge, und Dero Assistenz mir wolle angedeihen lassen.

Ich bin mit dem grössten Respekt

E. Amplissimae Facultatis Philosophicae

gehorsamster Diener

Königsberg, d. 12. *Dez.* 1758. *M. Immanuel Kant.*

An die russische Kaiserin Elisabeth

14. *Dez.* 1758.

Allerdurchlauchtigste Grossmächtigste Kaiserin
Selbstherrscherin aller Reussen
Allergnädigste Kaiserin und grosse Frau!

Durch den Tod des sel. Doctoris und Prof. Kypke ist die Professio ordinaria der Logik und Metaphysik, die er bekleidet hatte, auf dieser Königsbergischen Akademie erledigt worden. Diese Wissenschaften sind jederzeit das vornehmste Augenmerk meiner Studien gewesen.

In den Jahren, da ich als Dozent bei der hiesigen Universität gestanden bin, habe ich jedes halbe Jahr beide Sciencen in privat Collegiis vorgetragen. Ich habe zwei öffentliche Dissertationen in diesen Wissenschaften gehalten, ausserdem durch vier Abhandlungen im Königsbergischen Intelligenzwerk, drei Programmata und drei andere philosophische Tractata einige Proben meiner Bemühungen abzulegen gesucht.

Die Hoffnung, womit ich mir schmeichle, mich zum Dienste der Akademie in diesen Wissenschaften habilitiert zu haben, vornehmlich aber die allergnädigste Gesinnung Ew. Kaiserl. Majestät, die Wissenschaften Dero allerhöchsten Protektion und huldreichsten Versorgung zu würdigen, ermuntern mich zu der alleruntertänigsten Bitte, Ew. Kaiserl. Majestät wollen allergnädigst geruhen, diese erledigte professionem ordinariam mir huldreichst zu konferieren, wie ich denn vertraue, Senatus academicus werde in Ansehung der dazu erforderlichen Kapazität mein untertänigstes Ansuchen mit nicht ungünstigem Zeugnisse begleitet haben. Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Kaiserl. Majestät

alleruntertänigster Knecht

Königsberg, d. 14. *Dez.* 1758. *Immanuel Kant.*

Von Johann Gotthelf Lindner

19. *Juni* 1759.

Hochedelgeborner
Hochzuehrender Herr Magister
Geschätzter Freund!

Ich führe Ihnen hiermit wieder einen Schüler in Philos. und Math. pura zu, dem ein andrer mit Namen Schulz sich auch zugesellen wird. Der Ueberbringer heisst Willemsen, eines Predigers Sohn aus Kurland. Ich wünschte, dass ich ihnen die Lust zu lernen und Stetigkeit mit auf den Weg geben könnte. Aber wie muss man sich nicht quälen, und zuletzt doch wenig herauskommen sehen! Das Beispiel eines andern Zuhörers, den ich Ihnen zuwies, über dessen Nachlässigkeit Ew. Hochedelgeb. klagten, und von dem ich besorge, dass er den Weg alles Fleisches geht, je weniger ich es im Anfang besorgte, da er wirklich hier Hoffnung gab, erfüllt mich mit traurigen Ahndungen, so oft ich wen empfehle. Ich muss es aber doch tun, und kann es bei Hrn. Willemsen noch mit mehr Hoffnung tun: er ist stiller und gesetzter, hat auch einigen Ernst in dem Vorsatz, etwas zu lernen. Sein Vater, ein braver Mann, verdient es, dass er die auf ihn gewandten Kosten wohl anlege, und seiner Familie Zierde und Nutzen bringe. Ich werde nicht unterlassen, mich zuweilen bei Ihnen nach seinem Fleisse zu erkundigen. Seine Fähigkeiten sind nicht die stärksten, doch Lust und Liebe zum Ding, macht alle Arbeit gering. Geht ein gewisser Hr. Holst in Ihre Stunden, und wie wartet er sie ab? Ich will das Beste hoffen, obgleich ich immer für ihn gezittert. Denn ich kenne seine alberne Flüchtigkeit, und habe mich mit ihm genug zerrackert. Der Kopf ist gut. Ich wünsche mich an ihm zu betrügen, so wird es sein Bestes sein.

Ich habe eine kleine Abhandlung auf einem Schulkatheder beigelegt. Sie können als ein Philosoph über meine Begriffe der Schulweisheit urteilen. Die Eile hat nicht alles noch mehr auswickeln lassen. Vergessen Sie mich auch nicht. Ist Hr. R. Pisanski nun

erst Magister geworden? Seine Disput. ist wohl geschrieben. Dem Cicero vergeb' ich seine Fehlschlüsse. Ein paar Gedanken bei ihm sind indessen mehr wert als eine Disput. de princ. rat. suff. (welch' verlegne Ware!) oder mit entsetzlicher Gewissheit zu beweisen, dass Gott die Seelen der Tiere geschaffen, aus nichts geschaffen, dass sie präexistieren, (wer verlangt Neues und Besonderes!) Eine magere Rede von der Lektüre habe ich auch zu lesen bekommen. Gott gebe Ihnen und der Welt Friede, so werden die Musen auch grössere Taten tun.

Ich empfehle mich Ihrem gewogenen Andenken, und verharre mit aufrichtiger Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

ergebenster Freund und Diener

Riga, d. 8./19. *Juni* 1759. *Lindner.*

N. S. Sind Ew. Hochedelgeb. von Hrn. Jonzon bezahlt worden? Wo nicht, so kann es hier besetzen.

Von Johann Georg Hamann

Königsberg, d. 27. *Juli* 1759.

Höchstzuehrender Herr Magister, ich lege es Ihnen nicht zur Last, dass Sie mein Nebenbuhler sind und Ihren neuen Freund ganze Wochen geniessen, unterdessen er sich bei mir auf wenige zerstreute Stunden wie eine Lufterscheinung, oder vielmehr wie ein schlauer Kundschafter sehen lässt. Ihrem Freunde aber werde ich diese Beleidigung nachtragen, dass er sich unterstanden, Sie in meine Einsiedlerei selbst einzuführen; und dass er mich nicht nur der Versuchung, Ihnen meine Empfindlichkeit, Rache und Eifersucht merken zu lassen, sondern Sie sogar dieser Gefahr ausgesetzt, einem Menschen so nahe zu kommen, dem die Krankheit seiner Leidenschaften eine Stärke zu denken und zu empfinden gibt, die ein Gesunder nicht besitzt. Dies wollte ich Ihrem Buhler ins Ohr sagen, als ich Ihnen für die Ehre Ihres ersten Besuches dankte.

Sind Sie Sokrates und will Ihr Freund Alcibiades sein: so haben Sie zu Ihrem Unterricht die Stimme eines Genii nötig. Und diese Rolle gebührt mir, ohne dass ich mir den Verdacht des Stolzes dadurch zuziehe. Ein Schauspieler legt seine königliche Maske, seinen Gang und seine Sprache auf Stelzen ab, sobald er den Schauplatz verlässt. Erlauben Sie mir also, dass ich solange Genius heissen und als ein Genius aus einer Wolke mit ihnen reden kann, als ich Zeit zu diesem Briefe nötig haben werde. Soll ich aber als ein Genius reden, so bitte ich mir wenigstens die Geduld und die Aufmerksamkeit aus, womit ein erlauchtes, schönes, witziges und gelehrtes Publikum jüngst die Abschiedsrede eines Irdischen über die Scherben einer alten Urne, auf der man mit Mühe die Buchstaben BIBLIOTEK entziffern konnte, überhorchte. Es war ein Projekt, schöne Leiber denken zu lehren. Das kann nur ein Sokrates, und kein Herzog, keine Landstände werden durch die Kraft ihres obrigkeitlichen Berufs und Vollmacht ihrer Wahl einen Watson zum Genie kreieren.

Ich schreibe episch, weil Sie die lyrische Sprache noch nicht lesen können. Ein epischer Autor ist ein Geschichtschreiber der seltenen Geschöpfe und ihres noch selteneren Lebenslaufes; der lyrische ist der Geschichtschreiber des menschlichen Herzens. Die Selbsterkenntnis ist die schwerste und höchste, die leichteste und ekelhafteste Naturgeschichte. Philosophie und Poesie. Es ist angenehm und nützlich, eine Seite des Pope zu übersetzen — in die Fiebern des Gehirnes und des Herzens — Eitelkeit und Fluch hingegen, einen Teil der Enzyklopädie durchzublättern. Ich bin noch gestern abend mit der Arbeit fertig geworden, die Sie mir in Vorschlag gebracht. Der Artikel über das Schöne ist ein Geschwätz und Auszug von Hutchinson. Der von der Kunst ist seichter, also süsser als das Gespräch des Engländers über nichts als ein Wort. Bliebe also noch ein einziger übrig, der wirklich eine Übersetzung verdiente. Er handelt von dem Scharwerk und Gehorcharbeitern. Jeder verständige Leser meines Heldenbriefes wird die Mühe

aus der Erfahrung kennen, über solche Leute gesetzt zu sein, aber auch das Mitleiden mit allen Gehorcharbeitern haben, was der Verfasser meines Artikels mit ihnen hat, und die Missbräuche zu verbessern suchen, wodurch es ihnen unmöglich gemacht wird, gute Gehorcharbeiter zu sein. Weil ich aber selbst keiner zu werden Lust habe, und kein Amt von der Art auf der Welt verwalte, wo ich von der Laune derjenigen, die unter mir sind, abhängen darf: so wird dieser Artikel Übersetzer genug antreffen, die einen Beruf dazu haben. Ein Mann von der Welt, der die Kunst Visiten zu machen versteht, wird immer einen guten Intendanten über Entreprisen abgeben.

Auf unsern lieben Vetter wieder zu kommen. Aus Neigung können Sie diesen *alten* Mann nicht lieben; aus Eitelkeit oder Eigennutz. Sie hätten ihn kennen sollen zu meiner Zeit, da ich ihn liebte. Damals dachte er wie Sie, Höchstzuehrender Herr Magister, über das Recht der Natur, er kannte nichts als grossmütige Neigungen in sich selbst und mir.

Sie treffen es, diese schielende Verachtung ist auch ein Rest von Liebe gegen ihn. Lassen Sie sich warnen und mich der Sappho nachgirren:

At vos erronem tellure remittite nostrum
Nisiades matres, Nisiadesque nurus.
Neu vos decipiant blandae mendacia linguae;
Quae dicit vobis, dixerat ante mihi.

Ich glaube, Ihr Umgang ist noch unschuldig, und Sie vertreiben sich bloss die langen Sommer und Augustabende. Können Sie mir nicht die Verwirrung und die Scham eines Mädchens ansehen, das ihre Ehre ihrem Freunde aufgeopfert, und der mit meinen Schwachheiten und Blössen, aus denen ich ihm unter vier Augen kein Geheimnis gemacht, seine Gesellschaften von gutem Ton unterhält? Frankreich, das Hofleben und sein jetziger Umgang mit lauter Kalvinisten sind an allem Unglücke schuld. Er liebt das menschliche Geschlecht wie der Franzmann das Frauenzimmer, zu seinem blossen Selbstgenuss und auf Rechnung ihrer Tugend und Ehre. In der Freundschaft

wie in der Liebe verwirft er alle Geheimnisse. Das heisst, den Gott der Freundschaft gar leugnen, und wenn der Ovid, sein Leibdichter, ad amicam corruptam schreibt, ist er noch zärtlich genug, ihr die Vertraulichkeit eines Dritten vorzurücken über Ihre Liebeshändel.

Haec tibi sunt mecum, mihi sunt cummunia tecum;
In bona cur quisquam tertius ista venit?

Dass er anders denkt als er redet, anders schreibt als er redet, werde ich bei Gelegenheit eines Spazierganges Ihnen einmal näher entdecken können. Gestern sollte alles öffentlich sein, und in seinem letzten Billetdoux schrieb er mir: „Ich bitte mir aus, dass Sie von all dem, was ich Ihnen als ein redlicher Freund schreibe, nicht den geringsten Missbrauch zu unserm Gelächter machen — Unsere Haussachen gehen Sie gar nichts mehr an — wir leben hier ruhig, vergnügt, menschlich und christlich." Ich habe mich an diese Bedingung so ängstlich gehalten, dass ich mir über unschuldige Worte, die mir entfahren und die keiner verstehen konnte, ein Gewissen gemacht. Jetzt soll alles öffentlich sein. Ich halte mich aber an seine Handschrift. Es wird zu keiner Erklärung unter uns kommen. Es schickt sich nicht für mich, dass ich mich rechtfertige, weil ich mich nicht rechtfertigen kann, ohne meine Richter zu verdammen, und dies sind meine liebsten Freunde, die ich auf der Welt habe.

Wenn ich mich rechtfertigen sollte, so müsste ich beweisen,

1. Dass mein Freund eine falsche Erkenntnis seiner selbst hat,

2. Ebenso falsch einen jeden seiner Nächsten beurteilt,

3. Eine falsche von mir gehabt und noch hat,

4. Die Sache unter uns, im ganzen und ihrem Zusammenhange, ganz unrichtig und einseitig beurteilt,

5. Von demjenigen weder Begriff noch Empfindung hat, was ich und er bisher getan und noch tun.

Dass ich ihn in dem übersehen kann, was ich weiss und nicht weiss, was er getan und noch tut, weil ich alle die Grundsätze und Triebfedern kenne, nach denen

er handelt, da er nach seinem eigenen Geständnis, aus meinen Worten und Handlungen nicht klug werden kann; dies muss Ihnen als eine Prahlerei vorkommen, und geht gleichwohl nach dem Lauf der Dinge ganz natürlich zu. Ich bin noch zu bescheiden, und kann ganz sicher gegen einen Starigen mit meinen triefenden roten Augen prahlen.

Gegen die Arbeit und Mühe, die ich mir gemacht, würde es also eine Kleinigkeit sein, mich losgesprochen zu sehen. Aber unschuldig zum Giftbecher verdammt zu werden! so denken alle Xantippen, alle Sophisten — Sokrates umgekehrt; weil ihm mehr um sein Gewissen der Unschuld, als den Preis derselben, die Erhaltung seines Lebens, zu tun war.

An eine solche Apologie mag ich also nicht denken. Der Gott, dem ich diene, und den Spötter für Wolken, für Nebel, für Vapeurs und Hypochondrie ansehen, wird nicht mit Bocks- und Kälberblut versöhnt; sonst wollte ich bald mit dem Beweise fertig werden, dass die Vernunft und der Witz Ihres Freundes, wie meine, ein geil Kalb, und sein gutes Herz mit seinen edlen Absichten ein Widder mit Hörnern ist.

Was Ihr Freund nicht glaubt, geht mich so wenig an, als ihn, was ich glaube. Hierüber sind wir also geschiedene Leute, und die Rede bleibt bloss von Geschäften. Eine ganze Welt von schönen und tiefsinnigen Geistern, wenn sie lauter Morgensterne und Lucifers wären, kann hierüber weder Richter noch Kenner sein, und ist nicht das Publikum eines lyrischen Dichters, der über den Beifall seiner Epopöe lächelt und zu ihrem Tadel stillschweigt.

Peter der Grosse war vom Olymp eingeweiht, die schöne Natur anderer Nationen in einigen Kleinigkeiten an seinem Volk nachzuahmen. Wird man aber durch ein geschoren Kinn jünger? Ein bloss sinnlich Urteil ist keine Wahrheit. Der Untertan eines despotischen Staats, sagt Montesquieu, muss nicht wissen, was gut und böse ist. Fürchten soll er sich, als wenn sein Fürst ein Gott wäre, der Leib und Seele stürzen könnte in die Hölle. Hat er Einsichten, so ist er ein unglücklicher Untertan für seinen Staat; hat er Tu-

gend, so ist er ein Tor, sich selbige merken zu lassen.

Ein Patricius einer griechischen Republik durfte in keiner Verbindung mit dem persischen Hofe stehen, wenn er nicht als ein Verräter seines Vaterlandes verwiesen werden sollte.

Schicken sich denn die Gesetze der Überwundenen für die Eroberer? Der Untertan ist durch selbige unterdrückt worden. Gönnst du ein gleiches Schicksal deinen Mitbürgern?

Abraham ist unser Vater — — Wir arbeiten nach Peters Entwurf? Wie der Magistrat eines kleinen Freistaats in Italien Kommerzium und Publikum lallen gelernt hat. — Tut eures Vaters Werke, versteht das, was ihr redet, wendet eure Erkenntnis recht an und setzt euer Ach! am rechten Ort. Durch Wahrheiten tut man mehr Schaden als durch Irrtümer, wenn wir einen widersinnigen Gebrauch von den ersten machen und die letzten durch Routine oder Glück zu modifizieren wissen. Wie mancher Orthodox zum Teufel fahren kann, trotz der Wahrheit, und mancher Ketzer in den Himmel kommt, trotz dem Bann der herrschenden Kirche oder des Publici.

Inwieweit der Mensch in die Ordnung der Welt wirken kann, ist eine Aufgabe für Sie, an die man sich aber nicht eher wagen muss, bis man versteht, wie unsere Seele in das System der kleinen Welt wirkt. Ob nicht harmonia praestabilita wenigstens ein glücklicheres Zeichen dieses Wunders ist, als influxus physicus den Begriff davon ausdrückt, mögen Sie entscheiden. Unterdessen ist es mir lieb, dass ich daraus abnehmen kann, dass die kalvinische Kirche unsern Freund so wenig zu ihrem Anhänger zu machen imstande ist, als die lutherische.

Diese Einfälle sind nichts als Äpfel, die ich wie Galathea werfe, um Ihren Liebhaber zu necken. Um Wahrheit ist mir so wenig als Ihrem Freunde zu tun; ich glaube wie Sokrates alles, was der andere glaubt — und gehe nur darauf aus, andere in ihrem Glauben zu stören. Dies musste der weise Mann tun, weil er mit Sophisten umgeben war und Priestern, deren ge-

sunde Vernunft und guten Werke in der Einbildung bestanden. Es gibt eingebildete gesunde und ehrliche Leute, wie es malades imaginaires gibt.

Wenn Sie aus den Rezensionen des Hrn. B. und meinem Schreiben mich beurteilen wollen, so ist dies ein so unphilosophisches Urteil, als Luther aus einer Broschüre an den Herzog von Wolfenbüttel von Kopf zu Fuss übersehen zu wollen.

Der eines andern Vernunft mehr glaubt als seiner eigenen, hört auf, ein Mensch zu sein, und hat den ersten Rang unter dem servum pecus der Nachahmer. Auch das grösste menschliche Genie sollte uns zu schlecht dazu sein. Natur, sagt Batteux; man muss kein Spinozist in schönen Künsten noch Staatssachen sein.

Spinoza führte einen unschuldigen Wandel, im Nachdenken zu furchtsam; wenn er weiter gegangen wäre, so hätte er die Wahrheit besser eingekleidet. Er war unbehutsam in seinen Zeitverkürzungen, und hielt sich zuviel bei Spinneweben auf; dieser Geschmack verrät sich in seiner Denkungsart, die nur kleines Ungeziefer verwickeln kann.

Was sind die Archive aller Könige — und Jahrhunderte, wenn einige aus diesem grossen Fragment, einige Sonnenstäubchen von diesem Chaos imstande sind, uns Erkenntnis und Macht zu geben? Wie glücklich ist der, welcher das Archiv desjenigen, der die Herzen aller Könige wie Wasserbäche leiten kann, täglich besuchen kann, den seine wunderbare Haushaltung, die Gesetze seines Reichs usw. nicht umsonst einzusehen gelüstet. Ein pragmatischer Schriftsteller sagt davon: Die Rechte des Herrn sind köstlicher denn Gold, und viel fein Gold, süsser denn Honig und des Honigseims tröpfelnde Faden. — Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber. — Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn deine Zeugnisse sind meine Rede. — Ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle. Du machst mich mit deinem Gebot weiser, denn meine Feinde sind — denn es ist ewiglich mein Schatz.

Was meinen Sie von diesem System? Ich will meinen Nächsten und mich glücklich machen. Ein reicher Kaufmann ist glücklich. Dass Sie reich werden können, dazu gehören Einsichten und moralische Tugenden.

In meinem mimischen Styl herrscht eine strengere Logik und eine geleimtere Verbindung als in den Begriffen lebhafter Köpfe. Ihre Ideen sind wie die spielenden Farben eines gewässerten Seidenzeuges, sagt Pope.

Diesen Augenblick bin ich ein Leviathan, der Monarch oder der erste Staatsminister des Ozeans, von dessen Odem Ebbe und Flut abhängt. Den nächsten Augenblick sehe ich mich als einen Walfisch an, den Gott geschaffen hat, wie der grösste Dichter sagt, in dem Meere zu scherzen.

Ich muss beinahe über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzweck, eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen. Ich sehe die beste Demonstration, wie ein vernünftig Mädchen einen Liebesbrief, und eine Baumgartensche Erklärung wie eine witzige Fleurette an.

Man hat mir greuliche Lügen aufgebürdet, höchstzuehrender Herr Magister. Weil Sie viele Reisebeschreibungen gelesen haben, so weiss ich nicht, ob Sie dadurch leichtgläubig oder ungläubig geworden sind. Den Urhebern derselben vergebe ich, weil sie es unwissend tun, und wie ein komischer Held Prose reden, ohne es zu wissen. Lügen ist die Muttersprache unserer Vernunft und Witzes.

Man muss nicht glauben, was man sieht — geschweige, was man hört. — Wenn zwei Menschen in einer verschiedenen Lage sich befinden, müssen sie niemals über ihre sinnlichen Eindrücke streiten. Ein Wächter auf einer Sternwarte kann einem im dritten Stockwerk viel erzählen. Dieser muss nicht so dumm sein und ihm seine gesunden Augen absprechen: komm herunter, so wirst du überzeugt sein, dass du nichts gesehen hast. Ein Mann in einer tiefen Grube, worin kein Wasser ist, kann am hellen Mittag Sterne sehen. Der andere auf der Oberfläche leugnet die

Sterne nicht, er kann aber nichts als den Herrn des Tages sehen. Weil der Mond der Erde näher ist als der Sonne, so erzählen Sie Ihrem Monde Märchen von der Ehre Gottes. Es ist Gottes Ehre, eine Sache verbergen: aber der Könige Ehre ist, eine Sache erforschen.

Wie man den Baum an den Früchten erkennt, so weiss ich, dass ich ein Prophet bin, aus dem Schicksal, das ich mit allen Zeugen teile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden.

Ich will auf einmal, mein Herr Magister, Ihnen die Hoffnung benehmen, sich über gewisse Dinge mit mir einzulassen, die ich besser beurteilen kann, wie Sie, weil ich mehr Data darüber weiss, mich auf Fakta gründe, und meine Autoren nicht aus Journalen, sondern aus mühsamer und täglicher Hin- und Herwälzung derselben kenne; nicht Auszüge, sondern die Akten selbst gelesen habe, worin des Königs Interesse sowohl als des Landes debattiert wird.

Jedes Tier hat im Denken und Schreiben seinen Gang. Der eine geht in Sätzen und Bögen wie eine Heuschrecke; der andere in einer zusammenhängenden Verbindung wie eine Blindschleiche im Fahrgleise, der Sicherheit wegen, die sein Bau nötig haben soll. Der eine gerade, der andere krumm. Nach Hogarths System ist die Schlangenlinie das Element aller malerischen Schönheiten, wie ich es aus der Vignette des Titelblattes gelesen habe.

Der attische Philosoph Hume hat den Glauben nötig, wenn er ein Ei essen und ein Glas Wasser trinken soll. Er sagt: Moses, das Gesetz der Vernunft, auf das sich der Philosoph beruft, verdammt ihn. Die Vernunft ist euch nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern eure Torheit und Unwissenheit zu erkennen; wie das mosaische Gesetz den Juden, nicht sie gerecht zu machen, sondern ihnen ihre Sünden sündlicher. Wenn er den Glauben zum Essen und Trinken nötig hat: wozu verleugnet er sein eigen Principium, wenn er über höhere Dinge, als das sinnliche Essen und Trinken, urteilt!

Durch die Gewohnheit, etwas zu erklären — die Gewohnheit ist ein zusammengesetztes Ding, das aus

Monaden besteht. Die Gewohnheit heisst die andere Natur, und ist in ihren Phänomenis ebenso rätselhaft, als die Natur selbst, die sie nachahmt.

Wenn Hume nur aufrichtig wäre, sich selbst gleichförmig. – – Aller seiner Fehler ungeachtet ist er wie Saul unter den Propheten. Ich will Ihnen eine Stelle abschreiben, die Ihnen beweisen soll, dass man im Scherz und ohne sein Wissen und Willen die Wahrheit predigen kann, wenn man auch der grösste Zweifler wäre, und wie die Schlange über das zweifeln wollte, was Gott sagt. Hier ist sie: „Die christliche Religion ist nicht nur mit Wunderwerken am Anfange begleitet gewesen, sondern sie kann auch selbst heutzutage von keiner vernünftigen Person ohne ein Wunderwerk geglaubt werden. Die blosse Vernunft ist nicht zureichend, uns von der Wahrheit derselben zu überzeugen, und wer immer durch den Glauben bewogen wird, derselben Beifall zu geben, der ist sich in seiner eigenen Person eines beständigen, fortgesetzten, ununterbrochenen Wunderwerkes bewusst, welches alle Grundsätze seines Verstandes umkehrt, und demselben eine Bestimmung gibt, das zu glauben, was der Gewohnheit und Erfahrung am meisten zuwider und entgegen ist.“

Bitten Sie Ihren Freund, dass es sich für ihn am wenigsten schickt, über die Brille meiner ästhetischen Einbildungskraft zu lachen, weil ich mit selbiger die blöden Augen meiner Vernunft waffnen muss.

Ein zärtlicher Liebhaber lässt sich bei dem Bruche einer Intrige niemals seine Unkosten gereuen. Wenn also vielleicht nach dem neuen Naturrecht alter Leute die Rede vom Gelde wäre, so sagen Sie ihm, dass ich jetzt nichts habe, und selbst von meines Vaters Gnade leben muss; dass ihm aber alles als eigen gehört, was mir Gott geben will — wonach ich aber nicht trachte, weil ich sonst den Segen des vierten Gebots darüber verlieren könnte. Wenn ich sterben sollte, so will ich ihm obenein meinen Leichnam vermachen, an dem er sich, wie Ägypter, pfänden kann, wie in dem angenehmen Happelio Griechenlandes, dem Herodot, geschrieben stehen soll.

· Das Leirische der lyrischen Dichtkunst ist das Tireli der Lerche. Wenn ich wie eine Nachtigall schlagen könnte, so muss sie wenigstens an den Vögeln Kunstrichter haben, die immer singen, und mit ihrem unaufhörlichen Fleiss prahlen.

Sie wissen, hochzuehrender Herr Magister, dass die Genie Flügel haben, und dass das Rauschen derselben dem Klatschen der Menge gleichkommt.

Wenn sich über unsere Vorstellungen von Gott mit Anmut und Stärke spotten lässet; warum soll man mit Götzen nicht seine Kurzweil treiben können? Mutter Lise singt:

Die falschen Götzen macht zu Spott. —

Ein Philosoph sieht aber auf die Dichter, Liebhaber und Projektmacher, wie ein Mensch auf einen Affen, mit Lust und Mitleiden.

Sobald sich die Menschen einander verstehen, können sie arbeiten. Der die Sprache verwirrte, und die Schemata des Stolzes aus Liebe und politischen Absichten, zum Besten der Bevölkerung, wie ein Menschenfreund, strafte — vereinigte sie an dem Tage, da man Menschen mit feurigen Zungen, als Köpfe berauscht vom süssen Wein, lästerte. Die Wahrheit wollte sich von Strassenräubern nicht zu nahe kommen lassen; sie trug Kleid auf Kleid, dass man zweifelte, ihren Leib zu finden. Wie erschraken sie, da sie ihren Willen hatten, und das schreckliche Gespenst, die Wahrheit, vor sich sahen!

Ich werde diesen Brief ehester Tagen in Person abzuholen kommen.

Von Johann Gotthelf Lindner

Riga, d. 20. *Okt.* 1759.

Hochedelgeborener
Hochzuehrender Herr Magister
Werter Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, mir von Ew. Hochedelgeb. selbst eine Nachricht auszubitten, ob der Stud. Jonzon die schuldigen 20 Tl. albt für Collegia abgetragen. Da ein guter und wohlgesinnter Freund

dessen gegen mich Erwähnung tat, so meldete es dem Hrn. Elt. Schütz, in dessen Hause seine Mama lebt. Mittlerweile erschien er hier selbst und hatte eine unvermutete Lustreise getan. Von Hrn. Elt. Schütz sowohl als ihm bin ich fest versichert worden, dass das Geld übermacht worden. Die Wahrheit beruht auf Ihrem Zeugnis. Es schmerzt mich, und ich verschweig es nicht gegen Freund noch Feind, wenn ich erfahren muss, dass Studierende von hier aus, die ich redlich und aufrichtig an gute Lehrer weise, doch den löbl. Weg ihrer Vorfahren gehen. Die Herren handeln nicht nach ihrer Instruktion von Vätern und Lehrern. Ich will es noch nicht von allen gedacht haben, und dem allgemeinen Verderben kann allein der Himmel steuren. Indessen was ich noch tun kann, und mit gütiger Erlaubnis tue, ist dies, dass ich Sie, werter Freund! um autentike Nachrichten zuweilen ersuche, ob dieser oder jener ordentlich seine Kollegia halte. Dies werden Sie, wo Sie wollen, mit ja oder nein am sichersten mir beantworten, imgl. ob Sie bezahlt worden sind. Mehrere Beschwerde will nicht machen und ich werde zum wenigsten bei einigen kleine Dienste leisten können. In diesem Verhältnis bin ich berechtigt, mich zu erkundigen, ob der junge Stud. Schultz seine Stunden, die er um Michael, wie er an seine Eltern schreibt, anfangen will, gehörig bei Ihnen beobachtet uud pränumeriert habe? Es ist uns um die Sicherheit darüber zu tun. Sie werden keinen damit beleidigen, erschrekken oder betrüben. Ich weiss es hernach auf gute Weise weiterzumelden; und es ist einem rechtschaffenen Vater lieber, die Wahrheit zu wissen, als des Sohnes Nachrichten allein zu glauben. Gelegentlich werden Sie die Güte haben, nachdem Sie auch mehr von seiner Führung erfahren oder bemerken, mir zuweilen es zu schreiben.

Man macht mir Hoffnung, Ihre Gedanken über den Optimismus zu lesen und ich freue mich darauf. Vielleicht unterhält auch dies eine Zeitlang unseren Briefwechsel und ich werde ihn zu nützen suchen. Meinen ergebenen Gruss an alle Freunde, die meiner im besten denken, an Hrn. Freitag und Hrn. Ha-

mann. Ich habe die Ehre, mit besonderer Achtung zu sein.

Ew. Hochedelgeborener
ergebenster Diener und Freund
M. Lindner.

Von Johann Georg Hamann

(2 Briefe.)

1759.

Geschrieben 1759.

— — ah! miser,
Quanta laboras in Charybdi
Digne puer meliore flamma!
Horat.

Die Gönner Ihrer Verdienste würden vor Mitleiden die Achseln zucken, wenn Sie wüssten, dass Sie mit einer *Kinderphysik* schwanger gingen. Dieser Einfall würde manchem so kindisch vorkommen, dass er über die Unwissenheit Ihrer eigenen Kräfte und den schlechten Gebrauch derselben spöttern oder wohl gar auffahren würde. Da ich nicht weiss, dass Sie Satiren über ihre Lehrbücher lesen, so glaube ich auch nicht, dass Sie unter den Kindern Ihrer Naturlehre Leute von guter Gesellschaft verstehen.

Ich nehme also an, H. H., dass Sie im Ernst mit mir geredet, und diese Voraussetzung hat mich zu einem Gewebe von Betrachtungen verleitet, die mir nicht möglich ist, auf einmal auseinanderzusetzen. Sie werden das, was ich vor der Hand schreiben kann, wenigstens mit soviel Aufmerksamkeit ansehen, als wir neulich bemerkten, dass die Spiele der Kinder von vernünftigen Personen verdienen und erhalten haben. Wenn nichts so *ungereimt* ist, das nicht ein Philosoph gelehrt; so muss einem Philosophen nichts so *ungereimt* vorkommen, das er nicht prüfen und untersuchen sollte, ehe er sich *unterstünde*, es zu verwerfen. Der Ekel ist ein Merkmal eines verdorbenen Magens oder verwöhnter Einbildungskraft.

Sie wollen mein Herr M. Wunder tun. Ein gutes, nützliches und schönes Werk, das nicht ist, soll durch Ihre

Feder entstehen. Wäre es da, oder wüssten Sie, dass es existierte, so würden Sie an diese Arbeit kaum denken. „Der Titel oder Name einer Kinderphysik ist da, sagen Sie, aber das Buch selbst fehlt." — Sie haben gewisse Gründe, zu vermuten, dass Ihnen etwas glücken wird, was so vielen nicht gelingen wollte. Sonst würden Sie das Herz nicht haben, einen Weg einzuschlagen, von dem das Schicksal ihrer Vorläufer Sie abschrecken könnte. Sie sind in Wahrheit ein Meister in Israel, wenn Sie es für eine Kleinigkeit halten, sich in ein Kind zu verwandeln, trotz Ihrer Gelehrsamkeit! Oder trauen Sie Kindern mehr zu, unterdessen ihre erwachsenen Zuhörer Mühe haben, es in der Geduld und Geschwindigkeit des Denkens mit Ihnen auszuhalten? Da überdem zu Ihrem Entwurf eine vorzügliche Kenntnis der *Kinderwelt* gehört, die sich weder in der galanten noch akademischen erwerben lässt, so kommt mir alles so wunderbar vor, dass ich aus blosser Neigung zum Wunderbaren schon ein blaues Auge für einen dummkühnen Ritt wagen würde.

Gesetzt Kützel allein gäbe mir den Mut, Gegenwärtiges zu schreiben, so würde ein Philosoph wie Sie auch dabei zu gewinnen wissen, und seine Moralität üben können, wo es nicht lohnte, seine Theorien sehen zu lassen. Meine Absichten werden Sie unterdessen diesmal übersehen, weil die wenigsten Maschinen zu ihrem nützlichen Gebrauch eine mathematische Einsicht erfordern.

Gelehrten zu predigen, ist ebenso leicht, als ehrliche Leute zu betrügen: auch weder Gefahr noch Verantwortung dabei, für Gelehrte zu schreiben; weil die meisten schon so verkehrt sind, dass der abenteuerlichste Autor ihre Denkungsart nicht mehr verwirren kann. Die blinden Heiden hatten aber vor *Kindern* Ehrerbietung, und ein getaufter Philosoph wird wissen, dass mehr dazu gehört, für Kinder zu schreiben, als ein Fontenellischer Witz und eine buhlerische Schreibart. Was schöne Geister versteinert, und schöne Marmorsäulen begeistert; dadurch würde man an Kindern die *Majestät* ihrer *Unschuld* beleidigen.

Sich ein Lob aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu bereiten! — an diesem Ehrgeiz und Geschmack teilzunehmen, ist kein *gemeines* Geschäft, dass man nicht mit dem *Raube bunter Federn*, sondern mit einer freiwilligen Entäusserung aller Überlegenheit an Alter und Weisheit, und mit einer Verleugnung aller Eitelkeit darauf anfangen muss. Ein philosophisches Buch für Kinder würde daher so einfältig, töricht und abgeschmackt aussehen müssen, als ein *göttliches* Buch, das für Menschen geschrieben. Nun prüfen Sie sich, ob Sie soviel Herz haben, der Verfasser einer einfältigen, törichten und abgeschmackten Naturlehre zu sein? Haben Sie Herz, so sind Sie auch *ein Philosoph für Kinder*. Vale et sapere AUDE!

Fortsetzung.

Von erwachsenen Leuten auf Kinder zu schliessen; so traue ich den letzteren mehr Eitelkeit als uns zu, weil sie unwissender als wir sind. Und die katechetischen Schriftsteller legen vielleicht, diesem Instinkt gemäss, die albernsten Fragen dem Lehrer, und die klügsten Antworten dem Schüler in den Mund. Wir müssen uns also dem Stolz der Kinder wie Jupiter sich der aufgeblasenen Juno bequemen, die er nicht anders, als in der Gestalt eines vom Regen triefenden und halbtoten Kuckucks um die *Pflicht* ihrer *Liebe* angesprochen haben soll, unterdessen er zu seinen Galanterien sehr anständige und sinnreiche Verkleidungen wählte.

Das grösste Gesetz der Methode für Kinder besteht also darin, sich zu ihrer Schwäche herunterzulassen; ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will; ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will; ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist aber weder möglich zu *verstehen*, noch in der Tat zu *erfüllen*, wenn man nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Narren an Kindern gefressen hat und sie liebt, ohne recht zu wissen, warum? Fühlen Sie unter Ihren Schossneigungen die Schwäche einer solchen Kinderliebe, so wird Ihnen das Aude sehr leicht fallen, und das Sapere auch

fliessen; so können Sie H. H. in Zeit von sechs Tagen sehr gemächlich der Schöpfer eines ehrlichen, nützlichen und schönen Kinderwerks werden, das aber kein T — — dafür erkennen, geschweige, dass ein Hofmann oder eine Phyllis aus Erkenntlichkeit Sie dafür umarmen wird.

Diese Betrachtungen gehen darauf hinaus, Sie zu bewegen, dass Sie auf keinen andern Plan ihrer Naturlehre sinnen, als der schon in jedem Kinde, das weder Heide noch Türke ist, zum Grunde liegt, und der auf die Kultur Ihres Unterrichts gleichsam wartet. Der beste, den Sie an die Stelle setzen könnten, würde menschliche Fehler haben, und vielleicht grössere, als der verworfene Eckstein der mosaischen Geschichte oder Erzählung. Da er den Ursprung aller Dinge in sich hält, so ist ein historischer Plan einer Wissenschaft immer besser, als ein logischer, er mag so künstlich sein als er wolle. Die Natur nach den sechs Tagen ihrer Geburt ist also das beste Schema für ein Kind, das diese Legende ihrer Wärterin solange glaubt, bis es *rechnen*, *zeichnen* und *beweisen* kann; und dann nicht unrecht tut, den Zahlen, Figuren und Schlüssen, wie erst seinen Ammen zu glauben.

Ich wundere mich, wie es dem weisen Baumeister der Welt hat einfallen können, uns von seiner Arbeit bei dem grossen Werk der Schöpfung gleichsam Rechenschaft abzulegen; da kein kluger Mensch sich leicht die Mühe nimmt, Kinder und Narren über den Mechanismus seiner Handlungen klug zu machen. Nichts als Liebe gegen uns Säuglinge der Schöpfung hat ihn zu dieser Schwachheit bewegen können.

Wie würde es ein grosser Geist anfangen, der einem Kinde, das noch in die Schule ginge, oder einer einfältigen Magd von seinen Systemen und Projekten ein Licht geben wollte. Dass es aber Gott möglich gewesen, uns zwei Worte über den Ursprung der Dinge vernehmen zu lassen, ist unbegreiflich, und die wirkliche Offenbarung darüber ein ebenso schönes Argument seiner Weisheit, als ihre scheinende Unmöglichkeit ein Beweis unseres Blödsinns.

Ein Weltweiser liest aber die drei Kapitel des Anfangs

mit ebensolchen Augen, wie jener gekrönte Sterngucker den Himmel. Es ist daher natürlich, dass lauter ekzentrische Begriffe und Anomalien ihm darin vorkommen; er meistert also lieber den heiligen Moses, ehe er an seinen Schulgrillen und systematischem Geist zweifeln sollte.

Schämen Sie sich also nicht H. H., wenn Sie für Kinder schreiben wollen, auf dem hölzernen Pferde der mosaischen Geschichte zu reiten, und nach den Begriffen, die jedes Christenkind von dem Anfange der Natur hat, Ihre Physik in folgender Ordnung vorzutragen:

I. Vom Licht und Feuer.
II. Von der Dunstkugel und allen Lufterscheinungen.
III. Vom Wasser, Meer, Flüssen.
IV. Vom festen Lande, und was in der Erde und auf der Erde wächst.
V. Von Sonne, Mond und Sternen.
VI. Von den Tieren.
VII. Vom Menschen und der Gesellschaft.

Mündlich mehr! —

— Neglectum genus et nepotes
Respicis AVTOR
Heu nimis longo satiate ludo.
Horat.

Von Johann Gotthelf Lindner

Riga, d. 15./26. *Okt.* 1759.

Hochedelgeborner Herr
Hochzuehrender Herr Magister
Werter Freund!

Unser gemeinschaftlicher Freund hat mich ermuntert, Ew. Hochedelgeb. zuweilen schriftlich zu besuchen. Er hat mir verschiedene kleine Anschläge von Ihnen mitgeteilt, davon die Theorie von den Winden weitere Ausforschung verdient. Ich bin Ihnen auch recht sehr für die Gedanken über das Erdbeben verpflichtet. Sie haben den Vorzug, frühe von einer Sache geredet zu haben, über die hernach ganze Bücher entstanden. Ihre Gedanken über den Optimismus haben

einen Gegner gefunden, der, wenn er scherzen oder witzeln will, ins Alberne oder Plumpe fällt, und wenn er seine Logik oder vielmehr seinen Kopf ansetzt, unbekehrlich ist. Denn wenn Sie ihn aus allen Redouten herausschlügen: so setzt er sich hinter die Hauptbatterie; dass die beste Welt gegen die Freiheit des göttlichen Willens sei, gerade als wenn es bei Gott heissen müsse: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas. Allein was ist nun mit ihm anzufangen? Die Natur der göttlichen Freiheit ist für uns ebenso ein Feld zu Rätseln als die Natur seiner Weisheit. Daher haben Sie ganz gut getan, ihm nichts weiter zu sagen. Appellieren Sie ad futura, und ich halte mit dem Sokrates dafür: das wenige, was ich einsehe, find' ich gut, ich denke, das übrige, so ich nicht verstehe, wird es auch sein. Und noch ein höherer Schriftsteller sagt, zum wenigsten für uns, diese ganz richtige Wahrheit in seinen Psalmen: die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit. Wenn ich seine Antwort durchlese: so find' ich zuletzt einen Wortstreit. Will er nicht zugeben, dass das die beste Welt sei, wo die meisten Realitäten vorhanden sind, sondern dass diejenige gewählt worden, die Gottes Endzwecken am gemässesten gewesen: so ist das ja eben die beste. Er greift also nicht sowohl den Satz als die Art zu beweisen an. Ew. Hochedl. Gedanken, dass Realitäten durch Grade unterschieden und diese als Negationen oder Schranken anzusehen sind, wünschte entwickelter zu sein. Schranken würden die Grade immer sein, aber ob sie Negationes sind, weiss ich nicht. Der Crad der Hitze eines Fiebers kann bei einem Patienten stärker sein, als beim andern z. E. in hitzigen Fiebern. Der Grad einer auszehrenden Hitze bei dem andern Patienten kann in sich, gegen jenen gehalten, schwächer sein; und doch beider Fieber summatis summandis gleich gefährlich sein. Ich habe Hrn. Weymanns Dissertation nicht ganz gelesen, sondern nur zwei Bogen gefunden. Ich hätte sie wohl ganz, weil ich nicht aus einem Stücke urteilen will, sondern aus dem Ganzen. Er ist ein demütiger Krusianer, der p. 9 mit Meier sehr lächerliche Komplimenten schneidet. P. 7 frägt er:

quinam igitur mundorum possibilium erit perfectior reliquis s. perfectissimus. Ich antworte mit jenem Wahrsager Scotus: quem *Deus* vult, als er sagen sollte, wer König in Polen werden sollte und durch Deus umgekehrt den *Schweden* Sigismund anzeigen wollte. P. 11 ist der Beweis so geführt, dass ich pluralitatem Deorum ebenso würde ausführen können. Es sei um die ganze Sache, wie es wolle (denn die Ewigkeit muss dies auch aufklären), so kann doch der Wahrheit nichts abgehen, wenn sie immer deutlicher hervorgebracht wird, und der dünkt mich, immer besser Gottes Ehre zu verfechten, der seine Weisheit verteidigt, als der ihm Kaprizen beilegen will.

Ew. Hochedelgeb. haben, wie Hr. B. sagt, eine Kinderphysik zu schreiben, im Sinne. Was *Rollin* getan, ist eher eine Chrie als eine Anweisung. Ihr Vornehmen würde ganz nützlich sein. Heisst es für *Kinder*, so wollte unmassgeblich raten, ihre Jahre und Fähigkeiten und Lust zu unterscheiden. Man könnte für Kinder von 9—12 und 12—15 Jahren u. s. f. Abschnitte machen. Für jene würden Frag und Antworten die fasslichste Methode sein; für diese kurze Sätze und eine summarische Rekapitulation in Tabellen. Ich schreibe so aus der Schule und rechtfertige mich damit: experto ore de Ruperto. Die beste Schulmethode ist wohl, die für Gedächtnis und Verstand zugleich sorgt, und es beiden erleichtert.

Ich habe weiter nachgeforscht, woher der Student Schultz von hier aus nicht ihr Zuhörer ist. Er gesteht's, er ist gekarzert worden. Sie werden deswegen ruhig sein, und überhaupt bei vielen Arbeiten denken müssen: Schade, dass man Perlen vor die Säue wirft.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken, und bitte Hrn. Freitag nebst andern Freunden zu begrüssen. Ich habe die Ehre, mit aller wahren Achtung zu sein

Ew. Hochedelgeb.

ergebner Diener und Freund

M. Lindner.

Von Johann Georg Hamann

Ende Dezbr. 1759.

Geehrter Freund! Dieser Name ist nicht ein leeres Wort für mich, sondern eine Quelle von Pflichten und Entzückungen, die sich aufeinander beziehen. Aus diesem Gesichtspunkte werden Sie die Beilage beurteilen. Es gehört nicht immer ein Scheffel Salz zu dem Bündnisse, das man Freundschaft nennt. Ich schmeichle mir also, dass ich mit dem Handvoll abkommen werde, womit ich gegenwärtigen Brief habe würzen müssen.

Ihr Stillschweigen über gewisse Dinge, wo die Redlichkeit einem Stummen die Zunge lösen würde, ist eine Beleidigung für mich, die ich ebensowenig erklären kann, oder so schlecht erklären muss, als Sie meine auffahrende Hitze.

Ich habe Lust, an dem Werke zu arbeiten, davon die Rede unter uns ist. Für einen einzigen ist es zu schwer, und zwei sind besser als drei. Wir möchten auch vielleicht von einigem Geschicke dazu sein, und von einem Zuschnitte, der zusammenpasste. Wir müssen aber unsere *Schwächen* und *Blössen* so genau kennen lernen, dass keine Eifersucht noch Missverständnis unter uns möglich ist. Auf Schwächen und Blössen gründet sich die Liebe, und auf diese die Fruchtbarkeit. Sie müssen mich daher mit eben dem Nachdruck zurückstossen, womit ich Sie angreife, und mit eben der Gewalt sich meinen Vorurteilen widersetzen, womit ich die Ihrigen angreife, oder Ihre Liebe zur Wahrheit und Tugend wird in meinen Augen so verächtlich als Buhlerkünste aussehen.

Einigkeit gehört also zu unserem Entwurfe. Die darf nicht in Ideen sein und kann darin nicht gesucht noch erhalten werden, sondern in der Kraft und dem Geiste, dem selbst Ideen unterworfen sind, wie die Bilder des rechten und linken Auges durch die Einheit des Gesichtsnervs zusammenfliessen.

Ich wünschte daher, dass Sie mich über meine zwei Briefe von dieser Materie zur Rede gesetzt hätten. Es ist Ihnen aber nichts daran gelegen, mich zu verstehen

oder nicht zu verstehen, wenn Sie mich nur so ungefähr erklären können, dass Sie dabei nicht zuschanden werden und ich nicht alle gute Meinung verliere. Das heisst nicht philosophisch, nicht aufrichtig, nicht freundschaftlich gehandelt.

Meine Anerbietung war, die Stelle des Kindes zu vertreten. Sie sollten mich daher ausfragen: wie weit ich gekommen? Wie und was ich wüsste? und Ihr Gebäude darnach einrichten. Sie setzen aber schon zum voraus, dass das Kindereien sind, was ich gelernt. Dies ist gegen alle Menschenliebe eines Lehrers, der sich auch den schlechtesten Grund bei seinem Schüler gefallen lässt, und ihn durch das, was er schon weiss, und wodurch er ihn überführt, dass er es schon weiss, aufmuntert, mehr und weiter und besser zu lernen. Sapienti sat. Wissen Sie nun, warum die Jesuiten so gute Schulmeister und feine Staatsleute sind?

*

Soll ich nicht *brennen*, wenn jemand an mir geärgert wird? Und woran denn? An meinem Stolz. Ich sage Ihnen, Sie müssen diesen Stolz fühlen, oder wenigstens nachahmen, ja übertreffen können; oder auch meine Demut zum Muster wählen und die Lust der Autorschaft verleugnen. Oder beweisen Sie mir, dass Ihre Eitelkeit besser ist, als der Stolz, der Sie ärgert, und die Demut, die Sie verachten.

Es ist ein Zug des *Stolzes* an Cäsar, meines Wissens, das er sich nicht eher zufrieden gab, bis er alles getan hatte und nichts übrig blieb. Wo andere zu schwach sind, Hindernisse zu machen, wirft er sich selbst Alpen in den Weg, um seine Geduld, seinen Mut, seine Grösse zu zeigen. Ehre ist ihm lieber als Leben. Ein kluger Geist denkt nicht so und handelt ganz anders; viel weniger ein weisser Mann.

Wenn Sie sich *schämen*, oder vielleicht *unvermögend* sind, *stolz* zu sein, so lassen Sie Ihre Feder schlafen, wenigstens zu dem Werk, woran ich Anteil nehmen soll. In diesem Fall ist es über Ihren Gesichtskreis und Ihren Schultern überlegen.

Fürchten Sie sich nicht vor Ihrem Stolz. Er wird

genug gedemütigt werden in der Ausführung des Werks. Wie würden Sie aber ohne diese Leidenschaft die *Mühe* und *Gefahr* Ihres Weges übersehen können?

Es gehört Stolz zum *Beten*, es gehört Stolz zum *Arbeiten*. Ein *eitler* Mensch kann weder eins noch das andere, oder sein Beten und Arbeiten ist Betrug und Gaukelei. Er *schämt* sich zu graben und zu betteln, oder er wird ein betender Battologist und polypragmatischer Faullenzer. D'Alembert und Diderot haben dem Namen ihrer Nation zur Ehre eine Enzyklopädie aufführen wollen, sie haben *nichts* getan. Warum ist es Ihnen misslungen? Die Fehler ihres Planes können uns mehr unterrichten, als die guten Seiten desselben.

Wenn wir an einem Joche ziehen wollen, so müssen wir gleichgesinnt sein. Es ist also die Frage, ob Sie zu meinem Stolz sich erheben wollen, oder ob ich mich zu Ihrer Eitelkeit herunterlassen soll? Ich habe Ihnen schon im Vorbeigehen bewiesen, dass wir Hindernisse finden werden, denen die Eitelkeit zu schwach ist, ins Gesicht zu sehen, geschweige, sie zu überwinden.

Mein Stolz kommt Ihnen unerträglich vor; ich urteile von Ihrer Eitelkeit weit gelinder. Ein Axiom ist einer Hypothese vorzuziehen, die letztere aber ist nicht zu verwerfen, man muss sie aber nicht wie einen Grundstein, sondern wie ein *Gerüst* gebrauchen.

Der Geist unseres Buches soll moralisch sein. Wenn wir es selbst nicht sind, wie sollen wir denselben unserem Werke und unsern Lesern mitteilen können? Wir werden, als Blinde, Leiter von Blinden zu werden uns aufdringen, ich sage, uns aufdringen, ohne Beruf und Not.

Die Natur ist ein Buch, ein Brief, eine Fabel (im philosophischen Verstande) oder wie Sie sie nennen wollen. Gesetzt, wir kennen alle Buchstaben darin so gut wie möglich, wir können alle Wörter syllabieren und aussprechen, wir wissen sogar die Sprache, in der es geschrieben ist. — Ist das alles schon genug, ein Buch zu verstehen, darüber zu urteilen, einen Charakter davon oder einen Auszug zu machen? Es gehört also mehr dazu als Physik, um die Natur auszulegen. Physik ist nichts als das ABC. Die Natur ist eine Äquation

einer unbekannten Grösse, ein hebräisch Wort, das mit blossen Mitlautern geschrieben wird, zu dem der Verstand die Punkte setzen muss.

Wir schreiben für eine Nation, wie die französischen Enzyklopädisten, aber für ein Volk, das Maler und Dichter fordert.

Mediocribus esse poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Das ist kein Einfall des Horaz, sondern ein Gesetz der Natur und des guten Geschmacks. Alle Ideen aber stehen in Ihrem Verstande wie die Bilder in Ihrem Auge umgekehrt; Einfälle sehen Sie für Wahrheiten, und diese für jene an. Mit dieser umgekehrten Denkungsart werden wir unmöglich zusammenkommen können.

Sie haben auf meine Einwürfe nichts geantwortet, und denken vielleicht auf einen neuen Plan. Der Plan, auf den ich gehe, gehört mir nicht, sondern ist das Eigentum jedes Kindes und hat Mose zum Urheber, dessen Ansehen ich besser im Notfall verteidigen will, als mein eigenes.

Wenn Sie ein Lehrer für Kinder sein wollen, so müssen Sie ein väterlich Herz haben, und dann werden Sie, ohne rot zu werden, auf das hölzerne Pferd der mosaischen Mähre sich zu setzen wissen. Was Ihnen ein hölzern Pferd vorkommt, ist vielleicht ein geflügeltes — — — Ich sehe, leider, dass Philosophen nicht besser als Kinder sind, und dass man sie ebenso in ein Feenland führen muss, um sie klüger zu machen oder vielmehr aufmerksam zu erhalten.

Ich sage es Ihnen mit Verdruss, dass Sie meinen ersten Brief nicht verstanden haben; und es muss doch wahr sein, dass ich schwerer schreibe, als ich es selbst weiss und Sie mir zugeben wollen. Es geht meinen Briefen nicht allein so, sondern mit dem platonischen Gespräch über die menschliche Natur kommen Sie auch nicht fort. Sie saugen an Mücken und schlucken Kamele.

Steht nicht darin geschrieben, und ist es nicht gründlich genug bewiesen, dass keine Unwissenheit uns schadet, sondern bloss diejenige, die wir für Er-

kenntnis halten? Ich setze noch hinzu, dass keine Unwissenheit uns verdammen kann, als wenn wir Wahrheiten für Irrtümer verwerfen und verabscheuen. Ist es dir nicht gesagt? wird es dann heissen; ja es ist mir gesagt, ich wollte es aber nicht glauben, oder es kam mir abgeschmackt vor, oder ich hatte meine Lügner lieber.

Sehen Sie immer meine Parrhesie für den Frevel eines Homeromastix oder für eine zynische Unverschämtheit an. Sie sind Herr, Dingen Namen zu geben, wie Sie wollen. — Nicht Ihre Sprache, nicht meine; nicht Ihre Vernunft, nicht meine; hier ist Uhr gegen Uhr; die Sonne aber geht allein recht, und wenn sie auch *nicht recht* geht, so ist es doch ihr Mittagsschatten allein, der die Zeit über allen Streit einteilt.

Wenn Sie ein gelehrter Eroberer wie Bacchus sein wollen, so ist es gut, dass Sie einen Silen zu Ihrem Begleiter wählen. Ich liebe nicht den Wein des Weins wegen, sondern weil er mir eine Zunge gibt, Ihnen in einem Taumel auf meinem Esel die Wahrheit zu sagen.

Weil ich Sie hochschätze und liebe, bin ich Ihr Zoilus, und Diogenes gefiel einem Mann, der gleiche Neigungen mit ihm hatte, so ungleich die Rollen waren, die jeder spielte.

Wer eine beste Welt vorgibt, wie Rousseau, und eine individuelle, atomistische und momentane Vorsehung leugnet, der widerspricht sich selbst. Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut sein noch bestehen. Fliessen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, und wie ein Säkulum aus unendlichen Tagen von selbst besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den *kleinsten* Teilen, die das *Ganze* gut macht.

Ein solches Wesen ist der Urheber und Regierer der Welt. Er gefällt sich selbst in seinem Plan und ist für unsere Urteile unbesorgt. Wenn ihm der Pöbel über die Güte der Welt mit klatschenden Händen und scharrenden Füssen Höflichkeiten sagt und Beifall zujauchzt, wird er wie Phocion beschämt, und

fragt den Kreis seiner wenigen Freunde, die um seinen Thron mit bedeckten Augen und Füssen stehen: ob er eine Torheit gesprochen, da er gesagt: Es werde Licht? weil er sich von dem gemeinen Haufen über seine Werke bewundert sieht.

Nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern des künftigen, das uns unsichtbar ist, soll uns begeistern. Wir wollen nicht nur unsere Vorgänger beschämen, sondern ein Muster für die Nachwelt werden.

Wie unser Buch für alle Klassen der Jugend geschrieben sein soll, so wollen wir solche Autoren zu werden suchen, dass uns unsere Urenkel nicht für kindische Schriftsteller aus den Händen werfen sollen.

Ein eitles Wesen schafft deswegen, weil es gefallen will; ein stolzer Gott denkt daran nicht. Wenn es gut ist, mag es aussehen, wie es will; je weniger es gefällt, desto besser ist es. Die Schöpfung ist also kein Werk der Eitelkeit, sondern der Demut, der Herunterlassung. Sechs Worte werden einem grossen Genie so sauer, dass er sechs Tage dazu braucht und den siebenten sich ausruht.

> Ex noto fictum carmen sequar, ut sibi quivis
> Speret idem, sudet multum frustraque laboret
> Ausus idem.

Ex noto fictum carmen sequar; wenn du einen Heidelbergischen Katechismus schreiben willst, so fange nicht mit einem Philosophen vom Herrn *Christo* an, denn er kennt den Mann nicht. Und wenn du deinen Zuhörer einen Beweis geben willst, so weise sie nicht auf das Ganze, das übersieht keiner, noch auf Gott, denn das ist ein Wesen, das nur ein Blinder mit starren Augen ansehen kann, und dessen Denkungsart und moralischen Charakter sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut. Ein aufrichtiger Sophist sagt, je länger ich daran denke, desto weniger kann ich aus ihm klug werden.

Ich will meinen Beweis noch mit einem Dilemma schliessen, und Sie dadurch zur Freimütigkeit und Offenherzigkeit gegen mich aufmuntern. Warum

sind Sie so zurückhaltend und blöde mit mir? und warum kann ich so dreist mit Ihnen reden? Ich habe entweder mehr Freundschaft für Sie als Sie für mich, oder ich habe mehr Einsicht in unsere Arbeit als Sie. Sie fürchten, sich selbst zu verraten, und mir die Unlauterkeit Ihrer Absichten oder den Mangel Ihrer Kräfte zu entblössen. Denken Sie an den Bach, der seinen Schlamm auf dem Grunde jedem zeigt, der in denselben sieht. Ich glaube; darum rede ich. Überzeugen *können* Sie mich nicht, denn ich bin keiner von Ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersprecher. Glauben *wollen* Sie auch nicht. Wenn Sie nur meine Einfälle *erklären* können, so argwöhnen Sie nicht einmal, dass Ihre Erklärungen närrischer und wunderlicher als meine Einfälle sind. Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung haben kann, Sie zu gewinnen, und schwach sein, weil Sie *schwach* sind. Sie müssen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen.

An Ludwig Ernst Borowski

6. *Juni* 1760.

Hochedler und Gelehrter
Hochzuehrender Herr!

Ich wünsche Ihnen und ihrem jungen Herrn Glück, dass die Landluft solche gesunde Einflüsse auf die Vertreibung einer unzeitigen Sehnsucht und auf die Aufmunterung der Köpfe hat. Sagen Sie dem Hrn. v. Knobloch, dass, wenn er bisweilen im guten an mich denkt, er nichts anderes tue, als das zu erwidern, was von mir in Ansehung seiner täglich geschieht. Sie wissen mein Phlegma im Briefschreiben. Aber bewegen sie ihn, dass er mich dazu auffordert, ich werde ihm antworten. Wenn ich von ihm keinen Brief aus Schulkeim kriege, so werde ich auch schwerlich jemals einen von ihm aus Berlin bekommen. Das Rechenbuch denke in dieser Woche zu übermachen. Des Crusius Metaph. wage noch ein paar Tage zu behalten, alsdann denke meine eigene zu besitzen, ich werde es in Ihrer Eltern Hause abliefern lassen. Was

Sie mir sonsten aufgetragen haben, soll wohl bestellt werden. Das verlangte Sendschreiben überschicke hiermit. Wenn die gnädigen Damen des von mir äusserst verehrten Schulkeimschen Hauses dieses Blatt einiger Durchlesung würdig finden sollten, so wird mir dieses einen sehr hohen Begriff davon beibringen. Versichern Sie dieses gesamte hohe Haus meines untertänigen Respekts und bleiben Sie mein Freund wie ich der

Ihrige

Königsberg, d. 6. Juni 1760. *Kant.*

An Ludwig Ernst Borowski

6. *März* 1761.

Ich habe gestern die Operation an dem gewesenen Waisenvater, dem Leutnant Dunker, glücklich vollführen gesehen. Ich habe mit dem Operateur von meinem Vorhaben wegen eines Blindgeborenen gesprochen. Er fand sich willig, die Operation an ihm vorzunehmen, wenn er ihn zuvor untersucht und dazu tüchtig gefunden haben würde. Es hat auch schon eine Gesellschaft guter Freunde sich engagiert, die Kosten zu seiner Pflege, solange die Kur hier dauert, herzugeben. Ich habe also keine Zeit zu verlieren. Ich bitte ergebenst, berichten Sie mir doch den Namen dieses Jungen aus Lichtenhagen oder wie der Ort sonst heissen mag, wovon letztlich geredet wurde, den Namen des Priesters, unter welchem sein Vater gehöret und womöglich den Namen und Aufenthalt des Edelmanns oder Amtmanns, wer es auch ist, welcher über dieses Dorf zu gebieten hat. Befehlen Sie meinem Bedienten, wenn er wieder kommen soll, die Antwort von Ihnen abzuholen. Dies ist der Fall, wo man nicht anders seine eigenen Absichten erreichen kann, als indem man die Glückseligkeit eines anderen befördert. Meine verbindlichste Empfehlung an ihren jungen Herrn und meinen tiefen Respekt an die sämt-

lichen gnädigen Damen ihres Hauses. Ich bin mit aller Hochachtung

Dero

treuer Freund u. Diener

d. 6. *März* 1761. *Kant.*

Von Frau Jacobi

12. *Juni* 1762.

Werter Freund!

Wundern Sie sich nicht, dass ich mich unterfange, an Ihnen als einen grossen Philosophen zu schreiben? Ich glaubte Sie gestern in meinem Garten zu finden, da aber meine Freundin mit mir alle Alleen durchgeschlichen, und wir unseren Freund unter diesem Zirkel des Himmels nicht fanden, so beschäftigte ich mich mit Verfertigung eines Segen Bandes, dieses ist Ihnen gewidmet. Ich mache Ansprüche auf Ihre Gesellschaft morgen nachmittag. Ja ja, ich werde kommen, höre ich Sie sagen, nun gut, wir erwarten Sie, dann wird auch meine Uhr aufgezogen werden, verzeihen Sie mir diese Erinnerung, meine Freundin und ich überschicke Ihnen einen Kuss, per Sympathie, die Luft wird doch wohl im Kneiphof dieselbe sein, damit unser Kuss nicht die sympathetische Kraft verliert. Leben Sie vergnügt und wohl.

Aus dem Garten, den 12. *Juni* 1762. *Jacobin.*

Von Johann Heinrich Kant

1. *März* 1763.

Mein Bruder!

Ist's denn gar nicht möglich, eine Antwort zu bekommen, bald werde ich's machen müssen, wie Gellert mit seinem faulen Freunde, ich will Dir nächstens, wenn dieser Brief ebenso glücklich sein wird als seine Vorgänger, selbst eine Antwort an mich aufsetzen. Du darfst alsdann nur deinen Namen unterschreiben und ihn so wieder zurückgehen lassen, bequemer kann ich es wirklich nicht einrichten. Doch diesmal

wirst Du schon deine Nachlässigkeit überwinden müssen, mein Anliegen ist dringend und leidet keinen Aufschub. Einer von meinen Ecoliers, der ältere Hr. von Bolschwing, den ich vor kurzem dimittiert habe, will nach Königsberg gehen, und gedenkt aufs Fest dort einzutreffen, ich kann nicht umhin, Dir diesen hoffnungsvollen Jüngling, den ersten, den ich durch meinen Unterricht ausgebildet habe, ganz besonders zu empfehlen. Er wird in Deinen Vorlesungen auf dem Grund fortbauen, den er bei mir gelegt hat. Er wünscht aber besonders in Deinem Umgange seine Erkenntnisse noch mehr zu erweitern, eben deswegen hat man mir aufgetragen, Dich zu sondieren, ob es nicht möglich ist, es in die Wege zu richten, dass er mit Dir in einem Hause logieren und an einem Tische speisen kann. Man glaubt, und ich bin selbst der Meinung, dass Ihm dieses Vorteile verschaffen würde, die man nur aus einer beständigen Gesellschaft mit geschickten Leuten erhält; wir erwarten Deine Entschliessung hierüber den nächsten Posttag, da ohne dass Hr. v. Bolschwing durchaus auf Ostern schon in Königsberg sein muss, wenn er den neuen Kursum mitanfangen will, ich sehe also in 8, höchstens 14 Tagen einer Antwort entgegen und bin übrigens unverändert

Dein getreuer Bruder

Mietau, d. 1. *März* 1763. *Kant.*

An Johann Heinrich Samuel Formey

28. *Juni* 1763.

Hochedelgeborner und hochgelahrter Herr Professor
Hochzuehrender Herr!

Ich habe das Vergnügen gehabt, aus der Berliner Zeitung zu ersehen, dass meine Abhandlung, mit der Devise der Verse des Lucretius: Verum animo satis haec usw., welche an Ew. Hochedelgeb. von dem negozianten Abraham Gottlieb Ficker überliefert, und worüber das recepisse von Dero geehrten Hand de

dato Berlin, d. 31. Okt. 1762 mir zugestellt worden, in der Versammlung der Königl. Akad. d. W. vor diejenige erklärt worden, welche der Preisschrift am nächsten gekommen wäre.

Ich bin vor dieses günstige Urteil um desto empfindlicher, je weniger diese Piece dazu durch die Sorgfalt der Einkleidung und der Verzierungen hat beitragen können, indem eine etwas zu lange Verzögerung mir kaum soviel Zeit übrig liess, einige der beträchtlichsten Gründe ohne sonderliche Ordnung über einen Gegenstand vorzutragen, welcher schon seit einigen Jahren mein Nachdenken beschäftigt hat und womit ich anjetzo mir schmeichle, dem Ziele sehr nahe zu sein.

Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ew. Hochedelgeb. gehorsamste Erkundigung einzuziehen, ob diese meine Piece zugleich mit der Preisschrift der Königl. Akad. d. W. werde dem Drucke übergeben werden, und ob in diesem Falle ein Anhang beträchtlicher Erweiterungen und einer näheren Erklärung gedachter vortrefflichen Gesellschaft nicht missfällig sein dürfte. Ohne allen Bewegungsgrund der Eitelkeit scheint es mir das beste Mittel zu sein, die Aufmerksamkeit der Gelehrten zu der Prüfung einer Methode rege zu machen, von welcher allein (wie ich überzeugt bin) ein glücklicher Ausgang vor die abstrakte Philosophie zu erwarten steht, wenn sie gewissermassen durch das Ansehen einer hochberühmten Gelehrtengesellschaft zur Untersuchung empfohlen wird.

Im Falle dieser Einwilligung ersuche Ew. Hochedelgeb. gehorsamst, die Zeit zu bestimmen, binnen welcher diese Zusätze sollen eingeschickt werden. Wie ich denn in dem Zutrauen, dass Ew. Hochedelgeb. mich mit Dero Zuschrift beehren werden, ohne die Freiheit übel aufzunehmen, die ich mir deshalb nehme, mit der grössten Hochachtung die Ehre habe zu sein

Ew. Hochedelgeb.

gehorsamster Diener

Königsberg, d. 28. Juni 1763. *Immanuel Kant.*

Magister legens auf der Königsberg. Universität.

Von Johann Heinrich Samuel Formey

Berlin, le 5. *Juillet* 1763.

Monsieur!

Je vous félicite du Succès de votre Pièce et je me félicite de ce que cette occasion me procure la connaissance d'un homme de votre mérite.

Votre Dissertation sera sans doute imprimée dans le Recueil des Pièces pour l'année 1763. qui seront au nombre de quatre. Je ne puis pas déterminer au juste quand se sera cette impression, parce que nous Sommes dans l'attente d'un nouveau Président, nommé par. Sa Majesté pour Succeder à feu M. de Maupertuis. C'est de ce Président que dépendront tous les arrangements.

Ainsi Monsieur, vous avez le temps de faire un Supplément à votre Ecrit; et quand il sera fait, Si vous voulez me le faire parvenir, j'aurai soin qu'il Soit mis à Sa place dans le Volume des Pièces.

Je Souhaite, Monsieur, que vous enrichissiez encore longtemps les Sciences par vos méditations, et j'ai l'honneur d'être avec toute la considération possible, Monsieur, Votre très humble et très obéissan

Serviteur

Formey.

An Fräulein Charlotte von Knobloch

10. *Aug.* 1763?

Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht solange beraubt haben, dem Befehl einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erforderten Berichts nachzukommen, wenn ichs nicht vor nötig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzuziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich sein müssen, denen es erlaubt sein soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feierlicher Ernst einen

Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschen sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtigt ist, wenn ich nicht versichert wäre, dass, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses lieset, die Annehmlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern kann. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, dass ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, dass ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiss nicht, ob jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemütsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemals haben wahrnehmen können. Soviel ist gewiss, dass ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine grosse Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemässesten zu sein erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesamt nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit, betrogen zu werden, so mancherlei, dass ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht vor ratsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsternis bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüt von langer Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.

Diese Nachricht hatte ich durch einen dänischen

Offizier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des österreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, mecklenburgschen Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte, wo gedachter Lützow ihm meldet, dass er in Gesellschaft des holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnäd. Fr. vom Hrn. v. Swedenborg schon bekannt sein wird, selbst beigewohnet habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn, man kann es schwerlich annehmen, dass ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht *zum öffentlichen Gebrauch* überschreiben sollte, welche von der Königin der Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen sein. Um nun das Vorurteil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurteil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Offizier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, dass er nochmals desfalls den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, dass die Sache sich wirklich so verhielte, dass der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er riet mir, weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändigt. Man berichtete hierher, der Herr v. Swed. habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei sei-

ner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swed. einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Hrn. v. Swedenborg nicht gesprochen, hoffte aber, ihn zu sprechen, wiewohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, dass dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Hrn. v. Swed. nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äussersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in kurzem zu überschicken, Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, dass Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweistümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen, und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im Mai dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen sein.

Um Ihnen, gnäd. Fräul., ein paar Beweistümer zu geben, wo das ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können, so belieben Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville, die Witwe des holländischen Envoyer in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmied Croon um

die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, dass ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als dass er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmernis und weil der Wert ansehnlich war, bat sie den Hrn. v. Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, dass, wenn er die ausserordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swed. war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Hr. v. Swed. kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, dass er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im obern Zimmer befände. Die Dame erwiderte, dass dieser Schrank ganz ausgeräumt sei und dass man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, dass, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müsste, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Korrespondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewusst hatte und die angezeigten Papiere darinnen, zum grössten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die grösste Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im Jahre 1756, als Hr. von Swed. gegen Ende

des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags aus England ankommend, zu Gotenburg ans Land stieg. Herr William Gastel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Hr. v. Swed. herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gotenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griffe sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, dass das Haus einer seiner Freunde, den er nannte, schon in Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: „Gottlob, der Brand ist gelöschet, die dritte Türe von meinem Hause! — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Swed. zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swed. beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgnis waren. Am Montage abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gotenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstags morgens kam ein königlicher Kurier an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursachet und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swed. zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöschet worden.

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr zwei Monaten in Gotenburg selbst

untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Herrn von Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit anderen Geistern zugehe, imgleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen gibt. Dieses Porträt ist seltsam, aber es gebricht mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben. Wie sehr wünsche ich, dass ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können, denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, dass ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

Soviel ist desjenigen, was ich vorjetzt zur Befriedigung Ihrer edlen Wissbegierde melden kann. Ich weiss nicht, gnädiges Fräulein, ob sie das Urteil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel grössere Talente, als der kleine Grad, der mir zuteil geworden, werden hierüber wenig Zuverlässiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urteil auch sei, so wird Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, dafern Sie noch lange auf dem Lande verharren und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzuteilen. Ich besorge die Erlaubnis, an Sie zu schreiben, schon gemissbraucht zu haben, indem ich Sie mit einer eilfertigen und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten Verehrung usw.

I. Kant.

An König Friedrich II.

24. *Okt.* 1765.

Allerdurchlauchtigster Grossmächtigster König
Allergnädigster König und Herr!

Da der Hofrat Goraiski seine bisher geführte Stelle eines Subbibliothecarii bei der hiesigen Schlossbibliothek niedergelegt hat, so ergeht mein alleruntertänigstes Ansuchen an Ew. Königliche Majestät, mir durch Konferierung dieser Stelle sowohl eine erwünschte Gelegenheit zum Dienste des gemeinen Wesens als auch eine gnädige Beihilfe zur Erleichterung meiner sehr misslichen Subsistenz auf der hiesigen Akademie angedeihen zu lassen.

Die allergnädigste Gesinnung welche Ew. Königliche Majestät in Absicht auf mich in dem huldreichen Reskript d. d. Königsberg, den 16. November 1764 (laut Beilage A) zu äussern geruht haben, lässt mich hoffen, dass diesem meinem alleruntertänigsten Gesuch durch höchst Dero allergnädigste Genehmigung werde gewillfahret werden. Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Königliche Majestät

alleruntertänigster Knecht

Königsberg, d. 24. *Okt.* 1765. *Immanuel Kant.*

Beilage A

Friedrich König in Preussen xxx.

Lgtr. [Liebe getreue.] Wir haben vermittelst Reskripts d. d. Berlin den 24. und wiederholentlich den 28. jüngst verwichenen Monats allergnädigst verordnet, dass der sehr geschickte und mit allgemeinem Beifall auf der hiesigen Akademie dozierende Mag. Kant bei erster Gelegenheit befördert werden solle. Demnach ihr demselben solches bekannt zu machen auch ihn bei sich ereignetem Fall vorzüglich in Vorschlag zu bringen habt. Sind euch mit Gnaden gewogen.

Königsberg, d. 16. *Nov.* 1764.

v. Wallenrodt. ED. v. Tettau. FA. v. Braxein.

An den Akademischen Senat wegen Beförderung des Mag. Kant auf der hiesigen Akademie.

An Minister Freiherrn v. Fürst

29. *Okt.* 1765.

Hochgeborner Freiherr
Gnädiger Herr!

Die überzeugenden Proben, welche Ew. Exzellenz geruht haben, mir von der gnädigen Aufmerksamkeit zu geben, deren dieselbe mich so grossmütig würdigen, bewegt mich zu dem Zutrauen, gegenwärtiges Anliegen Dero gnädiger Genehmigung untertänigst darzulegen. Der Hofrat Goraiski hat seine Stelle eines Subbibliothecarii bei der hiesigen Schlossbibliothek resigniert. Ich habe geglaubt, mit der Literatur soviel bekannt zu sein, dass ich dieses Amt dem Erfodern gemäss geziemend verwalten könne, und bin um deswillen bei E. hiesigen hohen Landesregierung mit einem petito eingekommen. Zwei allhier vor kurzem kreierte Magistri haben sich gleichfalls dazu gemeldet. Die erwünschte Gelegenheit, die ich in einem solchen Posten antreffen würde, so viele Hilfsmittel der Wissenschaften bei der Hand zu haben, imgleichen das kleine Gehalt, welches dem Vernehmen nach von 60 Reichstaler sein soll, und meiner sehr unsicheren akademischen Subsistenz zu einiger Beihilfe dienen würde, lassen mich einen günstigen Ausschlag vor dieses mein Ansuchen wünschen. Es fehlet den andern Kompetenten nicht an Empfehlungen. Ich habe meinerseits nichts vor mich, als einige nicht ganz misslungene Bestrebungen in dem Stande, worin ich mich befinde, die aber das Glück gehabt haben, das gnädige Augenmerk von Ew. Exellenz zu erwerben. Eben demselben stelle ich auch mein gegenwärtiges untertäniges Ansuchen gänzlich anheim, und indem ich mich die Fortdauer der Gnade erbitte, deren ich bis daher gewürdigt worden, bin ich in tiefster Submission

Ew. Exzellenz

untertäniger Knecht

Königsberg, d. 29. *Okt.* 1765. *Immanuel Kant.*

Von Johann Heinrich Lambert

13. *Nov.* 1765.

Mein Herr!

Ich glaube, dass dieses Schreiben und die Freimütigkeit, alle Umschweife des sonst üblichen Stils darin wegzulassen, durch die Ähnlichkeit unserer Gedankensart vollkommen entschuldigt wird, und der Anlass, den mir des Herrn Prof. und Prediger Reccard Abreise nach Königsberg gibt, ist zu schön, als dass ich denselben nicht gebrauchen sollte, Ihnen das Vergnügen zu bezeugen, welches ich daran finde, dass wir in sehr vielen neuen Gedanken und Untersuchungen auf einerlei Wege geraten. Von Herrn Pr. Reccard mögen Sie, mein Herr, schon wissen, dass derselbe zur Astronomie geboren ist, und sein Vergnügen in den Tiefen des Firmamentes findet. Ich habe ihn demnach nicht weiters zu empfehlen.

Vor einem Jahre zeigte mir Herr Professor Sulzer Dero *einigen möglichen Beweis von der Existenz Gottes.* Ich fand meine Gedanken und Auswahl der Materien und Ausdrücke darin, und machte voraus den Schluss, dass wenn Ihnen, mein Herr, mein Organon vorkommen sollte, Sie sich ebenfalls darin in den meisten Stücken abgebildet finden würden. Seitdem hatte ich meine Architektonik ausgearbeitet und schon seit einem Jahre zum Drucke fertig. Und nun sehe ich, dass Sie mein Herr, auf künftige Ostern eine *eigentliche Methode der Metaphysik* herausgeben werden. Was ist natürlicher, als die Begierde zu sehen, ob das, was ich ausgeführt habe, nach der Methode ist, die Sie vorschlagen? An der Richtigkeit der Methode zweifele ich nicht, und so wird der Unterschied nur darin bestehen, dass ich nicht alles zur Architektonik rechne, was man bisher in der Metaphysik abgehandelt, und dass hingegen eine vollständige Metaphysik mehr enthalten muss, als was bisher darin gewesen. Zur Architektonik nehme ich das *einfache* und *erste* jeder Teile der menschlichen Erkenntnis, und zwar nicht nur die Prinzipia, welches von der *Form* hergenommene Gründe sind, sondern

auch die *Axiomata*, die von der *Materie* selbst hergenommen werden müssen, und eigentlich nur bei den einfachen Begriffen, als die für sich nicht widersprechend und für sich gedenkbar sind, vorkommen, und die Postulata, welche allgemeine und unbedingte Möglichkeiten der Zusammensetzung und Verbindung der einfachen Begriffe angeben. Von der Form allein kommt man zu keiner Materie, und man bleibt im idealen, und in blossen Terminologien stecken, wenn man sich nicht um das erste und für sich Gedenkbare der Materie oder des objektiven Stoffes der Erkenntnis umsieht.

Wenn die Architektonik ein Roman wäre, so glaube ich, sie würde bereits viele Verleger gefunden haben, so sehr ist es wahr, dass Buchhändler und Leser einander verderben und vom gründlichen Nachdenken abhalten. Hierherum philosophiert man schlechthin nur über die sogenannten schönen Wissenschaften. Dichter, Maler und Tonkünstler finden die ihren Künsten eigene Wörter zu niedrig und entlehnen daher einer die Kunstwörter des andern. Der Dichter spricht von nichts, als von Kolorit, Farbenmischung, Pinselzügen, Stellung, Zeichnung, Manier, Anstrich usw. Der Tonkünstler von Kolorit, Ausdruck, Einkleidung, feurigen und witzigen Gedanken der Töne, von pedantischen Fugen usw. Er hat ebenso wie der Maler einen Stylum, den er sublim, mittelmässig, bürgerlich, heroisch, kriechend usw. zu machen weiss. In solchen Metaphern, die keiner weder recht versteht, noch erklärt, noch das tertium comparationis kennt, besteht nun das feine und erhabene dieser Künste und eben dadurch macht man sich ein gelehrtes und sublimes Ansehen, dass man sie braucht. Da sich noch niemand bemüht hat, das, was in solchen Ausdrücken gedenkbar ist, auszulesen und mit eigenen Namen zu benennen, so kann man sie desto dreister gebrauchen. Soweit aber wird man die Auslegung nicht treiben können, dass man dem Blinden die Farben, dem Tauben die Töne begreiflich mache. Indessen sollte man fast gedenken, dass es die Absicht bei solchen Metaphern wäre.

Doch ich komme wieder auf die Architektonik. Ich sehe aus verschiedenen Umständen, dass Herr Kanter ein Mann ist, der auch philosophische und grössere Werke in Verlag nimmt, und wünschte aus diesem Grunde ihm eins und anderes zu drucken zu geben, wiewohl ich dermalen noch kein anderes Manuskript habe. Ob es demselben gleichgültig oder wegen der Kosten vorteilhaft wäre, in Leipzig drucken zu lassen, kommt auf die Gleichheit oder den Unterschied des Preises und der Frachtkosten an. Könnte es angehen, so wäre es in mehreren andern Absichten das vorträglichste. In dieser Ungewissheit nehme die Freiheit, beiliegendes Blatt beizufügen, falls Hr. Kanter Lust hätte, das Werk in Verlag zu nehmen, oder es bis Ostern liefern könnte. Das honorarium pro labore würde ein Artikel von etwa 200 Reichstalern sein, und ist desto mässiger, weil das Werk notwendig Aufsehen machen wird.

Ich kann Ihnen, mein Herr, zuversichtlich sagen, dass mir Ihre Gedanken über den Weltbau, wovon Sie in der Vorrede des *einigen möglichen Beweises* usw. Erwähnung tun, noch dermalen nicht vorgekommen. Was in den Kosmologischen Briefen pag. 149 erzählt wird, ist von Anno 1749 zu datieren. Ich ging gleich nach dem Nachtessen, und zwar wieder meine damalige Gewohnheit, in mein Zimmer und beschaute am Fenster den gestirnten Himmel und besonders die Milchstrasse. Den Einfall, so ich dabei hatte, sie als eine Ekliptik der Fixsterne anzusehen, schrieb ich auf ein Quartblatt und dieses war alles, was ich Anno 1760, da ich die Briefe schrieb, aufgezeichnet vor mir hatte. Anno 1761 sagte man mir zu Nürnberg, dass vor einigen Jahren ein Engländer ähnliche Gedanken in Briefen an andere Engländer habe drucken lassen, es sei aber sehr unreif, und die zu Nürnberg angefangene Übersetzung sei nicht vollendet worden. Ich antwortete, die Kosmologischen Briefe werden kein Aufsehen machen, bis etwa künftig ein Astronome etwas am Himmel entdecken werde, das sich nicht anders werde erklären lassen; und wenn das System a posteriori werde bewährt gefun-

den sein, so werden Liebhaber der griechischen Literatur kommen und nicht ruhen, bis sie beweisen können, das ganze System sei dem Philolao, Anaximandro oder irgendeinem griechischen Weltweisen schon bekannt gewesen, und man habe es in den neueren Zeiten nur hervorgesucht und besser aufgeputzt usw. Denn dieses sind Leute, die in den Alten alles finden, sobald man ihnen sagt, was sie suchen sollen. Indessen nimmt mich mehr wunder, dass nicht schon Newton darauf verfallen, weil er doch an die Schwere der Fixsterne gegeneinander gedacht hat.

In Absicht auf Sie, mein Herr, habe ich mehrere Wünsche. Den einen werde ich zwar nicht sagen, weil ich nicht weiss, ob und wiefern die hiesige Verfassung der Sachen denselben wirklich werden lassen. Indessen kann ich sagen, dass ich ihn nicht allein habe. Der andere ist, dass es mir sehr angenehm sein wird, wenn Ihnen Zeit und Geschäfte erlauben, mir jede beliebige Anlässe zu einem Briefwechsel zu geben. Kosmologie, Metaphysik, Physik, Mathematik, die schönen Wissenschaften mit deren Regeln usw., kurz jede Anschläge zu neuen Ausarbeitungen, sowie auch jede Anlässe zu Gefälligkeiten. Wir verfielen ja bisher fast auf einerlei Untersuchungen, ohne es zu wissen. Sollte es damit nicht besser vonstatten gehen, wenn wir es einander voraus sagen. Wie leicht wird man in den Folgen einig, wenn man in den Gründen eins ist, und wie nachdrücklich lässt sich sodann der Ton geben. Wolf hat ungefähr die Hälfte der mathematischen Methode in der Philosophie angebracht. Es ist noch um die andere Hälfte zu tun, so haben wir, was wir verlangen können.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu sein

Mein Herr

Dero Ergebenster Diener

Berlin, d. 13. *Nov.* 1765. *I. H. Lambert.*

Prof. et membre de l'acad. R. des Sciences.

Im Bethgenschen Hause an der Ecke der Kronenstrasse und Schinkenbrücke.

An Johann Heinrich Lambert

31. *Dez.* 1765.

Mein Herr!

Es hätte mir keine Zuschrift angenehmer und erwünschter sein können, als diejenige, womit Sie mich beehrt haben, da ich, ohne etwas mehr als meine aufrichtige Meinung zu entdecken, Sie vor das erste Genie in Deutschland halte, welches fähig ist, in derjenigen Art von Untersuchungen, die mich auch vornehmlich beschäftigen, eine wichtige und dauerhafte Verbesserung zu leisten. Ich bitte auch die Verzögerung meiner schuldigen Antwort nicht meiner eigenen Saumseligkeit beizumessen. Denn Hr. Kanter, dem ich Dero Antrag kund machte, bat mich, meine Zuschrift solange aufzuschieben, bis er hierüber seine völlige Entschliessung durch ein eigenes Schreiben ihnen eröffnen könne. Er erkennt sehr wohl die Wichtigkeit der Verbindung, mit einer so berühmten Feder, als die Ihrige ist, und ist geneigt genug, den angetragenen Verlag zu übernehmen, nur bittet er sich einen Aufschub, weil die Zeit bis zur Ostermesse ihm zu kurz und seine übrigen Verlagsanstalten vor diesmal gar zu überhäuft scheinen. Er ist mit seinem vorigen Handlungsbedienten Hrn. Hartknoch, der seine Affären anjetzt in Riga verwaltet, in Kompagnie getreten und wird, wie er mich versichert, nächstens seine Erklärung an Sie in der erwähnten Sache überschreiben.

Es ist mir kein geringes Vergnügen, von Ihnen die glückliche Übereinstimmung unserer Methoden bemerkt zu sehen, die ich mehrmalen in Dero Schriften wahrnahm, und welche dazu gedient hat, mein Zutrauen in dieselbe zu vergrössern, als eine logische Probe gleichsam, welche zeigt, dass diese Gedanken an dem Probiersteine der allgemeinen menschlichen Vernunft den Strich halten. Dero Einladung zu einer wechselseitigen Mitteilung unserer Entwürfe schätze ich sehr hoch und da ich mich durch diesen Antrag sehr geehrt finde, so werde ich auch nicht ermangeln, davon Gebrauch zu machen, wie ich denn, ohne mich

selbst zu verkennen, einiges Zutrauen in diejenige Kenntnis setzen zu können vermeine, welche ich nach langen Bemühungen erworben zu haben glaube, da andererseits das Talent, was man an Ihnen, mein Herr, kennt, mit einer ausnehmenden Scharfsinnigkeit in Teilen eine überaus weite Aussicht ins grosse zu verknüpfen, allgemein zugestanden ist und sofern Sie belieben, mit meinen kleineren Bestrebungen Ihre Kräfte zu vereinbaren, vor mich und vielleicht auch vor die Welt eine wichtige Belehrung hoffen lässt.

Ich habe verschiedene Jahre hindurch meine philosophischen Erwägungen auf alle erdenklichen Seiten gekehrt, und bin nach so mancherlei Umkippungen, bei welchen ich jederzeit die Quellen des Irrtums oder der Einsicht in der Art des Verfahrens suchte, endlich dahin gelangt, dass ich mich der Methode versichert halte, die man beobachten muss, wenn man demjenigen Blendwerk des Wissens entgehen will, was da macht, dass man alle Augenblicke glaubt, zur Entscheidung gelangt zu sein, aber eben so oft seinen Weg wieder zurücknehmen muss, und woraus auch die zerstörende Uneinigkeit der vermeinten Philosophen entspringt; weil gar kein gemeines Richtmass da ist, ihre Bemühungen einstimmig zu machen. Seit dieser Zeit sehe ich jedesmal aus der Natur einer jeden vor mir liegenden Untersuchung, was ich wissen muss, um die Auflösung einer besondern Frage zu leisten, und welcher Grad der Erkenntnis aus demjenigen bestimmt ist, was gegeben worden, so dass zwar das Urteil öfters eingeschränkter, aber auch bestimmter und sicherer wird, als meiniglich geschieht. Alle diese Bestrebungen laufen hauptsächlich auf die eigentümliche Methode der Metaphysik und vermittelst derselben auch der gesamten Philosophie hinaus, wobei ich Ihnen, mein Herr, nicht unangezeigt lassen kann, dass Hr. Kanter, welcher von mir vernahm, dass ich eine Schrift unter diesem Titel vielleicht zur nächsten Ostermesse fertig haben möchte, nach Buchhändlerart nicht gesäumt hat, diesen Titel, obgleich etwas verfälscht, in den Leipziger Messkatalog setzen zu lassen. Ich

4*

bin gleichwohl von meinem ersten Vorsatze soferne abgegangen: dass ich dieses Werk, als das Hauptziel aller dieser Aussichten, noch ein wenig aussetzen will, und zwar darum, weil ich im Fortgange desselben merkte, dass es mir wohl an Beispielen der Verkehrtheit im Urteilen gar nicht fehlte, um meine Sätze von dem unrichtigen Verfahren zu illustrieren, dass es aber gar sehr an solchen mangele, daran ich in concreto das eigentümliche Verfahren zeigen könnte. Daher, um nicht etwa einer neuen philosophischen Projektmacherei beschuldigt zu werden, ich einige kleinere Ausarbeitungen voranschicken muss, deren Stoff vor mir fertig liegt, worunter die *metaphysischen Anfangsgründe der natürlichen Weltweisheit* und die *metaphysischen Anfangsgründe der praktischen Weltweisheit* die ersten sein werden, damit die Hauptschrift nicht durch gar zu weitläuftige und doch unzulängliche Beispiele allzusehr gedehnt werde.

Der Augenblick, meinen Brief zu schliessen, überrascht mich. Ich werde künftig die Ehre haben, Ihnen, mein Herr, einiges zu meiner Absicht Gehöriges darzulegen und Dero mir sehr wichtiges Urteil zu erbitten.

Sie klagen, mein Herr, mit Recht über das ewige Getändel der Wizlinge und die ermüdende Schwatzhaftigkeit der jetzigen Skribenten vom herrschenden Tone, die weiter keinen Geschmack haben, als den, vom Geschmack zu reden. Allein mich dünkt, dass dieses die Euthanasie der falschen Philosophie sei, da sie in läppischen Spielwerken erstirbt und es weit schlimmer ist, wenn sie in tiefsinnigen und falschen Grübeleien mit dem Pomp von strenger Methode zu Grabe getragen wird. Ehe wahre Weltweisheit aufleben soll, ist es nötig, dass die alte sich selbst zerstöre, und, wie die Fäulnis die vollkommenste Auflösung ist, die jederzeit voraus geht, wenn eine neue Erzeugung anfangen soll, so macht mir die Krisis der Gelehrsamkeit zu einer solchen Zeit, da es an guten Köpfen gleichwohl nicht fehlt, die beste Hoffnung, dass die so längst gewünschte grosse Revolution der Wissenschaft nicht mehr weit entfernt sei.

Herr Professor Reccard, der mich durch seinen gütigen Besuch sowohl als durch Dero geehrten Brief sehr erfreut hat, ist hier überaus beliebt und allgemein hochgeschätzt, wie er auch beides verdient, obzwar freilich nur wenige vermögend sein, sein ganzes Verdienst zu schätzen. Er empfiehlt sich Ihnen und ich bin mit der grössten Hochachtung

Mein Herr

Dero
ergebenster Diener

Königsberg, den 31. *Dez.* 1765. *Immanuel Kant.*

P. S. Indem ich gegenwärtiges Schreiben geschlossen hatte, überschickt Hr. Kanter den Ihnen schuldigen Brief, welcher also im Einschlusse mitkommt.

VON FRAU JACOBI

18. *Jan.* 1766.

Hochedelgeborner Herr Magister
Sehr wertgeschätzter Freund!

Ihre gütige Zuschrift, welche ich vor einigen Tagen empfing, zersteute alle furchtsamen Ahnungen, die mich bei jeder kommenden Post beunruhigen, Sie sagen mir darinnen, dass mein Mann ruhig und gutes Muts wäre, oh, möchte es ihm doch niemals daran fehlen; die unerwarteten Vorfälle, welche Ihn nach Hause riefen, und die üblen Nachrichten, die mich nur gar zu sehr von dem ganzen Umfange seines Schicksals unterrichteten, verursachten mir viele traurige Stunden; der Arzt, welchem ich die Besserung meines Auges anvertraut habe, erlaubte mir nicht, Ihn zu begleiten. In der Einsamkeit mir selbst überlassen, hatte ich Zeit genug, die Unvollkommenheit aller Vergnügen einzusehen, wir dünken uns bisweilen in dem Schosse der Ruhe glücklich, und ehe wir uns vorsehen, taumeln wir in einem Abgrunde von Widerwärtigkeiten.

Mein Mann schreibt mir, die Abende, welche er in Ihrer und des Herrn Münzmeisters Gesellschaft zubrächte, wären ihm die angenehmsten, warum kann er doch nicht ganze Tage in dieser Gesellschaft en-

digen, denn meine Zufriedenheit hängt bloss von seiner Ruhe ab, übrigens mein werter Freund, haben Sie eine Ungerechtigkeit begangen, und sind davor Abbitte schuldig, dass Sie mir die Hoffnungen benehmen, in Ihrer Gesellschaft nach Königsberg zu reisen, warum fehlt es mir doch an Vermögen, Ihre Verdienste (welche keine Empfehlungen vermehren können) zu belohnen, und Sie dadurch von allen mühsamen Verbindungen zu befreien.

Ein grosser Lärm von Pauken und Trompeten, und eine Menge Schlitten, deren Führer Prinzen und Grafen waren, machten mich aufmerksam, eine Viertelstunde, die ich anwandte, meine Neugierde zu befriedigen, verhinderte mich, Ihnen vorige Post dieses Blatt zu senden, in dieser Zeit glaubte ich Herrn Kaulke zu sprechen, aber vergebens, sobald ich ihn sehe, will ich ihn erinnern, Wort zu halten, man hofft den Herrn von Rousseau bald in den Gegenden von Berlin zu sehen, wie auch den Herrn Voltaire, doch, vielleicht sind es auch nur Vermutungen.

Herr Schmucker (so heisst derjenige, welcher die Aufsicht über mein Linkes hat) wendet alle Mühe an, das sogenannte verhärtete Gerstenkorn wegzubringen, es scheint ihm auch zu gelingen. Ich sehe mit Ungeduld den Tag meiner Abreise entgegen, es soll mir auch nicht an Mut fehlen, alleine zu reisen, um das Ende meiner Reisebeschreibung zu vollenden.

[*Später hinzugefügt*]. Einige Reihen in ihrem letzten Briefe sind zu schmeichelhaft für mich, als dass ich sie beantworten könnte, ich würde Sie auch nur ungeduldig machen, meinen langen Brief zu lesen, leben Sie wohl, zweifeln Sie nicht an der Hochachtung, mit welcher ich jederzeit bin

Ew. Hochedelgebornen

ergebene Dienerin

Berlin, den 18. *Jan.* 1766. *Jacobi.*

Von Johann Heinrich Lambert

3. *Febr.* 1766.

Mein Herr!

Dero geschätztestes Schreiben vom 31. Oktober ist mir in allwegen verbindlich, und besonders erstatte auch den ergebensten Dank für die wegen Herrn Kanter gütigst übernommene Mühe. Es wird mir sehr lieb sein, denselben, seiner Zusage gemäss, auf Ostern hier zu sehen und das Nötige mit ihm zu verabreden, sowie ich auch wegen des Kalenderwesens Verschiedenes mit ihm werde zu sprechen haben, da ich es bei der Akademie übernommen, die Einrichtung desselben in besseren Stand zu setzen und neue Kalenderarten zu veranstalten. Dürfte ich Sie, mein Herr, bitten, dieses dem Herrn Kanter gelegentlich zu sagen, da ich auf sein Schreiben dermalen weiter nichts zu antworten habe. Aber suchen Sie, mein Herr, auch Gefälligkeiten auf, die von mir oder meinem hiesigen Aufenthalte abhängen, damit ich nicht Ihr Sehuldner bleibe.

Es ist unstreitig, dass, wenn immer eine Wissenschaft methodisch muss erfunden und ins reine gebracht werden, es die Metaphysik ist. Das Allgemeine, so darin herrschen solle, führt gewissermassen auf die Allwissenheit und insofern über die möglichen Schranken der menschlichen Erkenntnis hinaus. Diese Betrachtung scheint anzuraten, dass es besser sei, stückweise darin zu arbeiten, und bei jedem Stücke nur das zu wissen verlangen, was wir finden können, wenn wir Lücken, Sprünge und Zirkel vermeiden. Mir kommt vor, es sei immer ein unerkannter Hauptfehler der Philosophen gewesen, dass sie die Sache erzwingen wollten, und anstatt etwas unerörtert zu lassen, sich selbst mit Hypothesen abspeisten, in der Tat aber dadurch die Entdeckung des Wahren verspätigten.

Die Methode, die Sie, mein Herr, in Ihrem Schreiben anzeigen, ist ohne alle Widerrede die einige, die man sicher und mit gutem Fortgange gebrauchen kann. Ich beobachte sie ungefähr auf folgende Art, die ich auch in dem letzten Hauptstücke der Dianoiologie vorgetragen. 1. Zeichne ich in kurzen Sätzen al-

les auf, was mir über die Sache einfällt, und zwar so und in eben der Ordnung, wie es mir einfällt, es mag nun für sich klar oder nur vermutlich oder zweifelhaft oder gar zum Teil einander widersprechend sein. 2. Dieses setze ich fort, bis ich überhaupt merken kann, es werde sich nun etwas daraus machen lassen. 3. Sodann sehe ich, ob sich die einander etwa zum Teil widersprechenden Sätze durch nähere Bestimmung und Einschränkung vereinigen lassen, oder ob es noch dahingestellt bleibt, was davon beibehalten werden muss. 4. Sehe ich, ob diese Sammlung von Sätzen zu einem oder zu mehreren Ganzen gehören. 5. Vergleiche ich sie, um zu sehen, welche voneinander abhängen, und welche von den anderen vorausgesetzt werden, und dadurch fang ich an, sie zu numerotieren. 6. Sodann sehe ich, ob die ersten für sich offenbar sind, oder was noch zu ihrer Aufklärung und genaueren Bestimmung erfordert wird, und ebenso 7. was noch erfordert wird, um die übrigen damit in Zusammenhang zu bringen. 8. Überdenke ich sodann das Ganze, teils um zu sehen, ob noch Lücken darin sind oder Stücke mangeln, teils auch besonders, um 9. die Absichten aufzufinden, wohin das ganze System dienen kann, und 10. zu bestimmen, ob noch mehr dazu erfordert wird. 11. Mit dem Vortrage dieser Absichten mache ich sodann gemeiniglich den Anfang, weil dadurch die Seite beleuchtet wird, von welcher ich die Sache betrachte. 12. Sodann zeige ich, wie ich zu den Begriffen gelange, die zum Grunde liegen, und warum ich sie weder weiter noch enger nehme. Besonders suche ich dabei 13. das Vieldeutige in den Worten und Redensarten aufzudecken, und beide, wenn sie in der Sprache vieldeutig sind, vieldeutig zu lassen, das will sagen: ich gebrauche sie nicht als Subjekte, sondern höchstens nur als Prädikate, weil die Bedeutung des Prädikates sich nach der Bedeutung des Subjektes bestimmt. Muss ich sie aber als Subjekte gebrauchen, so mache ich entweder mehrere Sätze daraus, oder ich suche das Vieldeutige durch Umschreibung zu vermeiden usw.

Dieses ist das Allgemeine der Methode, die sodann

in besonderen Fällen noch sehr viele besondere Abwechslungen und Bestimmungen erhält, die in Beispielen fast immer klarer sind, als wenn man sie mit logischen Worten ausdrückt. Worauf man am meisten zu sehen hat, ist, dass man nicht etwa einen Umstand vergesse, der nachgehends alles wiederum ändert. So muss man auch sehen und gleichsam empfinden können, ob nicht etwa noch ein Begriff, das will sagen, eine Kombination von einfachen Merkmalen, verborgen, der die ganze Sache in Ordnung bringt und abkürzt. So können auch versteckte Vieldeutigkeiten der Worte machen, dass man immer auf Dissonanzen verfällt, und lange nicht weiss, warum das vermeinte Allgemeine in besonderen Fällen nicht passen will. Man findet ähnliche Hindernisse, wenn man als eine Gattung ansieht, was nur eine Art ist und die Arten konfundiert. Die Bestimmung und Möglichkeit der Bedingungen, welche bei jeden Fragen vorausgesetzt werden, fordern auch eine besondere Sorgfalt.

Ich habe aber allgemeinere Anmerkungen zu machen Anlass gehabt. Die erste betrifft die Frage, ob oder wiefern die Kenntnis der *Form* zur Kenntnis der *Materie* unseres Wissens führe? Diese Frage wird aus mehreren Gründen erheblich. Denn 1. ist unsere Erkenntnis von der Form, so wie sie in der Logik vorkommt, so unbestritten und richtig, als immer die Geometrie. 2. Ist auch nur dasjenige in der Metaphysik, was die Form betrifft, unangefochten geblieben, da hingegen, wo man die Materie zum Grunde legen wollte, gleich Streitigkeiten und Hypothesen entstunden. 3. Ist es in der Tat noch nicht so ausgemacht gewesen, was man bei der Materie eigentlich zum Grunde legen sollte. Wolf nahm Nominaldefinitionen gleichsam gratis an, und schob oder versteckte, ohne es zu bemerken, alle Schwierigkeiten in dieselben. 4. Wenn auch die Form schlechthin keine Materie bestimmt, so bestimmt sie doch die Anordnung derselben, und insofern solle aus der Theorie der Form kenntlich gemacht werden können, was zum Anfange dient oder nicht. 5. Ebenso kann auch dadurch bestimmt werden, was zusammengehört oder verteilt werden muss usw.

Bei dem Überdenken dieser Umstände und Verhältnisse der Form und Materie bin ich auf folgende Sätze gefallen, die ich schlechthin nur anführen will.

1. Die Form gibt Principia, die Materie aber Axiomata und Postulata.

2. Die Form fordert, dass man bei einfachen Begriffen anfange, weil diese für sich und zwar weil sie einfach sind, keinen inneren Widerspruch haben können, oder für sich davon frei und für sich gedenkbar sind.

3. Axiomata und Postulata kommen eigentlich nur bei einfachen Begriffen vor. Denn zusammengesezte Begriffe sind a priori nicht für sich gedenkbar. Die Möglichkeit der Zusammensetzung muss erst aus den Grundsätzen und Postulatis folgen.

4. Etweder es ist kein zusammengesetzter Begriff gedenkbar, oder die Möglichkeit der Zusammensetzung muss schon in den einfachen Begriffen gedenkbar sein.

5. Die einfachen Begriffe sind individuelle Begriffe. Denn Genera und Spezies erhalten die Fundamenta divisionum et subdivisionum in sich, und sind eben dadurch desto zusammengesetzter, je abstrakter und allgemeiner sie sind. Der Begriff Ens ist unter allen der zusammengesetzteste.

6. Nach der Leibnizschen Analyse, die durchs Abstrahieren und nach Ähnlichkeiten geht, kommt man auf desto zusammengesetztere Begriffe, je mehr man abstrahiert, und mehrenteils auf nominale Verhältnisbegriffe, die mehr die Form als die Materie angehen.

7. Hinwiederum da die Form auf lauter Verhältnisbegriffe geht, so gibt sie keine andere als einfache Verhältnisbegriffe an.

8. Demnach müssen die eigentlich objektiven einfachen Begriffe aus dem direkten Anschauen derselben gefunden werden, das will sagen, man muss auf gut anatomische Art die Begriffe sämtlich vornehmen, jeden durch die Musterung gehen lassen, um zu sehen, ob sich mit Weglassung aller Verhältnisse in dem Begriff selbst mehrere andere finden oder ob er durchaus einförmig ist.

9. Einfache Begriffe sind voneinander wie Raum und Zeit, das will sagen, ganz verschieden, leicht kennt-

lich, leicht benennbar und so gut als unmöglich zu konfundieren, wenn man von den Graden abstrahiert und nur auf das Quale sieht. Und insofern glaube ich, dass in der Sprache kein einiger unbenennt geblieben.

Nach diesen Sätzen trage ich kein Bedenken, zu sagen, dass Locke auf der wahren Spur gewesen, das Einfache in unserer Erkenntnis aufzusuchen. Man muss nur weglassen, was der Sprachgebrauch mit einmengt. So z. E. ist in dem Begriffe *Ausdehnung* unstreitig etwas individuelles Einfaches, welches sich in keinem andern Begriffe findet. Der Begriff *Dauer*, und ebenso die Begriffe *Existenz*, *Bewegung*, *Einheit*, *Solidität* usw. haben etwas Einfaches, das denselben eigen ist, und welches sich von den vielen dabei mit vorkommenden Verhältnisbegriffen sehr wohl abgesondert gedenken lässt. Sie geben auch für sich Axiomata und Postulata an, die zur wissenschaftlichen Erkenntnis den Grund legen, und durchaus von gleicher Art sind, wie die Euklidischen.

Die andere Anmerkung, die ich zu machen Anlass hatte, betrifft die Vergleichung der philosophischen Erkenntnis mit der mathematischen. Ich sah nämlich, dass, wo es den Mathematikern gelungen ist, ein neues Feld zu eröffnen, das die Philosophen bis dahin ganz angebaut zu haben glaubten, erstere nicht nur alles wieder umkehren mussten, sondern es so aufs einfache und gleichsam aufs einfältige brachten, dass das Philosophische darüber ganz unnütz und gleichsam verächtlich wurde. Die einige Bedingung, dass nur Homogenea können addiert werden, schleusst bei dem Mathematiker alle philosophischen Sätze aus, deren Prädikat sich nicht gleichförmig über das ganze Subjekt verbreitet, und solcher Sätze gibt es in der Weltweisheit noch gar zu viele. Man nennt eine Uhr gülden, wenn kaum das Gehäuse von Gold ist. Euklid leitet seine Elemente weder aus der Definition des Raumes, noch aus der von der Geometrie her, sondern er fängt bei Linien, Winkeln usw. als dem einfachen in den Dimensionen des Raumes an. In der Mechanik macht man aus der Definition der *Bewegung* nicht viel Wesens, sondern man schaut sogleich,

was dabei vorkömmt, nämlich ein Körper, Direktion, Geschwindigkeit, Zeit, Kraft und Raum, und diese Stücke *vergleicht* man untereinander, um *Grundsätze* zu finden. Ich bin überhaupt auf den Satz geleitet worden, dass, solange ein Philosoph in den Objekten, die ein Ausmessen zulassen, das Auseinanderlesen nicht so weit treibt, dass der Mathematiker dabei sogleich Einheiten, Massstäbe und Dimensionen finden kann, dieses ein sicheres Anzeichen ist, dass der Philosoph noch Verwirrtes zurücklasse, oder dass in seinen Sätzen die Prädikate sich nicht gleichförmig über die Subjekte verbreiten.

Ich erwarte mit Ungeduld, dass die beiden Anfangsgründe der natürlichen und praktischen Weltweisheit im Drucke erscheinen und bin ganz überzeugt, dass sich eine echte Methode am besten und sichersten durch Vorlegung wirklicher Beispiele anpreist, um so mehr, weil man sie in Beispielen mit allen Individualien zeigen kann, da sie hingegen logisch ausgedrückt leicht zu abstrakt bleiben würde. Sind aber einmal Beispiele da, so sind logische Anmerkungen darüber ungemein brauchbar. Beispiele tun dabei eben den Dienst, den die Figuren in der Geometrie tun, weil auch diese eigentlich Beispiele oder spezielle Fälle sind.

Doch ich breche dermalen ab, mit der Versicherung, dass mir die Fortsetzung ihrer Schreiben ausnehmend angenehm sein werde, der ich in Erwartung mit jeder Dienstgeflissenheit bin

Mein Herr

Dero
ergebenster Diener
I. H. Lambert.

Berlin, d. 3. *Febr.* 1766.

an der Ecke der Kronenstrasse und Schinkenbrücke im Bethgenschen Hause.

An Moses Mendelssohn

d. 7. *Febr.* 1766.

Mein Herr!

Es gibt keine Umschweife von der Art, wie sie die Mode verlangt, zwischen zwei Personen, deren Denkungsart durch die Ähnlichkeit der Verstandesbeschäftigungen und die Gleichheit der Grundsätze einstimmig ist. Ich bin durch Dero gütige Zuschrift erfreut worden und nehme Ihren Antrag wegen künftiger Fortsetzung der Korrespondenz mit Vergnügen an. Hr. Mendel Koshmann hat mir den jüdischen Studenten Leon zusamt Dero Empfehlung zugeführt. Ich habe ihm sehr gerne meine Kollegien und andere Dienstleistungen zugestanden. Allein vor einigen Tagen ist er zu mir gekommen und hat sich erklärt, dass er sich der Gelegenheit, welche die jetzigen polnischen Zufuhren geben, bedienen wolle, um eine kleine Reise zu den Seinigen zu tun, von da er um Ostern allhier wieder einzutreffen gedenkt. Es scheint, dass er sich bei der hiesigen jüdischen Gemeinde durch einige Vernachlässigung in der Observanz ihrer gesetzmässigen Gebräuche nicht gänzlich zu seinem Vorteile gewiesen habe und da er ihrer nötig hat, so werden Sie ihm deswegen künftig die gehörige Vorschrift geben, in Ansehung welcher ich ihm schon zum voraus einige Erinnerung, die die Klugheit gebeut, habe merken lassen.

Ich habe durch die fahrende Post einige *Träumerei* an Sie überschickt und bitte ergebenst, nachdem Sie beliebt haben, ein Exemplar vor sich zu behalten, die übrige an die Herren: Hofpred. Sack, Oberkonsist.-R. Spalding, Propst Süssmilch, Prof. Lambert, Prof. Sultzer u. Prof. Formey gütigst abgeben zu lassen. Es ist eine gleichsam abgedrungene Schrift, und enthält mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urteilen solle, als die Ausführung selber. Dero Urteil in diesen und andern Fällen wird mir sehr schätzbar sein. Gelehrte Neuigkeiten ihres Orts und eine Bekanntschaft durch Dero Vermittelung mit den guten Köpfen ihrer Gegend

wird mir nützlich und angenehm sein. Ich wünschte, dass ich meinerseits etwas zu Ihrem Vergnügen ausrichten könnte und bin mit wahrer Hochachtung,

Mein Herr

Dero
ergebenster Diener

Königsberg, d. 7. Febr. 1766. *I. Kant.*

An Moses Mendelssohn

8. *April* 1766.

Mein Herr!

Die gütige Bemühung, die Sie in Bestellung einiger überschickten Schriften auf mein ergebenstes Ersuchen zu übernehmen beliebt haben, erwidere ich mit dem ergebensten Danke und der Bereitwilligkeit zu allen gefälligen Gegendiensten.

Die Befremdung, die Sie über den Ton der kleinen Schrift äussern, ist mir ein Beweis der guten Meinung, die Sie sich von meinem Charakter der Aufrichtigkeit gemacht haben, und selbst der Unwille, denselben hierin nur zweideutig ausgedrückt zu sehen, ist mir schätzbar und angenehm. In der Tat werden Sie auch niemals Ursache haben, diese Meinung von mir zu ändern, denn was es auch vor Fehler geben mag, denen die standhafteste Entschliessung nicht allemal völlig ausweichen kann, so ist doch die wetterwendische und auf den Schein angelegte Gemütsart dasjenige, worin ich sicherlich niemals geraten werde, nachdem ich schon den grössten Teil meiner Lebenszeit hindurch gelernt habe, das meiste von demjenigen zu entbehren und zu verachten, was den Charakter zu korrumpieren pflegt und also der Verlust der Selbstbilligung, die aus dem Bewusstsein einer unverstellten Gesinnung entspringt, das grösste Übel sein würde, was mir nur immer begegnen könnte, aber ganz gewiss niemals begegnen wird. Zwar denke ich vieles mit der allerklarsten Überzeugung und zu meiner grossen Zufriedenheit, was ich niemals den Mut haben werde, zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke.

Ich weiss nicht, ob Sie bei Durchlesung dieser in ziemlicher Unordnung abgefassten Schrift einige Kennzeichen von dem Unwillen werden bemerkt haben, womit ich sie geschrieben habe; denn da ich einmal durch die vorwitzige Erkundigung nach den Visionen des Swedenborg sowohl bei Personen, die ihn Gelegenheit hatten selbst zu kennen, als auch vermittelst einiger Korrespondenz und zuletzt durch die Herbeischaffung seiner Werke viel hatte zu reden gegeben, so sah ich wohl, dass ich nicht eher vor die unablässige Nachfrage würde Ruhe haben, als bis ich mich der bei mir vermuteten Kenntnis aller dieser Anekdoten entledigt hätte.

In der Tat wurde es mir schwer, die Methode zu ersinnen, nach welcher ich meine Gedanken einzukleiden hätte, ohne mich dem Gespötte auszusetzen. Es schien mir also am ratsamsten, andren dadurch zuvorzukommen, dass ich über mich selbst zuerst spottete, wobei ich auch ganz aufrichtig verfahren bin, indem wirklich der Zustand meines Gemüts hierbei widersinnig ist und sowohl was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entbrechen kann, eine kleine Anhänglichkeit an die Geschichte von dieser Art, als auch, was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermutung von ihrer Richtigkeit zu nähren ungeachtet der Ungereimtheiten, welche die erstere, und der Hirngespinste und unverständlichen Begriffe, welche die letztere um ihren Wert bringen.

Was meine geäusserte Meinung von dem Werte der Metaphysik überhaupt betrifft, so mag vielleicht hin und wieder der Ausdruck nicht vorsichtig und beschränkt genug gewählt worden sein, allein ich verhehle gar nicht, dass ich die aufgeblasene Anmassung ganzer Bände voll Einsichten dieser Art, so wie sie jetziger Zeit gangbar sind, mit Widerwillen, ja mit einigem Hasse ansehe, indem ich mich vollkommen überzeuge, dass der Weg, den man gewählt hat, ganz verkehrt sei, dass die im Schwang gehenden Methoden den Wahn und die Irrtümer ins Unendliche vermehren müssen und dass selbst die gänzliche Vertilgung aller dieser eingebildeten Einsichten nicht so

schädlich sein könne, als die erträumte Wissenschaft mit ihrer so verwünschten Fruchtbarkeit.

Ich bin soweit entfernt, die Metaphysik selbst, objektiv erwogen, vor gering und entbehrlich zu halten, dass ich vornehmlich seit einiger Zeit, nachdem ich gaube, ihre Natur und die ihr unter den menschlichen Erkenntnissen eigentümliche Stelle einzusehen, überzeugt bin, dass sogar das wahre und dauerhafte Wohl des menschlichen Geschlechts auf ihr ankomme, eine Anpreisung, die einem jeden andern als Ihnen phantastisch und verwegen vorkommen wird. Solchen Genies, wie Ihnen, mein Herr, kommt es zu, in dieser Wissenschaft eine neue Epoche zu machen, die Schnur ganz aufs neue anzulegen und den Plan zu dieser noch immer aufs blosse Geratewohl angebauten Disziplin mit Meisterhand zu zeichnen. Was aber den Vorrat vom Wissen betrifft, der in dieser Art öffentlich feilsteht, so ist es kein leichtsinniger Unbestand, sondern die Wirkung einer langen Untersuchung, dass ich in Ansehung desselben nichts ratsamer finde, als ihm das dogmatische Kleid abzuziehen und die vorgegebenen Einsichten skeptisch zu behandeln, wovon der Nutzen freilich nur negativ ist (stultitia caruisse), aber zum Positiven vorbereitet: denn die Einfalt eines gesunden, aber ununterwiesenen Verstandes bedarf, um zur Einsicht zu gelangen, nur ein Organon; die Scheineinsicht aber eines verderbten Kopfs zuerst ein Catarcticon. Wenn es erlaubt ist, etwas von meinen eigenen Bemühungen in diesem Betracht zu erwähnen, so glaube ich, seit der Zeit, als ich keine Ausarbeitung dieser Art geliefert habe, zu wichtigen Einsichten in dieser Disziplin gelangt zu sein, welche ihr Verfahren festsetzen und nicht bloss in allgemeinen Aussichten bestehen, sondern in der Anwendung als das eigentliche Richtmass brauchbar sind. Ich schicke mich allmählich an, soviel als meine übrigen Zerstreuungen es erlauben, diese Versuche der öffentlichen Beurteilung, vornehmlich aber der Ihrigen vorzulegen, wie ich mir denn schmeichle, dass wenn es Ihnen gefiele, Ihre Bemühungen in diesem Stück mit den meinigen zu vereinigen (worunter ich auch die

Bemerkung Ihrer mit begreife), etwas Wichtiges zum Wachstum der Wissenschaft könnte erreicht werden.

Es gereicht mir zu keinem geringen Vergnügen, zu vernehmen, dass mein kleiner und flüchtiger Versuch das Glück haben werde, gründliche Betrachtungen über diesen Punkt von Ihnen herauszulocken und ich halte ihn alldenn vor nützlich genug, wenn er zu tieferen Untersuchungen anderer die Veranlassung geben kann. Ich bin überzeugt, dass sie den Punkt nicht verfehlen werden, auf den sich alle diese Erwägungen beziehen und welchen ich kenntlicher würde bezeichnet haben, wenn ich die Abhandlung nicht bogenweise hintereinander hätte abdrucken lassen, da ich nicht immer voraussehen konnte, was zum besseren Verständnisse des folgenden voranzuschicken wäre und wo gewisse Erläuterungen und in der Folge wegbleiben mussten, weil sie an einem unrechten Ort würden zu stehen gekommen sein. Meiner Meinung nach kommt alles darauf an, die Data zu dem Problem aufzusuchen, *wie ist die Seele in der Welt gegenwärtig sowohl den materiellen Naturen als denen anderen von ihrer Art.* Man soll also die Kraft der äusseren Wirksamkeit und die Rezeptivität, von aussen zu leiden, bei einer solchen Substanz finden, wovon die Vereinigung mit dem menschlichen Körper nur eine besondere Art ist. Weil uns nun keine Erfahrung hierbei zustatten kommt, dadurch wir ein solches Subjekt in den verschiedenen Relationen könnten kennen lernen, welche einzig und allein tauglich sein, seine äussere Kraft oder Fähigkeit zu offenbaren und die Harmonie mit dem Körper nur das Gegenverhältnis des *innern* Zustandes der Seele (des Denkens und Wollens) zu dem *äusseren* Zustande der Materie unseres Körpers mithin kein Verhältnis einer *äusseren* Tätigkeit zu einer *äusseren* Tätigkeit entdeckt, folglich zur Auflösung der Question gar nicht tauglich ist, so frägt man, ob es an sich möglich sei, durch Vernunfturteile a priori diese Kräfte geistiger Substanzen auszumachen. Diese Untersuchung löst sich in eine andere auf, ob man nämlich eine primitive Kraft, d. i. das erste Grundverhältnis der Ursache zur

Wirkung, durch Vernunftschlüsse erfinden könne, und da ich gewiss bin, dass dieses unmöglich sei, so folgt, wenn mir diese Kräfte nicht in der Erfahrung gegeben sind, dass sie nur erdichtet werden können. Diese Erdichtung aber (fictio heuristica, hypothesis) kann niemals auch nur einen Beweis der Möglichkeit zulassen und die Denklichkeit (deren Schein daher kommt, dass sich auch keine Unmöglichkeit davon dartun lässt) ist ein blosses Blendwerk, wie ich denn die Träumereien Swedenborgs selbst, wenn jemand ihre Möglichkeit angriffe, mir zu verteidigen getraute und mein Versuch von der Analogie eines wirklichen sittlichen Einflusses der geistigen Naturen mit der allgemeinen Gravitation ist eigentlich nicht eine ernstliche Meinung von mir, sondern ein Beispiel, wie weit man und zwar ungehindert in philosophischen Erdichtungen fortgehen kann, wo die Data fehlen, und wie nötig es bei einer solchen Aufgabe sei, auszumachen, was zur Solution des Problems nötig sei und ob nicht die dazu notwendigen Data fehlen. Wenn wir dennoch die Beweistümer aus der Anständigkeit oder den göttlichen Zwecken solange beiseite setzen und fragen, ob aus unseren Erfahrungen jemals eine solche Kenntnis von der Natur der Seele möglich sei, die da zureiche, die Art ihrer Gegenwart im Weltraume sowohl im Verhältnis auf die Materie als auch auf Wesen ihrer Art daraus zu erkennen, so wird sich zeigen, ob *Geburt* (im methaphysischen Verstande) *Leben und Tod* etwas sei, was wir jemals durch Vernunft werden einsehen können. Es liegt hier daran, auszumachen, ob es nicht hier wirklich Grenzen gebe, welche nicht durch die Schranken unserer Vernunft, nein der Erfahrung, die die Data zu ihr enthält, festgesetzt seien. Jedoch ich breche hiermit ab und empfehle mich dero Freundschaft, bitte auch den Hrn. Professor Sulzer, meine besondere Hochachtung und den Wunsch, mit seiner gütigen Zuschrift beehrt zu werden, zu entdecken und bin mit der grössten Hochachtung

Mein Herr

Dero ergebenster Diener

Königsberg, d. 8. *April* 1766. *I. Kant.*

An Johann Gottfrifd Herder

9. *Mai* 1767.

Hochwohlehrwürdiger
Hohzuehrender Herr!

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen diejenige Achtung und Freundschaft zu bezeigen, die meine gewöhnliche Nachlässigkeit im Schreiben hätte zweifelhaft machen können. Ich habe an dem unterscheidenden Beifall, den sich Ihre neuerlichen Versuche in der Welt erworben haben, mit einer gewissen Eitelkeit Anteil genommen, ob solche zwar bloss auf Ihrem eigenen Boden gewachsen sind und derjenigen Anweisung, die sie bei mir zu nehmen beliebten, nichts schuldig sind. Wofern die Kritik nicht das Nachteilige an sich hätte, das *Genie* furchtsam zu machen und die Feinheit des Urteils die Selbstbilligung sehr schwer machte, so würde ich hoffen, nach dem kleinen Versuche, den ich von Ihnen aufhebe zu hoffen, an Ihnen in derjenigen Art von Dichtkunst, welche die Grazie der Weisheit ist, und worin Pope noch allein glänzt, mit der Zeit einen Meister zu erleben. Bei der frühen Auswickelung Ihrer Talente sehe ich mit mehrerem Vergnügen auf den Zeitpunkt hinaus, wo der fruchtbare Geist nicht mehr so sehr getrieben und die warme Bewegung des jugendlichen Gefühls diejenige Ruhe erwirbt, welche sanft, aber empfindungsvoll ist, und gleichsam das beschauliche Leben des Philosophen ist, gerade das Gegenteil von demjenigen, wovon Mystiker träumen. Ich hoffe diese Epoche Ihres Genies aus demjenigen, was ich von Ihnen kenne, mit Zuversicht eine Gemütsverfassung, die dem, so sie besitzt und der Welt unter allen am nützlichsten ist, worin Montange den untersten und Hume, soviel ich weiss, den obersten Platz einnehme.

Was mich betrifft, da ich an nichts hänge und mit einer tiefen Gleichgültigkeit gegen meine oder anderer Meinungen das ganze Gebäude öfters umkehre und aus allerlei Gesichtspunkten betrachte, um zuletzt etwa diejenigen zu treffen, woraus ich hoffen kann, es nach der Wahrheit zu zeichnen, so habe ich, seitdem

wir getrennet sind, in vielen Stücken anderen Einsichten Platz gegeben, und indem mein Augenmerk vornehmlich darauf gerichtet ist, die eigentliche Bestimmung und die Schranken der menschlichen Fähigkeiten und Neigungen zu erkennen, so glaube ich, dass es mir in dem, was die Sitten betrifft, endlich ziemlich gelungen sei, und ich arbeite jetzt an einer Metaphysik der Sitten, wo ich mir einbilde, die augenscheinlichen und fruchtbaren Grundsätze imgleichen die Methode angeben zu können, wonach die zwar sehr gangbaren, aber mehrenteils doch fruchtlosen Bemühungen in dieser Art der Erkenntnis eingerichtet werden müssen, wenn sie einmal Nutzen schaffen sollen. Ich hoffe in diesem Jahre damit fertig zu werden, wofern meine stets wandelbare Gesundheit mir daran nicht hinderlich ist.

Ich bitte ergebenst, mich dem Herrn *Behrens* bestens zu empfehlen und ihm zu versichern, dass man sehr treu in der Freundschaft sein könne, wenn man gleich davon niemals schreibt. Herr Germann, der Ihnen Gegenwärtiges überreichen wird, ist ein wohlgesitteter und fleissiger Mann, der Ihre Wohlgewogenheit sich wird zu erwerben wissen, und an dem die Rigaische Schule einen tüchtigen Arbeiter bekommen hat. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ew. Hochwohlehrw.

ergebenster Freund u. Diener

Königsberg, d. 9. *Mai* 1767. *I. Kant.*

Von Johann Gottfried Herder

[*November* 1767.]

Hochedelgeborener Herr Magister
Hochgeschätzter Lehrer und Freund!

Sie haben, ich weiss und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als dass Sie mein bisheriges Stillschweigen für Saumseligkeit oder etwas noch Ärgeres halten sollten. Bloss meine Geschäfte, die wegen ihrer Inkommensurabilität insonderheit lästig fallen, eine Menge Zerstreuungen, und denn in-

sonderheit jene Uneasiness der Seele, die Locke für die Mutter so vieler Unternehmungen hält, ist bei mir eine Zeitlang die Mutter einer gelähmten Ruhe gewesen, aus der ich jetzt kaum wieder erwache.

Ich kann nicht sagen, wie sehr mich Ihr Brief erfreut hat. Das Andenken meines Lehrers, der so freundschaftliche Ton, der darin herrscht, der Inhalt selbst — alles machte mir denselben so sehr zum Geschenk, als mir keiner von den Briefen wird, die mich oft aus Deutschland und von den würdigsten Leuten daselbst, bis von der Schweiz aus aufsuchen. Um so mehr war er mir teuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Briefschreiben, von der ich auch was geerbt, kenne — — doch, was heisst's, ein Vergnügen demonstrativisch aufzählen wollen.

Sie sind so gütig, meiner Autorschaft in einem Tone zu erwähnen, in dem ich an sie nicht denke. Ich nenne dieselbe wenig mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der mir freilich nicht zum Schaden oder im ganzen zur Unehre gereicht hat, den ich aber in manchem Betracht zurückwünsche. Nicht, als wenn ich soviel Unverantwortliches geschrieben, sondern vornehmlich, weil mein Name dabei so bekannt und auf manchen Lippen so sehr abusiert worden, dass Ihr guter Wirt und mein Freund Hr. Kanter mir ohne seinen Willen dabei den übelsten Streich, und das auf Reihen von Vorfällen hinaus, gespielt hat, indem er die erste Ursache dieser Bekanntmachung geworden. Mein fester Vorsatz, und ich schreibe dies kaltblütig hin, war, völlig ohne Namen zu schreiben, bis ich die Welt mit einem Buche überraschen könnte, das meines Namens nicht unwürdig wäre. Hierzu und aus keiner anderen Ursache war's, dass ich hinter einer Blumendecke eines verflochtenen Stils schrieb, der mir nicht eigen ist und Fragmente in die Welt sandte, die bloss Vorläuferinnen sein wollen, oder sie sind unleidlich.

Von meiner Seite werde ich mein namenloses Stillschweigen fortsetzen, aber was kann ich dafür, dass die unzeitige Güte meiner Freunde mir bei diesem Stillschweigen den Plan verdorben? Sie, m. F., müssen einer derer sein, die es wissen, das Materien der Art,

wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl nicht der Ruhesitz meiner Muse sein sollten, warum aber sollte ich nicht mein bisschen Philosophie eben bei den Modematerien unseres Halbvierteil-Jahrhunderts anwenden, wo die Anwendung, wie ich mir schmeichelte, einer gesunden Philosophie so vieles berichtigen konnte? Ich weiss nicht, wie sehr unsere Philologie und Kritik und Studium des Altertums in das Mark einer wahrhaften Kürze zurücktreten müsste, wenn überall Philosophen philologisierten und kritisierten und die Alten studierten. Schade aber, dass dies Wort anfängt, in Deutschland beinahe zum Gespött zu werden, und Studien die Modewissenschaften werden, wo die unphilosophischsten Köpfe schwatzen. — —

Doch ich schreibe ja beinahe schon wieder als Kunstrichter nnd Fragmentist, und breche also um so kürzer und härter ab.

Das Feld, mein geschätzter Freund, das Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre hinter einem Montagne, Hume und Pope anweisen, ist, wenn die *Hoffnung* darüber zu schmeichelhaft ist, wenigstens (doch mit einer kleinen Abbeugung des Weges) der *Wunsch* meiner Muse. Es ist für mich die Beschäftigung mancher süsser Einsamkeiten gewesen, Montagne mit der stillen Reflexion zu lesen, mit der man den Launen seines Kopfes folgen muss, um jede Geschichte, die er im Zuge anführt, jeden losen und schlüpfenden Gedanken, den er verrät, zu einer Naturproduktion, oder zu einem Kunstexperiment der menschlichen Seele zu machen. Welch ein Mann wäre es, der über Baumgartens reiche Psychologie mit eines Montagne Seelenerfahrung redete! — — Hume konnte ich, da ich noch mit Rousseau schwärmte, weniger leiden, allein von der Zeit an, da ich es allmählich mehr inne ward, dass, es sei wes Weges es sei, der Mensch doch einmal ein geselliges Tier ist und sein muss — von da aus habe ich auch den Mann schätzen gelernt, der im eigentlichen Verstande ein Philosoph menschlicher Gesellschaft genannt werden kann. Ich habe in der Schule die britannische Geschichte meistens auch deswegen angefangen, um mit dem grössten Geschichtschreiber

unter den neuern auch seine Geschichte durchweg durchräsonnieren zu können, und ich ärgere mich, dass sein neuer Abriss von Grossbritannien einem so halbklugen Übersetzer in die Hand gefallen, der weit ist, wenn er uns auch an manchen Orten auch halb klug lässt.

Aber warum vergessen Sie, mein liebenswürdiger Philosoph, zu Ihrem Paar den dritten Mann? der ebensoviel gesellige Laune, ebensoviel menschliche Weltweisheit hat — — den Freund unseres alten Leibniz, dem dieser ungemein viel schuldig ist und den er sehr gerne gelesen — — den philosophischen Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als andere heraushusten oder geifern — — kurz den Grafen *Shaftesbury*. Es ist ein Elend, dass die Sittenlehren desselben und seine Untersuchungen über die Tugend, und neuerlich seine Abhandlungen über den Enthusiasmus und die Laune in so mittelmässige Hände gefallen sind, die uns halb an ihm verekeln, wohin ich insonderheit das Mischmasch von langen und tollen Widerlegungen des neusten Übersetzers rechne. Aber sonst, ob mir gleich das Kriterium der Wahrheit bei ihm, das bei ihm Belachenswürdigkeit ist, selbst lächerlich scheint, sonst ist dieser Autor mein so lieber Gesellschafter, dass ich sehr gern auch Ihre Meinung für ihn hätte.

Lassen Sie doch ja das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen. Ehe Pope in ihm sein sollte, ehe ist in unserem Lindner der scharfbestimmte Aristoteles und in meinem Schlegel das Muster aller Urbanität.

Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie sehr wünschte ich, dieselbe schon geworden zu sehen. Fügen Sie in dem, was *gut ist*, ein solches Werk zur Kultur unseres Jahrhunderts hinzu, als Sie es getan, in dem was *schön* und *erhaben* ist. Über die letzte Materie lese ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines sehr philosophischen Briten, das Sie auch französisch haben können. Hier ist, weil es eben vor mir liegt, sein Titel: Recherches philosophiques sur l'origine des Idées, que nous avons du Beau et du Sublime. Er dringt in manchen Stellen

tiefer, so wie Sie auf manchen Seiten unsere Aussichten mehr zu generalisieren und zu kontrastieren wissen: und es ist eine Wollust, zwei so originale Denker jeder seinen Weg nehmen zu sehen und sich wechselsweise wieder zu begegnen.

Wie manches hätte ich Ihnen zu sagen, wenn ich wüsste, dass Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da, wo Sie mit der Wissenschaft des Menschlichen grenzen, sind mehr als Spekulationen: und da ich aus keiner anderen Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wusste, und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, dass sich nach unserer Lage der bürgerl. Verfassung von hieraus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Teil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen: so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Beschäftigung. Ich müsste ungerecht sein, wenn ich mich darüber beklagte, dass ich diesen Zweck nicht erreichte, wenigstens machen auch hierin die guten Anlässe, die ich sehe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln geniesse, das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Teils des Publikums, der Jünglinge und Damen — — alles dieses macht mir zwar keine Schmeichelei, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu sein. — —

Da aber die Liebe von uns selbst anfängt, so kann ich den Wunsch nicht bergen, die erste beste Gelegenheit zu haben, meinen Ort zu verlassen und die Welt zu sehen. Es ist Zweck meines Hierseins, mehr Menschen kennen zu lernen, und manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes sie aus seinem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein Zug nach Deutschland vorfinden, ich binde mich selbst kaum an meinen Stand: so weiss ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen sollte, und nehme es mir selbst übel, den Ruf nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anschein gibt, sehr leidig besetzt ist. Jetzt suche ich, wie eine rückgehaltne Kraft, nur wenigstens eine lebendige Kraft zu bleiben, ob ich

gleich nicht sehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz vermehren sollte. — — Doch wer weiss das? und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich, mein liebster, hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterschrift meines Herzens an

Ihr

Herder.

P. S. Freilich darf ich um Ihre Briefe nur sehr unzuverlässig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu schreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde kennen, Briefe von Ihnen mir gleichsam statt eines lebendigen Umganges zunutze zu machen, so würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden?

Von Karl Renatus Hausen

18. *Nov.* 1769.

Hochedelgeborner Herr
Hochgeehrtester Herr Magister!

Sie denken viel zu billig, als dass Sie mir meine Freiheit nicht vergeben sollten. Ich bin entschlossen: Biographien berühmter Philosophen und Geschichtschreiber des 18. Jahrhunderts in und ausser Deutschland zu schreiben. Ich habe auch bereits das Leben eines Ploucquet und anderer erhalten. Die Absicht ist, den Geist der Philosophie und Geschichte in unseren Zeiten zu zeigen. Ew. Wohlgeboren haben dem Publikum so schöne und zugleich so gründliche Schriften geschenkt, dass der erste Teil dieses Buches durch Dero Leben ein eignes Verdienst erhalten wird. Ich bitte dahero mir zu übersenden

1. Dero vollständiges Leben und Anzeige der Schriften.
2. Die Bemerkung, nach welchem Plane Sie die Philosophie studieret und in ihren Schriften bearbeitet, weil ich gerne den Geist der Kantischen Philosophie zeigen möchte.

Da das Buch Ostern herauskommen soll, so verspreche ich mir eine baldige Erfüllung meiner Bitte. Ich glaube gewiss, dass ihre Gewogenheit diese meine

literarischen Bemühungen unterstützen wird, und ich werde mich bestreben, derselben künftig immer würdiger zu werden. Mit diesen Gesinnungen verharre

Ew. Hochedelgeboren

gehorsamster Diener

Halle, d. 18. *Nov.* 1769 *Hausen.*
bei vielen Geschäften.

Von Simon Gabriel Suckow

29. *Nov.* 1769.

Hochedler und Hochgelahrter Herr
Besonders Hochgeehrtester Herr Magister!

Ew. Hochedlen hochgeschätztes Schreiben vom 25. Okt. habe ich zwar erst am 10. Nov. erhalten; es traf aber doch, in Absicht auf die Professur der Logik und Metaphysik, annoch zu rechter Zeit ein: und ich habe gegenwärtig das Vergnügen, Ew. Hochedlen zu berichten, dass der Vorschlag, dass Denselben die erwähnte Professur, mit einer jährlichen Besoldung von 500 Gulden rheinl. und fünf Klaftern Brennholz, nebst 150 Gulden rheinl. Reisegeld, erteilt werden möchte, nicht allein bei der Hochfürstlichen Universitäts-Deputation Beifall gefunden, sondern auch von dem Hochfürstlichen Geheimen Ministerio genehmigt worden: dass ferner dieserwegen an Ihro Hochfürstl. Durchl. das untertänigste Referat wird erstattet werden: und dass an Höchstihroselben gnädigster Ratifikation nicht zu zweifeln steht. Ew. Hochedlen können sich auf diese Nachricht um so mehr verlassen, da ich sie aus einem Briefe nehme, damit des Herrn Geheimen Ministers Freiherrn von Seckendorf Exzellenz mich beehrt haben.

Wie angenehm würde es mir sein, hochgeschätzter Gönner, wenn ich, da ich das Beste der Universität zu befördern mich bestrebt habe, zugleich zu Dero Vergnügen etwas beigetragen hätte! Ich wünsche

dieses von Herzen, und verharre mit wahrer Hochachtung, gänzlicher Ergebenheit,

Ew. Hochedlen

gehorsamer Diener

Erlangen, d. 29. *Nov.* 1769. *Simon Gabriel Suckow.*

Von der Universität Erlangen

11. *Dez.* 1769.

Hochedelgeborner, Hochgeehrtester
Herr Magister!

Es haben Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Landesherr und Rektor magnificentissimus, uns gnädigst anbefohlen, Ew. Hochedelgeboren als Professorem philosophiae theoreticae, seu Logices et Metaphysices auf Höchstdero Friedrichs Alexandrinische Universität, ausser 100 Reichstalern Reise- und Transportkosten, mit einem jährlichen Gehalt von 500 Gulden rheinl. an Geld, nebst fünf Klafter Brennholz und anderen den hiesigen Lehrern vi Privilegiorum ohnehin zustehenden Prärogativen und Immunität zu berufen. Gleichwie es uns nun zum besonderen Vergnügen gereicht, mit Ew. Hochedelgeboren auf hiesiger Friedrichs Alexandrinischer Universität in eine kollegialische Verbindung zu kommen: als verhoffen wir, dass dieselben diesen Ruf nicht allein annehmen und uns davon mit ersterer Post versichern, sondern auch die Sache so einrichten werden, damit dieselben bald nach dem neuen Jahre, oder gegen Lichtmess dahier einlangen können. Die wir übrigens mit vieler Hochschätzung verharren Ew.Hochedelgeboren ergebenster Prorektor, Prokancellarius und Professores der Hochfürstl. Brandeburg. Friedrichs Alexandrinischen Universität dahier.

Johann Christoph Rudolph h. t.

Prorektor.

Von Simon Gabriel Suckow

13. *Dez.* 1769.

Hochedelgeborner Herr
Hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Hochedelgeb. übergebe ich hierbei mit besonderm Vergnügen ein Schreiben unserer Universität, daraus dieselben die Erfüllung dessen ersehen werden, was ich am 29. November zu verheissen die Ehre gehabt habe. Ich freue mich in Wahrheit recht sehr, dass die Sache nunmehr soweit ist, und wünsche nur, dass Ew. Hochedelgeb. fein bald zu uns kommen mögen. Bin ich imstande, hierselbst worinnen zu dienen, z. B. in Besorgung eines Quartiers usw.; so erbiete ich mich dazu mit grösster Bereitwilligkeit und erwarte geneigte Befehle, indem ich mit der vorzüglichsten Hochachtung beharre

Ew. Hochedelgeb.

gehorsamster Diener

Erlangen, d. 13. *Dez.* 1769. *S. G. Suckow.*

An Simon Gabriel Suckow

15. *Dez.* 1769.

Wohlgeborner Herr Geheimer Rat
Hochgelahrter und Höchstzuehrender Herr
Professor!

Der unerwartet geschwinde Ausschlag, der einmal von Ew. Wohlgeb. auf eine so gütige Art übernommenen Besorgung meines Glücks hat mich auf eine befremdende, aber zugleich sehr verbindende Art überrascht. In der Vorstellung, dass Dero geneigter Antrag eine Veränderung beträfe, welche Ihro Hochfürstl. Durchlaucht allererst binnen einiger Zeit auf deroselben Universität zu treffen gedächten, bin ich bewogen worden, die Gelegenheit zu einem kleinen, aber sicheren Glück, nicht übereilt auszuschlagen und bin gleichwohl jetzt durch das ungesäumte und geneigte Anerbieten dessen, was kurz vorher mein Wunsch war, in Verlegenheit gebracht. Mein Vor-

satz, ich bitte Ew. Wohlgeb., vergeben Sie es mir, ist seitdem wankend geworden.

Erneuerte und vielvermögende Versicherung, ein sich hervortuender Anschein einer vielleicht nahen Vakanz hiesigen Orts, die Anhänglichkeit an eine Vaterstadt und ein ziemlich ausgebreiteter Kreis von Bekannten und Freunden, am meisten aber meine schwächliche Leibesbeschaffenheit, stellen sich in meinem Gemüte diesem Vorhaben auf einmal so mächtig entgegen, dass ich die Ruhe desselben nur daselbst ferner hoffe, wo ich sie, obzwar in beschwerlichen Umständen, bis daher jederzeit gefunden habe; und da eine bestimmte Erklärung ohne Verzug nötig zu sein scheint, so geht dieselbe, mit der inständigsten Entschuldigung wegen der Bemühung, die ich hierbei veranlasset haben möchte, dahin: die mir hierunter zugedachte Ehre und Versorgung hierdurch gehorsamst zu verbitten. Ich besorge sehr: Ew. Wohlgeb. und der hohen Standesperson Unwillen durch eine vergebliche Erwartung, zu der ich Anlass gebe, auf mich zu ziehen. Allein Ew. Wohlgeb. kennen die Schwächen in den Charakteren der Menschen gar zu gut, dass Sie nicht auf eine nachsichtliche Art ein Gemüt, was zu Veränderungen unentschlossen ist, die andern nur gering scheinen, den Hindernissen beizählen sollten, über die man, obzwar ihre Folgen oft nachteilig sind, so wenig wie über das Glück Meister ist. Ew. Wohlgeb. Name wird indessen von meinem Gedächtnisse jederzeit mit vorzüglicher Hochachtung aufbehalten werden, und wofern mir nicht der Anschein einer wandelbaren Gesinnung in Dero sehr schätzbarem Urteile entgegen ist, so nehme mir die Erlaubnis, die Fortdauer von Dero Gewogenheit ferner zu hoffen und habe die Ehre, mit der grössten Hochachtung jederzeit zu sein

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Königsberg, d. 15 *Dez.* 1769. *Immanuel Kant.*

Von C. F. Ziegler

3. *Jan.* 1770.

Hochedelgeborner
Hochgelahrter
Besonders Hochzuehrender Herr Professor!

Das Verlangen, mir noch entfernt die Ehre Deroselben Bekanntschaft zu verschaffen, macht mich so frei, Ew. Hochedelgeb. hiermit ergebenst zu versichern, dass die Nachricht von der Annehmung des von hieraus an dieselben ergangenen Rufs bei allen hier Studierenden die lebhafteste Freude gewirkt und die heissesten Wünsche für Deroselben baldige glückliche Überkunft veranlasst hat. Die Herren Barone von Rosen und von Löwenwolde, welche ich führe, gratulieren desfalls mit mir Ew. Hochedelgeb. zu dieser neuen Stelle aus dem aufrichtigsten Herzen und wünschen nichts mehr, als nur bald die Freude zu haben, dieselben durch die überführendsten Beweise von der Hochachtung und Liebe, welche uns für dieselben beseelen, auch hier in Erlangen bald überzeugen zu können. Sehen Ew. Hochedelgeb. es gütigst nur als ein geringes Merkmal derselben an, dass meine Herren Barone mit mir sich jetzt unterstehen, denenselben unser Quartier bei Deroselben Überkunft solange hiermit ergebenst anzubieten, bis dieselben sich selbst eine anständige Gelegenheit werden auswählen können. Wie gross würde unsere Freude sein, wenn Ew. Hochedelgeb. die vier in unserm Hause noch ledig stehenden und an die unsrigen stossenden Zimmer auch würden Dero Absicht gemäss finden, um sowohl die Ehre Deroselben angenehmen Nachbarschaft zu geniessen, als auch Deroselben besonderen Vorlesungen desto näher zu sein, und um, wenn unsere Wünsche ganz erfüllet werden könnten, auch noch Tischgesellschafter mit Ew. Hochedelgeb. werden zu können. Erlangen ist ein sehr angenehmer Ort, die Luft gesund und die Gegend reizend. Alle Bedürfnisse, ja sogar das Überflüssige kann man sich hier um einen mässigen Preis verschaffen und der gefällige Umgang, den man hier findet, macht, dass nicht leicht jemand diesen

Aufenthalt wieder mit Gleichgültigkeit verlassen kann. Ehe ich nach Leipzig kam, wusste ich noch nicht, ob ich dort bleiben oder noch eine andere Universität wählen würde; was ich aber daselbst hörte und sah, und in eben der Zeit auch von einigen, welche von Erlangen gekommen waren, von dieser Universität erfuhr, hat mich die Entschliessung fassen lassen, hierher zu gehen, und es gereicht mir zu keiner kleinen Beruhigung, dass ich mich überzeugt halten kann, dass diese Wahl weder meine jungen Herren, noch mich jemals gereuen wird.

Es ist wahr, die Zahl der hiesigen Hrn. Professoren ist nicht so gross als in Leipzig und Göttingen; man findet aber doch auch schon jetzt in allen Teilen der Wissenschaften hier sehr würdige Männer, und da Ihro Hochfürstl. Durchlaucht der regierende Hr. Markgraf es sich vorgesetzt haben, die hiesige Universität zu einer der blühendsten in Deutschland zu erheben, so wird Erlangen sich auch gewiss in kurzem in einer glänzenderen Gestalt zeigen können. Die hiesige Universitätsbibliothek, welche schon sehr ansehnlich ist, weil sie aus drei fürstlichen und verschiedenen Privatbibliotheken nebst der halben Heilbronnischen besteht, wird auch noch mit der andern Hälfte von Heilbronn und 3000 kostbaren Büchern, welche erst kürzlich der verstorbene Geh. Rat von Treiden hierher vermacht hat, vermehret werden, auch haben Ihro Hochfürstl. Durchl. der reg. Hr. Markgraf zur Unterhaltung derselben ein jährliches Einkommen von 700 Gulden beizulegen geruht. Das Kunst- und Naturalienkabinett von Bayreuth ist auch der Universität geschenkt worden, nebst einem ansehnlichen Gelände, über welchem auch noch kommenden Sommer ein Observatorium aufgeführt werden soll. Mit Anlegung eines weitläuftigen botanischen Gartens wird auch in diesem Frühjahre schon der Anfang gemacht werden. Die theologischen und medizinischen Fakultäten sind mit den vortrefflichsten Männern besetzt; es fehlt auch nicht in der juristischen und philosophischen an geschickten Lehrern; aber auch diese beiden Fakultäten werden noch ansehnlich erweitert werden; das Fach

der schönen Wissenschaften allein ist bisher etwas zu sehr vernachlässigt worden, doch wird auch diese Lükke nicht lange mehr unausgefüllt bleiben. Zu Sprachen und Exerzitien hat man hier so gute Gelegenheit, als auf irgendeiner Universität. Die hiesige französische Kolonie, bei welcher zwei geschickte Prediger stehen, von welchen der eine ein Gelehrter und vortrefflicher Redner ist, tragen auch nicht wenig zu dem angenehmeren Umgange und der Erlernung der französischen Sprache bei. Jetzt will ich aber noch eines Umstandes erwähnen, der Ew. Hochedelgeb. besonders betrifft. Des Herrn Staatsministers und Kurators der hiesigen Universität, Freiherr von Seckendorf Exzellenz, ein Herr, welcher Wissenschaften und wahre Gelehrsamkeit über alles schätzt, haben sich gleich Ew. Hochedelgeb. erinnert, sobald der Hr. Markgraf bei dem Antritte der Regierung der Bayreuthischen Lande es sich vorgenommen, der hiesigen Universität, welche unter der letzten Regierung so sehr gelitten hatte, wieder aufzuhelfen. Die Lesung der unvergleichlichen Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, hatte gleich bei diesem grossen Minister, in welchem die hiesige Universität einen wahren Mäcen zu ihrem Glücke zu verehren hatte, den Wunsch entstehen lassen, den Würdigen Hrn. Verfasser derselben selbst in Erlangen zu sehen; sie erinnerte sich dieser schönen Schrift verschiedene Male in den gnädigsten Ausdrücken gegen mich, und Ew. Hochedelgeb. können sich versichert halten, dass dieser Herr, alles was nur von Ihm abhängen kann, dazu beitragen wird, dieselben die Entschliessung, hierher zu kommen, nicht gereuen zu lassen. An einer künftigen Erhöhung des Gehalts dürfen Ew. Hochedelgeb. daher im geringsten nicht zweifeln, ich glaube auch, dass, wenn das zur Reise Bewilligte nicht zureichen sollte, die Ersetzung dessen, was etwa die Reise mehr kosten könnte, Deroselben auch gewiss nicht entstehen wird. Weil man von Berlin verschiedene Wege hierher nehmen kann, so rate ich, wenn Ew. Hochedelgeb. ein Liebhaber rauher und gebirgiger Gegenden sind, den Weg über Hof und Bayreuth an; ich widerrate aber

zugleich hierbei die Nacht. So beschwerlich es auch ist, so habe ich ihn doch mit meinen jungen Herren mit vielen Vergnügen zurückgelegt; der andere gewöhnliche Weg, der etwas weniger rauh, doch auch nicht ganz ohne Gebirge ist, geht über Halle, Jena Coburg. Welchen Weg dieselben auch wählen werden, so wünsche aus dem Innersten meiner Seele, dass er unter der Obhut des Allerhöchsten mit unwandelbarer Gesundheit und ununterbrochenen Vergnügen möge zurückgelegt werden. Der Tag Deroselben glücklichen Überkunft wird ein Fest sein für

Ew. Hochedelgeb.

ergebenster Freund u. Diener

Erlangen, d. 3. Jan. 1770. *C. F. Ziegler.*

[am Rande längshin:]

Unser Hauswirt ist der Herr Kommerzienrat Friese.

An den Hrn. Rode, der bei Remus logiert, erbitte mein Kompliment.

In Berlin ersuche gehorsamst, mich dem Hrn. Kriegsrat Wlömer bestens zu empfehlen.

Von Ernst Jacob Danovius

12. *Jan.* 1770.

Hochedelgeborner, Hochgelehrter Herr
Insonders Hochzuehrender Herr Magister!

Die Bekanntschaft mit Eurer Hochedelgebornen, welche ich kurz vor meinem Abzuge aus dem Vaterlande gemacht habe, war mir eine der angenehmsten: und das Andenken an dieselbe gereicht mir noch immer zu vielem Vergnügen. Die Gelegenheit, gegenwärtige Zeilen an dieselben ergehen zu lassen, ist mir daher auch eine der erwünschtesten, zumal da sie von dem Wohl der Akademie selbst, welcher ich jetzt diene, hergenommen ist. Unsere durchlauchtigsten Herzöge haben schon seit einiger Zeit die gnädigste Absicht gehabt, der hiesigen Universität noch einen Professorem Philosophiae zu schenken. Da die hohen Höfe zu Ernennung neuer Lehrer von hier aus sich gerne un-

massgebliche Vorschläge tun lassen, so ist daher der Wunsch entstanden, denselben Eurer Hochedelgebornen werteste Person zu dieser neuen philosophischen Profession mit glücklichem Erfolg anpreisen zu dürfen. Nun sind zwar Dero Verdienste aus Ihren vortrefflichen Schriften auch in hiesigen Gegenden allgemein bekannt genug, besonders gnädig aber pflegen es Serenissimi Nutritores zu vermerken, wenn die Empfehlung zugleich mit der wahrscheinlichen Versicherung geschieht, dass der Antrag, wenn er erfolgen möchte, von dem in Vorschlag gebrachten Gelehrten würde angenommen werden. Daher nehme ich jetzt, nicht bloss in meinem eigenen Namen, sondern auch noch einem zur Beförderung der Sache ausnehmend wichtigen Auftrage (den ich aber noch nicht näher entdecken darf), mir die Ehre, Eure Hochedelgebornen zu fragen und Ihre Erklärung darüber an mich zu erbitten, ob Sie einem solchen Rufe hierher, wenn er an Sie gelangen sollte, wohl zu folgen gesinnt sein möchten? Was von eigentlichem Salario für diese Stelle auszumachen sein möchte, dürften zwar wohl nicht leicht mehr als 200 Reichstaler (hiesigen schwer. Geldes, der Dukaten zu noch nicht vollen 3 Talern) sein, für welches Fixum indessen auch nicht mehr als zwei Stunden die Woche öffentlich dürfen gelesen werden. Dabei aber kann ich doch auch gleich in Anschlag bringen, dass Sie von Privat-Kollegiis, wenn Sie deren nur drei den Tag lesen wollten, doch gleich wenigstens auf 150 Reichstaler jährlich Rechnung machen dürfen; dass der Verleger hier die Menge ist, welche gute Schriften anzunehmen sich um die Wette bemühen und sie gerne bezahlen; dass endlich in Jena eine sehr wohlfeile Lebensart ist. Obgleich man letztes allenthalben genügsam weiss, so lege ich doch, um davon des mehreren zu erkennen, das auf Veranstaltung der Akademie gedruckte *zuverlässige* Verzeichnis der Preise bei. Auch füge den neuesten Lektionskatalog hinzu, damit Eure Hochedelgeboren daraus unseren Zustand besonders von Ihrer Fakultät mögen einsehen und dadurch Ihre Entschliessung desto leichter bestimmen können. Ich darf es nicht noch beson-

ders erinnern, dass mit dieser Stelle die gewisse Hoffnung verbunden sein würde, nach erfolgten Vakanzen höher zu rücken und also auch zu stärkerer Besoldung zu gelangen.

Sollte Dero Neigung dahin ausfallen, den hiesigen Wünschen beizutreten, so dürfen wir uns nun freilich noch keine ganz feste Hoffnung machen, dass der Vorschlag von den Durchl. Höfen werde gebilligt werden; dieses aber kann ich versichern, dass wir zur gnädigsten Aufnahme desselben die beste Wahrscheinlichkeit vor uns sehen, welche allein mich eben auch berechtigen konnte, bereits von der Sache an Eure Hochedelgeboren zu schreiben. Wie sehr erfreulich würde es für mich sein, nun bald Dero Versicherung an mich gelangt zu sehen, dass Sie den hiesigen Absichten beistimmen. Recht sehr würden Sie sich dabei auf die treueste Verschwiegenheit derer, an welche solche Erklärung nun weiter von mir gelangen müste, verlassen können. Meinen Kommittenten und mir selbst ist besonders viel daran gelegen, dass wir von ihrer Entschliessung, wie sie denn auch ausfallen möchte, so bald als möglich benachrichtigt sein mögen. Darum ich denn also inständigst bitte, und unter Anwünschung des besten erspriesslichen Wohlergehens, mich zu Dero steten Wohlgewogenheit angelegentlich empfehle: der ich mit der vollkommensten Hochachtung unausgesetzt verharre

Eurer Hochedelgebornen

ganz ergebenster Diener

Jena, am 12. *Jan.* 1770. *E. J. Danovius.*

Den Herren Laval und Motherbi nebst ihren schätzbaren Gemahlinnen, wie dem gesamten Toussaintischen Hause bleibe ich für die vielen mir erwiesenen Höflichkeiten recht sehr verbunden. Ich bitte, Ihnen sämtlich meine stete Ergebenheit und besten Wünsche zu versichern.

An Minister Freiherrn v. Fürst

16. *März* 1770.

Hochgeborner Freiherr
Wirklicher Herr Geheimer Etats- u. Kriegsminister
Gnädiger Herr!

Die gnädige und unverdiente Vorsorge, welche Ew. Exellenz für mich zu tragen geruht haben, hat bis daher alle trüben Besorgnisse zerstreut, die bisweilen aus der Unsicherheit meines Schicksals in meinem Gemüte aufstiegen. Jetzt nähert es sich seiner Entscheidung, bei der Erledigung einer Profession von der philosophischen Fakultät, durch den Tod eines würdigen Mitgliedes derselben, des Hrn. Doktor Langhansen, der den 15. dieses Monats nach einer langwierigen Krankheit verstorben ist. Die Hoffnung, die mir hierbei aus Ew. Exellenz huldreicher Gesinnung erwächst, ist dennoch mit einiger Bekümmernis verbunden, ob mein untertäniges Gesuch sich unter der Bedingung, die jederzeit meine Wünsche begleitet hat, von der Gnade Ew. Exellenz eine geneigte Aufnahme versprechen dürfe. Die Profession, welche durch den Tod des Herrn Dr. Langhansen erledigt worden, ist die mathematische. Allein, wenn es mir erlaubt ist, meine Aussicht nur auf solche Stellen einzuschränken, die meiner Geschicklichkeit und Neigung angemessen sein, so bitte ich in Untertänigkeit, Ew. Exellenz wollen mir die Freimütigkeit nicht ungnädig auslegen, mit der ich auf einen Tausch der Stellen anzutragen mich unterstehe, der ebensowohl dem Besten der Universität, als auch meiner Zufriedenheit gemäss zu sein scheint. Herr Christiani, Prof. Ord. der Moral, hat so viel mathematische Wissenschaft, als nur irgend jemand auf unserer Akademie, der sich um diese Stelle bewerben mag, und hat solche auch jederzeit mit Beifall gelehrt. Er ist ein Schwiegersohn des Verstorbenen und hat sowohl durch seine Jahre als auch seine Eigenschaften die grösste Anwartung auf das Inspektorat über das Alumnat des Kollegii Albertini, womit sein Schwiegervater bekleidet gewesen, und welches mit guten Emo-

lumenten versehen ist, worunter sich auch eine freie Wohnung in ebendemselben Kollegio befindet. Dieses Inspektorat ist schon sonst gewöhnlich mit der Professione matheseos verbunden gewesen, weil das astronomische Observatorium mit den dazu gehörigen Instrumenten sich auf demselben Kollegio befindet. Wenn Ew. Exellenz geruhten, den Hrn. Prof. Christiani durch Antragung dieses Inspektorats zu Annehmung gedachter mathematischen Stelle zu vermögen, so würde ich bei der Bewerbung um die moralische Profession, in demütiger Hoffnung auf Dero hohes Vorwort, meiner eigentlichen Bestimmung zu folgen glauben. Sollte dieses mein untertänigstes Gesuch wieder Verhoffen Hindernisse finden, so ist noch ein Fall übrig, bei dem weder Billigkeit noch öffentlicher Nutzen leiden würde, nämlich, dass Hr. Dr. Buck, welcher jetzt die logische und metaphysische Profession bekleidet, zu dieser Stelle bewogen würde. Dieser ist sonst verschiedene Jahre Prof. extraord. der Mathematik gewesen, und hat nur bei Gelegenheit des russischen Gouvernements die damals vakant gewordene logisch metaph. Profession, zu welcher ich sonst von der Akademie alle Empfehlung hatte, erworben.

In dieser Gestalt liegt also das vermutliche Glück meines Lebens vor Ew. Exellenz wohlwollenden und und weisen Beurteilung. Der möglichen Fälle einer Versorgung vor mich gibt es nur sehr wenige. Ich trete in diesem Frühjahr in das 47. Jahr meines Alters, dessen Zunahme die Besorgnisse eines künftigen Mangels immer beunruhigender macht. In der Zuversicht zu Ew. Exellenz edelmütiger Versorge setze ich alle anderen Bewerbungen beiseite, und es hat mir nur wenig Überwindung gekostet, den Antrag des Geheimen Hofrats Suckow, und das bald darauf erfolgte Anschreiben von der Erlangischen Universität zu einer ordentlichen Profession der Logik und Metaphysik, welche ich im verwichenen November erhielt, in der Hoffnung einer Versorgung in meiner Vaterstadt zu verbitten und auszuschlagen. Es bleibt mir nichts übrig, als dass ich mich derselben fort-

dauernden Gnade, wovon ich so überzeugende Beweistümer erfahren, in diesem Falle demütigst empfehle und bin in tiefster Submission

Ew. Exzellenz

untertäniger Knecht

Königsberg, d. 16. *März* 1770. *Immanuel Kant.*

An König Friedrich II.

19. *März* 1770

Allerdurchlauchtigster grossmächtigster König
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät haben vermittelst Reskripts dd. Königsberg, d. 16. Nov. 1764 allergnädigst zu verordnen geruht, dass ich von E. akademischen Senat bei sich ereignender Vakanz vorzüglich in Vorschlag gebracht werden sollte. Durch den Tod des Oberhofpredigers Dr. und Prof. Langhansen ist die ordin. mathematische Profession vakant geworden. Ich bitte demnach in tiefster Untertänigkeit, durch Besetzung der hierbei erledigten Stelle entweder direkt, oder vermittelst eines in irgendeiner Profession zu treffenden Tausches die allergnädigst verheissene Versorgung angedeihen zu lassen. Mein 15jähriger ununterbrochener Fleiss und Beifall in akademischen Vorlesungen, imgleichen der gute Ruf, den ich auch auswärtig durch Schriften erworben zu haben glaube, lassen mich hoffen, Ew. Königl. Maj. werden mich der hierunter zu bezeigenden Gnade nicht gänzlich unwürdig finden. In untertänigstem Vertrauen auf Ew. Königl. Maj. wiederholte Versicherungen, in meinem Vaterlande versorgt zu werden, habe eine diesen Winter an mich ergangene Vokation nach Erlangen zu einer Professione ordin. der Logik und Metaph. mit 500 rheinl. Gulden Gehalt, ausgeschlagen. Meine Jahre und die Seltenheit der Vorfälle, die eine Versorgung auf der Akademie möglich machen, wenn man die Gewissenhaftigkeit hinzusetzt, sich nur zu den Stellen zu melden, die man mit Ehre bekleiden kann, würden im Falle, dass

mein untertänigstes Gesuch den Zweck verfehlte, in mir alle fernere Hoffnung zu künftigem Unterhalte in meinem Vaterlande vertilgen und aufheben müssen. Ich ersterbe in tiefster Devotion als

Ew. Königl. Majestät

alleruntertänigster Knecht

Königsberg, d. 19. *März* 1770. *Immanuel Kant.*

KABINETTSORDER KÖNIG FRIEDRICHS II.

31. *März* 1770.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preussen usw. (tot. tit.), tun kund und fügen hiermit zu wissen, dass Wir den Magister Immanuel Kant, wegen desselben Uns alleruntertänigst angerühmten Fleisses und Geschicklichkeit, auch besonders in den philosophischen Wissenschaften erlangten gründlichen Erudition, zum Professore Ordinario der Logik und Metaphysik bei der philosophischen Fakultät Unserer Universität zu Königsberg in Preussen, an des bis dato mit dieser Profession bekleidet gewesenen und nunmehro anderweit beförderten Professors Friedrich Johann Buck Stelle, allergnädigst ernannt und angenommen haben.

Wir tun solches auch hiermit und in Kraft dieses, dergestalt und also, dass Uns und Unserm Königl. Hause derselbe treu, hold und gewärtig sein, Unsern Nutzen und Höchstes Interesse suchen nnd befördern, Schaden und Nachteil aber, soviel an ihm ist, verhüten und abwenden helfen; besonders das ihm aufgetragene Lehramt in der Logik und Metaphysik fleissig wahrnehmen; zu dem Ende die studierende Jugend publice und privatim docendo et disputando ohnermüdet unterrichten, und davon tüchtige und geschickte Subjekte zu machen, sich bemühen, wie nicht weniger derselben mit gutem Exempel vorgehen; ferner bei denen in Fakultate vorkommenden Sachen sein Votum mit guter Überlegung von sich geben und sich nebst seinen Kollegen das Aufnehmen und Bestes der Universität äusserst angelegen

sein lassen; übrigens auch in allen Stücken sich so betragen und verhalten soll, wie es einem treuen, redlichen und geschickten Königl. Diener und Professori bei ermeldeter Unserer Universität wohl anstehet, eignet und gebührt.

Dahingegen und für solche seine Mühewaltung soll Er, der Professor Logices et Metaphysices Ordinarius Immanuel Kant, aller ihm in dieser Qualität zustehenden Prärogativen, Emolumenten und Freiheiten gleich seinem Vorgänger, sich zu erfreuen und das jährliche Gehalt von 166 Rtl. 60 gl. Prl. aus der Universität Salariengeldern, nebst allen übrigen Emolumentis, so bisher der Professor Buck genossen, von Trinitatis c. an gerechnet, in den gewöhnlichen Quartalen zu geniessen haben, wobei Wir ihn dann, falls es dessen bedürfen sollte, durch Unsere Preuss. Regierung jederzeit schützen und maintenieren lassen wollen. Des zu Urkunde.

Berlin, d. 31. *März* 1770 *Friedrich.*
(L. S.) Fürst.

Bestallung als Professor Ordinarius der Logik und Metaphysik bei der Universität zu Königsberg in Preussen, für den Magister Immanuel Kant.

An Marcus Hertz

31. *Aug.* 1770.

Hochedler Herr
Werter Freund!

Ich schreibe Ihnen dieses nur, indem ich eben im Begriffe bin, eine kleine Ausfahrt auf das Land zu tun, um Sie bloss zu ersuchen, die vorhabende Visite bei den dortigen Herren Gelehrten noch ein paar Tage auszusetzen, oder auch, wenn Sie zufälligerweise mit ihnen zusammenkommen sollten, ihnen allenfalls zu sagen, dass Sie mit der nächsten Post von mir Briefe an sie erwarteten. Ich bin dieser Tage her sehr unpässlich gewesen, und die mit einmal wieder angefangene überhäufte Last der Kollegien hat mir nicht erlaubt, Erholung zu suchen, noch an die versproche-

nen Briefe zu denken. Sie können solche gleichwohl mit der nächsten Post gewiss erwarten. Die kühlere Witterung und die künftig etwas mässiger zu übernehmende Arbeit machen mir Hoffnung, den kleinen Anteil der Gesundheit, den ich sonst genossen habe, wieder zu erwerben. Ich werde mir noch die Freiheit nehmen, Sie um die Konsultation eines oder anderen Ihrer dortigen geschickten Ärzte zu ersuchen. Mit nächster Post ein mehreres. Ich bin mit aufrichtiger Freundschaft Ihr

ergebener

Königsberg, d. 31. *Aug.* 1770. *I. Kant.*

An Minister Freiherrn v. Fürst

Hochgeborner Freiherr
Hochbetrauter Herr Etats- und Kriegsminister
Gnädiger Herr!

2. *Sept.* 1770.

Die Dissertation, womit ich die Stelle angetreten habe, welche ich jetzt durch Ew. Exzellenz vorzügliche Gnaden bekleide, habe die Ehre durch meinen bisherigen Auditorem in Untertänigkeit zu insinuieren, welcher sie als Respondent verteidigt hat und ein jüdischer Studiosus medicinae von Verdiensten ist. Diese akademische Probeschrift, ob sie mir zwar einiges von Wichtigkeit zu enthalten scheint, kommt dem Wunsche doch lange nicht bei, etwas zu leisten, was Ew. Exzellenz gnädiger Erwartung und rechtmässiger Foderung entspräche. Meine künftigen Bemühungen werden darauf gerichtet sein, diesem Ziele näher zu kommen, und den Nutzen sowohl als die Ehre der Universität nach allem Vermögen zu befördern.

Ich erbitte mir in Untertänigkeit die Fortdauer derjenigen Gnaden, welche mir ebenso schätzbar an sich selbst, als durch ihre Wirkung erspriesslich geworden ist und bin in tiefer Submission

Ew. Exzellenz

untertäniger

Königsberg, d. 2. *Sept.* 1770. *Immanual Kant.*

An Johann Heinrich Lambert

2. *Sept.* 1770.

Hochedelgeborner Herr
Hochzuehrender Herr Professor!

Ich bediene mich der Gelegenheit, die sich darbietet, Ew. Hochedelgeb. meine Dissertation durch den Respondenten bei derselben, einen geschickten jüdischen Studiosum, zu übersenden, um zugleich eine mir unangenehme Missdeutung meiner solange Zeit verzögerten Antwort auf Dero schätzbares Schreiben womöglich zu vertilgen. Es war nichts anderes, als die Wichtigkeit des Anschlages, der mir aus dieser Zuschrift in die Augen leuchtete, welche den langen Aufschub einer dem Antrage gemässen Antwort veranlasste. Da ich in derjenigen Wissenschaft, worauf Sie damals Ihre Achtsamkeit richteten, lange Zeit gearbeitet hatte, um die Natur derselben und womöglich ihre unwandelbaren und evidenten Gesetze auszufinden, so konnte mir nichts erwünschter sein, als dass ein Mann von so entschiedener Scharfsinnigkeit und Allgemeinheit der Einsichten, dessen Methode zu denken, ich überdem öfters mit den meinigen eintreffend befunden hatte, seine Bemühung darbot, mit vereinigten Prüfungen und Nachforschungen den Plan zu einem sicheren Gebäude zu entwerfen. Ich konnte mich nicht entschliessen, etwas minderes, als einen deutlichen Abriss von der Gestalt, darin ich diese Wissenschaft erblicke und eine bestimmte Idee der eigentümlichen Methode in derselben zu überschicken. Die Ausführung dieses Vorhabens flocht mich in Untersuchungen ein, die mir selbst neu waren und bei meiner ermüdenden akademischen Arbeit einen Aufschub nach dem andern notwendig machte. Seit etwa einem Jahre bin ich, wie ich mir schmeichle, zu demjenigen Begriffe gekommen, welchen ich nicht besorge, jemals ändern, wohl aber erweitern zu dürfen und wodurch alle Art metaphysischer Quästionen nach ganz sichern und leichten Kriterien geprüft und, inwiefern sie auslöslich sind oder nicht, mit Gewissheit kann entschieden werden.

Der Abriss dieser ganzen Wissenschaften, sofern er die Natur derselben, die ersten Quellen aller ihrer Urteile und die Methode enthält, nach welcher man leichtlich selbst weitergehen kann, könnte in einem ziemlich kurzen Raume, nämlich in einigen wenigen Briefen Ihrer gründlichen und belehrenden Beurteilung vorgelegt werden, und dieses ist es auch, wovon ich mir eine vorzügliche Wirkung verspreche und wozu ich mir die Erlaubnis hierdurch besonders ausbitte. Allein, da in einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit einiger Aufwand der Zeit gar kein Verlust ist, wenn man dagegen etwas Vollendetes und Dauerhaftes liefern kann, so muss ich noch bitten, das schöne Vorhaben, diesen Bemühungen beizutreten, vor mich noch immer unverändert zu erhalten und indessen der Ausführung desselben noch einige Zeit zu verwilligen. Ich habe mir vorgesetzt, um mich von einer langen Unpässlichkeit, die mich diesen Sommer über mitgenommen hat, zu erholen, und gleichwohl nicht ohne Beschäftigung in den Nebenstunden zu sein, diesen Winter meine Untersuchungen über die reine moralische Weltweisheit, in der keine empirischen Prinzipien anzutreffen sind, und gleichsam die Metaphysik der Sitten in Ordnung zu bringen und auszufertigen. Sie wird in vielen Stücken den wichtigsten Absichten, bei der veränderten Form der Metaphysik, den Weg bahnen, und scheint mir überdem bei denen zurzeit noch so schlecht entschiedenen Prinzipien der praktischen Wissenschaften ebenso nötig zu sein. Nach Vollendung dieser Arbeit werde ich mich der Erlaubnis bedienen, die Sie mir ehedem gaben, meine Versuche in der Metaphysik, soweit ich mit denselben gekommen bin, Ihnen vorzulegen, mit der festen Versicherung, keinen Satz gelten zu lassen, der nicht in Ihrem Urteile vollkommene Evidenz hat; denn wenn er diese Beistimmung sich nicht erwerben kann, so ist der Zweck verfehlt, diese Wissenschaft ausser allem Zweifel auf ganz unstreitige Regeln zu gründen. Vorjetzt würde mir Dero einsehendes Urteil über einige Hauptpunkte meiner Dissertation sehr angenehm und auch unterweisend sein, weil ich ein paar Bogen noch dazu

zu tun gedenke, um sie auf der künftigen Messe auszugeben, darin ich die Fehler der Eilfertigkeit verbessern und meinen Sinn besser bestimmen will. Die erste und vierte Sektion können als unerheblich übergangen werden, aber in der zweiten, dritten und fünften, ob ich solche zwar wegen meiner Unpässlichkeit gar nicht zu meiner Befriedigung ausgearbeitet habe, scheint mir eine Materie zu liegen, welche wohl einer sorgfältigeren und weitläuftigeren Ausführung würdig wäre. Die allgemeinsten Gesetze der Sinnlichkeit spielen fälschlich in der Metaphysik, wo es doch bloss auf Begriffe und Grundsätze der reinen Vernunft ankommt, eine grosse Rolle. Es scheint eine ganz besondere, obzwar bloss negative Wissenschaft (phaenomologia generalis) vor der Metaphysik vorhergehen zu müssen, darin den Prinzipien der Sinnlichkeit ihre Gültigkeit und Schranken bestimmt werden, damit sie nicht die Urteile über Gegenstände der reinen Vernunft verwirren, wie bis daher fast immer geschehen ist. Denn Raum und Zeit und die Axiomen, alle Dinge unter den Verhältnissen derselben zu betrachten, sind in Betracht der empirischen Erkenntnisse und aller Gegenstände der Sinne sehr real und enthalten wirklich die Konditionen aller Erscheinungen und empirischer Urteile. Wenn aber etwas gar nicht als ein Gegenstand der Sinne, sondern durch einen allgemeinen und reinen Vernunftbegriff als ein Ding oder eine Substanz überhaupt usw. gedacht wird, so kommen sehr falsche Positionen heraus, wenn man sie den gedachten Grundbegriffen der Sinnlichkeit unterwerfen will. Mir scheint es auch, und vielleicht bin ich so glücklich, durch diesen, obgleich noch sehr mangelhaften Versuch Ihre Beistimmung darin zu erwerben, dass sich eine solche propädeutische Disziplin, welche die eigentliche Metaphysik von aller solcher Beimischung des Sinnlichen präservierte, durch nicht eben grosse Bemühungen zu einer brauchbaren Ausführlichkeit und Evidenz leichtlich bringen liesse.

Ich erbitte mir aufs künftige Dero Freundschaft und günstige Teilnehmung an meinen wiewohl noch geringen Bemühungen in Wissenschaften, und wenn

es mir erlaubt ist, vor den, der Ihnen diese ergebenste Zuschrift überreicht, Hrn. Marcus Hertz, die Freiheit zu erbitten, sich bisweilen an Sie wegen seiner Studien wenden zu dürfen, so kann ich ihn als einen wohlgesitteten, sehr fleissigen und fähigen jungen Menschen empfehlen, bei dem ein jeder gute Rat von gewisser Befolgung und Nutzen ist. Ich bin mit der grössten Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

ergebenster Diener

Königsberg, d. 2. *Sept.* 1770. *I. Kant.*

Von Marcus Hertz

11. *Sept.* 1770.

Ewig unvergesslicher Lehrer
Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

Verzeihen Sie mir, teuerster Herr Professor, dass ich, da ich mich schon seit Donnerstag allhier befinde, erst jetzt meine Aufwartung mache; das ungewöhnliche Wachen, das fünftägige Fahren und die ununterbrochnen Erschütterungen, die man auf dem Postwagen empfindet, hatten meinen zur Bequemlichkeit beinahe schon verwöhnten Körper dermassen geschwächt, dass ich zu jeder andern Sache untüchtig war, und um wieviel mehr zur Unterhaltung mit Ihnen? Der blosse Gedanke an Sie setzt meine Seele in eine ehrfurchtvolle Erstaunung und mit vieler Mühe nur bin ich alsdann fähig, mein zerstreutes Bewusstsein wieder zu sammeln und meine Gedanken fortzusetzen. Sie allein sind es, dem ich meine glückliche Veränderung des Zustandes zu danken habe, dem ich ganz mich selbst schuldig bin; ohne Ihnen würde ich noch jetzt gleich so vielen meiner Mitbrüder, gefesselt am Wagen der Vorurteile, ein Leben führen, das einem jeden viehischen Leben nachzusetzen ist, ich würde eine Seele ohne Kräfte haben, einen Verstand ohne Tätigkeit, kurz, ohne Ihnen wäre ich dies, was ich vor vier Jahren war, das ist, ich wäre nichts. Freilich ist die Rolle, die ich noch jetzt spiele, sehr klein, wenn

ich meine Kenntnisse an und für sich betrachte, oder sie mit vieler anderer ihre vergleiche; allein unendlich erhaben ist sie in Vergleich mit derjenigen, die ich selbst vor wenigen Jahren spielte. Es mag immer der Trost der Unwissenden bleiben, dass wir mit aller unserer Wissenschaft nicht weiter als sie gelangen, es sei immer die Klage hypochondrischer Gelehrten, dass unsere Kenntnisse unser Unglück vermehren; ich verlache die erste und bedaure die letzte, ich werde nie aufhören, den Tag, an welchen ich mich den Wissenschaften übergab, für den glücklichsten, und denjenigen, da Sie mein Lehrer wurden, für den ersten meines Lebens zu halten.

Mein erster Besuch, den ich abstattete, war bei Hrn. Mendelssohn, wir unterhielten uns vier ganze Stunden über einige Materien in Ihrer Dissertation. Wir haben eine sehr verschiedene Philosophie, er folgt Baumgarten buchstäblich und er schien mir unterschiedliche Male nicht gar undeutlich zu verstehen zu geben, dass er mir in einigen Stücken darum nicht beipflichtet, weil es mit Baumgartens Meinungen nicht übereinstimmt. Die Disseration gefällt ihm über die Massen schön und er bedauert nur, dass Sie nicht etwas weitläuftiger waren. Er bewundert die Scharfsinnigkeit, die in diesem Satze ist, dass, wenn in einem Satze das Prädikat sensual ist, es von dem Subjekt nur subjektiv gilt, hingegen wenn es intellektual ist usw. Desgleichen die Entwicklung des Infiniti, die Auflösung von Kästners Aufgabe. Er wird nächstens etwas herausgeben, worin, wie er sagt, es scheinen wird, dass er die ganze erste Sektion bloss abgeschrieben hätte, kurz er hält die ganze Dissertation für ein vortreffliches Werk, nur dass er einige Stücke darin noch nicht völlig zugibt, dahin gehört, dass man bei der Erklärung des Raums sich des Wortes Simul bedienen muss, noch bei der Zeit des Wortes post. Auch im Satze des Widerspruchs darf seiner Meinung nach nicht simul gesetzt werden, ich werde ins künftige Gelegenheit haben, mehr mit ihm davon zu sprechen und ich werde nie unterlassen, meinem teuren Lehrer Rechenschaft davon abzulegen. Es ist dieses Mannes liebste Unterhaltung,

metaphische Materien zu entwickeln und die Hälfte der Zeit, welche ich hier bin, habe ich bei ihm zugebracht. Er wird auch an Sie selbst schreiben, aber er wird sich nur kurz fassen, er glaubt, Subtilitäten lassen sich durch Korrespondenz nicht schlichten. Ich bin eben beschäftigt, ihm einen kleinen Aufsatz zu machen, worin ich ihm die Falschheit des Beweises vom Dasein Gottes a priori zeigen will. Er ist für diesen Beweis sehr eingenommen, was wunder, er wird ja von Baumgarten angenommen.

In kurzem wird herauskommen von Hr. Mendelssohn, freundschaftl. Briefe, sein Phädon, worin das dritte Gespräch sehr geändert ist; seine philosophischen Schriften mit einem Anhange, in welchen er von der Materie handeln wird, die der Hr. Professor einst bearbeitet, nämlich von dem Widerstreit der Realitäten untereinander, und endlich 15 Psalmen in deutschen Versen übersetzt. Sobald dieses zu haben ist, so überschicke ich es Ihnen.

Im übrigen hat mich der Hr. Mendelssohn sehr gut aufgenommen, und ich wünsche, dass ich wirklich das wäre, wofür er mich hält.

Bei den übrigen Gelehrten und beim Minister bin ich noch nicht gewesen, weil ich die Briefe noch nicht habe. Sie waren so gut und sie mit künftiger Post versprochen, ich erwarte sie mit Ungeduld.

Missvergnügt bin ich, dass, Sie teuerster Lehrer, sich unpässlich befinden, ist es denn gar nicht möglich, dass Sie sich die Last Ihrer Kollegien verringern können, wenn Sie nun die Hälfte Nachmittag läsen oder überhaupt nicht mit so vieler Anstrengung vortrügen? Denn diese allein und nicht das Sitzen scheint mir die Ursache Ihrer Schwäche zu sein. Es gibt ja Lehrer in Königsberg, die vom Morgen bis Abend sitzen und ihren Mund bewegen, ohne dass sie jemals über ihre Leibesbeschaffenheit zu klagen haben. Wenn Sie für gut befinden, dass ich hiesige Ärzte konsultiere, so belieben Sie so gut zu sein, und beschreiben mir umständlich den ganzen Zustand ihres Körpers, wie glücklich möchte ich mich schätzen, wenn ich auch

nur das kleinste Werkzeug zu Ihrem Wohlbefinden sein konnte!

Ich habe Sie diesmal mit einem sehr grossen Brief belästigt, verzeihen Sie, dass ich Ihre Erlaubnis missbrauche, es ist eine wollüstige Stunde für mich, die ich mit Ihnen zubringe, und wo ist der Sterbliche, der in solchen Empfindungen Mass finden kann?

Fahren Sie fort, mir Ihre Gewogenheit zu würdigen, und seien Sie versichert, dass ich nie aufhören werde, stolz zu sein, dass es mir erlaubt ist, Sie zu verehren.

Dero untertänigster Schüler
und gehorsamster Diener

Berlin, d. 11. *Sept.* 1770. *Marc. Hertz.*

Mein Kompliment an Hrn. Kanter.

An Marcus Hertz

27. *Sept.* 1770.

Mein wertester Herr Hertz!

Wir haben beide einer auf des andern Briefe mit Schmerzen gewartet. Der meinige mit den gehörigen Einschlüssen sollte den 4. Sept. nach Berlin abgehen und der Kantersche Handlungsbursche Stalbaum nahm ihn zusamt dem Frankoporto, um ihn auf die Post zu tragen. Was mich bei meinem Verdachte, da Ihre Antwort so lange ausblieb, irremachte, war, dass in dem Postbuche wirklich ein Brief vom 4. frankiert an M. Hertz notiert war. Endlich zweifelte ich nicht mehr an einem Betruge und Hr. Kanter liess auf mein Zureden den Koffer dieses Burschen öffnen, worin nebst andern unterschlagenen Briefen der meinige befindlich war.

Der Bursche selbst lief sogleich davon und ist den Augenblick, da ich dieses schreibe, noch nicht zu erfragen.

Und nun bitte ich die Bemühung zu übernehmen und inliegende Briefe an den Minister, an Professor Sultzer und Lambert gütigst zu bestellen und vornehmlich bei dem ersten die Ursache des alten Datum an-

zuzeigen und zu entschuldigen, Sie werden mich sonst durch Ihre freundschaftlichen Zuschriften und Nachrichten jederzeit sehr verbinden. Der letzte Brief, der die Sprache des Herzens redete, hat sich auch dem meinigen eingedrückt. Hr. Friedländer hat mir eine neue Piece des Koelbele kommuniziert. Ich bitte, wenn etwas Neues durch dergleichen Kanäle an mich gelangen kann, mich daran teilnehmen zu lassen. Ich bin in der aufrichtigsten Gesinnung.

Ihr

treuer Freund und Diener

Königsberg, d. 27. *Sept.* 1770. *I. Kant.*

Von Johann Heinrich Lambert

13. *Okt.* 1770.

Hochedelgeborner Herr!

Euer Hochedelgebornes Schreiben nebst Dero Abhandlung von der sinnlichen und Gedankenwelt gereichte mir zu nicht geringem Vergnügen, zumal da ich letztere als eine Probe anzusehen habe, wie die Metaphysik und sodann auch die Moral verbessert werden könnte. Ich wünsche sehr, dass die Euer Hochedelgeborne aufgetragene Stelle denselben zu fernern solchen Aufsätzen Anlass geben möge, dafern Sie nicht den Entschluss fassen, sie besonders herauszugeben.

Euer Hochedelgeboren erinnern mich an die bereits vor 5 Jahren getane Äusserung *von vielleicht künftigen gemeinschaftlichen Ausarbeitungen.* Ich schrieb damals eben dieses an Hrn. Holland, und würde es nach und nach an einige andere Gelehrte geschrieben haben, wenn nicht die Messkataloge gezeigt hätten, dass die schönen Wissenschaften alles übrige verdrängen. Ich glaube indessen, dass sie vorbeirauschen, und dass man auch wieder zu den gründlichern Wissenschaften zurückkehren wird. Es haben mir hier bereits einige, die auf Universitäten nur Gedichte, Romane und Literaturschriften durchlasen, gestanden, dass, als sie Geschäfte übernehmen mussten, sie

sich in einem ganz neuen Lande befanden und gleichsam von neuem studieren mussten. Solche können nur sehr guten Rat geben, was auf Universitäten zu tun ist.

Mein Plan war inzwischen, teils selbst kleine Abhandlungen in Vorrat zu schreiben, teils einige Gelehrte von ähnlicher Gedankensart dazu einzuladen, und dadurch gleichsam eine Privatgesellschaft zu errichten, wo alles, was öffentliche gelehrte Gesellschaften nur allzuleicht verderbt, vermieden würde. Die eigentlichen Mitglieder wären eine kleine Zahl ausgesuchter Philosophen gewesen, die aber in der Physik und Mathematik zugleich hätten müssen bewandert sein, weil meines Erachtens ein Purus putus metaphysicus so beschaffen ist, als wenn es ihm an einem Sinn, wie den Blinden am Sehen fehlt. Dieser Gesellschaft Mitglieder hätten sich ihre Schriften oder wenigstens einen hinlänglichen Begriff davon mitgeteilt, um sich allenfalls nachhelfen zu lassen, wo mehr Augen mehr als eines würden gesehen haben. Im Fall aber jeder bei seiner Meinung würde geblieben sein, so hätte auch mit behörigen Bescheidenheiten und mit dem Bewusstsein, dass man sich doch irren könnte, jeder seine Meinung könne drucken lassen. Die philosophischen Abhandlungen, sowie auch die von der Theorie der Sprachen und schönen Wissenschaften würden die häufigsten gewesen sein, physische und mathematische hätten allenfalls auch mitgenommen werden können, besonders, wenn sie näher an das Philosophische grenzen.

Besonders hätte der erste Band vorzüglich sein müssen und man hätte wegen zu erwartender Beiträge immer die Freiheit behalten, solche ebenfalls zurückzusenden, wenn die Mehrheit der Stimmen dawider gewesen wäre. Die Mitglieder hätten sich in schwereren Materien ihre Meinungen, fragweise oder auf solche Art mitteilen können, dass sie zu Einwendungen und Gegenantworten freien Raum liessen.

Euer Hochedelgeboren können mir auch noch dermalen melden, wiefern Sie eine solche Gesellschaft als etwas Mögliches ansehen, das allenfalls fortdauern

könnte. Ich stelle mir dabei die Acta eruditorum vor, wie sie anfangs ein Commercium epistolicum einiger der grössten Gelehrten waren. Die bremischen Beiträge, worin die damaligen Originaldichter Gellert, Rabener, Klopstock u. s. w. ihre Versuche bekannt machten und sich gleichsam bildeten, können ein zweites Beispiel sein. Das bloss Philosophische scheint mehrere Schwierigkeiten zu haben. Es würde freilich auf eine gute Wahl der Mitglieder ankommen. Die Schriften müssten von allem Häretischen und Allzueigensinnigen oder Allzuunerheblichen freibleiben.

Inzwischen habe ich einige Abhandlungen, die ich zu einer solchen Sammlung hätte widmen können, teils in die Acta eruditorum gegeben, teils hier bei der Akademie vorgelesen, teils auch zu solchen Abhandlungen gehörigen Gedanken bei andern Veranlassungen bekanntgemacht.

Ich wende mich aber nun zu Dero vortrefflichen Abhandlung, da Euer Hochedelgeb. besonders darüber meine Gedanken zu wissen wünschen. Wenn ich die Sache recht verstanden habe, so liegen dabei einige Sätze zum Grunde, die ich so kurz als möglich hier auszeichnen werde.

Der erste Hauptsatz ist: dass die *menschliche* Erkenntnis, sofern sie teils *Erkenntnis* ist, teils *eine ihr eigene* Form hat, sich in der Alten Phänomenon und Noumenon zerfälle, und nach dieser Einteilung aus zwei ganz verschiedenen und sozusagen heterogenen Quellen entspringe, so dass, was aus der einen Quelle kommt, niemals aus der andern hergeleitet werden kann. Die von den Sinnen herrührende Erkenntnis ist und bleibt also sinnlich, so wie die vom Verstande herrührende demselben eigen bleibt.

Bei diesem Satze ist es meines Erachtens fürnehmlich um die *Allgemeinheit* zu tun, wiefern nämlich diese beiden Erkenntnisarten so durchaus separiert sind, dass sie *nirgends* zusammentreffen. Soll dieses a priori bewiesen werden, so muss es aus der Natur der Sinne und des Verstandes geschehen. Dafern wir aber diese a posteriori erst müssen kennen lernen, so

wird die Sache auf die Klassifikation und Vorzählung der Objekte ankommen.

Dieses scheint auch der Weg zu sein, den Euer Hochedelgeboren in dem dritten Abschnitte genommen. In dieser Absicht scheint es mir ganz richtig zu sein, dass was an *Zeit und Ort* gebunden ist, Wahrheiten von ganz anderer Art darbietet, als diejenigen sind, die als ewig und unveränderlich angesehen werden müssen. Dieses merkte ich Alethiol. § 81, 87 bloss an. Denn der Grund, warum Wahrheiten so und nicht anders an Zeit und Ort gebunden sind, ist nicht so leicht herauszubringen, so wichtig er an sich auch sein mag.

Übrigens war daselbst nur von existierenden Dingen die Rede. Es sind aber die geometrischen und chronometrischen Wahrheiten nicht zufällig, sondern ganz wesentlich an Zeit und Raum gebunden, und sofern die *Begriffe* von Zeit und Raum ewig sind, gehören die geometrischen und chronometrischen Wahrheiten mit unter die ewigen unveränderlichen Wahrheiten.

Nun fragen Euer Hochedelgeboren, ob diese Wahrheiten sinnlich sind? Ich kann es ganz wohl zugeben. Es scheint, dass die Schwierigkeit, so in den Begriffen von Zeit und Ort liegt, ohne Rücksicht auf diese Frage vorgetragen werden könne. Die vier ersten Sätze § 14 scheinen mir ganz richtig, und besonders ist es sehr gut, dass Eure Hochedelgeboren im vierten auf den wahren Begriff der *Kontinuität* dringen, der in der Metaphysik so viel als ganz verloren gegangen zu sein schien, weil man ihn bei einem Complexus Entium simplicum durchaus anbringen wollte und ihn daher verändern musste. Die Schwierigkeit liegt nun eigentlich in dem fünften Satze. Euer Hochedelgeboren geben zwar den Satz: Tempus est subiectiva conditio usw. nicht als eine Definition an. Es soll aber doch etwas der Zeit Eigenes und Wesentliches anzeigen. Die Zeit ist unstreitig eine Conditio sine qua non, und so gehört sie mit zu der Vorstellung sinnlicher und jeder Dinge, die an Zeit und Ort gebunden sind. Sie ist auch besonders den Menschen zu dieser Vor-

stellung nötig. Sie ist ein Intuitus purus, keine Substanz, kein blosses Verhältnis. Sie differiert von der *Dauer* wie der *Ort* von dem *Raume*. Sie ist eine besondere Bestimmung der Dauer. Sie ist auch kein Accidens, das mit der Substanz wegfällt usw. Diese Sätze mögen alle angehen. Sie führen auf keine Definition, und die beste Definition wird wohl immer die sein, dass Zeit Zeit ist, dafern man sie nicht, und zwar auf eine sehr missliche Art, durch ihre Verhältnisse zu den Dingen, die in der Zeit sind, definieren, und damit einen logischen Circul mit unterlaufen lassen will. Die *Zeit* ist ein bestimmterer Begriff als die *Dauer*, und daher gibt sie auch mehr verneinende Sätze, z. B. was in der Zeit ist, dauert. Aber nicht umgekehrt, sofern man zum *Inderzeitsein* einen Anfang und Ende fordert. Die Ewigkeit ist nicht in der Zeit, weil ihre Dauer absolut ist. Eine Substanz, die eine absolute Dauer hat, ist ebenfalls nicht in der Zeit. Alles, was existiert, dauert, aber nicht alles ist in der Zeit usw. Bei einem so klaren Begriff, wie die *Zeit* ist, fehlt es an Sätzen nicht. Es scheint nur daran zu liegen, dass man Zeit und Dauer nicht definieren, sondern schlechthin nur denken muss. Alle Veränderungen sind an die Zeit gebunden und lassen sich ohne Zeit kaum gedenken. *Sind die Veränderungen real, so ist die Zeit real*, was sie auch immer sein mag. *Ist die Zeit nicht real, so ist auch keine Veränderung real.* Es deucht mich aber doch, dass auch selbst ein Idealist wenigstens in seinen Vorstellungen Veränderungen, wie Anfangen und Aufhören derselben zugeben muss, das wirklich vorgeht und existiert. Und damit kann die Zeit nicht als etwas *Nichtreales* angesehen werden. Sie ist keine Substanz usw., aber eine endliche Bestimmung der Dauer, und mit der Dauer hat sie etwas Reales, worin dieses auch immer bestehen mag. Kann es mit keinem, von anderen Dingen hergenommenen Namen ohne Gefahr von Missverstand benannt werden, so muss es entweder ein neugemachtes Primitivum zum Namen bekommen, oder unbenannt bleiben. Das Reale der Zeit und des Raumes scheint so was Einfaches und in Ab-

sicht auf alles übrige Heterogenes zu haben, dass man es nur denken, aber nicht definieren kann. Die Dauer scheint von der Existenz unzertrennlich zu sein. Was existiert, dauert entweder absolut oder eine Zeitlang, und hinwiederum was dauert, muss, solang es dauert, notwendig vorhanden sein. Existierende Dinge von nicht absoluter Dauer sind nach der Zeit geordnet, sofern sie anfangen, fortdauern, sich ändern, aufhören usw. Da ich *den Veränderungen die Realität nicht absprechen kann*, bevor ich nicht eines anderen belehrt werde, so kann ich noch dermalen auch nicht sagen, dass die Zeit und so auch der Raum nur ein Hilfsmittel zum Behuf der menschlichen Vorstellungen sei. Was übrigens die in Ansehung der Zeit in den Sprachen übliche Redensarten betrifft, so ist es immer gut, die Vieldeutigkeiten anzumerken, die das Wort *Zeit* darin hat. Z. E.

Eine lange Zeit ist Intervallum temporis vel duorum momentorum und bedeutet eine bestimmte Dauer.

Um diese Zeit, *zu dieser Zeit* usw. ist entweder ein bestimmter Augenblick, wie in der Astronomie tempus immersionis, emersionis usw. oder eine dem Augenblicke vor oder nachgehende kleinere oder grössere, etwas unbestimmte Dauer, oder Zeitpunkt usw.

Euer Hochedelgeboren werden leicht vermuten, wie ich nun in Ansehung des Orts und des Raumes denke. Ich setze die Analogie

Zeit: Dauer = Ort: Raum

die Vieldeutigkeiten der Wörter beseite gesetzt, nach aller Schärfe, und ändere sie nur darin, dass der Raum 3, die Dauer 1 Dimension und überdies jeder dieser Begriffe etwas Eigenes hat. Der Raum hat, wie die Dauer, etwas Absolutes und auch endliche Bestimmungen. Der Raum hat, wie die Dauer, eine ihm eigene Realität, die durch von andern Dingen hergenommene Wörter ohne Gefahr des Missverstandes nicht anzugeben, noch zu definieren ist. Sie ist etwas Einfaches, und muss gedacht werden. Die ganze Gedankenwelt gehört nicht zum Raum, sie hat aber ein Simulachrum des Raumes, welches sich vom physi-

schen Raume leicht unterscheidet, vielleicht noch eine nähere, als nur eine metaphorische Ähnlichkeit mit derselben hat.

Die theologischen Schwierigkeiten, die besonders seit Leibnizens und Clarkens Zeiten die Lehre vom Raum mit Dornen angefüllt haben, haben mich bisher in Ansehung dieser Sache noch nicht irre gemacht. Der ganze Erfolg bei mir ist, dass ich Verschiedenes lieber unbestimmt lasse, was nicht klar gemacht werden kann. Übrigens wollte ich in der Ontologie nicht nach den folgenden Teilen der Metaphysik hinschielen. Ich lasse es ganz wohl geschehen, wenn man Zeit und Raum als blosse Bilder und Erscheinungen ansieht. Denn ausser, dass beständiger Schein für uns Wahrheit ist, wobei das zum Grunde liegende entweder gar nie oder nur künftig entdeckt wird, so ist es in der Ontologie nützlich, auch die vom Schein geborgten Begriffe vorzunehmen, *weil ihre Theorie zuletzt doch wieder bei den Phaenomenis angewandt werden muss.* Denn so fängt auch der Astronom beim Phaenomeno an, leitet die Theorie des Weltbaues daraus her und wendet sie in seinen Ephemeniden wieder auf die Phaenomena und deren Vorherverkündigungen an. In der Metaphysik, wo die Schwierigkeit vom Schein soviel Wesens macht, wird die Methode des Astronomen wohl die sicherste sein. Der Metaphysiker kann alles als Schein annehmen, den leeren vom reellen absondern, aus dem Reellen auf das Wahre schliessen. Und fährt er damit gut, so wird er wegen der Prinzipien wenige Widersprüche und überhaupt Beifall finden. Nur scheint es, dass hierzu Zeit und Geduld nötig sei.

In Ansehung des fünften Abschnittes werde ich dermalen kurz sein. Ich sehe es als etwas sehr Wichtiges an, wenn Euer Hochedelgeboren Mittel finden können, in den an Zeit und Ort gebundenen Wahrheiten tiefer auf ihren Grund und Ursprung zu sehen. Sofern aber dieser Abschnitt auf die Methode geht, sofern habe ich das vorhin von der Zeit Gesagte auch hier zu sagen. Denn sind die *Veränderungen* und damit auch die *Zeit* und *Dauer* etwas *Reelles*, so scheint

zu folgen, *dass die im fünften Abschnitt vorgeschlagene Absonderung andere und teils näher bestimmte Absichten haben müsse*, und diesen gemäss dürfte sodann auch die Klassifikation anders zu treffen sein. Dieses gedenke ich bei dem § 25, 26. In Ansehung des § 27 ist das Quicquid est, est alicubi et aliquando, teils irrig, teils vieldeutig, wenn es soviel sagen will, als in tempore et in loco. Was absolut dauert, ist nicht in tempore, und die Gedankenwelt ist nur in loco des vorhin erwähnten Simulachri des Raumes oder in loco des Gedankenraums.

Was Euer Hochedelgeb. § 28, sowie in der Anmerkung S. 2 und 3 vom mathematischen Unendlichen sagen, dass es in der Metaphysik durch Definitionen verdorben und ein anderes dafür eingeführt worden, hat meinen völligen Beifall. In Ansehung des § 28 erwähnten Simul esse et non esse denke ich, dass auch in der Gedankenwelt ein Simulachrum temporis vorkomme, und das Simul daher entlehnt sei, wenn es bei Beweisen absoluter Wahrheiten vorkommt, die nicht an Zeit und Ort gebunden sind. Ich dächte, das Simulacrum spatii et temporis in der Gedankenwelt könnte bei Dero vorhabenden Theorie ganz wohl mit in Betrachtung kommen. Es ist eine Nachbildung des wirklichen Raums und der wirklichen Zeit, und lässt sich davon ganz wohl unterscheiden. Wir haben an der symbolischen Kenntnis noch ein Mittelding zwischen dem Empfinden und wirklichen reinen Denken. Wenn wir bei Bezeichnung des einfachen und der Zusammensetzungsart richtig verfahren, so erhalten wir dadurch sichere Regeln, Zeichen von so sehr zusammengesetzten Dingen herauszubringen, dass wir sie nicht mehr überdenken können, und doch versichert sind, dass die Bezeichnung Wahrheit vorstellt. Noch hat sich niemand alle Glieder einer unendlichen Reihe zugleich deutlich vorgestellt und niemand wird es künftig tun. Dass wir aber mit solchen Reihen rechnen, die Summen davon angeben können usw., das geschieht vermög der Gesetze der symbolischen Erkenntnis. Wir reichen damit weit über die Grenzen unseres wirklichen Denkens hinaus.

Das Zeichen $\sqrt{-1}$ stellt ein nichtdenkbares Unding vor, und doch kann es, Lehrsätze zu finden, sehr gut gebraucht werden. Was man gewöhnlich als Proben des reinen Verstandes ansieht, wird meistens nur als Proben der symbolischen Erkenntnis anzusehen sein. Dieses sagte ich § 122 Phaenomenol., bei Anlass der Frage § 119. Und ich habe nichts dawider, dass Euer Hochedelgeboren § 10 die Anmerkung ganz allgemein machen.

Jedoch ich werde hier abbrechen und das Gesagte Euer Hochedelgeb. beliebigem Gebrauch überlassen. Ich bitte indessen, die in diesem Schreiben unterstrichenen Sätze genau zu prüfen, und wenn Sie dazu Zeit nehmen wollen, ohne auf das Porto zu sehen, mir Dero Urteil zu melden. Bisher habe ich der Zeit und dem Raume noch nie alle Realität absprechen, noch sie zu blossen Bildern und Schein machen können. Ich denke, dass jede Veränderungen auch blosser Schein sein müssten. Dieses wäre einem meiner Hauptgrundsätze (§ 54 Phaenom.) zuwider. Sind also Veränderungen real, so eigne ich auch der Zeit eine Realität zu. Veränderungen folgen aufeinander, fangen an, fahren fort, hören auf usw., lauter von der Zeit hergenommene Ausdrücke. Können Euer Hochedelgeb. mich hierin eines anderen belehren, so glaube ich nicht viel zu verlieren. Zeit und Raum werden reeller Schein sein, wobei etwas zum Grunde liegt, das sich so genau und beständig nach dem Scheine richtet, als genau und beständig die geometrischen Wahrheiten immer sein mögen. Die Sprache des Scheins wird also ebenso genau statt der unbekannten wahren Sprache dienen. Ich muss aber doch sagen, dass ein so schlechthin nie trügender Schein wohl mehr als nur Schein sein dürfte!

Ich vermute, dass wohl auch Haude und Spenersche Zeitungen von hier nach Königsberg kommen werden. Ich werde demnach nur noch kurz berühren, dass ich in Nr. 116 vom 27. Sept. a. c. dem Publikum zu sagen veranlasst worden bin, wie sich bereits jemand gefunden, der die in meinen *Zusätzen zu den log. und trigon. Tabellen* befindliche Tafel der Teiler der Zahlen bis

auf 204 000 und allenfalls noch weiter ausdehnen wird, und dass ein anderer die log. hyperbol. bis auf viele Dezimalstellen zu berechnen vorgenommen. Dieses notifizierte ich, damit diese Arbeit nicht etwa doppelt, sondern die Berechnung anderer noch ganz rückständiger Tabellen vorgenommen werden. Es gibt hin und wider Liebhaber der Mathematik, die gern rechnen. Und ich habe Ursache zu hoffen, dass die Einladung, die auch in der allg. D. Bibl. in den Göttingschen Anzeigen und in den Leipziger gel. Zeitungen stehen wird, nicht ohne Frucht sein werde. Sollten Euer Hochedelgeb. in dortigen Gegenden jemand finden, der zu solchen Berechnungen Lust hätte, so würde es mir sehr angenehm sein. Ein Verleger bezahlt zwar die Zeit und Mühe nicht nach Verdienst, und ich werde für den Bogen schwerlich mehr als einen Dukaten herausbringen. Was aber auch immer erfolgt, davon verlange ich nichts, sondern jeder wird seinen Anteil allenfalls vom Verleger selbst beziehen können. Wer sich übrigens zur Berechnung der noch rückständigen Tabellen zuerst angibt, wird, wie billig, wenn er Proben seiner Fähigkeit vorzeigt, die Auswahl haben. Und so habe ich bereits jemanden, der sich unter der Hand angeboten und entweder selbst rechnen oder rechnen lassen wird, die Wahl gelassen. Vielleicht steigt die Tafel der Teiler der Zahlen bis auf 1 000 000 und dürfte allein zwei Oktavbände ausmachen.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu sein

Euer Wohlgeb.

Ergebenster Diener

Berlin, d. 13. *Okt.* 1770. *I. H. Lambert.*

Von Johann Georg Sultzer

8. *Dez.* 1770.

Hochedelgeborner, Hochgeehrtester Herr!

Sie haben mich durch Übersendung ihrer Inauguraldisputation sehr verpflichtet, und dem Publikum machen Sie damit ein wichtiges Geschenk. Soviel glaube ich schon mit Gewissheit davon eingesehen zu haben,

obgleich ein Zusammenfluss von vielen Geschäften und täglicher Arbeit an meinem jetzt unter der Presse liegenden Werk über die schönen Künste mir noch nicht erlaubt haben, jeden der wichtigen neuen Begriffe, die in beträchtlicher Zahl in ihrem Werke liegen, völlig zu fassen. Ich glaube, dass Sie der Philosophie mit diesen Begriffen einen neuen Schwung geben würden, wenn Sie sich die Mühe geben wollten, jeden besonders völlig zu entwickeln und seine Anwendung etwas ausführlich zu zeigen.

Diese Begriffe scheinen mir nicht nur gründlich, sondern sehr wichtig. Nur in einer Kleinigkeit habe ich mich nicht in Ihre Art, sich die Sache vorzustellen, schikken können. Bis dahin habe ich Leibnizens Begriffe von Zeit und Raum für richtig gehalten, weil ich die Zeit für etwas anderes als die Dauer, und den Raum für etwas anderes als die Ausdehnung gehalten habe. Dauer und Ausdehnung sind schlechterdings einfache Begriffe, die sich nicht erklären lassen, aber meines Erachtens eine wahre Realität haben; Zeit und Raum aber sind zusammengesetzte Begriffe, die man sich ohne den Begriff der Ordnung zugleich zu haben, nicht denken könne. Den natürlichen Einfluss der Substanzen habe ich mir schon lange ungefähr so vorgestellt oder seine Notwendigkeit gefühlt wie Sie, und über den Unterschied des Sensibilis und des Intelligibilis habe ich Begriffe, deren Klarheit sich ziemlich weit treiben lässt, wie ich etwa, wenn ich einmal Zeit dazu haben werde, ausführlich zu zeigen mir vorgenommen habe. Aber hierin werden Ew. Hochedelgeb. mir ohne Zweifel zuvorkommen, welches mir sehr lieb sein wird. Denn ich habe wirklich jetzt wenig Zeit und denn auch wegen Arbeiten von einer ganz andern Natur wenig Disposition des Geistes, dergleichen abstrakte Materien zu bearbeiten.

Ich wünschte wohl von Ihnen zu erfahren, ob wir Hoffnung haben können, ihr Werk über die Metaphysik der Moral bald zu sehen. Dieses Werk ist bei der noch so wankenden Theorie der Moral höchst wichtig. Ich habe auch etwas in dieser Art versucht, indem ich unternommen, diese Frage aufzulösen. Worin be-

steht eigentlich der physische oder psychologische Unterschied der Seele, die man tugendhaft nennt, von der, die lasterhaft ist. Ich habe gesucht, die eigentlichen Anlagen zur Tugend und zum Laster in den ersten Äusserungen der Vorstellungen und der Empfindungen zu entdecken, und glaube die Untersuchung um so weniger ganz vergeblich unternommen zu haben, da sie mich auf ziemlich einfache und leicht zu fassende Begriffe geführt hat, die man ohne Mühe und Umwege auf den Unterricht und die Erziehung anwenden kann. Aber auch diese Art kann ich gegenwärtig nicht ausführen.

Euer Hochedelgeb. wünsche ich von Herzen zu der ruhmvollen Laufbahn, die Sie sich selbst eröffnet haben, Glück, dabei Gesundheit und Musse, sie mit Ehre zu vollenden. — —

Berlin, d. 8. *Dez.* 1770. *J. G. Sultzer.*

Von Moses Mendelssohn

Hochedelgeborner Herr
Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

Herr Marcus Herz, der sich durch Ihren Unterricht und, wie er mir selbst versichert, noch mehr durch Ihren weisen Umgang zum Weltweisen gebildet hat, fährt rühmlich auf der Laufbahn fort, die er unter Ihren Augen zu betreten angefangen. Soviel meine Freundschaft zu seinem guten Fortkommen beitragen kann, wird ihm nicht entstehen. Ich liebe ihn aufrichtig und habe das Vergnügen, fast täglich seines sehr unterhaltenden Umganges zu geniessen. Es ist wahr, die Natur hat viel für ihn getan. Er besitzt einen hellen Verstand, ein weiches Herz, eine gemässigte Einbildungskraft und eine gewisse Subtiligkeit des Geistes, die der Natur natürlich zu sein scheint. Allein welch ein Glück für ihn, dass eben diese Naturgaben so frühzeitig den Weg zum Wahren und Guten geführt worden sind. Wie mancher, der dieses Glück nicht gehabt hat, ist in dem unermesslichen Raum von Wahrheit und Irrtum sich selbst überlassen geblieben, und hat

seine edle Zeit und seine besten Kräfte durch hundert vergebliche Versuche verzehren müssen, dergestalt, dass ihm am Ende beides, Zeit und Kräfte, fehlen, auf dem Wege fortzufahren, den er nach langem Herumtappen endlich gefunden hat. Hatte ich vor meinem zwanzigsten Jahre einen Kant zum Freunde gehabt!

Ihre Dissertation habe ich mit der grössten Begierde in die Hand genommen und mit recht vielem Vergnügen durchgelesen, ob ich gleich seit Jahr und Tag wegen meines sehr geschwächten Nervensystems kaum imstande bin, etwas Spekulatives von diesem Werte mit gehöriger Anstrengung durchzudenken. Man sieht, diese kleine Schrift ist die Frucht von sehr langen Meditationen, und muss als ein Teil eines ganzen Lehrgebäudes angesehen werden, das dem Verf. eigen ist, und wovon er vor der Hand nur einige Proben hat zeigen wollen. Die anscheinende Dunkelheit selbst, die an einigen Stellen zurückgeblieben ist, verrät einem geübten Leser die Beziehung auf ein Ganzes, das ihm noch nicht vorgelegt worden ist. Indessen wäre zum Besten der Metaphysik, die leider jetzt so sehr gefallen ist, zu wünschen, dass Sie den Vorrat Ihrer Meditationen uns nicht zulange vorenthielten. Das menschliche Leben ist kurz, und wie leicht überrascht uns das Ende, indem wir immer den Vorsatz haben, es noch besser zu machen. Und warum scheuen Sie es auch so sehr, etwas zu wiederholen, das schon vor Ihnen gesagt worden ist? In Verbindung mit den Ihnen eigenen Gedanken erscheint das Alte selbst doch immer von einer neuen Seite, und bietet Aussichten dar, an die noch nicht gedacht worden ist. Da Sie übrigens vorzüglich das Talent besitzen, für viele Leser zu schreiben, so hofft man, dass Sie sich nicht immer auf die wenigen Adepten einschränken werden, die sich nur nach dem Neuen umsehen und aus dem Halbgesagten das Verschwiegene zu erraten wissen.

Da ich mich nicht ganz zu diesen Adepten zähle, so wage ich es nicht, Ihnen die Gedanken alle mitzuteilen, die Ihre Dissertation bei mir veranlasst hat. Erlauben Sie mir nur, diejenigen herzusetzen, die mehr Nebenbetrachtungen als ihre Hauptideen angehen.

Seite 2, 3. — Ähnliche Gedanken vom Unendlichen in der ausgedehnten Grösse, obgleich nicht so scharfsinnig ausgeführt, finden sich in der zweiten Auflage der *Philosophischen Schriften*, die jetzt unter der Presse ist und davon ich die Ehre haben werde, ein Exemplar zu übersenden. Herr Herz kann bezeugen, dass alles schon zum Drucke fertig war, als ich Ihre Schrift zu sehen bekam. Auch habe ich ihm gleich anfangs mein Vergnügen darüber zu erkennen gegeben, dass ein Mann von Ihrem Gewichte mit mir in diesem Punkte einstimmig denkt.

Seite 11. Den Lord Shaftesbury zählen Sie zu denen, die dem Epikur wenigstens von ferne folgen. Ich habe bisher geglaubt, man müsse den moralischen Instinkt des Lords von der Wollust des Epikurs sorgfältig unterscheiden. Jenes ist dem Engländer bloss ein angebornes Vermögen, das Gute und Böse durch das blosse Gefühl zu unterscheiden. Dem Epikur aber sollte die Wollust nicht nur Kriterium boni, sondern Summum bonum selbst sein.

Seite 15 quid significet vocula *post* usw. Diese Schwierigkeit scheint mehr die Armut der Sprache, als die Unrichtigkeit des Begriffes zu beweisen. Das Wörtlein post bedeutet zwar ursprünglich eine Zeitfolge, allein man kann auch überhaupt dadurch die Ordnung anzeigen, in welcher zwei wirkliche Dinge A und B vorhanden sind, davon A nichts anderes sein kann, als wenn, oder indem B nicht ist. Mit einem Worte, die Ordnung, in welcher zwei sich schlechterdings oder auch hypothetisch widersprechende Dinge dennoch vorhanden sein können. — Sie werden sagen, das *wenn oder indem*, das ich nicht vermeiden kann, setzt abermals die Idee der Zeit voraus? — Nun gut! so wollen wir denn, wenn Sie meinen, auch diesem Wörtlein ausweichen. Ich fange mit folgender Worterklärung an:

A und B beide wirklich, und von einem Grunde C die unmittelbare (oder auch gleichweit entfernte) Folge (rationata), nenne ich hypothetisch verträgliche Dinge (compossibilia secundum quid; sind sie aber ungleich

weit entfernte Folgen oder Rationata, so nenne ich sie hypothetisch unverträglich.

Nun fahre ich fort:

Die hypothetisch verträglichen Dinge (Dinge, die auch in dieser Welt compossibilia sind) sind gleichzeitig Simultanea; die hypothetisch unverträglichen Actualia aber folgen aufeinander, und zwar das nähere Rationatum geht voran, das entfernte folgt.

Hier ist, wie ich hoffe, kein Wort, das die Idee der Zeit voraussetzt. Allenfalls wird es mehr in der Sprache als in den Gedanken liegen.

Dass die Zeit etwas bloss Subjektives sein sollte, kann ich mich aus mehreren Gründen nicht bereden. Die Sukzession ist doch wenigstens eine notwendige Bedingung der Vorstellungen endlicher Geister. Nun sind die endlichen Geister nicht nur Subjekte, sondern auch Objekte der Vorstellungen, sowohl Gottes, als ihrer Mitgeister. Mithin ist die Folge aufeinander auch als etwas Objektives anzusehen.

Da wir übrigens in den vorstellenden Wesen und ihren Veränderungen eine Folge zugeben müssen, warum nicht auch in dem sinnlichen Objekte, Muster und Vorbild der Vorstellungen in der Welt?

Wie Sie (Seite 17) in dieser Art, sich die Zeit vorzustellen, einen fehlerhaften Zirkel finden, begreife ich nicht. Die Zeit ist (nach Leibniz) ein Phänomenon und hat, wie alle Erscheinungen, etwas Objektives und etwas Subjektives. Das Subjektive davon ist die *Kontinuität*, die man sich dabei vorstellt, das Objektive hingegen ist die Folge der Veränderungen, die von einem Grunde gleichweit entfernte Rationata sind.

Seite 23. Ich glaube, die Bedingung eodem tempore sei bei dem Satze des Widerspruches so notwendig nicht. Insoweit es dasselbe Subjekt ist, können auch zu verschiedenen Zeiten A und non A nicht von ihm ausgesagt werden, und mehr wird zum Begriffe des Unmöglichen nicht erfordert, als *dasselbe Subjekt zweier Prädikatorum A und non A*. Man kann auch sagen: impossibile est, non A praedicatum de subjecto A.

Ich würde mich nicht erkühnt haben, Ew. Hochedelgeb. Schrift mit solcher Freimütigkeit zu beur-

teilen, wenn mir nicht Herr Herz Ihre wahre philosophische Gemütsart zu erkennen und die Versicherung gegeben hätte, dass Sie weit entfernt sind, eine solche Offenherzigkeit übelzunehmen. So selten dieser Charakter unter den Nachbetern zu finden ist, so pflegt er doch gemeiniglich ein Unterscheidungszeichen selbstdenkender Köpfe zu sein. Wer selbst erfahren hat, wie schwer es ist, die Wahrheit zu finden und sich davon zu überzeugen, dass man sie gefunden habe, der ist allezeit geneigter, gegen diejenigen tolerant zu sein, die anders denken als er. Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu sein

Ew. Hochedelgeb.
Meines Hochzuehrenden Herrn Professors
dienstwilligst ergebenster Diener

Berlin, d. 25. *Dez.* 1770. *Moses Mendelssohn.*

Von Hieronymus Gottfried Wielkes

Leiden, d. 18. *März* 1771.

Hochedelgeborner Herr
Insonders hochzuehrender Herr Professor
Sehr werter Freund!

Schon lange habe ich gewünscht, Ihnen unsere glückliche Ankunft auf hiesiger Universität zu melden, allein Ihr alter Freund, der P. Runkenius, ist schuld, dass ich eine meiner angenehmsten Pflichten beinahe drei Wochen habe aussetzen müssen. Seit dem 18. Febr. sind wir hier, und seit dem 21. eiusd. bewohnen wir unser kleines Haus. Allein was für ein Unterschied gegen unser Preussen? Können Sie wohl raten, was ich damit sagen will? Ich wünsche, Sie könnten es, denn ich habe mich fest entschlossen, Ihnen nichts Böses von einem Lande zu sagen, welches, wie die Rede geht, alle Fremden bewundern. Doch werden mir diese Vielsprecher erlauben, meine alten Freunde und Ihren Umgang zu bedauern. Vielleicht ist dieser für mich so harte Verlust auch die einzige Ursache, die mir den Holländer mit aller seiner erzwungenen Höflichkeit unerträglich macht.

Ein Deutscher wird lächerlich, wenn er dem Franzosen nachäfft, aber ein Holländer im parisischen Kleide sieht noch ärger als ein Hr. von Gänsewitz aus. Mein Trost und meine Stütze ist unser braver Runkenius, ein Mann voller Geist, und der mir oft bei einem freundschaftlichen Feuer die angenehmen Augenblicke zurückruft, die ich in Ihrem reizenden und lehrreichen Umgange verlebt habe. Meine Feder schreibt Ihnen keine leeren Schmeicheleien; sie kann Ihnen nichts anderes als die aufrichtige Sprache eines Herzens reden, welches die vollkommenste Hochachtung gegen seinen ersten und letzten Lehrer hegt. — Ich will Ihnen alles sagen. Runkenius und ich, wir haben eine Art von Verschwörung gegen Sie gemacht. Wir wollen uns alle Mühe geben, Sie zu einer Herüberkunft zu nötigen. Das ist gar kein Scherz. Wir fühlen beide das ganze Glück, welches uns Ihre Gegenwart verschaffen könnte, und unser Wunsch, Sie hier zu sehen, ist eben daher recht ernsthaft. Ihr ehemaliger Vorsatz, England einmal zu besuchen, gibt uns sogar einige Hoffnung. Von England nach Leiden sind 18 Stunden. Davor erschrickt man eben nicht, insonderheit bei guter Jahreszeit. Unser Haus wäre Ihre Wohnung, so wie unsere Küche alsdenn unter Ihren Befehlen stünde. Hr. Runkenius würde sich mit uns allen um die Wette beeifern, Ihren Aufenthalt Ihnen angenehm zu machen. Sie würden vielleicht das Vergnügen haben, einen Menschen zu sprechen, der hier und in Amsterdam viel Lärmens macht und sich Schwedenborg nennt, ein Mensch, der Geister sieht und mit allen unsichtbaren Wesen in geheimer Korrespondenz steht. Da er von Amsterdam sehr oft hierher kommt, um seine Bücher abzusetzen, so ist er bei den hiesigen Gelehrten bekannt. Daher hat letzthin die theologische Fakultät (oh, es gibt hier so gut fromme Narren als in Deutschland) eine förmliche Ambassade an ihn geschickt, um ihn fragen zu lassen, ob Sokrates und Mark Aurel im Himmel oder in der Hölle wären. Schwedenborg hat sie alle vorgefunden, allein nach seiner Aussage haben die guten Leute, die keine Christen haben sein können,

einen besondern Himmel, in dem man sich nicht in dem Grade vergnügen kann, als in dem Aufenthalt unserer heutigen Seligen. Die Sache hat seine völlige Richtigkeit. Noch jetzt dauern solche elende Streitigkeiten, die man hier gelehrt und wichtig nennt, fort. Diese Fratzengeschichte könnte einen üblen Begriff von der hiesigen Muse geben, wenn nicht einige sehr geschickte Männer ihr reinere und angenehmere Opfer brächten. Da ist Runkenius in der Literatur, Historie und Beredsamkeit, ein Mann, der Ihr Freund ist. Er hat jetzt ein Werk über den Plato unter Händen, welches für unser Jahrhundert wichtig werden kann. Da ist Pestel in der Philosophie und den Rechten, dessen Ruhm allgemein ist; er ist ohnlängst aus Rinteln hierher berufen worden; Falkenaer, Allemann, Männer, die beide verehrt werden, der letzte insonderheit wegen seiner Kenntnisse in der Naturkunde. Gaubius wird beinahe so angebetet als Boerhave. Überhaupt sind hier 17 Professoren, allein die übrigen kenne ich gar nicht. Bei den beiden ersten hören meine Prinzen Kollegia, und wie es scheint, mit vielem Vorteil. — Beinahe hätte ich vergessen, dass beide junge Herren mir sehr ernsthaft aufgegeben haben, sie Ihnen zu empfehlen. Sie befinden sich munter und wünschen gewiss so eifrig als ich eine gütige Nachricht von Ihnen. Aber hier ist noch ein Auftrag, und der ist: von uns allen dreien den Hrn. D. Reccard und alle unsere Freunde, die Sie etwa sehen möchten, recht herzlich zu grüssen. Ihre Gütigkeit gegen mich wird schon unsere Unverschämtheit entschuldigen und Ihnen die Versicherung geben, dass ich mit der grössten Hochachtung bin

Ew. Hochedelgebornen

ganz ergebenster Diener und

aufrichtigster

Wielkes.

An Marcus Hertz

7. *Juni* 1771.

Wertester Freund!

Was denken Sie von meiner Nachlässigkeit im Korrespondieren? Was denkt Ihr Mentor Hr. Mendelssohn und Hr. Pr. Lambert davon. Gewiss, diese wackeren Leute müssen sich vorstellen, dass ich sehr unfein sein müsse, die Bemühung, welche Sie sich in ihren Briefen an mich geben, so schlecht zu erwidern, und verdenken könnte ich es ihnen freilich nicht, wenn sie sich aufs künftige vorsetzten, sich niemals mehr durch meine Zuschrift diese Bemühung ablocken zu lassen. Wenn indessen die innere Schwierigkeit, die man selbst fühlt, anderer Augen auch ebenso klar werden könnte, so hoffe ich, sie würden alles in der Welt eher, als Gleichgültigkeit und Mangel an Achtung, wie die Ursache davon vermuten. Ich bitte Sie darum, benehmen Sie diesen würdigen Männern einen solchen Verdacht, oder kommen Sie ihm zuvor; denn auch jetzt gilt noch eben die Hindernis, die meinen Aufschub so lange verursacht hat. Es sind aber der Ursachen, ohne die Unart zu rechnen, dass der nächste Posttag immer vor bequemer gerechnet wird, als der gegenwärtige, eigentlich zwei. Solche Briefe, als diejenigen sind, mit denen ich von diesen beiden Gelehrten bin beehrt worden, flechten mich in eine lange Reihe von Untersuchungen ein. Dass vernünftige Einwürfe von mir nicht bloss von der Seite angesehen werden, wie sie zu widerlegen sein könnten, sondern dass ich sie jederzeit beim Nachdenken unter meine Urteile webe und ihnen das Recht lasse, alle vorgefassten Meinungen, die ich sonst beliebt hatte, über den Haufen zu werfen, das wissen sie. Ich hoffe immer, dadurch, dass ich meine Urteile aus dem Standpunkte anderer unparteiisch ansehe, etwas Drittes herauszubekommen, was besser ist als mein voriges. Überdem ist sogar der blosse Mangel der Überzeugung bei Männern von solcher Einsicht, mir jederzeit ein Beweis, dass es meinen Theorien wenigstens an Deutlichkeit, Evidenz oder gar an etwas Wesentlicherem fehlen müsse. Nun hat mich eine

lange Erfahrung davon belehrt, dass die Einsicht, in unsern vorhabenden Materien gar nicht kann erzwungen und durch Anstrengung beschleunigt werden, sondern eine ziemlich lange Zeit bedürfe, da man mit Intervallen einerlei Begriff in allerlei Verhältnissen und in so weitläuftigem Zusammenhange betrachtet, als möglich ist, und vornehmlich auch, damit zwischen inne der skeptische Geist aufwache, und versuche, ob das Ausgedachte gegen die schärfsten Zweifel Stich halte. Auf diesen Fuss habe ich die Zeit, welche ich mir auf Gefahr, einen Vorwurf der Unhöflichkeit zu verdienen, aber in der Tat aus Achtung vor die Urteile beider Gelehrten gegeben habe, wie ich meine, wohl genutzt. Sie wissen, welchen grossen Einfluss die gewisse und deutliche Einsicht in dem Unterschied dessen, was auf subjektivischen Prinzipien der menschlichen Seelenkräfte, nicht allein der Sinnlichkeit, sondern auch des Verstandes beruht, von dem, was gerade auf die Gegenstände geht, in der ganzen Weltweisheit, ja sogar auf die wichtigsten Zwecke der Menschen überhaupt habe. Wenn man nicht von der Systemensucht hingerissen ist, so verifizieren sich auch einander die Untersuchungen, die man über eben dieselbe Grundregel in der weitläuftigsten Anwendung anstellt. Ich bin daher jetzt damit beschäftigt, ein Werk, welches unter dem Titel: *Die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft*, das Verhältnis der vor die Sinnenwelt bestimmten Grundbegriffe und Gesetze, zusamt dem Entwurfe dessen, was die Natur der Geschmackslehre, Metaphysik und Moral ausmacht, enthalten soll, etwas ausführlich auszuarbeiten. Den Winter hindurch bin ich alle Materialien dazu durchgegangen, habe alles gesichtet, gewogen, aneinandergepasst, bin aber mit dem Plane dazu nur erst kürzlich fertig geworden.

Meine *zweite Ursache* muss Ihnen, als einem Arzte, noch gültiger sein, nämlich, dass, da meine Gesundheit merklich gelitten hat, es unumgänglich nötig sei, meiner Natur Vorschub zu tun, sich allmählich zu erholen, und um deswillen alle Anstrengungen eine Zeitlang auszusetzen, und nur immer die Augenblicke der guten Laune zu nutzen, die übrige Zeit aber der Ge-

mächlichkeit und kleinen Ergötzlichkeiten zu widmen. Dieses und der tägliche Gebrauch der Chinarinde seit dem Oktober vorigten Jahres haben, selbst nach dem Urteile meiner Bekannten, mir schon sichtbarlich aufgeholfen. Ich zweifle nicht, dass Sie eine Nachlässigkeit nach Grundsätzen der Arzneikunst nicht ganz missbilligen werden.

Ich erfahre mit Vergnügen, dass Sie im Begriffe sein, eine Ausarbeitung von der Natur der spekulativen Wissenschaften in Druck zu geben. Ich sehe ihr mit Sehnsucht entgegen, und da sie früher als meine Schrift fertig werden wird, so kann ich noch allerlei Winke, die ich vermutlich da antreffen werde, mir zunutze machen. Das Vergnügen, was ich an dem Beifall, den vermutlich ihr erster öffentlicher Versuch erhalten wird, empfinden werde, hat, ob es zwar insgeheim keinen geringen Gehalt von Eitelkeit haben mag, doch einen starken Geschmack einer uneigennützigen und freundschaftlichen Teilnehmung. Hr. Kanter hat meine Dissertation, an welcher ich nichts habe ändern mögen, nachdem ich den Plan zu der vollständigeren Ausführung in den Kopf bekommen, ziemlich spät und nur in geringer Zahl, sogar ohne solche dem Messkatalog einzuverleiben, auswärtig verschickt. Weil diese der Text ist, worüber das Weitere in der folgenden Schrift soll gesagt werden, weil auch manche abgesonderte Gedanken darin vorkommen, welche ich schwerlich irgend anzuführen Gelegenheit haben dürfte, und doch die Dissertation mit ihren Fehlern keiner neuen Auflage würdig scheint, so verdriesst es mich etwas, dass diese Arbeit so geschwind das Schicksal aller menschlichen Bemühungen, nämlich die Vergessenheit erdulden muss.

Können Sie sich überwinden, zu schreiben, ob Sie gleich nur selten Antworten erhalten, so wird ihr weitläuftigster Brief meiner China gute Beihilfe zur Frühlingskur geben. Ich bitte Hrn. Mendelssohn und Hrn. Lambert meine Entschuldigungen und die Versicherungen meiner grössten Ergebenheit zu machen. Ich denke, dass, wenn mein Magen allmählich seine Pflicht tun wird, auch meine Finger nicht verabsäumen wer-

den, die ihrige zu erfüllen. Ich begleite alle Ihre Unternehmungen mit den Wünschen eines

aufrichtig teilnehmenden Freundes

Immanuel Kant.

Königsberg, d. 7. Juni 1771.

An Marcus Hertz

21. *Febr.* 1772.

Hochedler Herr
Werter Freund!

Wenn Sie über das gänzliche Ausbleiben meiner Antworten unwillig werden, so tun Sie mir hierin zwar nicht Unrecht; wenn Sie aber hieraus unangenehme Folgerungen ziehen, so wünschte ich mich desfalls auf Ihre eigne Kenntnis von meiner Denkungsart berufen zu können. Statt aller Entschuldigung will ich Ihnen eine kleine Erzählung von der Art der Beschäftigung meiner Gedanken geben, welche in müssigen Stunden bei mir den Aufschub des Briefschreibens veranlassen. Nach Ihrer Abreise von Königsberg sah ich in den Zwischenzeiten der Geschäfte und der Erholungen, die ich so nötig habe, den Plan der Betrachtungen, über die wir disputiert hatten, noch einmal an, um ihn an die gesamte Philosophie und übrige Erkenntnis zu passen und dessen Ausdehnung und Schranken zu begreifen. In der Unterscheidung des Sinnlichen vom Intellektualen in der Moral und den daraus entspringenden Grundsätzen hatte ich es schon vorher ziemlich weit gebracht. Die Prinzipien des Gefühls, des Geschmacks und der Beurteilungskraft mit ihren Wirkungen, dem Angenehmen, Schönen und Guten, hatte ich auch schon vorlängst zu meiner ziemlichen Befriedigung entworfen und nun machte ich mir den Plan zu einem Werke, welches etwa den Titel haben könnte: *Die Grenzen der Sinnlichkeit und Vernunft.* Ich dachte mir darin zwei Teile, einen theoretischen und praktischen. Der erste enthielt in zwei Abschnitten. 1. Die Phänomologie überhaupt. 2. Die Metaphysik, und

zwar nur nach ihrer Natur und Methode. Der zweite ebenfalls in zwei Abschnitten. 1. Allgemeine Prinzipien des Gefühls, des Geschmacks und der sinnlichen Begierde. 2. Die ersten Gründe der Sittlichkeit. Indem ich den theoretischen Teil in seinem ganzen Umfange und mit den wechselseitigen Beziehungen aller Teile durchdachte, so bemerkte ich, dass mir noch etwas Wesentliches mangele, welches ich bei meinen langen metaphysischen Untersuchungen, so wie andre, aus der Acht gelassen hatte und welches in der Tat den Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse der bis dahin sich selbst noch verborgenen Metaphysik ausmacht. Ich frug mich nämlich selbst, auf welchem Grunde beruht die Beziehung desjenigen, was man in uns Vorstellung nennt, auf den Gegenstand? Enthält die Vorstellung nur die Art, wie das Subjekt von dem Gegenstande affiziert wird, so ist's leicht einzusehen, wie er diesem als eine Wirkung seiner Ursache gemäss sei, und wie diese Bestimmung unsres Gemüts etwas *vorstellen*, d. i. einen Gegenstand haben könne. Die passiven oder sinnlichen Vorstellungen haben also eine begreifliche Beziehung auf Gegenstände, und die Grundsätze, welche aus der Natur unsrer Seele entlehnt werden, haben eine begreifliche Gültigkeit vor allen Dingen, insofern sie Gegenstände der Sinne sein sollen. Ebenso, wenn das, was in uns Vorstellung heisst, in Ansehung des Objekts aktiv wäre, dass ist, wenn dadurch selbst der Gegenstand hervorgebracht würde, wie man sich die göttlichen Erkenntnisse als die Urbilder der Sachen vorstellt, so würde auch die Konformität derselben mit den Objekten verstanden werden können. Es ist also die Möglichkeit, sowohl des Intellectus archetypi, auf dessen Anschauung die Sachen selbst sich gründen, als des Intellectus ectypi, der die Data seiner logischen Behandlung aus der sinnlichen Anschauung der Sachen schöpft, zum wenigsten verständlich. Allein unser Verstand ist durch seine Vorstellungen weder die Ursache des Gegenstandes (ausser in der Moral von den guten Zwecken), noch der Gegenstand die Ursache der Verstandesvorstellungen (in sensu reali). Die reinen Verstandesbe-

griffe müssen also nicht von den Empfindungen der Sinne abstrahiert sein, noch die Empfänglichkeit der Vorstellungen durch Sinne ausdrücken, sondern in der Natur der Seele zwar ihre Quellen haben, aber doch weder insofern sie vom Objekt gewirkt werden, noch das Objekt selbst hervorbringen. Ich hatte mich in der Dissertation damit begnügt, die Natur der intellektualen Vorstellungen bloss negativ auszudrücken, dass sie nämlich nicht Modifikationen der Seele durch den Gegenstand wären. Wie aber denn sonst eine Vorstellung, die sich auf einen Gegenstand bezieht, ohne von ihm auf einige Weise affiziert zu sein, möglich, überging ich im Stillschweigen. Ich hatte gesagt, die sinnlichen Vorstellungen stellen die Dinge vor, wie sie erscheinen, die intellektualen wie sie sind. Wodurch aber werden uns denn diese Dinge gegeben, wenn sie es nicht durch die Art werden, womit sie uns affizieren und wenn solche intellektualen Vorstellungen auf unsrer innern Tätigkeit beruhen, woher kommt die Übereinstimmung, die sie mit Gegenständen haben sollen, die doch dadurch nicht etwa hervorgebracht werden und, die Axiomata der reinen Vernunft über diese Gegenstände, woher stimmen sie mit diesen überein, ohne dass diese Übereinstimmung von der Erfahrung hat dürfen Hilfe entlehnen. In der Mathematik geht dieses an; weil die Objekte vor uns nur dadurch Grössen sind und als Grössen können vorgestellt werden, dass wir ihre Vorstellung erzeugen können, indem wir eines etlichemal nehmen. Daher die Begriffe der Grössen selbsttätig sein und ihre Grundsätze a priori können ausgemacht werden. Allein im Verhältnisse der Qualitäten, wie mein Verstand gänzlich a priori sich selbst Begriffe von Dingen bilden soll, mit denen notwendig die Sachen einstimmen sollen, wie er reale Grundsätze über ihre Möglichkeit entwerfen soll, mit denen die Erfahrung getreu einstimmen muss und die doch von ihr unabhängig sind, diese Frage hinterlässt immer eine Dunkelheit in Ansehung unsres Verstandesvermögens, woher ihm diese Einstimmung mit den Dingen selbst komme.

Plato nahm ein geistiges ehemaliges Anschauen der Gottheit zum Urquell der reinen Verstandesbegriffe und Grundsätze an. Mallebranche ein noch dauerndes immerwährendes Anschauen dieses Urwesens. Verschiedene Moralisten eben dieses in Ansehung der ersten moralischen Gesetze Crusius, gewisse eingepflanzte Regeln zu urteilen und Begriffe, die Gott schon so, wie sie sein müssen, um mit den Dingen zu harmonieren, in die menschliche Seele pflanzte, von welchen Systemen man die erstere den Influxum hyperphysicum, das letzte aber die Harmoniam praestabilitam intellectualem nenne könnte. Allein der Deus ex Machina ist in der Bestimmung des Ursprungs und der Gültigkeit unsrer Erkenntnisse das Ungereimteste, was man nur wählen kann und hat ausser dem betrüglichen Zirkel in der Schlussreihe unsrer Erkenntnisse noch das Nachteilige, dass er jeder Grille oder andächtigem oder grüblerischem Hirngespinst Vorschub gibt.

Indem ich auf solche Weise die Quellen der intellektualen Erkenntnis suchte, ohne die man die Natur und Grenzen der Metaphysik nicht bestimmen kann, brachte ich diese Wissenschaft in wesentlich unterschiedene Abteilungen und suchte die Transzendentalphilosophie, nämlich alle Begriffe der gänzlich reinen Vernunft, in eine gewisse Zahl von Kategorien zu bringen, aber nicht wie Aristoteles, der sie so, wie er sie fand, in seinen zehn Prädikamenten aufs blosse Ungefähr nebeneinander setzte; sondern so, wie sie sich selbst durch einige wenige Grundgesetze des Verstandes von selbst in Klassen einteilen. Ohne mich nun über die ganze Reihe der bis zu dem letzten Zweck fortgesetzten Untersuchung weitläuftig hier zu erklären, kann ich sagen, dass es mir, was das Wesentliche meiner Absicht betrifft, gelungen sei, und ich jetzt imstande bin, eine Kritik der reinen Vernunft, welche die Natur der theoretischen sowohl als praktischen Erkenntnis, sofern sie bloss intellektual ist, enthält, vorzulegen, wovon ich den ersten Teil, der die Quellen der Metaphysik, ihre Methode und Grenzen enthält, zuerst und darauf die reinen Prin-

zipien der Sittlichkeit ausarbeiten und was den erstern betrifft, binnen etwa drei Monaten herausgeben werde.

In einer Gemütsbeschäftigung von so zärtlicher Art ist nichts hinderlicher, als sich mit Nachdenken, das ausser diesem Felde liegt, stark zu beschäftigen. Das Gemüt muss in den ruhigen oder auch glücklichen Augenblicken jederzeit und ununterbrochen zu irgendeiner zufälligen Bemerkung, die sich darbieten möchte, offen, obzwar nicht immer angestrengt sein. Die Aufmunterungen und Zerstreuungen müssen die Kräfte desselben in der Geschmeidigkeit und Beweglichkeit erhalten, wodurch man instand gesetzt wird, den Gegenstand immer auf anderen Seiten zu erblicken, und seinen Gesichtskreis von einer mikroskopischen Beobachtung zu einer allgemeinen Aussicht zu erweitern, damit man alle erdenklichen Standpunkte nehme, die wechselsweise einer das optische Urteil des anderen verifiziere. Keine andere Ursache als diese, mein werter Freund, ist es gewesen, die meine Antworten auf Ihre mir so angenehmen Briefe zurückgehalten hat; denn Ihnen leere zu schreiben, schien von Ihnen nicht verlangt zu werden.

Was Ihr mit Geschmack und tiefem Nachsinnen geschriebenes Werkchen betrifft, so hat es in vielen Stükken meine Erwartung übertroffen. Ich kann mich aber aus schon angeführten Ursachen im Detail darüber nicht auslassen. Allein, mein Freund, die Wirkung, welche Unternehmungen von dieser Art in Ansehung des Zustandes der Wissenschaften im gelehrten Publikum haben, ist so beschaffen, dass sie, wenn ich über den Plan, den ich zu meinen mir am wichtigsten scheinenden Arbeiten grösstenteils fertig vor mir habe, wegen der Unpässlichkeiten, die ihn vor der Ausführung zu unterbrechen drohen, besorgt zu werden anfange, mich oft dadurch trösten, dass sie ebensowohl vor den öffentlichen Nutzen verloren sein würden, wenn sie herauskämen, als wenn sie auf immer unbekannt blieben. Denn es gehört ein Schriftsteller von mehr Ansehen und Beredsamkeit dazu, um die Leser zu bewegen, dass sie sich bei seiner Schrift mit Nachdenken bemühen.

Ich habe Ihre Schrift in der Breslauischen und nur seit kurzem in der Göttingischen Zeitung rezensiert gefunden. Wenn das Publikum den Geist einer Schrift und die Hauptabsicht so beurteilt, so ist alle Bemühung verloren. Der Tadel selbst ist dem Verfasser angenehmer, wenn der Rezensent sich die Mühe genommen hat, das Wesentliche der Bemühung einzusehen, als das Lob bei flüchtiger Beurteilung. Der Göttingsche Rezensent hält sich bei einigen Anwendungen des Lehrbegriffes auf, die an sich zufällig sind und in Ansehung derer ich selbst einiges seitdem geändert habe, indessen, dass die Hauptabsicht dadurch nur noch mehr gewonnen hat. Ein Brief von Mendelssohn oder Lambert verschlägt mehr, den Verfasser auf die Prüfung seiner Lehren zurückzuführen, als zehn solche Beurteilungen mit leichter Feder. Der wackere Pastor Schultz, der beste philosophische Kopf, den ich in unserer Gegend kenne, hat die Absicht des Lehrbegriffes gut eingesehen; ich wünsche, dass er sich auch mit Ihrem Werkchen beschäftigen möge. In seiner Beurteilung kommen zwei missverstandene Deutungen des vor ihm liegenden Lehrbegriffs vor. Die erste ist: dass der Raum wohl vielleicht, anstatt die reine Form der sinnlichen Erscheinung zu sein, ein wahres intellektuales Anschauen und also etwas Objektives sein möge. Die klare Antwort ist diese: dass eben darum der Raum vor nicht objektiv und also auch nicht intellektual ausgegeben worden, weil, wenn wir seine Vorstellung ganz zergliedern, wir darin weder eine Vorstellung der Dinge (als die nur im Raume sein können), noch eine wirkliche Verknüpfung (die ohne Dinge ohne dem nicht stattfinden kann), nämlich keine Wirkungen, keine Verhältnisse als Gründe gedenken, mithin gar keine Vorstellung von einer Sache oder etwas Wirklichem haben, was den Dingen inhäriere, und dass er daher nichts Objektives sei. Der zweite Missverstand bringt ihn zu einem Einwurfe, der mich in einiges Nachdenken gezogen hat, weil es scheint, dass er der wesentlichste ist, den man dem Lehrbegriff machen kann, der auch jedermann sehr natürlich beifallen muss, und

den mir Hr. Lambert gemacht hat. Er heisst so: Veränderungen sind etwas Wirkliches (laut dem Zeugnis des inneren Sinnes), nun sind sie nur unter Voraussetzung der Zeit möglich; also ist die Zeit etwas Wirkliches, was den Bestimmungen der Dinge an sich selbst anhängt. Warum (sagte ich zu mir selber) schliesst man nicht diesem Argumente parallel: Körper sind wirklich (laut dem Zeugnisse der äusseren Sinne), nun sind Körper nur unter der Bedingung des Raumes möglich, also ist der Raum etwas Objektives und Reales, was den Dingen selber inhäriert. Die Ursache liegt darin, weil man wohl bemerkt, dass man in Ansehung äusserer Dinge aus der Wirklichkeit der Vorstellungen, auf die der Gegenstände nicht schliessen kann, bei dem innern Sinne aber ist das Denken oder das Existieren des Gedankens und meiner selbst einerlei. Der Schlüssel zu dieser Schwierigkeit liegt hierin. Es ist kein Zweifel, dass ich nicht meinen eigenen Zustand unter der Form der Zeit gedenken sollte, und dass also die Form der inneren Sinnlichkeit mir nicht die Erscheinung von Veränderungen gebe. Dass nun Veränderungen etwas Wirkliches seien, leugne ich ebensowenig, als dass Körper etwas Wirkliches sind, ob ich gleich darunter nur verstehe, dass etwas Wirkliches der Erscheinung korrespondiere. Ich kann nicht einmal sagen: die innere Erscheinung verändere sich, denn wodurch wollte ich diese Veränderung beobachten, wenn sie meinem inneren Sinne nicht erschiene. Wollte man sagen, dass hieraus folge: alles in der Welt sei objektiv und an sich selbst unveränderlich, so würde ich antworten: sie sind weder veränderlich noch unveränderlich, so wie Baumgarten Metaph. § 18 sagt: das absolut Unmögliche ist weder hypothetisch möglich noch unmöglich, denn es kann gar nicht unter irgendeiner Bedingung betrachtet werden; so auch: die Dinge der Welt sind objektiv oder an sich selbst, weder in einerlei Zustande in verschiedenen Zeiten, noch in verschiedenem Zustande, denn sie werden in diesem Verstande gar nicht in der Zeit vorgestellt. Doch hiervon genug. Es scheint, man finde kein Gehör mit bloss negativen Sätzen, man muss an die Stelle

dessen, was man niederreisst, aufbauen, oder wenigstens, wenn man das Hirngespinst weggeschafft hat, die reine Verstandeseinsicht dogmatisch begreiflich machen und deren Grenzen zeichnen. Damit bin ich nun beschäftigt, und dieses ist die Ursache, weswegen ich die Zwischenstunden, die mir meine sehr wandelbare Leibesbeschaffenheit zum Nachdenken erlaubt, oft wider meinen Vorsatz der Beantwortung freundschaftlicher Briefe entziehe, und mich dem Hange meiner Gedanken überlasse. Entsagen Sie denn also in Ansehung meiner dem Rechte der Wiedervergeltung, mich Ihrer Zuschriften darum entbehren zu lassen, weil Sie mich so nachlässig zu antworten finden. Ich mache auf Ihre immerwährende Neigung und Freundschaft gegen mich ebenso Rechnung, wie Sie sich der meinigen jederzeit versichert halten können. Wollen Sie auch mit kurzen Antworten zufrieden sein, so sollen Sie dieselben künftig nicht vermissen. Zwischen uns muss die Versicherung eines redlichen Anteils, das einer an dem andern nimmt, die Stelle der Formalitäten ersetzen. Zum Zeichen Ihrer aufrichtigen Versöhnung erwarte nächstens Ihr mir sehr angenehmes Schreiben. Füllen Sie es ja mit Nachrichten an, woran Sie, der Sie sich im Sitze der Wissenschaften befinden, keinen Mangel haben werden, und vergeben Sie die Freiheit, womit ich darum ersuche. Grüssen Sie Hrn. Mendelssohn und Hrn. Lambert, imgleichen Hrn. Sultzer und machen Sie meine Entschuldigung wegen der ähnlichen Ursache an diese Herren. Sein Sie beständig mein Freund, wie ich der Ihrige.

Königsberg, d. 21. *Febr.* 1772. *I. Kant.*

An König Friedrich II.

14. *April* 1772.

Allerdurchlauchtigster . . .!

Ew. Königl. Majestät haben im Jahr 1766 allergnädigst geruht, mir die Stelle eines Subbibliothecarii an der Königl. Schlossbibliothek zu konferieren, wel-

cher ich auch bis daher gebührend vorgestanden bin. Da mir nun seit der Zeit das Amt eines Professoris Ordinarii bei dieser Universität im Jahr 1770 allerhuldreichst erteilt worden und es nicht allein bis daher ungewöhnlich ist, dass die Stelle eines Subbibliothecarii von einem Professore Ordinario bekleidet werde, sondern sich auch solche mit den Obliegenheiten dieses letzteren Postens und der Einteilung meiner Zeit nicht wohl vereinigen lässt, so ergeht meine alleruntertänigste Bitte an Ew. Königl. Majestät, mir die Erlassung und Demission von der Stelle eines Subbibliothecarii allergnädigst zu erteilen, damit ich den Pflichten der mir bei der Universität anvertrauten Profession geziemend und nach aller Schuldigkeit ein Genüge leisten könne. Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Königl. Majestät

xx.

Immanuel Kant,

Log. et. Metaph. Prof. Ord.

Königsberg, d. 14. *April* 1772.

Von Christoph Martin Wieland

1. *Febr.* 1773.

Wohlgeborener

Hochgeehrtester Herr Professor!

Mit dem lebhaftesten Danke erkenne ich die Freundschaft, so Ew. Wohlgeb. mir in Dero verbindlichen Zuschrift vom 18. pass. zu erkennen geben. Sie haben schon viel für meinen Merkur getan, da Sie mir in der Person des Hrn. Kanters einen substituierten Kollektor anbieten, für dessen Zuverlässigkeit Ihre Empfehlung mir Bürge ist. Aber, mein vortrefflicher Freund — erlauben Sie, dass ich mir schmeichle, Ihr Herz sei nicht abgeneigt, mir diesen Namen zu geben — Sie können noch viel mehr für mich tun; Sie können durch eigene Beiträge den Wert meines Jour-

nals sehr erhöhen. Darf ich mir zur Erhöhung dieses mir sehr angelegnen Wunsches einige Hoffnung machen? Ich will Ihnen nicht sagen, wie hoch ich Sie, unter der einzigen Seite, die ich von Ihnen kenne, als philosophischen Schriftsteller schätze. Wenn ich Autore einander aus Leibeskräften ins Angesicht loben höre, so empfinde ich dabei ungefähr die nämliche Bewegung, die mich ankömmt, wenn ich die Geheimen Räte eines deutschen Prinzen einander alle Augenblicke die Exzellenz in den Bart werfen höre. Aber soviel darf ich Ihnen doch sagen, dass ich auch nur wenige Bogen von Ihnen für einen unschätzbaren Beitrag zu einer Unternehmung, welche ich gerne für unsre ganze Nation interessant machen möchte, ansehen würde. Ich würde es Ihnen lediglich überlassen, ob Sie in dem 1., 4., 5. oder welchem andern Artikel Sie arbeiten wollten; so wie ich auch überhaupt niemalen unbescheiden genug sein würde, Prätentionen zu machen, sondern es immer auf Ihre Konvenienz ankommen lassen wollte, wie oft oder selten Sie mich mit Ihren Beiträgen beehren wollten. Je öfter je lieber, dies versteht sich. Noch ein andrer kleiner Umstand versteht sich auch von selbst, nämlich, dass ich zwar jede Produktion des Genies an sich für eben so unbezahlbar halte als ein Gemälde von Raffael; indessen aber und da nun einmal Manuskripte ungefähr nach Proportion ihres relativen Wertes eine gewisse Valeur numeraire haben, fest entschlossen bin, Beiträge von der Art, wovon jetzt die Rede ist, besser als irgendein Sosius in der Welt zu honorieren. Dies, mein teuerster Herr, soll kein Beweggrund sein; der Himmel verhüt' es, dass Sie einen solchen Beweggrund vonnöten haben sollten, vielmehr mich als jemand andren mit Ihren Manuskripten zu beehren. Indessen würde ich selbst, wenn ich gleich den Stein der Weisen besässe, meine Manuskripte nicht leicht umsonst weggeben, und ich sehe nicht, warum nicht jeder Schriftsteller so denken sollte.

Den Einschluss bitte so gütig zu sein, dem Hrn. Kanter zu übergeben, und zur Beförderung der Sache sich ferner soviel möglich zu verwenden.

Ich habe die Ehre, mit wahrster Hochachtung zu sein
Ew. Wohlgeboren
gehorsamster und ergebenster Diener
Wieland.

Weimar, d. 1. *Febr.* 1773.

Von Johann Heinrich Kant

3. *Juli* 1773.

Liebster Bruder!

Wird es nicht Zeit sein, dass wir uns einander wieder nähern? Es sind Jahre verflossen, seitdem ich nicht an Dich geschrieben, wie strafbar bin ich? Ich erröte über meine Nachlässigkeit. — Allein länger kann ich eine solche Trennung unter uns nicht fortdauern lassen; wir sind Brüder, die Natur hat Liebe und Vertraulichkeit uns zur Pflicht gemacht, ich mache einen Anspruch auf Dein Herz, weil das meinige Dir ganz ergeben ist. Jetzt bin ich recht begierig auf eine detaillierte Nachricht von Deiner gegenwärtigen ganzen Situation, ich möchte gerne von Dir soviel wissen, als ein halber Bogen nur fassen kann. Warum soll denn Dein Bruder von Deinen gelehrten Arbeiten nicht eher etwas erfahren, als bis sie ein jeder im Buchladen haben kann. Hintz hat mir von verschiedenen Entwürfen, die Du gemacht hast, Nachricht gegeben, diesem und allem, was mich gewiss interessieren wird, weil es Dich angeht: sehe ich auf den nächsten Posttag mit Verlangen entgegen.

Meine gegenwärtige Lage ist seit den 15 Jahren, die ich in Kurland verlebt, noch immer dieselbe.

Nicht die geringste Aussicht zu einer gründlichen Versorgung! Die Landeskinder haben allezeit bei Besetzung erledigter Ämter den Vorzug, und der Ausländer, der mit Einheimischen konkurriert, wird mehrenteils nachstehen müssen, weil etwaige Verdienste und Geschicklichkeit gegen Familienunterstützungen nicht aufkommen können. Jetzt bin ich in meiner vierten Kondition bei Hrn. v. Sass in Scheden. Ein vortreffliches Haus, wo ich so glücklich bin, als

man es beim Schuljoche nur sein kann. Soll denn das aber immer so fortgehen? Soll ich denn mein Leben in dieser verächtlichen Karriere beschliessen? Oh, so bedaure ich, Preussen verlassen zu haben! In meinem Vaterlande wäre ich schon längst placiert, warum suchte ich mein Glück in einem fremden Lande? Doch ich mag diese Ausrufungen nicht weiter fortsetzen, man muss geduldig sein, wenn man sein Schicksal selbst nicht ändern kann.

Unser Fürst hat den edlen und landesväterlichen Vorsatz, die hiesigen Schulen zu verbessern, und ein Gymnasium academic. zu stiften; ich habe einen kleinen Schimmer von Hoffnung, alsdann vielleicht eine Stelle bei der Mietauischen Stadtschule zu bekommen.

Man hat mir aber auch versichern wollen, dass Du auf der Liste der Professoren stündest, die an das Gymnasium voziert werden sollen. Oh, wie würde ich mich freuen, wenn das wahr wäre und Du keine Ursache fändest, einen solchen Ruf auszuschlagen.

Unsere an einen Zeugmacher Schultz verheiratete Schwester hat an mich geschrieben und mir Nachricht von ihren und der übrigen Schwestern Umständen gegeben. Inliegenden Brief an diese Schwester wirst Du so geneigt sein, ihr zuzuschicken. Die unglückliche Krönertin, wie ich aus dem jetzt gemeldeten schwesterlichen Briefe ersehen habe, wird von Dir in ihren kümmerlichen Umständen unterstützt, ich bin gleichfalls zu einer Beisteuer aufgefordert worden, und bin auch bereit, jährlich etwas zu ihrem Soulagement beizutragen. Der erste Beitrag, den ich nächstens übermachen werde, wird meinem Vermögen angemessen sein. Meine werten Anverwandten Hrn. Oheim und Frau Muhme Richter bitte meine ehrerbietige Empfehlung zu versichern.

Mit Ungeduld werde ich jeden Posttag eine Antwort von Dir erwarten. Ach, dass Dich nur in Gedanken umarmen kann. Dein einziger Dein Dich zärtlichst liebender

Bruder

Scheden, d. 3. *Juli* 1773. *J. H. Kant.*

Meine Adresse ist à Scheden per Frauenburg.

An Friedrich Nicolai

25. Okt. 1773.

Hochedelgeborner Herr!

Dero Geehrtes vom 27. Sept. ist mir zusamt dem ersten Stücke des zwanzigsten Bandes von Dero Bibliothek den 17. Okt. richtig zu Händen gekommen. Ich nehme die Ehre, welche Ew. Hochedelgeb. mir durch die Vorsetzung meines Bildnisses vor Dero gelehrtes Journal erzeigen, mit dem ergebensten Danke auf, ob ich gleich, der ich alle Zudringlichkeit zum öffentlichen Rufe, welcher nicht eine natürliche Folge von dem Masse des Verdienstes ist, vermeide, diese Dero gefällige Wahl, wenn es auf mich angekommen wäre, verbeten haben würde. Das Bildnis ist allem Vermuten nach von einer Kopie meines Porträts, welche Hr. Hertz nach Berlin nahm, gemacht und daher wenig getroffen, obzwar sehr wohl gestochen worden. Es ist mir hiermit wie mit seiner Kopie von meiner Dissertation gegangen, in welcher er zwar, da ihm die Materie derselben selbst neu war, sehr viel Geschicklichkeit gewiesen, aber so wenig Glück gehabt hat, den Sinn derselben auszudrücken, dass deren Beurteilung in demselben Stück der Bibliothek sie notwendig sehr unwichtig hat finden müssen. Doch meine gegenwärtige Arbeit wird sie in einem erweiterten Umfange und, wie ich hoffe, mit besserem Erfolg in kurzem mehr ins Licht stellen. Dero eingeschlossene Briefe sind richtig abgegeben worden. Ich bin mit aller Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

ganz ergebenster Diener

Königsberg, d. 25. *Okt.* 1773. *I. Kant.*

An Marcus Hertz

(Gegen Ende 1773.*)*

Hochedler Herr

Wertester Freund!

Es erfreut mich, von dem guten Fortgange Ihrer Bemühungen Nachricht zu erhalten, noch mehr aber

die Merkmale des guten Andenkens und der Freundschaft in Dero mir mitgeteiltem Schreiben zu erblicken. Die Übung im Praktischen der Arzneikunst unter der Anführung eines geschickten Lehrers ist recht nach meinem Wunsche. Der Kirchhof darf künftig nicht vorher gefüllt werden, ehe der junge Doktor die Methode lernt, wie er es recht hätte angreifen sollen. Machen Sie ja fein viele Beobachtungen. Die Theorien sind, so hier wie anderwärts, öfters mehr zu Erleichterung des Begriffs als zum Aufschlusse der Naturerscheinungen angelegt. Macbridens systematische Arzneiwissenschaft (ich glaube, sie wird Ihnen wohl schon bekannt sein) hat mir in dieser Art sehr wohl gefallen. Ich befinde mich jetzt, im Durchschnitt genommen, viel besser als ehedem. Davon ist die Ursache, dass ich jetzt das, was mir übel bekommt, besser kenne. Medizin ist wegen meiner empfindlichen Nerven ohne Unterschied ein Gift für mich. Das einzige, was ich aber nur selten brauche, ist ein halber Teelöffel Fieberrinde mit Wasser, wenn mich die Säure vormittags plagt, welches ich viel besser befinde als alle Absorbentia. Sonst habe ich den täglichen Gebrauch dieses Mittels in der Absicht, mich zu roborieren, abgeschafft. Es machte mir dasselbe einen intermittierenden Puls, vornehmlich gegen Abend, wobei mir ziemlich bange ward, bis ich die Ursache vermutete und nach Einstellung derselben das Übel sogleich hob. Studieren Sie doch ja die grosse Mannigfaltigkeit der Naturen. Die meinige würde von jedem Arzt, der kein Philosoph ist, über den Haufen geworfen werden.

Sie suchen im Messkatalog fleissig, aber vergeblich nach einem gewissen Namen unter dem Buchstaben K. Es würde mir nach der vielen Bemühung, die ich mir gegeben habe, nichts leichter gewesen sein, als ihn darin mit nicht unbeträchtlichen Arbeiten, die ich beinahe fertig liegen habe, paradieren zu lassen. Allein, da ich einmal in meiner Absicht eine so lange, von der Hälfte der philosophischen Welt umsonst bearbeitete Wissenschaft umzuschaffen, so weit gekommen bin, dass ich mich in dem Besitz eines Lehrbegriffs

sehe, der das bisherige Rätsel völlig aufschliesst und das Verfahren der sich selbst isolierenden Vernunft unter sichere und in der Anwendung leichte Regeln bringt, so bleibe ich nunmehro halsstarrig bei meinem Vorsatz, mich [durch] keinen Autorkitzel verleiten zu lassen, in einem leichteren und beliebteren Felde Ruhm zu suchen, ehe ich meinen dornigten und harten Boden eben und zur allgemeinen Bearbeitung frei gemacht habe.

Ich glaube nicht, dass es viele versucht haben, eine ganz neue Wissenschaft der Idee nach zu entwerfen und sie zugleich völlig auszuführen. Was aber das in Ansehung der Methode der Einteilungen der genau angemessenen Benennungen vor Mühe macht und wieviel Zeit darauf verwendet werden muss, werden Sie sich kaum einbilden können. Es leuchtet mir aber davor eine Hoffnung entgegen, die ich niemand ausser Ihnen ohne Besorgnis der grössten Eitelkeit verdächtig zu werden, eröffne, nämlich der Philosophie dadurch auf eine dauerhafte Art eine andere und vor Religion und Sitten weit vorteilhaftere Wendung zu geben, zugleich aber auch ihr dadurch die Gestalt zu geben, die den spröden Mathematiker anlocken kann, sie seiner Bearbeitung fähig und würdig zu halten. Ich habe noch bisweilen die Hoffnung auf Ostern, das Werk fertig zu liefern. Allein, wenn ich auch auf die häufigen Indispositionen rechne, welche immer Unterbrechungen verursachen, so kann ich doch beinahe mit Gewissheit eine kurze Zeit nach Ostern dasselbe versprechen.

Ihren Versuch in der Moralphilosophie bin ich begierig erscheinen zu sehen. Ich wünschte aber doch, dass Sie den in der höchsten Abstraktion der spekulativen Vernunft so wichtigen und in der Anwendung auf das Praktische so leeren Begriff der Realität darin nicht geltend machen möchten. Denn der Begriff ist transzendental, die obersten praktischen Elemente aber sind Lust und Unlust, welche empirisch sind, ihr Gegenstand mag nun erkannt werden, woher er wolle. Es kann aber ein blosser reiner Verstandesbegriff die Gesetze oder Vorschriften desjenigen, was lediglich

sinnlich ist, nicht angeben, weil er in Ansehung dieses völlig unbestimmt ist. Der oberste Grund der Moralität muss nicht bloss auf das Wohlgefallen schliessen lassen, er muss selbst im höchsten Grade wohlgefallen, denn er ist keine blosse spekulative Vorstellung, sondern muss Bewegkraft haben, und daher, ob er zwar intellektuell ist, so muss er doch eine gerade Beziehung auf die ersten Triebfedern des Willens haben. Ich werde froh sein, wenn ich meine Transzendentalphilosophie werde zu Ende gebracht haben, welche eigentlich eine Kritik der reinen Vernunft ist, alsdann gehe ich zur Metaphysik, die nur zwei Teile hat: die Metaphysik der Natur und die Metaphysik der Sitten, wovon ich die letztere zuerst herausgeben werde und mich darauf im voraus freue.

Ich habe die Rezension der platnerschen Anthropologie gelesen. Ich hätte zwar nicht von selbst auf den Rezensenten geraten, jetzt aber genügt mir der darin hervorblickende Fortgang seiner Geschicklichkeit. Ich lese in diesem Winter zum zweitenmal ein Collegium privatum der Anthropologie, welches ich jetzt zu einer ordentlichen akademischen Disziplin zu machen gedenke. Allein mein Plan ist ganz anders. Die Absicht, die ich habe, ist, durch dieselbe die Quellen aller Wissenschaften, die der Sitten, der Geschicklichkeit, des Umganges, der Methode, Menschen zu bilden und zu regieren, mithin alles Praktischen zu eröffnen. Da suche ich alsdann mehr Phänomena und ihre Gesetze, als die ersten Gründe der Möglichkeit der Modifikation der menschlichen Natur überhaupt. Daher die subtile und in meinen Augen auf ewig vergebliche Untersuchung über die Art, wie die Organe des Körpers mit den Gedanken in Verbindung stehen, ganz wegfällt. Ich bin unablässig, so bei der Beobachtung selbst im gemeinen Leben, dass meine Zuhörer vom ersten Anfange bis zu Ende niemals eine trockene, sondern durch den Anlass, den sie haben, unaufhörlich ihre gewöhnliche Erfahrung mit meinen Bemerkungen zu vergleichen, jederzeit eine unterhaltende Beschäftigung haben. Ich arbeite in Zwischenzeiten daran, aus dieser in meinen Augen

sehr angenehmen Beobachtungslehre eine Vorübung der Geschicklichkeit, der Klugheit und selbst der Weisheit für die akademische Jugend zu machen, welche nebst der physischen Geographie von allen andern Unterweisungen unterschieden ist und die Kenntnis der Welt heissen kann.

Mein Bildnis habe vor der Bibliothek gesehen. Eine Ehre, die mich ein wenig beunruhigt, weil ich, wie Sie wissen, allen Schein erschlichener Lobsprüche und Zudringlichkeit, um Aufsehen zu machen, sehr meide. Es ist wohl gestochen, obzwar nicht wohl getroffen. Indessen erfahre ich mit Vergnügen, dass solches die Veranstaltung der liebenswürdigen Parteilichkeit meines ehemaligen Zuhörers ist. Die in demselben Stücke vorkommende Rezension ihrer Schrift beweist doch, was ich besorgte: dass, um neue Gedanken in ein neues Licht zu stellen, dass der Leser den eigentümlichen Sinn des Verfassers und das Gewicht der Gründe wahrnehme, eine etwas längere Zeit nötig ist, um sich in solche Materien bis zu einer völligen und leichten Bekanntschaft hineinzudenken. Ich bin mit aufrichtigster Zuneigung und Achtung

Ihr
ergebenster Diener und Freund
I. Kant.

Von Johann Caspar Lavatar

8. *Febr.* 1774.

Unter allen möglichen Eingängen, die sich mir darbieten — um mit einigem Anstand das erstemal vor Sie hinzutreten, muss ich, will ich, mein verehrungswürdiger Herr Kant, den geradesten wählen — — heut kam eine Tochter von Winterthur zu mir, die einen Bruder in Königsberg hat, frug mich, ob ich dort keine Bekanntschaft habe? Ob ich nicht Bericht von ihm einholen könnte? . . . Sogleich fiel mir mein Lieblingsschriftsteller Kant, Herders Freund, ein — und ich versprach, in ihrem Namen zu schreiben. Und was? Ein seltsamer Auftrag an einen Philoso-

phen, à la Wolf — der natürlichste an einen Philosophen, der so sehr *Mensch*, *Mensch* ist, wie Kant, mit dem ich in manchem sympathisiere. —

Es frägt sich nämlich, ob Sie die Mühe nehmen wollten, einem gewissen *Johann Rudolph Sulzer*, erster Instanz, bei einem Schafhauser *Schalk*, Gürtler, in der ersten Vorstadt nachzufragen; sich seiner Aufführung halber zu erkundigen, und womöglich ihn selber zu sprechen und uns zu berichten, ob Sie ihm zutrauten, dass er sich in seinem Vaterlande gut aufführen werde. Der Mensch ist Soldat und möchte sehr gern los sein und wieder in sein Vaterland zurück. Ich glaube, seine zwar nicht bemittelten Eltern und Geschwister würden ihr Möglichstes tun, um ihn loszukaufen, wofern Sie uns seiner Aufführung halber einige Sicherheit geben könnten. Er war in den letzten Jahren seines Hierseins leichtsinnig.

Ich bitte Sie also, mich, so bald möglich, hiervon zu benachrichtigen, und womöglich zugleich anzuzeigen, was es etwa kosten würde, ihn loszukaufen?

Wieviel sollte ich nun abbitten — wenn ich nicht an Sie glaubte. Aber ich bitte mit keinem Wort ab.

Aber nun — ist mein Auftrag getreulich vollendet, das Blatt noch halb leer — und, was ich Ihnen sagen, was ich Sie fragen möchte, so viel — dass ich nicht anfangen — und doch auch nicht sofort abbrechen kann.

Sagen Sie mir doch auch nur mit ein paar Zeilen. Sind Sie dann der Welt gestorben? Warum schreiben so viele, die nicht schreiben können — und Sie nicht, die's so vortrefflich können? Warum schweigen Sie — bei dieser *neuen* Zeit — geben keinen Ton von sich? Schlafen? Kant — nein, ich will Sie nicht loben — aber sagen Sie mir doch, warum Sie schweigen? oder vielmehr: Sagen Sie mir, dass Sie reden wollen.

Und dann — doch ich werde indiskret, wenn ich fortfahre, zu schreiben — dann wünscht ich noch — von *Ihnen* wenigstens, da mir's alle Welt versagt — einige *Lichtgedanken* in mein Menschengedicht — was Sie wollen, ohne Ordnung, Zusammenhang — nur Zeilen — damit ich bald was empfange — und der Hauptzweck meines Briefes nicht drunter leide.

Ich muss abbrechen — und nur noch schnell hinsagen, dass ich Sie jahrelang schon innigst hochschätze — und dass ich seit einiger Zeit das Glück habe, das unaussprechliche Glück, Herders Freund zu sein — der doch nun *spricht*, indes Kant schweigt?

Ich umarme Sie herzlich.

Zürich, d. 8. *Febr.* 1774. *I. C. Lavater*,
Helfer am Waisenhause.

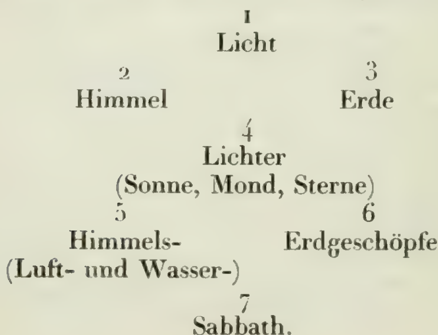
An Johann Georg Hamann

6. *April* 1774.

Der Forscher der ältesten Urkunde hatte die berühmte Hermesfigur ⊗, welche die Verkürzung der in Punkten vorgestellten Figur des regelmässigen Sechsecks sein soll



(deren siebenter Punkt der Mittelpunkt ist), mit der Mystik der Zahl Sieben im Altertume, endlich auch mit den sieben Tagen der Schöpfungsgeschichte verglichen; und da *Hermes* nicht eine Person, sondern der erste Grundriss aller menschlichen Wissenschaft zu sein scheint, so stellte sich ihm die Einteilung der ganzen Schöpfung zusamt dem Andenken des, der sie gemacht hat, auch in einer solchen Figur dar.



Jetzt sah er dieses Kapitel nicht wie eine Geschichte der Welterschaffung, sondern als einen Abriss der ersten *Unterweisung* des menschlichen Geschlechts an; mithin als eine Art von Methodo tabellari, deren sich Gott bedienet hat, die Begriffe des menschlichen Geschlechts vermittelst einer solchen Einteilung aller Gegenstände der Natur zu bilden, dass die Erinnerung einer jeden Klasse derselben an einen besondern Tag geheftet wurde, worunter der siebente, welcher den Abschnitt machte, das Ganze zu befassen, dienen konnte. Hier habe nun Gott die Figur, den oben vorgestellten allbedeutenden Schriftzug, keine ägyptische, sondern unmittelbar göttliche Erfindung, mit der Sprache verbunden, und Schrift sowohl als Sprache hätten sich in diesem ersten göttlichen Unterricht vereinigt, woraus nachher alle menschliche Erkenntnis abgestammt sei. Die *älteste Urkunde* ist seinem Urteile nach nicht das erste Kapitel der Bücher Mose selbst, denn dieses ist nur die richtigste Vorstellung der göttlichen Lehrmethode, sondern es enthält die Tradition von der Art, wie alle Völker der Erde ihren ersten Unterricht bekommen haben, und welche mehrere Völker, ein jedes nach seiner Geschlechtslinie, aufbehalten hatten. Indessen, wenn Moses uns den Sinn besser aufbehalten hat, so hat man den Aegyptern allein die Aufbewahrung der *Figur* zu verdanken, welche als der Anfang aller Schrift unmittelbar aus der Hand Gottes gekommen ist. Der Nutzen der Wochabteilungen wird hierbei vornehmlich an der Einführung des Sabbats gewiesen, eigentlich nur insofern sie dazu dienen sollte, alle die mitgeteilten Elemente der Erkentnis aufzubehalten und daran zu erinnern; zugleich aber auch, um ein Zeitmass zu sein, imgleichen die einfältigste Vorübung in Zahlbegriffen. Die Figur diente, das Feld der Messkunst zu eröffnen usw. usw.

Diese Figur, die mystische Zahl Sieben, die Tage der Woche usw. sind nun als das allgemeine Denkmal des ersten Unterrichts, welchen Gott selbst den Menschen gab, von verschiedenen Völkern nach jedes seinem Geschmack in allerlei Symbola eingehüllt

worden. Moses kleidete das Denkmal in die Allegorie der Schöpfungsgeschichte. Die Griechen in die Lautbuchstaben,

α

ε η

ι

ο υ

ω

die Leier mit den sieben Tönen. Die Theogonien der Phönizier und Aegypter, selbst die Figur der Pyramiden und Obelisken war nur eine etwas veränderte Abbildung von jenem heiligen Monogramm ⨂; dem Schriftzuge Gottes und dem ABC-Brette der Brette der Menschen.

Wie sich die Wissenschaften, z. E. Astronomie, vergrösserten, so disponierte man unter andern die vermeintlichen sieben Planeten nach dem uralten Modelle. Alle Autoren, welche dafür hielten, jenes grosse Symbol wäre von diesen sieben Planeten, von den sieben Tönen innerhalb einer Oktav usw. entlehnt, irrten gröblich. Die Geschicklichkeit, sieben und weiter zu zählen, ingleichen alle andre Erkenntnis und Wissenschaft ging vielmehr von demselben aus usw.

Wenn Sie, werter Freund, meinen Begriff von der Hauptabsicht des Verfassers worin zu verbessern finden, so bitte mir Ihre Meinung in einigen Zeilen aus; aber womöglich in der Sprache der Menschen. Denn ich armer Erdensohn bin zu der Göttersprache der *anschauenden Vernunft* gar nicht organisiert. Was man mir aus den gemeinen Begriffen nach logischer Regel vorbuchstabieren kann, das erreiche ich noch wohl. Auch verlange ich nichts weiter, als das Thema des Verfassers zu verstehen : denn es in seiner ganzen Würde mit Evidenz zu erkennen, ist nicht eine Sache, worauf ich Anspruch mache.

Kant.

Von Johann Georg Hamann

7. *April* 1774.

P. P.

Gleich nach Empfang meines Buches habe selbiges zu meinem Freunde, dem D. Lindner gebracht, und ich bin nicht imstande, das mir mitgeteilte Skelett als nach einer genauen Vergleichung zu verstehen und zu beurteilen. Vor der Hand teile meinen Begriff von der Hauptabsicht unsers Autors ohne Buch und aus den blossen Eindrücken meines Gedächtnisses mit, in folgenden Punkten:

I. Die mosaische Schöpfungsgeschichte ist nicht von *Moses* selbst; sondern von den Stammvätern des menschlichen Geschlechts. Dies *Altertum* allein macht sie uns zwar *ehrwürdig*, aber verrät zugleich die wahre *Kindheit* unsres Geschlechts.

II. Diese Origines sind kein *Gedicht*, noch morgenländische Allegorie, am wenigsten ägyptische Hieroglyphen: sondern eine historische Urkunde im *allereigentlichsten* Verstande — ein echtes *Familienstück* — ja zuverlässiger als das *gemeinste physikalische Experiment*.

III. Diese mosaische Archäologie ist der einzige und beste Schlüssel aller bisherigen Rätsel und Märchen der ältesten morgenländischen und homerischen Weisheit, die von jeher implicite bewundert und verschmäht worden, ohne jemals von den naseweisesten und kriechendsten Kritikern verstanden zu sein — das aus dieser Wiege des menschlichen Geschlechts zurückgeworfene Licht klärt die heilige Nacht in den Fragmenten aller *Traditionen* auf. Hier liegt der einzige zureichende Grund von der unerklärlichen Scheidewand und Feste wilder und kultivierter Völker.

IV. Um jeden geneigten Leser mosaischer Schriften ihren ursprünglichen, einfältigen, überschwenglich fruchtbaren Sinn wiederherzustellen, gehört nichts mehr dazu als alle Festungswerke der neuesten Scholastiker und Averroisten, deren Geschichte und Verhältnis zu ihrem Vater Aristoteles zum klarsten

Beweise und Beispiel dienen kann, zu sprengen, niederzureissen usw.

Dies hat mein Freund Herder getan, nicht mit der toten Kritik eines Erdensohns wie Longin, den der Blitz eines einzigen mosaischen bon mots auf der Stelle rührte, sondern mit der *Eroberungswut*, an deren *Grossmut* ich eben soviel Seelenweide gefunden als unser Kriminalrat Hippel an dem Ludergeschmack eines gebratenen Hasens.

Dies ist zugleich die Punktation einiger Bogen, die ich mir vorgenommen, Höchstzuehrender Herr Professor, Ihrer Zensur als einem Iudici competenti des Schönen und Erhabenen, wie ich bereits an meinen Freund Herder vorläufig geschrieben, zu unterwerfen. Ihr Imprimatur wird unsern Freund, den Buchdrucker zu Marienwerder, bewegen, sowohl zum Verlage als zu der politischen Klugheit keinen Schriftsteller nach seinem Aktiensystem, das der Himmel am besten kennt, zu beurteilen.

Vor der Hand kommt mir das Autorverdienst unsers Landmanns so entschieden vor, dass ich mit gutem Gewissen raten kann, als ein schöpferischer Kopf von seiner Arbeit zu ruhen, und seine Ruhe wird Ehre sein. Ich würde noch zeitig genug erscheinen mit meiner Arbeit, wenn die Ingenia praecocia unseres kritischen philosophisch-politischen Jahrhunderts ihr Pulver und Blei ein wenig verschossen haben, ohnedem da sich von ihrem Vorrate ein ziemlich genauer Überschlag machen lässt.

Dass die theologische Fakultät U. L. F. Albertina aber einem römisch-apostolisch-katholischen Ketzer und Krypto-Jesuiten den Doktorhut erteilen können — und dass dieser in der deutschen Apologie seines Freiordens und in einer Dissertatio, deren ganzer theologisch-historisch-antiquarischer Wust in Verbis tralatitiis ex Gentilismo praetereaque nihil besteht, auf Einsichten in die Disciplinam Arcanam des Heidentums ohne die Katechismuslehren des Christentums einmal zu kennen, Ansprüche machen darf; dies sticht mir in meinen Nieren.

Ich weiss nicht, ob mein Uterus zu Zwillingen Raum haben wird, und diese Frage kann niemand als ein

ΣΩΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ

oder ΜΑΙΟΜΕΝΟϹ

beantworten.

Lavaters Brief und übrige Kleinigkeiten habe nicht erhalten.

Am Alten Graben, den 7. *April* 1774.

Hamann.

An Johann Georg Hamann

8. *April* 1774.

Das Thema des Verfassers ist: zu beweisen, dass Gott den ersten Menschen in Sprache und Schrift, und, vermittelst derselben, in den Anfängen aller Erkenntnis oder Wissenschaft selbst unterwiesen habe. Dieses will er nicht aus Vernunftgründen dartun, zum wenigsten besteht darin nicht das charakteristische Verdienst seines Buches; er will es auch nicht aus dem Zeugnisse der Bibel, denn darin ist nichts davon erwähnt: sondern aus einem uralten Denkmal fast aller gesitteten Völker beweisen, von welchem er behauptet, dass der Aufschluss desselben im 1. Kapitel Mose ganz eigentlich und deutlich enthalten, und dadurch das Geheimnis so vieler Jahrhunderte entsiegelt sei. Die Mosaische Erzählung würde dadurch einen unverdächtigen und völlig entscheidenden Beweis einer echten und unschätzbaren Urkunde bekommen; der nicht auf die Hochachtung eines einzigen Volkes, sondern auf die Einstimmung der heiligsten Denkmale, welche ein jedes alte Volk von dem Anfange des menschlichen Wissens aufbehalten hat, und die insgesamt dadurch enträtselt werden, gegründet sei. Also enthält das Archiv der Völker den Beweis von der Richtigkeit und zugleich dem Sinne dieser Urkunde, nämlich dem *allgemeinen* Sinne derselben. Denn, nachdem sich dieser entdeckt hat, so bekommt umgekehrt das Monument der Völker die Erklärung seiner *besondern* Bedeutung von dieser

Urkunde, und die endlosen Mutmassungen darüber sind auf einmal zernichtet; denn der Streit verwandelt sich sofort in Eintracht, nachdem gezeigt worden, dass es nur soviel verschiedene Apparenzen eines und desselben Urbildes waren.

Jetzt ist davon gar nicht die Rede, ob der Verfasser Recht habe oder nicht, noch ob dieser vermeintlich gefundene Hauptschlüssel alle Kammern des historisch-antiquarisch-kritischen Labyrinths öffne; sondern lediglich 1. was der Sinn dieser Urkunde sei, 2. worin der Beweis bestehe, der aus den ältesten Archivnachrichten aller Völker genommen worden, dass dieses Dokument in gedachtem Sinne das unverdächtigste und reinste sei.

Und da ist unseres Verfassers Meinung:

Was das erste betrifft, dass das erste biblische Kapitel nicht die Geschichte der Schöpfung, sondern, unter diesem Bilde (welches auch überdem die natürlichste Ausbildung der Welt vorstellen mag,) eine Abteilung der von Gott dem ersten Menschen gegebenen Unterweisung, gleichsam in sieben Lektionen vorstelle, wodurch er zuerst zum Denken hat geleitet und zur Sprache gebildet werden müssen, so dass hiermit der erste Schriftzug verbunden worden, und die sieben Tage selbst (vornehmlich durch deren Beschliessung mit einem Sabbat) ein herrliches Mittel der Erinnerung, zugleich auch der Chronologie, Astronomie usw. gewesen sei.

Was das zweite betrifft, so ist der eigentliche Beweis daher genommen, dass der Hermes der Ägypter nichts als den Anfang alles menschlichen Wissens bedeute, und dass das einfältige Symbol desselben, welches eine Vorstellung der siebenten Zahl ist, zusamt allen andern Allegorien, welche diese mystische Zahl als den Inbegriff der ganzen Welterkenntnis vorstellen, offenbar das Denkzeichen nicht allein des Ursprungs aller menschlichen Erkenntnis, sondern sogar der Methode der ersten Unterweisung sein müsse, dass dieses zur völligen Gewissheit werde, wenn man in der Mosaischen Erzählung wirklich die Objekte des menschlichen Wissens nach Methode disponiert.

in dieselbe Figur gebracht und mit der nämlichen Feierlichkeit versiegelt antrifft. Daraus wird geschlossen: dass, weil dieses wichtige mosaische Stück dasjenige ist, was alle jene uralten Symbole allein verständlich machen kann, es die einzige echte und höchstehrwürdige Urkunde sei, die uns mit dem Anfange des menschlichen Geschlechts auf das zuverlässigste bekanntmachen kann. Moses allein zeigt uns das Dokument, die Aegypter hatten oder zeigten nur das Emblem.

Von den mir mitgeteilten Hauptzügen der Absicht des Verfassers ist Ihre zweite Bemerkung, wertester Freund, soviel ich mich besinne, mit der Meinung des Autors nicht einstimmig. Denn allerdings hält er die Schöpfungsgeschichte nur für eine mosaische Allegorie von der Zergliederung der Schöpfung in dem göttlichen Unterrichte, so wie sich die menschliche Erkenntnis in Ansehung derselben am natürlichsten entwickeln und ausbreiten lässt.

Ich erbitte mir nur bei nochmaliger Durchlesung des Buchs die Bemühung, zu bemerken, ob der von mir darin gefundene Sinn und Beweisgrund wirklich so in dem Werke enthalten sei, und ob meine Wahrnehmung noch einiger beträchtlichen Ergänzung oder Verbesserung bedürfe.

Einige Bogen von Ihrer Hand zu lesen zu bekommen, sind mir Antrieb genug, um alles Ansehen, was ich bei unserem selbst kritisierenden Verleger haben möchte, zu deren Beförderung anzuwenden. Aber er versteht sich selbst so gut auf das, was er den Ton des Buchs, den Geschmack des Publikums und die geheime Absicht des Verfassers nennt, dass, wenn es auch nicht an sich selbst eine ziemlich niedrige Bedienung wäre, ich, um mein bisschen Kredit bei ihm nicht zu verlieren, doch das Amt eines Hauszensors in keiner Weise übernehmen möchte. Ich muss daher ungern auf die Ehre, welche der vielvermögenden Gravität eines Zensors von dem demütigen Verfasser gebührt, für diesmal Verzicht tun. Auch ist Ihnen wohl bekannt, dass, was über das Mittelmässige hinaus ist, gerade seine Sache sei, wenn er nur

nicht für sein politisches System Gefahr wittert, denn der Kurs der Aktien kommt hierbei vermutlich nicht in Anschlag.

In der neuen akademischen Erscheinung ist für mich nichts Befremdendes. Wenn eine Religion einmal so gestellt ist, dass kritische Kenntnis alter Sprachen, philologische und antiquarische Gelehrsamkeit die Grundfeste ausmacht, auf die sie durch alle Zeitalter und in allen Völkern erbaut sein muss, so schleppt der, welcher im Griechischen, Hebräischen, Syrischen, Arabischen usw. imgleichen in den Archiven des Altertums am besten bewandert ist, alle Orthodoxen, sie mögen so sauer sehen wie sie wollen, als Kinder, wohin er will, sie dürfen nicht mucksen, denn sie können in dem, was nach ihrem eigenen Geständnisse die Beweiskraft bei sich führt, sich mit ihm nicht messen, und sehen schüchtern einen Michaelis ihren vieljährigen Schatz umschmelzen und mit ganz anderem Gepräge versehen. Wenn theologische Fakultäten mit der Zeit in der Aufmerksamkeit nachlassen sollten, diese Art Literatur bei ihren Zöglingen zu erhalten, welches zum wenigsten bei uns der Fall zu sein scheint; wenn freiglaubende Philologen dieser vulkanischen Waffen sich allein bemeistern sollten, dann ist das Ansehen jener Demagogen gänzlich zu Ende, und sie werden sich in dem, was sie zu lehren haben, die Instruktion von den Literatoren einholen müssen. In Erwägung dessen fürchte ich sehr für die lange Dauer des Triumphes ohne Sieg des Wiederherstellers der Urkunde. Denn es steht gegen ihn eine dichtgeschlossene Phalanx der Meister orientalischer Gelehrsamkeit, die eine solche Beute durch einen Ungeweihten von ihrem eigenen Boden nicht so leicht werden entführen lassen. Ich bin

Ihr

treuer Diener

Kant.

Von Johann Georg Hamann

April 1774.

Erlauben Sie mir, Höchstzuehrender Herr Professor, mit der aufrichtigen Versicherung anzufangen, und fortzufahren, dass ich der freundschaftlichen Mitteilung Ihrer Gedanken unendlich viel zur Entwicklung meiner impliziten Begriffe, Eindrücke und Ideen zu verdanken habe. — So wahr ist es, dass *Sprache* und *Schrift* die unumgänglichste Organa und Bedingungen alles menschlichen Unterrichts sind, wesentlicher und absoluter, wie das Licht zum Sehen und der Schall zum Hören. — Bei jenen Gesinnungen meiner Erkenntlichkeit werden Sie auch gegenwärtiger katantropischen Antwort keinen Tücken des Herzens zuschreiben, noch wie der Apostel über den Zauberer zu Samaria ausrufen: „Ich sehe, dass du bist voller bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit."

Wenn des Verf. Thema darauf hinausginge, das Ens entium zum Archi-Enzyklopädisten oder ΠAN (wie ihn Sirach XLIII—29 kurz und gut genannt haben soll) mit einer siebenfachen Flöte zu machen, so weiss ich noch nicht, ob ich der Palingenesie einer vergrabenen Urkunde mehr Glauben beimessen würde als *Vernunftgründen* und *biblischen Sprüchen* — die freilich in Ansehung des willkürlichen Missbrauchs sich einander nichts vorzuwerfen haben. Vielleicht würde ich jenen Edelstein im Thesauro Brandenburgico, auf dem *Beger* „einen Jupiter zeigt, welcher einen philosophischen Mantel trägt," wie ich vor ein paar Abenden gelesen, einer verschimmelten Urkunde vorziehn, die das Ens Entium zum ersten öffentlichen Lehrer des menschlichen Geschlechts in der Enzyklopädie individualisierte.

So sehr mir auch noch immer an dem *Thema* und der Hauptfrage, ob der Autor im *Grunde* recht oder unrecht habe, gelegen ist: so will ich mich doch gegenwärtig bloss auf die zwei mir gegebenen Punkte, nämlich des Sinnes jener ältesten vermeintlichen Urkunde und des vermeintlichen *Beweises* davon aus der Übereinstimmung des ganzen uns bekannten Traditions-Systems einschränken.

Mein Freund D. Lindner kommt mit dem lieben Büchlein nicht aus der Stelle, weil das darin verborgene *Opium*, sagt er, seinem Magen widersteht — anstatt es zu verschlucken wie jener alte Preusse sein blosses Messer, oder es wie ein Walfisch jenen alten Propheten — und unsere neuesten Rabbinen Kamele samt ihren Höckern von Frachten zu verschlingen. Da mein Gedächtnis stärker als gewöhnlich scheint ausgedünstet zu haben — — so muss ich mich ganz generalissime erklären.

Das zweite Hauptglied meiner kleinen Analyse widerspricht gar nicht der Meinung des Autors, sondern sucht vielmehr, anstatt seinen Kanon *aufzulösen*, selbigen *vollständiger* zu machen, und ihn selbst dazu anzuhalten.

Seinem eigenen Urteil nach, und in meinen Augen übertrifft unsere älteste Urkunde an Einfalt und Evidenz jene vertrauliche Relation des Cäsars: veni, vidi, vici, und freilich ist ein solcher *Sieg* keines *Triumphs* wert gewesen.

Daher ging mein Beifall allein auf die Theorie und Auslegungs-*Methode*, worin mir der Verf. vorzüglich scheint orthodox zu sein. Dieser Ruhm ist freilich an sich selbst leichter als die Luft, aber zugleich von so unerkanntem und unermesslichem Gewicht, wie der elastische Druck ihrer Säulen berechnet wird.

Denn Orthodoxie ist das einzige Verdienst eines Lehrers, der als Lehrer gar nicht zur eigenen Ausübung seiner Vorschriften verbunden ist. Lehrt er Irrsal und tut Wahrheit: so gewinnt er für sich selbst als Täter, sündigt aber an seinem Leser, Zuhörer und Schüler, der erst *lernen* soll und weder *richten* kann noch darf, ja nicht einmal will oder mag, wenn er bescheiden und moralisch denkt. Alle praktischen Vergehungen eines Autors gegen seine eigenen Grundsätze, wenn selbige richtig v. fest, sind meines Erachtens *Menschlichkeiten*, bisweilen *Notwendigkeiten*, vielleicht gar Tugenden, falls er wie jener zwar ungerechte doch kluge Haushalter damit zu wuchern weiss, und können daher eben nicht ganz verdammlich sein.

Überhaupt ist die Wahrheit von so abstrakter und

geistiger Natur, das sie nicht anders als in abstracto, ihrem Element, gefasst werden kann. In concreto aber erscheint sie entweder als Widerspruch oder ist jener berühmte Stein unsrer Weisen, wodurch urplötzlich jedes unreife Mineral und selbst Stein und Holz in *wahres* Gold verwandelt wird.

Was den zweiten Punkt des vermeintlichen Beweises aus der Korrespondenz mit den Archiven der Völker betrifft; so gelingt es vielleicht nur einem grossen Newton, Gesandtschaften um den Erdball zu einem Beweise seiner Vernunftgründe aufzuwiegeln, unter dessen es dem armen Archimedes immer an einem Standort gefehlt, die Zeichen und Wunder seines Hebels sehn zu lassen. Ohne jenen *katholischen* Beweis aus der Einheit der Völkerstimmen und der Identität unsers Fleisches und Blutes, ohne einen Dietrich zu den Archiven lebender Wilden und zu den Reliquien bereits verklärter Nationen, scheint es mir bei dem unverdächtigsten und reinsten Dokument des menschlichen Geschlechts, das durch den wohl- und wundertätigen Aberglauben eines ewigen Bündeljuden scheint erhalten worden zu sein, bloss auf den einfachsten Gesichtspunkt anzukommen, um gleich seinem *grossen* und *unbekannten* Urheber Hiob XXXVI. 26. zu *sein, was es ist*, und dafür von jedermann *erkannt* zu werden.

Unter allen *Sekten*, die für *Wege* zur Glückseligkeit, zum Himmel und zur Gemeinschaft mit dem Ente Entium oder dem allein weisen Enzyklopädisten des menschlichen Geschlechts ausgegeben worden, wären wir die elendeste unter allen Menschen, wenn die Grundfeste unsers Glaubens in einem Triebsande kritischer Modegelehrsamkeit bestände. Nein, die Theorie der wahren Religion bleibt nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und ist in seine Seele gewebt oder kann darin wieder hergestellt werden, sondern bleibt auch ebenso unersteiglich den kühnsten Riesen und Himmelsstürmern als unergründlich den tiefsinnigsten Grüblern und Bergleuten. —

Ich werde daher auch bei wiederholter Lesung und Zergliederung *der neuesten Auslegung über die älteste*

Urkunde jenem Wahlspruch meines ersten Lieblingsdichters treu bleiben

— — MINIMUM est, quod scire laboro. Pers. Sat II. so wie ich bereits zum Motto meiner Abhandlung die Worte Josephs ausgesucht hatte. Gen. XL. 8,

Auslegen gehört GOTT zu — —

Meine treuherzige Anerbietung, Sie, Höchstzuehrender Herr Professor, zum Arbitro eines etwas elegantern Versuchs zu machen, als es mir bisher füglich gewesen, war weder Spass noch hatte die geringste Rücksicht auf die mir untergeschobenen Nebenbegriffe: sowie ich unter dem Aktien-System gegen nichts hämisch gewesen als den nikolaitischen Übermut kritischer Verleger nach der Elle des Ladens und der mississippischen Liebhaberei eines blinden verführten Publici das innere Schrot und Korn eines Buches zu entscheiden —

„*Steht er schon da gegen Ihn, der dichtgeschlossene Phalanx der Meister philistinischer, arabischer und kretischer* Gelehrsamkeit. — Du siehst die Schatten der Berge für einen dichtgeschlossenen Phalanx an. Iudic. IX. 36.

„Siehe! mir hat geträumet, hör ich in den Gezelten, VII. 13. Mich deucht, ein geröstet Gerstenbrot wälzte sich zum dicht geschlossenen Phalanx — —

„Da antwortete der andere — warum nicht gar unser Freund, der Buchdrucker zu Marienwerder? Das ist nichts anders als die drei Federn des Mamamuschi, seine Gansfeder, seine Schwanfeder und seine Rabenfeder — — —

Da ich aber unmöglich ohne *Zensur* und *Verleger* ein Schriftsteller werden kann, es wäre denn nach der Weise Melchisedechs, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht — nun so muss ich wie Herders, mein und Lavaters Freund, ein Philosoph sein und schweigen bei dieser, dieser *neuen* Zeit, und selbst meine bisherigen Prolegomena über die *neueste Auslegung* der *ältesten Urkunde* am heutigen Dominica Quasimodo a. c. mit dem Machtspruch des grossen Kunstrichters und Krypto-Philologen P. P., der gewiss ein Liebhaber der *Wahrheit* und *Unschuld* war,

wie aus seiner Quaestione Academica und typischen Händewaschen zu ersehen, vollenden und schliessen:

Quod scripsi, scripsi!

H.

Von Johann Caspar Lavater

Mein liebster Herr Professor!

Vielen Dank von mir und den Anverwandten des Sulzers für die Mühe, Sorgfalt und Treue, die Sie in ihrer Angelegenheit bewiesen. Diesen Augenblick geht seine Schwester von mir und sagt im Namen ihrer Mutter (denn sein Vater ist vor einigen Wochen gestorben; ob sie ihm dies sagen wollen?), dass sie mit dem Rat, den Sie ihnen geben, vollkommen zufrieden seien; dass sie ihm sogleich zwei Karlinen auf die Bedingung, die Sie selber ratsam finden, senden wollen; dass sie erst Beweise seiner bessern Aufführung sehen wollten, besonders seines Fleisses, ehe sie an seine Befreiung denken könnten. — Gelegentlich melden Sie mir doch mit ein paar Zeilen, wie sich der Mensch in einigen Monaten anlasse.

Auf Ihre *Kritik der reinen Vernunft* bin ich und viele meines Vaterlands sehr begierig. Ohne Schmeichelei — seit vielen Jahren sind Sie mein liebster Schriftsteller, mit dem ich am meisten sympathisiere; besonders in der Metaphysik und überhaupt in der Manier und Methode, zu denken.

Und nun, weil Sie doch eine Kritik der reinen Vernunft schreiben, möcht' ich Sie fragen: Werden Sie auch folgendes drin sagen?:

dass von der reinen Vernunft unsre Kritik schwerlich entfernter sein könne, als sie ist. Unsre Grundsätze — oder vielmehr unsre Maximen (denn immer wird beides verwechselt) in *allen* unmathematischen Wissenschaften — so entfernt, als unsere besonderen Urteile, die so oft mit unsern berühmtesten Maximen lächerlich kontrastieren;

dass, bis wir unsere *Bebachtungen* mehr auf den *Menschen — fixieren*, alle unsre Weisheit Narrheit sei;

dass wir nur darum immer schrecklich irren, weil wir das ausser uns suchen, was allein in uns ist;

dass wir schlechterdings die innere Natur keiner Sache, sondern bloss Relationen derselben auf unsere Bedürfnisse kennen können und sollen;

dass alle und jede Beschäftigungen: Schriften, Meditationen, Lesungen Torheit und Kinderei seien, die nicht präzise Stillungs- und Sättigungsmittel menschlicher Bedürfnisse sind;

dass es offenbar sei, dass unter tausend Büchern und zehntausend Beurteilungen der Bücher kaum eins etwas anderes als vermeintes Stillungsmittel des Autorbedürfnisses sei, — mit nichten aber auf bestimmte Leser gesehen werde —;

dass — o ich Tor — das alles und zwanzigmal mehr werden Sie so stark, so deutlich, so mit Beispielen belegt, so menschlich, so populär, so treffend demütigend, so *epochemachend* sagen, dass ich nichts mehr zu wünschen haben werde.

Ich will gern mein Verlangen nach Ihrem Werke an meinem geringen Ort mässigen, wenn Sie glauben, dass Ihr Werk dadurch reifer und entcheidender werde. Tausend Schriftsteller führen ihre Werke nicht bis zum epochemachenden Entscheidungspunkt. Sie sind der Mann dazu. Einsicht, Gelehrsamkeit, Geschmack — und jenes *menschliche*, das abermals unzähligen Schriftstellern fehlt und das die heutige Kritik nur nicht in Betrachtung zu nehmen sich einfallen lässt — charakterisiert Ihre Schriften so sehr, dass ich mir von Ihnen in dieser Absicht mehr als von keinem andern verspreche.

Pfenninger, zwar mein Herzensfreund, wird Ihnen, hoff' ich, ausnehmend lieb werden. Seine *Vorlesungen* haben mir das seltene Gepräge *lichtvoller Menschlichkeit* — Licht auf einen Punkt gerichtet, entflammt. Dies Arcanum der Schriftsteller-, Redner-, Prediger-kunst — wie wenige besitzen es!

Indiskretion ist's, ich empfind' es mächtig — aber ich glaube ebenso mächtig an Ihre *Stärke* — Indiskretion tragen zu können, und Ihre Güte, sie tragen zu wollen — Indiskretion ist's, wenn ich Sie bitte,

mir zu seiner Zeit, wenn Sie allenfalls den ersten Band meiner *vermischten Schriften* gelesen haben, nur auf einem Blatte, mit aller möglichsten Schärfe und der diamantesten Redlichkeit zu sagen — ob Sie meine eigentliche Meinung vom Glauben und Gebet für die Schriftlehre halten oder nicht. Es ist mir nicht kaltes Dogma. Es ist mir innigste Herzenssache — aber statt *zu antworten*, werden die Leser, Nichtleser und Rezensenten (doch diese sollte man am allerwenigsten unter die Leser zählen) sich auf der Ferse wegdrehen und *Lieblingsmeinung!* rufen. Das wird dann *Antwort* sein sollen.

Soviel ich noch sagen möchte. Ich habe schon zuviel Zeit Ihnen weggeschwatzt. Leben Sie wohl. Ich bin in einem grossen Sinn

Ihr aufrichtig ergebener

Zürich, *d.* 8. *April* 1774. *Lavater.*

Von Johann Georg Hamann

9. *Juni* 1774.

Allen, denen daran gelegen ist, tue hiermit kund und zu wissen, dass ich leider! den 27. Juni 1730 p. C. n. geboren bin und nicht eher dann KAL. GRAECIS SECULI UNDEVICESIMI einmal mich aus dem Staube zu machen gesonnen bin, oder auch allenfalls, sobald es allen Mohren und Konsorten einfallen sollte, *Stagyriten* zu werden, das heisst, keine Ursache mehr haben werden, sich vor dem Sprung in den Euripus der Dinge zu fürchten. Urkundlich mit meinen drei krummen Fingern und ehrlich erhaltenem Petschaft.

Johann Georg Hamann.

Königsberg, *am alten Graben*, *d.* 9. *d. Brachmonats* 1774.

An Carl Daniel Reusch

[*Mai oder Juni* 1774.]

Ich habe Ew. Wohlgeboren gründliche und zu ihrer Absicht ganz wohl eingerichtete Schrift mit Vergnü-

gen durchgelesen. Das wenige, was ich von meinem Urteile in gütige Erwägung zu ziehen, noch bitten möchte, würde darin bestehen: Der Ableiter müsste nur darauf eingerichtet werden, die Wettermaterie von dem Metalle, was sich oben auf dem Turme befindet, abzuleiten, nicht aber solche aus der Gewitterwolke zu locken und herbeizuziehen. Daher er ohne Spitzen lediglich oben an der Stange und der Kupfernen Bedeckung angemacht werden müsste. Man könnte vermittelst eines Erdbohrers ihn zu einer genugsamen Tiefe in die Erde herabbringen, wofern das Erdreich nicht so sehr locker ist, alles wieder auszufüllen. Ich bilde mir auch nicht ein, dass die Erde in einer ziemlichen Tiefe ein Nichtableiter sein sollte, ob sie gleich trocken wäre. Denn sie ist gleichwohl mit leichten Dünsten angefüllt, und die getrocknete Erde, womit man an der Luft den Versuch macht, besonders bei sehr trockener Witterung, ist von einer elektrischen Luft durchzogen, welche allen ihren Teilen eine Bedeckung gibt.

Ich habe die Ehre, des gelehrten Hern. Prof. Tetens aus Butzow Abhandlung mitzuschicken. Ich wünschte, dass ich dieses auch mit einer in der Gothaischen Zeitung gerühmten Schrift: *Verhaltungsmassregeln bei nahem Donnerwetter*, zwei Bogen mit einer Kupfertafel, welche einem Geheimen Sekretär *Lichtenberg* zugeschrieben wird, tun könnte; allein sie ist mit dem Kanterschen Messvorrat nicht mitgekommen. Vielleicht ist sie bei Hartungs. Ich habe die Ehre, mit der grössten Hochachtung zu sein

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Kant.

Von Gottlob David Hartmann

4. Sept. 1774.

Ich habe mir von Ihnen, mein teuerster Herr Professor, die Erlaubnis ausgebeten, mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten, und nun bin ich schon solange hier, schreibe tagtäglich im Sinn an Sie. — Aber

nun einmal mache ich mir Vorwürfe darüber, und nun muss ich auch meiner Pflicht Genüge leisten.

Ich bereue es sehr, dass ich nicht länger in Königsberg geblieben bin, um Ihres Umganges zu geniessen und mir Ihren Rat in verschiedenen Arbeiten, welche ich vor mir habe, zu erbitten. Ihre Kritik der reinen Vernunft, aus welcher Sie mir so Manches erzählt haben, hat mich bisher recht lange und oft beschäftigt.

Wenn Sie dann einmal dies Werk vollendet haben, so hat, wie mich dünkt, die Philosophie eine ganz andere Gestalt zu erwarten. Sie werden uns Beweis und Gegenbeweis über manche Sätze geben; sie werden bauen und niederreissen, was Sie gebaut haben, um zu beweisen, dass man bisher nicht den Weg, der der natürlichste war, gewählt hat.

Mich dünkt, das Resultat von allem wird die mir immer mehr sich darstellende Grundwahrheit sein. dass für die ganze Menschenklasse etwas wahr sein kann, was für niedere oder höhere nicht ist. Die Eigenschaften der Dinge haben immer Wahrheit, aber man muss nur das Verhältnis betrachten, in welchem sie stehen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, dies auf verschiedene Sätze schon anzuwenden, und damit ewige Zweifelsucht, oder Wanken zwischen Grund und Gegengrund vermieden.

Es sollte mir sehr angenehm sein, wenn Sie Ihr getanes Versprechen, mir von Zeit zu Zeit von Ihren Arbeiten etwas mitzuteilen, erfüllen würden. Mein hiesiges Amt fordert von mir, auf dergleichen Arbeiten wie ihre Kritik der reinen Vernunft recht aufmerksam zu sein.

Die Periodische Schrift, von welcher ich mit Ihnen sprach, soll nun mit dem Anfang des künftigen Jahres ihren Anfang nehmen; und demzufolge, was ich schon habe, und was ich noch besonders von ihnen hoffe, soll diese Schrift wichtig genug werden.

Noch lege ich Ihnen hier eine Nachricht bei, welche Ihnen aus dem Merkur und anderen Zeitungen schon bekannt sein muss, von dem Wurzellexiko meines Freundes, des Hrn. Prof. Fuldas. Dies Werk ver-

dient Unterstützung und Empfehlung. Ich ersuche Sie, es in Königsberg zu empfehlen, wenn Sie Gelegenheit haben, und mir die Zahl der Subskribenten alsdann zuzusenden. Ich wünsche nichts mehr, als Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, wieviel ich Ihnen zu danken hatte, ehe Sie mich und ich Sie persönlich kannte.

Mit unserm akademischen Gymnasium geht es recht sehr gut. Der Herzog hat das Versprechen getan, zum Vorteil der hiesigen Akademie eine gewisse ansehnliche Summe Geldes zu Preisaufgaben auszusetzen. Kürzlich hat er auch die Germershausische Bibliothek in Berlin für 2000 Dukaten gekauft.

Herr Prof. Beitler, der als Prof. der Mathematik hierher gekommen ist, wird nächstens auf des Herzogs Kosten mit einer mathematischen Untersuchung auftreten, welche ihm eine ansehliche Stelle unter den Mathematikern geben wird.

Mehr Nachrichten werde ich Ihnen geben können, wenn nun alles hier in Ordnung gebracht sein wird. Wir sind uns nun, wie mich dünkt, die nächsten Nachbarn, da ich in einer grossen Entfernung sonst keine Seele kenne; und meine Verwaisung oft genug fühle. Lassen Sie mich's oft erfahren, dass wir uns nahe sind. Leben Sie glücklich. Ich bin von ganzem Herzen

Ihr

Mietau, d. 4. Sept. 1774. *Hartmann.*

VON JOHANN FRIEDRICH SCHULTZ

4. *Okt.* 1774.

Hochedelgeborner, Hochgelehrter
Insonders Hochgeehrter Herr Professor!

Ew. Hochedelgebornen ist die Abschrift meiner Gedanken vom Wesen der Religion, wie ich vernommen, zu Händen gekommen; ich empfinde ein

grosses Vergnügen an Dero Güte, dass sie sich die Mühe nehmen wollen und das Werk durchzulesen würdigen wollen, dabei bitte gehorsamst mir Dero Einsicht volles Urteil und Gutachten hochgeneigt zu erteilen. Meine Absicht ist gar nicht gewesen, die Schrift durch den Druck bekanntzumachen, indem ich meine Gedanken nur zum Unterricht guter Freunde in meiner vormaligen Gemeinde aufgesetzt. Barthes aber kommt zufälligerweise über meine Handschrift und bittet um Erlaubnis, selbige abzuschreiben, welches zu seiner Belehrung ihm vergönne. Da er mit der Schrift nach Königsberg zurückgeht, ersucht er mich mit vielem Bitten, wie aus dessen Briefe zu ersehen, um meine Einwilligung, das Werk drucken zu lassen, mit dem Vorgeben, dass er es gelehrten Männern zur Prüfung gezeigt, welche mit ihrem Beifall den Druck angeraten. Sein Begehren wird von mir abgeschlagen. Bei wiederholter Bitte, nach Anzeigung des andern Briefes gebe zwar eine abgenötigte Einwilligung, aber unter der Bedingung, dass er Ew. Hochwohlgebornen Gutachten darüber einhole. Jetzt aber erfahre ich mit Verdruss, dass der unartige Mensch mich getäuscht hat.

Mein Hochwertgeschätzter Herr Professor, findet meine schlechte Ausarbeitung einigen Beifall; woran ich aber zweifle, weil ich bei meinem hohen Alter und dunklen Augen sie nicht übersehen und ausfeilen kann, so überlasse alles Dero hochgeneigtem Wohlwollen und Bestimmung, die bemerkten und angezeigten Fehler werde als eine gütige Belehrung mit höchstem Danke erkennen. In Rücksicht dessen, dass ich in der nächsten Nachbarschaft mit Dero seligem Herren Vater Christian Kant, einem einzigen Sohne Johann Kanten, als Kind erzogen bin, und wir beide herzliche Schulfreundschaft unterhalten haben, schmeichle ich mich mit der Hoffnung, diese Ew. Hochedelgeboren angeerbte Liebe zu erfahren, dass Sie mich mit meiner einer hochgeneigten Antwort beehren und mir Dero Willensmeinung bekanntmachen, welches ich als das schätzbarste Kennzeichen Dero werten Freundschaft verehren werde, der ich

mich Dero Wohlwollen gehorsamst empfehle und mit ersinnlicher Hochachtung verharre

Ew. Hochedelgeboren
Meines Hochzuehrenden Herrn Professoris
ganz ergebenster
Diener

Memel, d. 4. Okt. 1774. *M. Joh. Fried. Schultz.*

Aus den Flecken und übrigen Zügen ist die Dunkelheit der Augen zu ersehen, folglich mir nicht übel zu deuten.

Von Johann Georg Hamann

18. *Febr.* 1775.

Höchstzuehrender Herr Professor und Freund!

Da durch den Hrn. Kriminalrat Hippel erfahre, dass in einer Hamburgschen Rezension des deutschen Merkurs, ich weiss selbst nicht recht wie, eingeflochten sein soll: so ist meine Neugierde ungemein gereizt worden, dies Blatt zu sehen, um wenigstens unguem ex Leone abnehmen zu können. Habe deshalb gestern im Buchladen Ansuchung getan, aber umsonst — endlich heute nachmittag Nr. 21 vom 7 huj. des Korrespondenten durch Hrn. Einnehmer Laufon erhalten, wo der achte Teil des Merkurs in 15 Zeilen bloss angezeigt wird, aber nichts mehr als die Rubriken des Inhalts.

Heute wurden mir aus dem Buchladen zu des Herrn Nicolai Leiden und Freuden über D. Göthe lieben Werther und dem Zeitungsstück Hoffnung gemacht, habe aber umsonst darauf gewartet, ohngeachtet Hr. Kriminalrat Hippel mich versichert, deshalb einige Abrede mit Ew. Wohlgeboren bereits genommen zu haben.

Ich kann daher heute nicht füglich eher schlafen gehen, bis ich alles mögliche gethan, um meine einmal erregte Neugierde zu befriedigen, und nehme noch diesen Abend zu Ihrer Freundschaft meine Zuflucht, so viel Sie können beizutragen, dass ich das Zeitungsstück selbst entweder erhalte oder eine be-

stimmte Anzeige desselben: ob es in der neueren Hamburger Zeitung, wie ich vermute, gestanden, und wie alt oder von welchem Posttage es sei — um es durch andre Mittel auftreiben zu können, wenn ich auch deshalb selbst nach der Stadt und zu Wein gehen sollte. Weil ich besorge, dass, was ich bei Abendzeit schreibe, bei hellem Tage etwas schwer zu lesen ist, so wünsche zum Schluss so wohl geschlafen zu haben, als ich nunmehr es zu tun willens bin, und bin mit der herzlichsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener *Hamann*

d. 18. *Febr.* 1775, 9¾ *Uhr des Abends.*

VON JOHANN GEORG HAMANN

13. *März* 1775.

S. S.

Der lose Hintz hat mich über Jahr und Tag auf einige Exemplare des Selbstgesprächs warten lassen, und mich vorige Woche desto reichlicher bedacht nebst ebensoviel Exemplaren von des Hrn. N. Antwort, der ihn um einen neuen Abdruck ersucht haben soll, der Ihnen, Höchstzuehrender Hr. Professor und Freund, vielleicht ebensowenig bisher als mir zu Gesicht gekommen sein wird. Weil das Selbstgespräch die Grundlage meines Entwurfs enthält, den zu bestreiten oder auszuführen, ich durch verzweifelte Umstände von neuem aufgemuntert werde, so nehme mir die Freiheit, eins zum Depot zu überreichen. Die Prolegomena, welche im Gegensatz der 45 nur ein einziges Scholion haben, sind vom vorigen Mai bis zum Ende des Jahres unter der Presse gewesen, ihre eigentliche Bestimmung dadurch ganz vereitelt worden, wozu mir vielleicht die Idee des deutschen Merkurs weit reellere Dienste tun könnte. — Weil ich anstatt jener Maschine die Musse gewonnen, die Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte bis und über Konstantin durchzulaufen, nur kürzlich erst mit dem Reformator des Heidentums Julian geschlossen habe,

um an den Beweis über eine Stelle des ersten Briefes in den Prolegomenis arbeiten zu können; so wünschte, dass letztere noch in petto blieben, bis ich mit der kleinen Deduktion selbst fertig wäre. Ich bin aber mit soviel Schwierigkeiten umgeben, die das ganze Martyrologium des lieben Werthers überwiegen, dass ich alles dem Strom verzweifelter Umstände überlassen muss, die vielleicht dazu beitragen sollen, den Charakter des neuen Kolonisten auf dem Parnass näher zu bestimmen und einen prosaischen Dichter hervorzubringen

— — qui pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet
Ut MAGUS — —

Ihr freundschaftliches freimütiges Gutachten wird mir immer angenehm und brauchbar sein.

I. G. Hamann.

In Eile.

den 13. *März* 1775.

Weil Hr. Bode bereits wegen des mir zurückgegebenen Exemplars geschrieben, so bitte mir selbiges beliebigst zu remittieren. Ich habe auch bisher umsonst den englischen Shandy erwartet. Wenn Ew. Wohlgeboren etwas dazu beitragen können, dass man im Buchladen, dass mir getane Versprechen, die 19 dorthin gehörigen Exemplare abholen zu lassen, erfüllt; so würde mir ein grosser Gefallen geschehen, weil sie mir sehr im Wege liegen.

d. 15. *Martii.*.

An Johann Caspar Lavater

Königsberg, den 28. *April* 1775.

Mein würdiger Freund!

Herrn Roussets Begleiter und Hrn. von Negeleins Gesellschaftskavalier des jungen Prinzen von Holstein-Beck wünschen diesen Herren in die Bekanntschaft mit einem bei uns und allerwärts hochgeschätzten Manne zu führen. Ich schmeichle mir von Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich, dass Sie diesem Prinzen, den ich bei einiger Unterweisung, die ich ihm

gegeben habe, als einen jungen Herrn von Talent und bestem Herzen habe kennen gelernt, nützliche und ausführliche Nachrichten, in Ansehung des Orts und der Personen in der Schweiz, wo er sich vorgesetzt hat, seine Studien zu machen, erteilen werden, nach der Ihrer bekannten und edlen Bereitwilligkeit, alle gute Absichten, soviel als Ihnen möglich ist, zu befördern.

Was meinen Privatauftrag betrifft, so hat es mir bis dato nicht gelingen wollen, den Mousqu. Sultzer in Arbeit zu bringen. Ich werde sehen, was sich diesen Sommer nach der Exerzierzeit tun lässt. Er führt sich sonst gut auf, bei der Zulage, die er von Ihrer letzteren Remesse jeden Löhnungstag bekömmt. Allein, es ist etwas davon auf die Verbesserung seiner kleinen Montierungsstücke verwandt worden, daher ich, um diesen Zuschuss nicht aufhören zu lassen, auf Ersuchen drei Reichstaler oder einen Dukaten holl. vorgeschossen habe, welche bis gegen Ende des Juniusmonats langen werden, wo er verhofft, durch Ihre Vermittlung die fernere Zulage zu bekommen. Ich habe über jene die Quittung und einen Brief, den sich Sultzer hat schreiben lassen, und der nicht viel sagt, mit beigeschlossen.

Sie verlangen mein Urteil über Ihre Abhandlung vom Glauben und dem Gebete. Wissen Sie auch, an wen Sie sich deshalb wenden? An einen, der kein Mittel kennt, was in dem letzten Augenblicke des Lebens stichhält, als die reinste Aufrichtigkeit in Ansehung der verborgensten Gesinnungen des Herzens und der es mit Hiob für ein Verbrechen hält, Gott zu schmeicheln und innere Bekenntnisse zu tun, welche vielleicht die Furcht erzwungen hat und womit das Gemüt nicht in freiem Glauben zusammenstimmt. Ich unterscheide die *Lehre* Christi von der *Nachricht*, die wir von der Lehre Christi haben und, um jene rein herauszubekommen, suche ich zuvörderst die moralische Lehre abgesondert von allen neutestamentischen Satzungen herauszuziehen. Diese ist gewiss die Grundlehre des Evangelii, das übrige kann nur die Hilfslehre desselben sein, weil die letz-

tere nur sagt: was Gott getan, um unserer Gebrechlichkeit in Ansehung der Rechtfertigung vor ihm zu Hilfe zu kommen, die erstere aber, was wir tun müssen, um uns alles dessen würdig zu machen. Wenn wir das Geheimnis von dem, was Gott seinerseits tut, auch gar nicht wüssten, sondern nur überzeugt wären, dass bei der Heiligkeit seines Gesetzes und dem unüberwindlichen Bösen unseres Herzens Gott notwendig irgendeine Ergänzung unsrer Mangelhaftigkeit in den Tiefen seiner Ratschlüsse verborgen haben müsse, worauf wir demütig vertrauen können, wenn wir nur soviel tun, als in unsern Kräften ist, um derselben nicht unwürdig zu sein, so sind wir in demjenigen, was uns angeht, hinreichend belehrt, die Art, wie die göttliche Gütigkeit uns Beihilfe widerfahren lässt, mag sein, welche sie wolle. Und eben darin, dass unser desfalls auf Gott gesetztes Vertrauen unbedingt ist, d. i. ohne einen Vorwitz die Art wissen zu wollen, wie er dieses Werk ausführen wolle und noch vielmehr ohne Vermessenheit, sie sogar, einigen Nachrichten zufolge, bei seiner Seelen Seligkeit beschwören zu wollen, eben darin besteht eben der moralische Glaube, welchen ich im Evangelio fand, wenn ich in der Vermischung von Factis und offenbarten Geheimnissen die reine Lehre aufsuchte, die zum Grunde liegt. Es mochten zu seiner Zeit Wunder und eröffnete Geheimnisse nötig gewesen sein, um eine so reine Religion, welche alle Satzungen in der Welt aufhob, bei dem Widerstande, den sie am Judentum fand, zuerst einzuleiten und unter einer grossen Menge auszubreiten. Dabei waren viel Argumente κατ' ανθροπον nötig, die damaliger Zeit ihren grossen Wert hatten. Wenn aber die Lehre des guten Lebenswandels und der Reinlichkeit der Gesinnungen im Glauben (dass Gott das übrige, was unserer Gebrechlichkeit abgeht, ohne sogenannte gottesdienstliche Bewerbungen, darin zu aller Zeit der Religionswahn bestanden hat, auf eine Art, die uns zu wissen gar nicht nötig ist, schon ergänzen werde) [*am Rande:* in der Welt als die einzige Religion, worin das wahre Heil der Menschen liegt,] einmal ge-

nugsam ausgebreitet ist, so dass sie sich in der Welt erhalten kann, so muss das Gerüste wegfallen, wenn schon der Bau dasteht. Ich verehre die Nachrichten der Evangelisten und Apostel und setze mein demütiges Vertrauen auf das Versöhnungsmittel, wovon sie uns historische Nachricht gegeben haben, oder auch auf irgendein anderes, was Gott in seinen geheimen Ratschlüssen verborgen haben mag; denn ich werde dadurch nicht im mindesten ein besserer Mensch, wenn ich dieses Mittel bestimmen kann, weil es nur dasjenige betrifft, was Gott tut, ich aber so vermessen nicht sein kann, ganz entscheidend vor Gott dieses als das wirkliche Mittel, unter welchem allein ich von ihm mein Heil erwarte, zu bestimmen und sozusagen Seel und Seligkeit darauf zu verschwören, denn es sind Nachrichten. Ich bin den Zeiten, von welchen sie her sind, nicht nahe genug, um solche gefährliche und dreiste Entscheidungen zu tun. Ueberdem kann mich das auch nicht im mindesten der Zueignung dieses Guten, wenn ich es auch ganz gewiss wüsste, würdiger machen, dass ich es bekenne, beteure und meine Seele damit anfülle, ob es zwar in einigen Gemütern ein Hilfsmittel sein kann, sondern es bleibt mir nichts, um dieser göttlichen mitwirkenden Kraft teilhaftig zu werden, übrig, als meine mir von Gott erteilten natürlichen Kräfte so zu brauchen, dass ich dieser seiner Beihilfe nicht unwürdig, oder, wenn man lieber will, unfähig werde.

Was ich vorher neutestamentische Satzungen nannte, darunter verstehe ich alles, wovon man nur durch historische Nachricht Überzeugung bekommen kann, und was gleichwohl zur Konfession oder Observanz als eine Bedingung der Seligkeit anbefohlen wird. Unter dem moralischen Glauben verstehe ich das unbedingte Zutrauen auf die göttliche Hilfe, in Ansehung alles Guten, was bei unsern redlichsten Bemühungen doch nicht in unserer Gewalt ist. Von der Richtigkeit und Notwendigkeit des moralischen Glaubens kann ein jeglicher, nachdem er ihm einmal eröffnet ist, aus sich selbst, ohne historische Hilfsmittel überzeugt werden, ob er gleich ohne solche Eröffnung

von selbst darauf nicht würde gekommen sein. Nun gestehe ich frei, dass in Ansehung des Historischen unsere neutestamentischen Schriften niemals in das Ansehen können gebracht werden, dass wir es wagen dürften, jeder Zeile derselben mit ungemessenem Zutrauen uns zu übergeben und vornehmlich dadurch die Aufmerksamkeit auf das einzig Notwendige, nämlich den moralischen Glauben des Evangeliums zu schwächen, dessen Vortrefflichkeit eben darin besteht, dass alle unsre Bestrebung auf die Reinlichkeit unsrer Gesinnung und die Gewissenhaftigkeit eines guten Lebenswandels zusammengezogen wird, doch so, dass das heilige Gesetz uns jederzeit vor Augen liege und uns jede, auch die kleinste Abweichung von dem göttlichen Willen als verurteilt von einem unnachsichtlichen und gerechten Richter unaufhörlich vorhalte, wo wieder keine Glaubensbekenntnisse, Anrufungen heiliger Namen oder Beobachtung gottesdienstlicher Observanzen etwas helfen können, aber gleichwohl die tröstliche Hoffnung gegeben wird, dass, wenn wir im Vertrauen auf die uns unbekannte und geheimnisvolle göttliche Hilfe soviel Gutes tun, als in unsrer Gewalt ist, wir ohne alle verdienstliche Werke (des Kultus, von welcher Art er auch sei) dieser Ergänzung sollen teilhaftig werden. Nun fällt es sehr in die Augen, dass die Apostel diese Hilfslehre des Evangeliums vor die Grundlehre desselben genommen haben, und, was vielleicht wirklich von seiten Gottes der *Grund unserer Seligkeit* sein mag, vor den Grund *unseres zur Seligkeit nötigen Glaubens* gehalten haben und, anstatt des heiligen Lehrers praktische Religionslehre als das Wesentliche anzupreisen, die Verehrung dieses Lehrers selbst und eine Art von Bewerbung um Gunst durch Einschmeichelung und Lobeserhebung desselben, wowider jener doch so nachdrücklich und oft geredet hatte, angepriesen haben. Doch war diese Methode den damaligen Zeiten (für welche und ohne Rücksicht auf die spätere sie auch schrieben) besser angemessen als den unsrigen, wo alten Wundern, neuen jüdischen Satzungen, christliche entgegengesetzt werden mussten. Hier muss ich schleunig ab-

brechen und muss in ergebenster Empfehlung an Dero würdigen Freund Herrn Pfenniger auf mein nächstes Schreiben (dergleichen jetzt durch Einschluss leichter fortgehen kann) das übrige verschieben. Ihr aufrichtiger Freund

I. Kant.

An Johann Caspar Lavater

Nach dem 28. *April* 1775.

(Briefentwurf.)

Die Gelegenheit, die mir jetzt vorkommt, meinem letzten abgebrochenen Schreiben noch einiges beizufügen, will ich lieber unvollständig als gar nicht nutzen. Vorausgesetzt, dass kein Buch, welcher Autorität es auch sei, ja sogar eine meinen eigenen Sinnen geschehene Offenbarung mir etwas zur Religion (der Gesinnungen) auferlegen kann, was nicht schon durch das heilige Gesetz in mir, wonach ich vor alles Rechenschaft geben muss, mir zur Pflicht geworden ist, und dass ich es nicht wagen darf, meine Seele mit Andachtsbezeugungen, Bekenntnissen usw. anzufüllen, die nicht aus den ungeheuchelten und unfehlbaren Vorschriften desselben entsprungen sind (weil *Statuten* zwar *Observanzen*, aber nicht *Gesinnungen* des Herzens hervorbringen können), so suche ich in dem Evangelium nicht den Grund meines Glaubens, sondern dessen Befestigung, und finde in dem moralischen Geiste desselben dasjenige, was die Nachrichten von der Art seiner Ausbreitung und die Mittel, es in die Welt einzuführen, kurz, dasjenige, was mir *obliegt*, von dem, was *Gott* zu meinem Vorteil *tut*, deutlich unterscheidet, also mir nichts Neues auferlegt, sondern (es mag auch mit den Nachrichten beschaffen sein, wie es wolle) doch den guten Gesinnungen neue Stärke und Zuversicht geben kann. Soviel zur Erläuterung der Stelle meines vorigen Schreibens von der Absonderung zweier verknüpfter, aber ungleichartiger Teile der heiligen Bücher, und der Art, sie auf mich anzuwenden.

Was Ihre Aufforderung betrifft, über die Gedanken (in den Verm. Schrift.) vom Glauben und Gebet mein Urteil zu sagen, so besteht es in folgendem. Das Wesentlichste und Vortrefflichste von der Lehre Christi ist eben dieses, dass er die Summe aller Religion darin setzte, rechtschaffen zu sein aus allen Kräften im Glauben, das ist, einem unbedingten Zutrauen, dass Gott alsdann das übrige Gute, was nicht in unserer Gewalt ist, ergänzen werde. Diese Glaubenslehre verbietet alle Anmassung, die Art, wie Gott dieses tue, wissen zu wollen, imgleichen die Vermessenheit, dasjenige aus eignem Dünkel zu bestimmen, was in Ansehung der Mittel seiner Weisheit am gemässesten sei, alle Gunstbemerkungen nach eingeführten gottesdienstlichen Vorschriften, und lässt von dem unendlichen Religionswahn, wozu die Menschen zu allen Zeiten geneigt sein, nichts übrig, als das allgemeine und unbestimmte Zutrauen, dass uns dieses Gute, auf welche Art es auch sei, zu teil werden solle, wenn wir, soviel an uns ist, uns durch unser Verhalten dessen nur nicht unwürdig machen.

Von Johann Heinrich Kant mit Nachschrift seiner Frau

13. *Mai* 1775.

Mein liebster Bruder!

Es wird ein Jahr, wenigstens ein Jahr sein, dass ich keine Zeile an Dich geschrieben, und keine von Dir gesehen habe. Du wirst mich sehr und mit Recht getadelt haben. Ich bin an die Mietausche grosse Schule als Konrektor placiert worden, ohne Dir davon Nachricht zu geben. Nun dieses war Nachlässigkeit, zum Teil aber auch überhäufte Geschäfte, die mich immer daran behindert haben. Jetzt habe ich die wichtigste Veränderung meines Lebens gemacht, ich bin verheiratet. Die Einkünfte meines Postens sind mässig. sie reichen nur eben zu, die Bedürfnisse des Lebens damit zu bestreiten, und dennoch habe ich einen Schritt gewagt, den man sonst nicht tut, ohne noch et-

was mehr als Aisances zu haben, oder sie sich selbst durch die Heirat zu verschaffen. Meine Freundin hat viel äussere Reize, und einen liebenswürdigen Charakter, aber kein Vermögen, und doch habe ich sie gewählt, bloss aus Liebe gewählt, und hoffe an ihrer Hand durch alle Klippen des Lebens zufrieden und glücklich durchzukommen.

Du mein liebster Bruder musst Heiterkeit und Gemütsruhe in Zerstreuungen der Gesellschaft suchen, Du musst Deinen kränklichen Körper den Mietlingssorgen fremder Leute anvertrauen. Ich finde die ganze Welt in der zärtlichsten Freundin meines Herzens, die meine Freuden und meine Bekümmernisse mit mir teilt, und gewiss, wenn ein herannahendes Alter seine Lasten mitbringt, sie mit der liebreichsten Pflege erleichtern wird. Ich bin glücklicher als Du, mein Bruder. Lass Dich durch mein Beispiel bekehren. Der Zölibat hat seine Annehmlichkeiten, solange man jung ist. Im Alter muss man verheiratet sein, oder sich gefallen lassen, ein mürrisches trauriges Leben zu führen. Teile meine grosse Veränderung meinen sämtlichen Geschwistern mit, ich grüsse sie auf das zärtlichste. Von Dir erwarte ich sobald als möglich eine recht detaillierte Nachricht von Deinem ganzen Zustande. So nachlässig ich auch bisher im Schreiben gewesen, so will ich mich doch von diesem Fehler bessern und nie aufhören zu sein mit warmem Gefühl der Liebe

Dein
ergebener
Bruder

Mietau, d. 13. *Mai* 1775. *Kant.*

Sie werden mich für eine verwegene Frau halten, dass ich es wage, an einen Mann zu schreiben, den ich noch nicht persönlich kenne, allein Sie sind der Bruder meines Mannes und also auch der meinige, dieses ist meine Rechtfertigung. Geben Sie es mir doch schriftlich zu erkennen, dass Sie mich mit dem Namen einer Schwester beehren wollen. Die zärtliche Liebe, die ich meinem Mann widme, macht mir auch

die feurigste Freundschaft gegen Sie zu einer angenehmen Pflicht. Ich werde nie aufhören zu sein

Ihre
ergebenste
Schwester
Marie Kant
Geborne *Haveman.*

Von Johann Heinrich Kant

16. *Aug.* 1775.

Liebster Bruder!

Eine Gelegenheit wie diese, an Dich zu schreiben, kann ich nicht vorbeigehen lassen. Den Hrn. von Medem, der Dir diesen Brief einhändigt, kenne ich schon von den ersten Jahren seiner Kindheit. Er ist der Sohn des Oberhofmeisters an unsrem Hofe. Ein Jüngling, der ganz von dem Schlendrian des hiesigen Adels abweicht aus Liebe zu den Wissenschaften, und nicht bloss den Baron zu spielen, nach Leipzig geht. Du wirst in ihm gewiss sehr gute Anlagen finden. Mache ihm aus Liebe zu mir (ich hoffe, dass es auch aus Achtung für seinen persönlichen Charakter geschehen wird) seinen Aufenthalt in Königsberg so angenehm, als es Deine Geschäfte und Verbindungen nur erlauben wollen. Mir hat der Entschluss zu heiraten noch nicht gereuet. An der Seite meiner lieben Frauen bin ich bei einer frugalen Mahlzeit weit glücklicher, als ich es vormals je an den üppigsten Tafeln des stolzen Adels gewesen. Gibt es denn keine Ferien auf eurer Universität? Komm auf einige Wochen nach Mietau und sieh, wie zufrieden Dein Bruder mit seiner Marianne lebt. Doch einen solch verhärteten Garçon wie Du bist, wird ein Beispiel ehelicher Zärtlichkeit nicht rühren. Wir haben auf unserer Akademie Leute, die einer Universität Ehre machen würden, an kleinen Trakasserien fehlt es aber auch nicht, und diese divertieren den uninterressierten Zuschauer ungemein. Meine Lebensart ist übrigens sehr mühsam, ich habe meinen ganzen Tag mit Lehrstunden besetzt und alle

mein Haus mit Kostgängern angefüllt, und dies ist notwendig, um ehrlich durchkommen zu können. Mein verehrungswürdiger Hr. Vetter Richter, meine Tante und meine Schwestern müssen es mir vergeben, dass ich noch nicht an sie geschrieben, wo nehme ich Zeit dazu her? Nächstens will ich dieser Pflicht Genüge tun. Bis dahin empfehle ich mich in diesem Blatte ihrem Herzen. Meine Frau überschickt Dir einen schwesterlichen Kuss, und ich bin mit dem aufrichtigsten Herzen

Dein getreuer

Bruder

Mietau, d. 16. *Aug.* 1775. *Kant.*

Von Johann Heinrich Kant

21. *Jan.* 1776.

Liebster Bruder!

Wir haben uns denn alle vergebens gefreut, Dich in Kurland zu besitzen? Du kommst nicht, wie man mir sagt. Das ist nicht recht. — Du würdest hier einen Bruder gefunden haben, der Dich liebt, und eine Schwägerin, die Dich zu kennen wünscht und es verdient, von Dir geliebt zu werden. Diese kleine Liebenswürdige fährt noch immer fort, mich glücklich zu machen. Sie machte mir am 15. Januar ein sehr angenehmes Geschenk, das mir desto angenehmer war, weil wir beide bis auf den letzten Augenblick unwissend waren und recht eigentlich surpreniert wurden. Nichts mehr oder weniger als eine kleine Tochter, die von der verwitweten Pastorin Milner, der Schwester Deines vormaligen akademischen Freundes Wlömer, zur Taufe gehalten ward und die Namen Amalie Charlotte bekam. Ich bevollmächtigte einen von den Taufzeugen, deine Stelle zu vertreten und liess dich in das Kirchenbuch mit eintragen. Noch eine kleine Verbindlichkeit mehr, Deine kleine Kusine zu lieben, die recht wohlgebildet und munter ist, und zu leben verspricht. Ich empfehle also mein Mädchen dem Wohlwollen ihres Vetters. Für die Erhaltung unseres

Namens werde ich bei der zweiten Auflage sorgen. Mein Weibchen wird es doch noch einmal bei mir auswirken, dass ich sie nach Königsberg führe und sie Dir und unsern Verwandten vorstelle. Wenn dieses aber auch nicht geschehen könnte, so verlangt sie doch auch abwesend, auch unbekannt Deinem Herzen wert zu sein. Ich empfehle mich, meine Frau und mein liebes Kind unserm lieben Vetter und Muhme Richter und unsern Schwestern bestens. Schreibe doch nächstens, es kann Dir wohl nur eine Viertelstunde kosten, und die ist nicht übel angewandt, wenn sie dem gewidmet wird, der recht aufrichtig ist Dein

getreuer

Bruder

Mietau, d. 21. *Jan.* 1776. *Kant.*

An Christian Heinrich Wolke

28. *März* 1776.

Hochedelgeborner Herr

Hochzuehrender Herr Professor!

Mit dem innigsten Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, Ew. Hochedelgeb. den Herzensanteil, den ich an Dero vortrefflichem Philantropin nehme, durch die Ausrichtung eines mir geschehenen Auftrags zu eröffnen. Herr Robert Motherby, ein hier etablierter englischer Kaufmann, mein sehr werter Freund, wünscht nämlich seinen einzigen Sohn George Motherby im Philantropin Dero gütigen Fürsorge anvertraut zu sehen. Seine Grundsätze stimmen mit denen, auf welchen Ihre Anstalt errichtet ist, selbst in dem, worin sich diese am weitesten vom gemeinen Vorurteile entfernt, auf das vollkommendste überein, und das Ungebräuchliche wird ihn niemals abhalten, in allem, was edel und gut ist, Ihren ferneren Vorschlägen und Anordnungen willigst beizutreten. Sein Sohn ist allererst den 7. Aug. dieses Jahres sechs Jahre alt. Aber, ob er gleich die von Ew. Hochedelgeb. bestimmte Zeit den Jahren nach noch nicht erreicht hat, so glaube

ich doch, dass er der Absicht dieser Bestimmung vermöge seiner Naturfähigkeit und Antriebs zur Tätigkeit gemäss sei, wie denn die letztere eben die Ursache ist, weswegen der Vater ihn ohne Aufschub unter gute Führung gebracht zu sehen wünscht, damit der Trieb, beschäftigt zu sein, ihm nicht Unarten zuziehe, welche seine künftige Bildung nur schwerer machen würden. Die Erziehung desselben ist bisher nur negativ gewesen, die beste, welche man ihm, wie ich glaube, für sein Alter nur hat geben können. Man hat die Natur und den gesunden Verstand seinen Jahren gemäss sich ohne Zwang entwickeln lassen, und nur alles abgehalten, was ihnen und der Gemütsart eine falsche Richtung geben könnte. Er ist frei erzogen, doch ohne beschwerlich zu fallen. Er hat niemals die Härte erfahren und ist immer lenksam in Ansehung gelinder Vorstellungen erhalten worden. Ob er gleich nicht zu Manieren dressiert worden ist, so hat man doch die Ungezogenheit verhütet, ohne ihn durch Verweise verschämt und blöde zu machen. Dieses war um desto notwendiger, damit eine anständige Freimütigkeit sich in ihm gründe und vornehmlich, damit er nicht in die Notwendigkeit versetzt würde, zur Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Um deswillen sind ihm einige kindische Fehler auch lieber verziehen worden, als dass er in Versuchung gebracht würde, die Regel der Wahrhaftigkeit zu übertreten. Übrigens hat er noch nichts gelernt, ausser lateinische Schrift kennen und, wenn ihm die Buchstaben vorgesagt werden, dieselbe (aber nur mit der Bleifeder) zu schreiben. Er ist also die glatte Tafel, auf die noch nichts gekritzelt ist, und die jetzt einer Meisterhand überliefert werden soll, um die unauslöschlichen Züge der gesunden Vernunft, der Wissenschaft und Rechtschaffenheit darein zu graben.

In Ansehung der Religion ist der Geist des Philantropins ganz eigentlich mit der Denkungsart des Vaters einstimmig, so sehr, dass er wünscht, dass selbst die natürliche Erkenntnis von Gott, soviel er mit dem Anwachs seines Alters und Verstandes davon nach und nach erlangen mag, eben nicht geradezu

auf Andachtshandlungen gerichtet werden möge; als nur, nachdem er hat einsehen lernen, dass sie insgesamt nur den Wert der Mittel haben, zur Belebung einer tätigen Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit in Befolgung seiner Pflichten, als göttlicher Gebote. Denn, dass die Religion nichts als eine Art von Gunstbewerbung und Einschmeichelung bei dem höchsten Wesen sei, in Ansehung deren die Menschen sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen, von der Art, die ihm die beliebteste sein möchte, unterscheiden, ist ein Wahn, der, er mag auf Satzungen oder frei von Satzungen gestimmt sein, alle moralische Gesinnung unsicher macht und auf Schrauben stellt, dadurch, dass er, ausser dem guten Lebenswandel noch etwas anderes als ein Mittel annimmt, die Gunst des Höchsten gleichsam zu erschleichen und sich dadurch der genauesten Sorgfalt in Ansehung des ersteren gelegentlich zu überheben, und doch auf den Notfall eine sichere Ausflucht in Bereitschaft zu haben.

Aus diesen Gründen ist es unserm Zögling bis jetzt noch unbekannt geblieben, was Andachtshandlung sei. Daher es einiger Kunst bedürfen möchte, ihm, wenn er derselben, Ihrem Gutbefinden nach, zum ersten Male beiwohnen müsste, davon einen fasslichen und richtigen Begriff beizubringen. Doch, er ist einem Manne übergeben, der die Weisheit aus ihrer reinen Quelle zu schöpfen gewohnt ist und dessem Urteile man alles mit Vertrauen anheimstellen kann. Es wird auch seinem Vater zu der grössten Befriedigung gereichen, wenn sich in der Folge im Philantropin Gelegenheit hervorfände, die englische Sprache nach der leichten und sicheren dasigen Methode zu erlernen, da er dazu bestimmt ist, nach vollendeter Erziehung nach England zu gehen.

Pocken und Masern hat das Kind schon überstanden und darf darauf, bei sich etwa an ihm oder anderen ereignenden Krankheit, nicht Rücksicht genommen werden.

Die Pension von 250 Talern jährlich bezahlt der Vater mit Vergnügen, wenn und wie es verlangt werden wird.

In Ansehung der Kleider, Betten und notwendigem Geräte bittet er sich Ew. Hochedelgeboren Vorschlag aus und Nachricht, wie es deshalb in Ihrem Institut gehalten wird.

Was die Zeit betrifft, ihn herüberzuschicken, so wünscht der Vater, dass es noch diesen Sommer geschehen möge, damit der Sohn bei einigen Ergötzlichkeiten, welche Sie für Ihre Zöglinge etwa veranstalten möchten, seinen neuen Aufenthalt bald lieb gewinnen möge. Wenn Ew. Hochedelgeboren nicht sonst eine Gelegenheit bekannt ist, ihn unter guter Aufsicht herüberzuschaffen, so ist man Vorhabens, ihn gegen Ende des Juli beim Schlusse unseres Jahrmarkts einem sicheren auswärtigen Kaufmann mitzugeben.

Alle diese Anschläge sind nicht unreife Entwürfe, sondern feste Entschliessungen. Daher ich hoffe, bald mit Dero gütigen Antwort beehrt zu werden, ohne von einem so sehr und so nützlich beschäftigten Manne etwas mehr, als einen kurzen Bescheid, allenfalls durch fremde Hand zu erwarten. Ich aber bin mit der grössten Teilnehmung an dem erhabenen Geschäfte, welchem Sie sich geweiht haben

Ew. Hochedelgeboren

aufrichtiger Verehrer, Freund und Diener

Königsberg, d. 28. *März* 1776. *Immanuel Kant.*

Prof. phil.

N. S. Beiliegendes Blatt soll einen kleinen Beweis von der Achtung abgeben, darin dero Institut in hiesigen Gegenden zu kommen anhebt.

An Johann Bernhard Basedow

19. *Juni* 1776.

Wohlgeborner Herr

Hochzuehrender Herr Professor!

Herr Motherby, der einen jeden Tag, welchen sein Sohn ausser dem Philantropin zubringt, vor reinen Verlust hält, hat beschlossen, nicht länger auf gute Gelegenheit zu warten, sondern ihn selbst zu über-

bringen und ihn den treuen Händen seines zweiten Vaters zur Bildung und Vorsorge anzuvertrauen. Er reist innerhalb vier bis fünf Tagen von hier ab. Ich habe also, da diese Reise so eilig wie möglich sein wird, nachdem ich aus dem letzteren philantropinischen an mich ergangenen Schreiben ersehen, dass dieser hoffnungsvolle Zögling Ihnen nicht unwillkommen sein werde, mir hierdurch die Freiheit nehmen wollen, im voraus ergebenst zu benachrichtigen, um auf Dero gefällige Veranstaltungen zu treffen. Mein Wunsch geht nur auf die Erhaltung Ihrer der Welt so wichtig gewordenen Person und der von Ihnen gestifteten, den Dank der ganzen Nachwelt verdienenden Anstalt; dieses ist zugleich der beste Wunsch, den ich zum Besten des Kindes tun kann. Ich habe die Ehre, mit der grössten Hochachtung zu sein

Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Königsberg, d. 19. *Juni* 1776. *I. Kant.*

An Marcus Herz

24. *Nov.* 1776.

Wohlgeborner Hr. Doktor
Wertester Freund!

Ich bin sehr erfreut, durch Hrn. Friedländer von dem guten Fortgang Ihrer medizinischen Praxis Nachricht zu erhalten. Das ist ein Feld, worin, ausser dem Vorteil, den es schafft, der Verstand unaufhörlich Nahrung durch neue Einsichten empfängt, indem er in mässiger Beschäftigung erhalten wird und nicht durch den Gebrauch abgenutzt wird, wie es unseren grössten Analysten, einem Baumgarten, Mendelssohn, Garve, denen ich von weitem folge, widerfährt, die, indem sie ihre Gehirnnerven in die zartesten Fäden aufspinnen, sich vor jeden Eindruck oder Anspannung derselben äusserst empfindlich machen. Bei Ihnen mag dieses nur ein Spiel der Gedanken zur Erholung, niemals aber eine mühsame Beschäftigung werden.

Mit Vergnügen habe ich in Ihrer Schrift, von der Verschiedenheit des Geschmacks, die Reinlichkeit des Ausdrucks, die Gefälligkeit der Schreibart und die Feinheit der Bemerkungen wahrgenommen. Ich bin jetzt nicht imstande, einiges besondere Urteil, was mir im Durchlesen beifiel, hinzuzufügen, weil das Buch mir, ich weiss nicht von wem, abgeliehen worden ist. Eine Stelle in demselben liegt mir noch im Sinne, über die ich Ihrer parteilichen Freundschaft gegen mich einen Vorwurf machen muss. Der mir in Parallele mit Lessing erteilte Lobspruch beunruhigt mich. Denn in der Tat, ich besitze noch kein Verdienst, was desselben würdig wäre und es ist, als ob ich den Spötter zur Seite sähe, mir solche Ansprüche beizumessen und daraus Gelegenheit zum boshaften Tadel zu ziehen.

In der Tat gebe ich die Hoffnung zu einigem Verdienst, in dem Felde, darin ich arbeite, nicht auf. Ich empfange von allen Seiten Vorwürfe wegen der Untätigkeit, darin ich seit langer Zeit zu sein scheine und bin doch wirklich niemals systematischer und anhaltender beschäftigt gewesen, als seit den Jahren, da Sie mich nicht gesehen haben. Die Materien, durch deren Ausfertigung ich wohl hoffen könnte, einen vorübergehenden Beifall zu erlangen, häufen sich unter meinen Händen, wie es zu geschehen pflegt, wenn man einiger fruchtbarer Prinzipien habhaft geworden. Aber sie werden insgesamt durch einen Hauptgegenstand, wie durch einen Damm, zurückgehalten, an welchem ich hoffe, ein dauerhaftes Verdienst zu erwerben, in dessen Besitz ich auch wirklich schon zu sein glaube und wozu nunmehro nicht sowohl nötig ist, es auszudenken, sondern nur auszufertigen. Nach Verrichtung dieser Arbeit, welche ich allererst jetzt antrete, nachdem ich die letzten Hindernisse nur den vergangenen Sommer überstiegen habe, mache ich mir ein freies Feld, dessen Bearbeitung vor mich nur Belustigung sein wird. Es gehört, wenn ich sagen soll, Hartnäckigkeit dazu, einen Plan, wie dieser ist, unverrückt zu befolgen und oft bin ich durch Schwierigkeiten angereizt worden, mich anderen, angeneh-

meren Materien zu widmen, von welcher Untreue aber mich von Zeit zu Zeit, teils die Überwindung einiger Hindernisse, teils die Wichtigkeit des Geschäftes selbst zurückgezogen haben. Sie wissen, dass das Feld der, von allen empirischen Prinzipien unabhängig urteilenden, d. i. reinen Vernunft, müsse übersehen werden können, weil es in uns selbst a priori liegt und keine Eröffnungen von der Erfahrung erwarten darf. Um nun den ganzen Umfang desselben, die Abteilungen, die Grenzen, den ganzen Inhalt desselben nach sicheren Prinzipien zu verzeichnen und die Marksteine so zu legen, dass man künftig mit Sicherheit wissen könne, ob man auf dem Boden der Vernunft oder der Vernünftelei sich befinde, dazu gehören: eine Kritik, eine Disziplin, ein Kanon und eine Architektonik der *reinen Vernunft*, mithin eine förmliche Wissenschaft, zu der man von denjenigen, die schon vorhanden sind, nichts brauchen kann und die zu ihrer Grundlegung sogar ganz eigener technischer Ausdrücke bedarf. Mit dieser Arbeit denke ich vor Ostern nicht fertig zu werden, sondern dazu einen Teil des nächsten Sommers zu verwenden, soviel meine unaufhörlich unterbrochene Gesundheit mir zu arbeiten vergönnen wird; doch bitte ich über dieses Vorhaben keine Erwartungen zu erregen, welche bisweilen beschwerlich und oft nachteilig zu sein pflegen.

Und nun, lieber Freund, bitte ich meine Saumseligkeit in Zuschriften nicht zu erwidern, sondern mich mit Nachrichten, vornehmlich literarischen, aus Ihrer Gegend bisweilen zu beehren, Hrn. Mendelssohn von mir die ergebenste Empfehlung zu machen, imgleichen gelegentlich Hrn. Engel und Lambert, auch Hrn. Bode, der mich durch D. Reccard grüssen lassen und übrigens in beständiger Freundschaft zu erhalten

Ihren ergebensten Diener
und Freund

Königsberg, d. 24. *Nov.* 1776. *I. Kant.*

An Friedrich Wilhelm Regge

22. März 1777.

Würdiger und geliebter Freund! Ehe ich noch die Antwort auf mein an Sie abgelassenes Schreiben erhalte, muss ich die bestimmtere Erklärung meines darin geschehenen Antrages eilig hinzufügen, damit Ihre Entschliessung mir auch um desto zeitiger bekannt werden könne. Ich bin von Hrn. Edukationsrat Campe in Dessau in Korrespondenz wegen philanthropinischer Angelegenheiten gezogen worden und habe in meinem letzteren Schreiben aus eigner wohlgemeinter Bewegung auch Ihrer, werter Freund, Erwähnung getan. Die Veranlassung dazu ist: dass das Philanthropin, da es sich wegen Ausbleibens der verhofften Unterstützung des Publici nicht imstande sieht, ihre Anstalt gehörig zu erweitern, eine grosse Menge (in seinem Briefe meldet er über 50) der sich meldenden Zöglinge abzuweisen genötigt ist. Unter diesen ist nun auch der junge Maclean, Neveu von Hrn. Johann Simpson, Kaufmann in Memel, bei dem er sich auch jetzt befindet. Weil ich nun sehe, dass der Mangel an Inspizienten und Mitarbeitern daran grossenteils schuld ist, so schlug ich ihm vor: dass, wenn Sie durch Ihre jetzige Krankheit nicht gehindert würden, an Ihrem besten Willen gar nicht zu zweifeln wäre, einige Zeit Ihre gewiss doch sehr angenehmen Bemühungen dem Philanthropin zu widmen. Um aber Ihre Reise unentgeltlich zu machen, wäre die Bedingung, dass Sie den jungen Maclean (einen feinen und wackeren Burschen) mitbringen würden, um selbigen dem Institute zu überliefern und dass sie also durch den Beitritt eines so wohlgesinnten und wirklich philanthropinischen Gehilfen, vornehmlich bei Ihrer Uneigennützigkeit, wenigstens auf einige Zeit (solange es Ihnen belieben würde) oder vielleicht durch Aufnahme unter die verbrüderten Jugendfreunde, auf immer Erleichterung bekommen würden.

Ich behielt mir vor, Ihre Entschliessung zuvor zu vernehmen und zu berichten, und darauf die Einwilligung (was den jungen Maclean betrifft) darüber

einzuholen. Seit vorgestern habe nun Hrn. Simpson selbst gesprochen, der zu dieser Reise mit aller Ihrer Gemächlichkeit alle Kosten sehr gerne hergeben will und der, da, wie er sagt, einer Ihrer Anverwandten bei seiner Handlung engagiert ist, wünscht, dass er das Vergnügen haben könne, Sie in Memel bei sich zu sehen, um alles zu verabreden. Die Reise könnte etwa im Anfange des Maimonats geschehen. Sie würden die Nächte ruhig schlafen und die Pflege Ihres Körpers besorgen können. Wenn es auch ratsam scheinen möchte, dass neben einem kränklichen Manne noch ein gesunder auf allen Fall mitginge, so habe ich einen artigen jungen Mann, der gerne diese Reise nach Dessau als seiner Vaterstadt mit tun möchte.

Vielleicht liesse sich auch der reiche hiesige Komm. R. Fahr. [enheid], welcher vor etwa einem Jahre so freigebig erbötig war, Kandidaten des Pädagogii auf seine Kosten in Dessau zu unterhalten und der jetzt, ob er gleich die Sache selbst noch immer gut findet, sich schwierig zu zeigen anfängt, noch bewegen, ihre edlen Absichten durch seinen Beitrag zu unterstützen. Ich werde zum wenigsten die schicklichsten Massregeln ergreifen, ihn dazu zu bewegen. Gleichwohl müsste Ihre Entschliessung, die Sie mir zu erklären belieben, auch ohne diesen Umstand mit Sicherheit an das Philanthropin berichtet werden können.

Die Krankheit bleibt immer das wichtigste Hindernis, darüber freilich Sie selbst und Ihr Arzt am besten urteilen können, ob solche die Reise möglich mache oder nicht. Dass man in Berlin bei der Durchreise bei angesehenen Ärzten sich Rats erholen könne, ist ein Nebenvorteil.

Ich habe bei Herrn Motherby eine mit einem Briefe an das Philanthropin gerichtete und von Ihnen gesammelte ansehnliche Kollekte angetroffen. Eine Bemühung, die Ihnen beim Philanthropin und bei jedem Menschenfreunde wahre Ehre bringen muss. Ich habe es indessen gewagt, Herrn Motherby zu bereden: dass er mit Abschickung derselben einen Posttag überschlagen möge, damit diese Sache zusamt Ihrer, wie ich wünsche, günstigen Erklärung

über meinen Antrag zugleich ankommen möge. Könnten Sie es möglich machen, dass sogar die Antwort auf diesen Brief noch vor Donnerstag abend bei mir einträfe, so würde Ihr Geschenk zusamt dem Anerbieten Ihrer Person den vollständigen Eindruck der Zufriedenheit sowohl bei mir als auch dem Philanthropin machen

Was das Pränumerationsgeschäft auf die pädagogischen Unterhandlungen betrifft, so wird den nächsten Donnerstag eine Aufmunterung dazu, imgleichen eine Anzeige, wie sie sowohl als die Subskriptionen angestellt werden sollen, in der Kanterschen Zeitung zu lesen sein.

Im herzlichen Wunsche, dass eine so gesunde Seele auch bald einen gesunden Körper bewohnen möge, bin ich mit aller Hochachtung und Ergebenheit jederzeit

Ihr
aufrichtiger treuer Diener u. Freund
I. Kant.

Königsberg, d. 22. *März* 1777.

An Marcus Herz

20. *Aug.* 1777.

Wohlgeborner Herr Doktor
Wertester Freund!

Heute reist Ihr und, wie ich mir schmeichle, auch mein würdiger Freund Herr Mendelssohn von hier ab. Einen solchen Mann, von so sanfter Gemütsart, guter Laune und hellem Kopfe in Königsberg zum beständigen und innigliches Umgange zu haben, würde diejenige Nahrung der Seele sein, deren ich hier so gänzlich entbehren muss und die ich mit der Zunahme der Jahre vornehmlich vermisse; denn, was die des Körpers betrifft, so werden Sie mich deshalb schon kennen, dass ich daran nur zuletzt und ohne Sorge oder Bekümmernis denke und mit meinem Anteil an den Glücksgütern völlig zufrieden bin. Ich habe es indessen nicht so einzurichten gewusst, dass ich von

dieser einzigen Gelegenheit, einen so seltenen Mann zu geniessen, recht hätte Gebrauch machen können, zum Teil aus Besorgnis, ihm etwa in seinen hiesigen Geschäften hinderlich zu werden. Er tat mir vorgestern die Ehre, zweien meiner Vorlesungen beizuwohnen, à la fortune du pot, wie man sagen könnte, indem der Tisch auf einen so ansehnlichen Gast nicht eingerichtet war. Etwas tumultuarisch muss ihm der Vortrag diesmal vorgekommen sein; indem die durch die Ferien abgebrochene Prälektion zum Teil summarisch wiederholt werden musste und dieses auch den grössten Teil der Stunden wegnahm; wobei Deutlichkeit und Ordnung des ersten Vortrages grossenteils vermisst wird. Ich bitte Sie, mir die Freundschaft dieses würdigen Mannes ferner zu erhalten.

Sie haben mir, wertester Freund, zwei Geschenke gemacht, welche Sie in meinem Andenken, von der Seite des Talents sowohl als des Herzens, so sehr unter allen Zuhörern, die mir das Glück jemals zugeführt hat, auszeichnen, dass, wenn eine solche Erscheinung nicht so äusserst selten wäre, sie vor alle Bemühung eines sonst wenig einträglichen Amts reichliche Belohnung sein würde.

Ihr Buch *an Ärzte* hat mir überaus wohl gefallen und wahre Freude gemacht, ob ich gleich an der Ehre, welche es Ihnen erwerben muss, keinen auch nicht entfernten Anteil haben kann. Der beobachtende und praktische Geist leuchtet darin unter Ihrer mir schon bekannten Feinheit in allgemeineren Begriffen so vorteilhaft hervor: dass, wenn Sie fortfahren, die Arzneikunst mit der Forschbegierde eines Experimentalphilosophen und zugleich mit der Gewissenhaftigkeit eines Menschenfreundes zu treiben und ihre Geschäfte zugleich als eine Unterhaltung vor den Geist, nicht bloss als Brotkunst anzusehen, Sie in kurzem sich unter den Ärzten einen ansehnlichen Rang erwerben müssen. Ich will den engen Raum dieses Briefes nicht damit anfüllen, die Stellen auszuzeichnen, die mir besonders gefallen haben, sondern vielmehr von Ihrer Einsicht und Erfahrenheit einen Vorteil auf mich selbst abzuleiten suchen.

Unter verschiedenen Ungemächlichkeiten, die meine Gesundheit täglich anfechten und so öftere Unterbrechungen meiner Kopfarbeiten verursachen, von denen Blähungen im Magenmunde die allgemeine Ursache zu sein scheinen (wobei ich gleichwohl allen meinen Bekannten ebenso gesund vorkomme, als sie mich vor zwanzig Jahren gekannt haben), ist eine Beschwerlichkeit, wowider ich glaube, dass Ihre Kunst ein Hilfsmittel habe, nämlich, dass ich zwar nicht eben mit Obstruktionen geplagt bin, aber gleichwohl jeden Morgen eine so mühsame und gemeiniglich so unzureichende Exoneration habe, dass die zurückbleibenden und so anhäufende Fäzes, soviel ich urteilen kann, die Ursache eines benebelten Kopfes und selbst jener Blähungen werden. Hier wieder habe ich (wenn die Natur sich nicht selbst durch eine ausserordentliche Evakuation half) etwa binnen einer Zeit von drei Wochen einmal in gelinde abführenden Pillen Hilfe gesucht, welche sie mir auch bisweilen, so wie ich wünschte, leisteten, indem sie nur einen ausserordentlichen Sedem beförderten. Die mehrsten Male aber wirkten sie eine bloss flüssige Exkretion, liessen die groben Unreinigkeiten zurück und verursachten mir nur eine darauf folgende Obstruktion ausser der Schwächung der Eingeweide, welche solche wasserabführende Purgirmittel jederzeit verursachen. Mein Arzt und guter Freund wusste nichts zu verordnen, was meinem Verlangen genau gemäss wäre. Ich finde aber in Monros Buch von der Wassersucht eine Einteilung der Purgirmittel, welche ganz genau meiner Idee korrespondiert. Er unterscheidet sie nämlich in hydragogische (wasserabführende) und ekkoprotische (kotabführende); bemerkt richtig: dass die ersteren schwächen und zählt darunter die Resinam Jalappä als das stärkste, Senesblätter aber und Rhabarber als schwächere, beide aber als hydragogische Purgirmittel. Dagegen sind seiner Angabe nach *Weinstein-Kristalle* und *Tamarinden* ekkoprotisch, mithin meiner Bedürfnis angemessen. Hr. Mendelssohn sagt, dass er von diesen letzteren selbst nützlichen Gebrauch gemacht habe und dass es die Pulpa der Tamarinden sei, welche

darin gegeben werde. Nun besteht mein ergebenstes Ansuchen darin: mir aus diesen zuletzt erwähnten Mitteln ein Rekipe zu verschreiben, wovon ich dann und wann Gebrauch machen könne. Die Dosis darf bei mir nur gering sein, weil ich gemeiniglich von einer kleineren, als der Arzt mir verschrieb, mehr Wirkung verspürte, als mir lieb war; doch bitte ich es so einzurichten, dass ich nach Befinden etwas mehr oder weniger davon einnehmen könne.

Durch das zweite Geschenk berauben sie sich selbst einer angenehmen und, wie ich urteile, auch kostbaren Sammlung, um mir daraus ein Zeugnis der Freundschaft zu machen, die mir desto reizender ist, je mehr die Ursachen derselben aus den reinen Quellen einer guten Denkungsart entsprungen sind. Ich habe mit diesen Stücken, welche den guten Geschmack und die Kenntnis des Altertums sehr zu befördern dienen, schon manche meiner Freunde vergnügt und wünsche, dass dieses Vergnügen, welches Sie sich selbst entzogen haben, anderweitig ersetzt werden möge.

Seit der Zeit, dass wir voneinander getrennt sind, haben meine ehedem stückweise auf allerlei Gegenstände der Philosophie verwandten Untersuchungen systematische Gestalt gewonnen und mich allmählich zur Idee des Ganzen geführt, welche allererst das Urteil über den Wert und den wechselseitigen Einfluss der Teile möglich macht. Allen Ausfertigungen dieser Arbeiten liegt indessen das, was ich die *Kritik der reinen Vernunft nenne*, als ein Stein im Wege, mit dessen Wegschaffung ich jetzt allein beschäftigt bin, und diesen Winter damit völlig fertig zu werden hoffe. Was mich aufhält, ist nichts weiter, als die Bemühung, allem darin Vorkommenden völlige Deutlichkeit zu geben, weil ich finde, dass, was man sich selbst geläufig gemacht hat und zur grössten Klarheit gebracht zu haben glaubt, doch selbst von Kennern missverstanden werde, wenn es von ihrer gewohnten Denkungsart gänzlich abgeht.

Eine jede Nachricht von dem Wachstum Ihres Beifalls, Ihrer Verdienste und häuslichen Glückseligkeit,

kann niemand mit grösserer Teilnehmung empfangen als

Ihr
jederzeit Sie aufrichtig hochschätzender
ergebenster Freund und Diener
I. Kant.

Königsberg, den 20. *Aug.* 1777.

An Joachim Heinrich Campe

26. *Aug.* 1777.

Verehrungswürdiger Herr!

Ich habe meine Nachricht von gesammelten Pränumerationen solange aufgeschoben, bis ich von der Ankunft des Hrn. Regge in Dessau, derentwegen ich sehr besorgt war, Nachricht bekommen haben würde, um auf allen Fall die Korrespondenz in einem Briefe zusammenzuziehen, da ohnedem die hiesigen Teilnehmer alsdenn etwas mehr von den Unterhandlungen zu lesen bekommen werden. Es erfreut mich sehr, dass sich diesem guten Manne eine günstige Aussicht zur Wiedergenesung eröffnet und wünsche, dass er neben den Hilfsmitteln, davon er mir Erwähnung getan hat, noch der Dampf*maschine,* wozu er die Kräuter aus Leipzig so nahe hat, und des Selterwassers mit Ziegenmilch (wenn es anders sein Arzt billigt) bedienen möge, um die gute Jahreszeit so sehr als möglich zu nutzen.

Der Anschlag, vermittelst eines Ausschreibens eines hiesigen Ministers die pädagogischen Unterhandlungen unter den Geistlichen und Schullehrern des Landes auszubreiten, ist nach reiferer Überlegung und auf Anraten wohlgesinnter Männer, selbst vom geistlichen Stande, beiseite gesetzt worden, weil, da bei weitem der grösste Teil dieses Ordens in unseren Gegenden wieder dergleichen Reformationen feindselig gesinnt ist und eine Anempfehlung von ihrem Chef für einen Zwang aufnehmen würde, sich darüber nur ein allgemeines Geschrei erheben würde, welches der Reputation, darin das Institut bei Ver-

nünftigen steht, die gleichwohl nicht immer mit eigenen Augen sehen, nur Nachteil verursachen könnte.

Ich habe daher nicht mehr als 15 *Pränumeranten von der litauischen und* 10 *von der königsbergischen Kollektion alle zu einem Duk. (ausser einem zu 2 Rtlr.)* anzuzeigen, *im gleichen ein Geschenk von Herrn C. F. Johanzen von 2 Duk.*, welches zusammen 80 Rtlr. preuss. beträgt, die ich hiermit durch Assignation an Hrn. Hond in Berlin übermache und die postfreie Absendung hierher erwarte. Ich bitte zugleich ergebenst, das oben Unterstrichene zu meiner Legitimation in dem nächsten Stück der Unterhandlungen abdrucken zu lassen, weil der Beitrag von 1 Duk. samt dem Geschenke von zweien doch etwas mehr als der Pränumerationspreis beträgt.

Herr Scherres, anstatt seinen Schritt durch Beschuldigungen zu rechtfertigen, wie ich vermutet hatte, schämt sich und spricht nicht leicht von diesem ihm wenig Ehre machenden Wankelmut. Der elende Braun darf sich hierüber auch nicht auslassen, da ihm teils seine eigene Namensunterschrift, teils das Ansehen eines dem Institut sehr zugetanen Ministers die verleumende Zunge bindet. Hr. Dietrich bereut sehr seinen unüberlegten Brief, der ihm die nicht verlangte Zurückschickung seines Sohnes zuzog, und seine Frau weinte ebenso über diesen unerwarteten Vorfall, als die Frau Scherres über die Abwesenheit ihrer Söhne unaufhörlich geweint und dadurch auch am meisten die Entschliessung ihres Mannes bewirkt hatte.

Der Erfüllung meines Versprechens, etwas zu den phil. Unterhandlungen beizutragen, steht eine Arbeit im Wege, von der ich schon in meinem letzteren Schreiben Erwähnung getan habe, die ich nicht aussetzen kann und welche alle meine Gedanken in Nebenstunden beschäftigt. Sobald ich damit nur auf einen etwas ebeneren Weg gekommen sein werde, soll dieses meine erste und angenehmste Beschäftigung sein.

Ich bitte, mich wegen dieser flüchtigen Zuschrift, dazu mich jetzt eben die Kürze der Zeit nötigt, entschuldigt zu halten. Hr. Motherby empfiehlt sich Ihnen

ergebenst: Hrn. Regge bitte ich meine Freundschaft und besten Wünsche zu versichern, mich aber in Dero Gewogenheit und Zuneigung zu erhalten als des Instituts und vornehmlich

mein hochgeschätzter Herr
Ihren
jederzeit ergebenen Diener

Königsberg, d. 26. *Aug.* 1777. *I. Kant.*

An Joachim Heinrich Campe

31. *Okt.* 1777.

Verehrungswürdiger Freund!

Mit dem grössten Bedauern habe ich die Entschliessung vernommen, die Ihnen die Sorge vor die Selbsterhaltung abgedrungen hat, das Philanthropin seinem Schicksale zu überlassen und sich mit den Ihrigen vor dem Untergange zu retten. Welche Vorstellung muss man sich von der menschlichen Natur, oder vielmehr von der äussersten Verwahrlosung derselben machen, wenn das Publikum unserer Zeit es mit Gleichgültigkeit ansehen kann, dass ihm zum Besten vereinigte Männer unter der Last der Arbeiten aus Mangel der Unterstützung erliegen müssen?

Jetzt ist die Frage, ob, wenn sie ihre Kräfte und Munterkeit des Geistes, wie ich hoffe, völlig wiederhergestellt haben werden, das Philanthropin bessere Zeiten und hinreichende Unterstützung erhalten haben wird, so dass Sie hoffen können, in gemächlichere und weniger erschöpfende Arbeit wiederum einzutreten. Ist dieses, so werden um der Wichtigkeit des Instituts willen, dem Sie sich so uneigennützig gewidmet haben, alle Rechtschaffenen wünschen, dass sie sich diese Erholung bis solange erlauben, um eine menschlichen Kräften mehr angemessene Arbeit bald darauf mit erneuter Munterkeit vorzunehmen. Sollte dieses aber, wie ich traurig besorge, nicht mit Grunde, wenigstens so bald nicht zu hoffen sein, würde es denn wohl ratsam sein, diese Zeit hindurch mit dem Mangel zu kämpfen, um nach einiger Ruhe wiederum eben die-

selbe erschöpfende Arbeit zu übernehmen? So herzlich meine Wünsche auch auf das beste des Philanthropins gehen, so scheint es mir doch, dass man lieber den Mann erhalten, als in ihm dem Institute ein am Ende doch fruchtloses Opfer bringen müsse.

In dieser Betrachtung, die mir bei Lesung Ihres Briefes auffiel, beschloss ich Ihnen einen Vorschlag, der sich mir ganz natürlicherweise darbot, so eilig wie möglich mitzuteilen; damit Sie davon nach Dero wohlmeinender und kluger Überlegung, nach Belieben Gebrauch machen könnten.

Es ist hier in Königsberg die Stelle eines Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten von Ost- und Westpreussen schon seit geraumer Zeit ledig, nachdem Herr D. Starck um gewisser Privatuneinigkeit willen und selbst, nach dem Urteile aller seiner Freunde, ohne einige wichtige Ursache, es müsste denn sein Widerwille gegen das Predigtamt überhaupt sein, seine Demission genommen, um an das Mitauische Gymnasium als Professor zu gelangen. Durch diese Abdikation scheint diese sehr gute Stelle auswärtig in Nachrede gebracht zu sein, so dass noch bis jetzt keiner dazu hat ausfindig gemacht werden können, der sich dazu qualifizierte und sie hätte annehmen wollen (denn hier ist niemand, der dazu schicklich wäre) ausser einem gewissen Konrektor in Brandenburg, der dazu in Vorschlag gebracht worden, aber von dem Könige mit der Bemerkung ausgeschlagen worden: dass die Stelle, welche der Oberhofprediger Quandt bekleidet hätte, durch keinen Konrektor besetzt werden könnte.

Diese Stelle trägt, wenn die Profession eines Professoris theologiae ordinarii, welche auch vakant ist, damit verbunden wird, wie ich glaubwürdig vernommen, auf 1200 Rtlr. und ohne dieselbe über 800 Rtlr. Es gehört dazu auch eine sehr schöne Wohnung auf dem sogenannten Bischofshofe. Sie ist die vornehmste geistliche Stelle im Lande und nicht eben mit Arbeit überhäuft und gibt dem, der sie bekleidet, den grössten Einfluss auf die Ver-

besserung des Schulwesens im Lande, wenn er in Ansehung desselben Einsichten hat und sich damit befassen will.

Wie wäre es, wenn, im Fall sich Ihnen nicht etwa in Ansehung des Philanthropins günstigere Aussichten darstellen, Sie einem Ihrer Freunde in Berlin Ihre Gesinnung hierüber mitteilen möchten, der dem Minister davon nur einen Wink geben durfte, um es dahin zu bringen, dass man Ihnen diese Stelle von selbst antrüge. Wenngleich das Schiff, was Sie verlassen, dadurch seinen Hauptmann verliert, so wird es vielleicht doch noch einen guten Steuermann auf sich haben, der seinen Lauf solange lenkt, bis ein neues Oberhaupt vor dasselbe ausgefunden wird. Die Emolumente der vorgeschlagenen Stelle habe ich eher zu niedrig als zu hoch angesetzt und, dazu zu gelangen, bedarf es von Ihrer Seite keiner Bewerbungen, von seiten des Publici aber darf ich wohl voraus versichern, dass es ihm zu allgemeinen Wohlgefallen gereichen würde, einen so berühmten als geliebten Lehrer zu bekommen.

Und nun, geehrtester Freund: können Sie sich vor die Zukunft in Philanthropin mit einiger Wahrscheinlichkeit günstigere Zeitläufte vor Ihre und des Instituts Erhaltung versprechen, so ist es ruhmwürdiger, sich demselben vorzusparen; wo nicht, so haben Sie hier Gelegenheit, sich wegen ihrer häuslichen Pflichten ausser Unruhe zu setzen und dennoch vielleicht etwas auszufinden, was jene Anstalt im Fortgange erhalten könnte.

Ich werde meine andre Arbeit eine Zeitlang zur Seite legen, um etwas vor Ihre Unterhandlungen abzufassen und nächstens zuzuschicken, ob ich zwar nicht weiss, wie fern mir die pädagogische Schreibart gelingen möchte.

Mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft bin ich jederzeit

Ihr treuer Diener

Königsberg, d. 31. *Okt.* 1777. *I. Kant.*

4. Jan. 1778.

Liebster Bruder!

Der junge Mensch, der Dir diesen Brief einhändigt, geht, um Chirurgie zu studieren, nach Berlin; er ist der Sohn eines meiner Freunde, deren ich in Kurland viele habe. Mir ist es ganz angenehm, dass ich also postfrei Dich erinnern kann, dass Dein Bruder noch lebt, und von Dir und meinen Verwandten nach einer Periode von drei Jahren einige Nachricht bekommen werde. (Denn das hoffe ich, Du wirst gewiss mit der nächsten Post an mich schreiben, ich hoffe dieses mit vieler Ungeduld.)

Wohlan, was machst Du? Wie ist Deine Gesundheit, Deine Gemütsruhe, Deine ganze Situation beschaffen. Mietau streckte vor drei Jahren die Arme nach Dir aus, war es Vaterlandsliebe, oder was war es, dass Du nicht kommen wolltest?

Meine liebe Schwester! Mit zärtlicher Sehnsucht wünsche ich ihren Zustand zu wissen. Sie ist mir gewiss nicht gleichgültig geworden. Ich grüsse sie mit brüderlicher Liebe.

Meine verehrungswürdigen Verwandten, ehemals meine wohltätigen Pflegeeltern, Hr. Oheim und Fr. Tante Richter! Sie leben doch und leben glücklich! Mit dankbarem Andenken an ihre Wohltat empfehle ich mich ihrer Liebe. Die alte gute Anne! Wenn sie noch lebt, wird es sie gewiss erfreuen, wenn sie an mich erinnert wird, wenn sie hört, dass ich sie freundschaftlichst grüsse, dass mir die Erinnerung ihrer Redlichkeit noch immer sehr wert ist.

Ja, mein lieber Bruder, ein Brief, der Nachrichten von allen diesen enthält, wird mir so angenehm sein, als einem jungen Studenten ein Wechsel, wenn ihn seine Gläubiger plagen.

Ich bin noch immer Rektor, das heisst auf Zeitlebens zur Galere kondemniert. Doch gibt mir Gott mein Auskommen, hauptsächlich durch die kluge Wirtschaft meiner lieben Frau. Noch reut es mich nicht, geheiratet zu haben. Die Liebe einer treuen

Gattin, und das Dasein zwei muntrer Kinder ist auch bei der grössten Bedrängnis Glückseligkeit. Ja, mein Bruder, ich habe noch die zwei Kinder, die mir Gott schenkte, meine Tochter Charlotte von zwei und meinen Sohn Eduard von einem Jahre. Ich empfehle diese Kleinen dem Herzen Ihres Vetters.

Meine Frau, die Dich so inbrünstig küsst, als es sich nur in Gedanken tun lässt, würde es ihrem Schwager sehr hoch anrechnen, wenn er auch nur wenige Zeilen an sie besonders schreiben wollte.

Daran wirst Du gewiss nicht zweifeln, dass ich mit aufrichtiger Liebe bin

Dein

Dir ganz ergebener Bruder

Mietau, d. 4. Jan. 1778. *Kant.*

Von Karl Abraham Freiherrn v. Zedlitz

21. *Febr.* 1778.

Ich höre jetzt ein Kollegium über die physische Geographie bei Ihnen, mein lieber Herr Prof. Kant, und das wenigste, was ich tun kann, ist wohl, dass ich Ihnen meinen Dank dafür abstatte. So wunderbar Ihnen dieses bei einer Entfernung von etlichen 80 Meilen vorkommen wird, so muss ich auch wirklich gestehen, dass ich in dem Fall eines Studenten bin, der entweder sehr weit vom Katheder sitzt, oder der die Aussprache des Professors noch nicht gewöhnt ist, denn das Manuskript des Hrn. Philippi, das ich jetzt lese, ist etwas undeutlich und manchmal auch unrichtig geschrieben, und er scheint bei manchen Stellen so sehr auf Ihren Vortrag Acht gehabt zu haben, dass er bei vielen wirklich wichtigen Gegenständen nur ebensoviel angemerkt hat, dass Sie solche erklärt haben, wie aber — das war eben der Vorteil des nahesitzenden Zuhörers, den ich nicht habe. Indessen wächst durch das, was ich entziffere, der heisseste Wunsch, auch das übrige zu wissen. Ihnen zuzumuten, dass Sie Ihr Kollegium drucken liessen, das wäre Ihnen vielleicht unangenehm, aber die Bitte,

dächt' ich, könnten Sie mir nicht versagen, dass Sie mir zu einer Abschrift eines sorgfältiger nachgeschriebenen Vortrags behilflich wären, und können Sie mir dieses auch gegen die heiligste Versicherung, das Manuskript nie aus meinen Händen zu geben, nicht gewähren, so diene dieses Schreiben wenigstens dazu, Ihnen die Versicherung zu geben, dass ich Sie und Ihre Kenntnisse ganz unaussprechlich hoch schätze, und dass ich mit einer diesen Verdiensten entsprechenden Verehrung bin

Ew. Hochedelgeb.

ganz ergebenster Diener

Berlin, d. 21. *Febr.* 1778. *Zedlitz.*

Hrn. P. Kant zu Königsberg.

An Friedrich Nicolai

26. *Febr.* 1778.

Hochedelgeborner Herr!

Ich bin Ihnen in Ansehung des Auftrags, den Sie mir zu tun beliebten, sowohl als beliebtem Autor als auch wie Verlegern der A. Deutschen Bibliothek Bereitwilligkeit schuldig. Um deswillen ist es mir desto unangenehmer, dass mir die Mittel versagt werden, Ihnen hierin zu Diensten zu sein. Hr. Kanter, durch dessen Zeitung einzig und allein dergleichen Ankündigungen ins Publikum verbreitet werden können und mit dem ich bis daher in einiger Verbindung gestanden bin, hat sich auf einmal in den Kopf gesetzt, sich, wie er es nennt, zum Grundsatze zu machen, keine Pränumerationsanzeigen, noch weniger die von in Abschlag gesetzten Büchern in seine Zeitungen kommen zu lassen. Ob ich gleich nicht erraten kann, wie, da er unvermutet auf Grundsätze geraten ist, er es bei einem so unwillfährigen angefangen hat, so ist doch dabei vorjetzt nichts auszurichten, und ich muss mich auf die Bewerbung einschränken, die unter meinen Bekannten zu machen ist, von deren Erfolg ich zeitig Nachricht geben werde.

Ich wünsche, dass es Gelegenheiten geben möge, die mehr in meiner Gewalt seien, die Bereitwilligkeit

und Hochachtung zu beweisen, mit der ich jederzeit bin

Ew. Hochedelgeb.

ergebenster Diener

Königsberg, d. 26. *Febr.* 1778. *I. Kant.*

VON KARL ABRAHAM FREIHERRN V. ZEDLITZ

28. *Febr.* 1778.

Erwiese ich Ihnen, mein lieber Herr Professor Kant, einen Gefallen, wenn ich Sie mit 600 Rtlr. Gehalt zum Professor der Philosophie nach Halle dem Könige vorschlüge. Mir erzeigen Sie sicher einen Gefallen, wenn Sie diesen Antrag annehmen.

Meine neuliche Bitte wegen der physischen Geographie bleibt aber dem ungeachtet bei Kräften. Der böse Schreiber macht mir zwar gottlos zu schaffen; wenn er von Kamtschatka redet, ist er mit einmal unter ebendieser Rubrik in der Vorstadt von Astrachan. Er hat nichts Unwichtiges niederschreiben *können*, aber untereinander hat er es gemischt wie der Kuckuck. Aber was er mit den *Käfern*, Kakerlaks genannt, auf der Insel Java will, und dass diese Käfer die Menschen anfressen, das ist mir wirklich als eine Unrichtigkeit vorgekommen, da meines Wissens die Kakerlaks die Homines nocturni des Buffons sind, die auch in dem Kollegio vorher inzidenter einmal beschrieben sind und von denen gesagt wird, dass sie ein Lusus naturae wie weisse Raben wären und ihre Kinder schwarze würden. Ich freue mich im voraus, das ganze Kollegium noch einmal nach einem korrekteren Exemplar durchzustudieren. Nach dem aber, was ich von Astrachan und Kamtschatka angeführt habe, werden Sie merken, dass ich morgen oder übermorgen fertig bin, also bitte ich sehr, sich meiner Begierde gütigst anzunehmen, sowie ich hoffe, dass Sie mir auf den gegenwärtigen Antrag ganz offenherzig und bald antworten werden. Sie kennen den Königsberger Universitätsfond und wissen also, dass ich Ihnen dort zu keiner Verbesserung Hoffnung machen

kann, und in Halle kann ich das immer, wenn Sie auch nur 600 Rtlr. zu Anfang haben.

Ich bin

Ew. Hochedelgeb.

ganz ergebenster Diener

Berlin, d. 28. *Febr.* 1778. *Zedlitz.*

Hrn. Prof. Kant zu Königsberg.

Von Johann Gottlieb Immanuel Breitkopf

Leipzig, d. 21. *März* 1778.

Hochedelgeborner

Insonders Hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Hochedelgeborner Abhandlung von den verschiedenen Rassen der Menschen, welche Hr. Prof. Engel in seinen Philosophen eingerückt hat, hab' ich mit soviel grösserem Vergnügen gelesen, je länger ich solche schon gewünscht, und je mehr ich bereits Gelehrte um deren Ausarbeitung angesprochen hatte, ohne dazu gelangen zu können. Ich nehme mir daher die Freiheit, mich bei denselben zu erkundigen, ob es wohl Ihnen gefällig sein dürfte, diese Sache in einem weitläuftigeren Werke auszuführen, und ob ich mich in solchem Falle zu einem Verleger anbieten dürfte?

Als ein alter Liebhaber der Physik und besonders der Naturgeschichte hab' ich mich viele Jahre damit beschäftigt, was ich aber dabei gesammelt hatte, an meinen Hrn. Schwiegersohn abgetreten. Ich habe dabei allemal bedauert, dass unsere bisherigen Schriftsteller immer mehr Katalog als Geschichte geliefert haben, und gewünscht, dass sich doch auch jemand finden möchte, der die Geschichte bearbeitete. Zu Ausführung des Teils, welches Ew. Hochedelgeboren sich erwählt haben, bezeigte solcher keine Lust, aber er hat sich die Kette der Naturreiche zu bearbeiten vorgenommen, und da wegen der Unzufriedenheit über seinen Verlegern jetzt die büffonische Vögelgeschichte in 4°, welche er herausgegeben hat, liegen geblieben ist, so könnte davon indessen wohl bald etwas zum

Vorschein kommen. Aus diesem büffonischen Werke wird Ew. Hochedelgeb. der Name des Hrn. D. Oehme bereits bekannt geworden sein; er ist ein vertrauter Freund des Hrn. D. Martini in Berlin, und wird es sich zur Ehre und Vergnügen machen, wenn dieselben es ihm erlauben wollen, eine Bekanntschaft mit Ihnen zu machen, um etwas zu dem Ganzen einer neu zu bearbeitenden Naturgeschichte beizutragen.

Unter ergebenster Bitte, mich mit einer geneigten Antwort nächstens zu beehren, bin ich mit vollkommenster Ergebenheit und Hochachtung

Ew. Hochedelgeborner

gehorsamster Diener

Joh. Gottl. Imman. Breitkopf.

Von Karl Abraham Freiherrn von Zedlitz

28. *März* 1778.

Ich kann meinen Wunsch, Sie nach Halle zu ziehen, nicht aufgeben. Es ist schlimm, dass Ihre Denkungsart mit Ihrem Amt so genau übereinkömmt — wirklich, mein lieber Hr. Kant, so lobenswürdig dies an sich ist, so schlimm dünkt es mir, dass Sie mit so vielem philosophischen Kaltsinn eine so kalkulatorisch richtige Verbesserung ausschlagen und doch wiederhole ich den Antrag, biete Ihnen 800 Rtl. in Halle nochmals an und bitte Sie zu erwägen, dass ich jetzt mit nicht ungegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs daran arbeite, Halle so empor zu bringen, als es jemals gewesen ist; ich habe jetzt den Hrn. Karsten aus Butzow dahin bekommen. Er und der alte Eberhardt sind in Physik und Mathematik ein paar sehr gute Lehrer (ihre übrigen Talente bedürfen meiner Erwähnung nicht) in der medizinischen Fakultät sind Hr. Goldhagen (auch in der Chemie Hr. Niesky und in der Anatomie usw. Hr. Maeckel vortrefflich vorzügliche Männer. Hr. Thunman hat den einzigen Fehler, der Kränklichkeit, und ich denke nächstens einen sehr grossen Historiker dahin zu ziehen, bei dem man sich blos wundern soll, dass ich ihn bekomme. Die theo-

logische Fakultät ist besser besetzt als irgendwo in Europa und soll mir einer der Alltagsmänner abgehen, so hole ich mir den Hrn. Griesbach wieder.

Sehn Sie einmal, wieviel gute Leute, und dann das Zentrum vom gelehrten Deutschland, das bessere Klima als dort an der Ostsee. Ein Mann, der so denkt wie Sie, darf's sich auch wohl vorsagen lassen, dass es Pflicht für ihn ist, in einem weitern Zirkel gemeinnützige Kenntnisse und Licht auszubreiten, darf sich erinnern lassen, dass er einen solchen Ort wählen muss, wo er seine Gaben mehreren mitteilen, wo er mehr Nutzen stiften kann. Ich wollte wünschen, dass Leute von Ihren Kenntnissen und Gaben in Ihrem Fach nicht so selten wären, ich wollte Sie nicht so quälen, ich wollte aber, dass Sie auch die Pflicht nicht verkannten, soviel Nutzen zu stiften, als Sie bei den Ihnen angebotenen Gelegenheiten stiften können, und dass Sie erwägen, dass die in Halle studierenden 1000 bis 1200 Studenten ein Recht haben, von Ihnen Unterweisung zu fordern, deren Unterlassung ich nicht verantworten möchte.

Ich weiss nicht, ob vielleicht Nebenumstände, von denen sich auch der Philosoph nicht trennen kann, Ihnen den Titel eines Hofrats angenehm machen würden, und auf den Fall mache ich mich anheischig, bei des Königs Majestät darauf anzutragen.

Gewähren Sie mir meine dringende Bitte, Sie können dadurch über allen Ausdruck verbinden

Ihren

ganz ergebenen Diener

Berlin, d. 28. *März* 1778. *Zedlitz.*

Hr. Pr. Kant zu Königsberg.

An Marcus Herz

Anfang April 1778.

Auserlesener und unschätzbarer Freund!

Briefe von der Art, als ich sie von Ihnen bekomme, versetzen mich in eine Empfindung, die, nach meinem Geschmack, das Leben inniglich versüsst und

gewissermassen ein Vorgeschmack eines andern zu sein scheint; wenn ich in Ihrer redlichen und dankbaren Seele den tröstenden Beweis der nicht ganz fehlschlagenden Hoffnung zu lesen vermeine, dass mein akademisches Leben in Ansehung des Hauptzwecks, den ich jederzeit vor Augen habe, nicht fruchtlos verstreichen werde, nämlich gute und auf Grundsätze errichtete Gesinnungen zu verbreiten, in gutgeschaffenen Seelen zu befestigen und dadurch der Ausbildung der Talente die einzige zweckmässige Richtung zu geben.

In diesem Betracht vermischt sich meine angenehme Empfindung doch mit etwas Schwermütigem, wenn ich mir einen Schauplatz eröffnet sehe, wo diese Absicht in weit grösserem Umfange zu befördern ist und mich gleichwohl durch den kleinen Anteil von Lebenskraft, der mir zugemessen worden, davon ausgeschlossen finde. Gewinn und Aufsehen auf einer grossen Bühne haben, wie Sie wissen, wenig Antrieb vor mich. Eine friedliche und gerade meinem Bedürfnis angemessene Situation, abwechselnd mit Arbeit, Spekulation und Umgang besetzt, wo mein sehr leicht affiziertes, aber sonst sorgenfreies Gemüt und mein noch mehr launischer, doch niemals kranker Körper ohne Anstrengung in Beschäftigung erhalten werden, ist alles, was ich gewünscht und erhalten habe. Alle Veränderung macht mich bange, ob sie gleich den grössten Anschein zur Verbesserung meines Zustandes gibt und ich glaube auf diesen Instinkt meiner Natur acht haben zu müssen, wenn ich anders den Faden, den mir die Parzen sehr dünn und zart spinnen, noch etwas in die Länge ziehen will. Den grössten Dank also meinen Gönnern und Freunden, die so gütig gegen mich gesinnt sind, sich meiner Wohlfahrt anzunehmen, aber zugleich eine ergebenste Bitte, diese Gesinnung dahin zu verwenden, mir in meiner gegenwärtigen Lage alle Beunruhigung (wovon ich zwar noch immer frei gewesen bin) abzuwehren und dagegen in Schutz zu nehmen.

Ihre medizinischen Vorschriften, wertester Freund, sind mir sehr willkommen, auf den Notfall aber, da

sie Laxative enthalten, die überhaupt meine Konstitution sehr angreifen und unausbleiblich von härterer Obstruktion gefolgt sind und ich wirklich, wenn die morgendliche Evakution nur regelmässig geschieht, mich nach meiner Manier, das ist auf schwächliche Art, gesund befinde, da ich auch eine viel bessere Gesundheit niemals genossen habe, so bin ich schlüssig, der Natur weiterhin ihre Vorsorge zu überlassen und nur, wenn sie ihren Beistand versagt, zu Mitteln der Kunst Zuflucht zu nehmen.

Dass von meiner unter Händen habenden Arbeit schon einige Bogen gedruckt sein sollen, ist zu voreilig verbreitet worden. Da ich von mir nichts erzwingen will (weil ich noch gerne etwas länger in der Welt arbeiten möchte), so laufen viel andre Arbeiten zwischen durch. Sie rückt indessen weiter fort und wird hoffentlich diesen Sommer fertig werden. Die Ursachen der Verzögerung einer Schrift, die an Bogenzahl nicht viel austragen wird, werden Sie dereinst aus der Natur der Sache und des Vorhabens selbst, wie ich hoffe, als gegründet gelten lassen. *Tetens*, in seinem weitläuftigen Werke über die menschliche Natur, hat viel Scharfsinniges gesagt, aber er hat ohne Zweifel so wie er schrieb, es auch drucken, zum wenigsten stehen lassen. Es kömmt mir vor, dass, da er seinen langen Versuch über die Freiheit im zweiten Bande schrieb, er immer hoffte, er würde vermittelst einiger Ideen, die er im unsicheren Umrisse sich entworfen hatte, sich wohl aus diesem Labyrinthe herausfinden. Nachdem er sich und seinen Leser ermüdet hatte, blieb die Sache doch so liegen, wie er sie gefunden hatte und er rät dem Leser an, seine Empfindung zu befragen. — —

Wenn dieser Sommer bei mir mit erträglicher Gesundheit hingeht, so glaube das versprochene Werkchen dem Publikum mitteilen zu können.

Indem ich dieses schreibe, erhalte ich ein neues gnädiges Schreiben von des Hrn. Etatsminister von Zedlitz, Exzellenz, mit dem wiederholten Antrage einer Profession in Halle, die ich gleichwohl, aus den

schon angeführten unüberwindlichen Ursachen, abermals verbitten muss.

Da ich zugleich Breitkopfen in Leipzig auf sein Ansinnen, ihm die Materie von den Menschenrassen weitläuftiger auszuarbeiten, antworten muss, so muss gegenwärtiger Brief bis zur nächsten Post liegen bleiben.

Grüssen Sie doch Hrn. Mendelssohn von mir auf das verbindlichste und bezeigen ihm meinen Wunsch, dass er, in zunehmender Gesundheit, seines von Natur fröhlichen Herzens und der Unterhaltungen geniessen möge, welche ihm dessen Gutartigkeit zusammen seinem stets fruchtbaren Geiste verschaffen könne und behalten Sie in Zuneigung und Freundschaft

Ihren stets ergebenen treuen Diener
I. Kant.

N.S. Ich bitte ergebenst, inliegenden Brief doch auf die Post allenfalls mit dem nötigen Franko zu geben usw.

An Moses Mendelssohn

13. *Juli* 1778.

Verehrungswürdiger Freund!

Mit dem grössten Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, wenn es auch nur in der Absicht wäre, Ihnen meine Hochachtung und den herzlichen Wunsch zu bezeigen, dass sie in dem Genusse einer mit fröhlichem Herzen verbundenen Gesundheit eines Lebens geniessen mögen, an dessen zurückgelegten Teil Sie mit Zufriedenheit sich zu erinnern, soviel Ursache haben. Herr Joël, der in der Meinung, dass Sie mich mit einigem Zutrauen beehrten, verlangt, seinen Zutritt zu Ihnen mit meiner Empfehlung zu begleiten, ist Ihrer Gewogenheit und Vorsorge nicht unwürdig. Wenn er gleich nicht mit so vorzüglichem Talente als Hr. Herz beglückt ist, so lässt doch sein gesunder Verstand, sein Fleiss, Ordnung des Lebens, vornehmlich die Gutartigkeit seines Herzens erwarten, dass

er in kurzem als ein geschickter und geachteter Arzt auftreten werde. Ich weiss, dass diese Eigenschaften allein Sie mein geehrtester Freund schon hinreichend bewegen können, einige Bemühungen auf die Forthelfung eines hoffnungsvollen jungen Mannes zu verwenden.

Mein Gesundheitszustand, den ich nur durch eine gewisse Gleichförmigkeit der Lebensart und der Gemütsbeschäftigung erhalten kann, hat es mir unmöglich gemacht, der guten Meinung des verehrungswürdigen Ministers von mir (woran Sie, wie ich glaube, einen vorzüglichen Anteil haben) mich folgsam zu bezeigen und dadurch Gelegenheit zu bekommen, Ihnen und Herrn Herz persönlich meine Ergebenheit zu beweisen, welches ich jetzt und künftig nur schriflich tun kann als

meines höchstschätzbaren Freundes
ergebenster treuer Diener

Königsberg, d. 13. *Juli* 1778. *I. Kant.*

An Wilhelm Crichton

29. *Juli* 1778.

Von Ew. Hochehrw. darf ich mir ohne Bedenken an der Erhaltung und Beförderung einer vor das Weltbeste gemachten Anstalt den grössten und mitwirkenden Anteil versprechen, sobald Sie sich von deren Nützlichkeit überzeugt haben. Das von Basedow angefangene Institut, welches jetzt unter der völligen Direktion des Hrn. Wolke steht, hat unter diesem unermüdeten und vor die Reform des Edukationswesens geschaffenen Manne eine neue Gestalt gewonnen, wie die neuen vom Philanthropin herausgegebenen Nachrichten, die ich zuzuschicken die Ehre haben werde, ungezweifelt zu erkennen geben. Nach dem Abgange einiger, sonst wohlgesinnter, übrigens aber etwas schwärmenden Köpfe sind alle Stellen mit ausgesuchten Schulmännern besetzt und die neuen jetzt mehr geläuterten Ideen mit dem, was die alte Erziehungsart Nützliches hatte, in feste Verbindung gebracht. Die

Welt fühlt jetziger Zeit die Notwendigkeit der verbesserten Erziehung lebhaft; aber verschiedene deshalb gemachte Versuche wollen nicht gelingen. Die des F. v. Salis und die Bahrdtsche haben aufgehört. Und nun steht allein das Dessauische Institut; sicherlich bloss deswegen, weil es den durch keine Hindernisse abzuschreckenden bescheidenen und unbeschreiblich tätigen Wolke an seiner Spitze hat, der überdem die seltene Gemütsart hat, seinem Plan ohne Eigensinn treu zu bleiben und unter dessen Aufsicht diese Anstalt mit der Zeit die Stammmutter aller guten Schulen in der Welt werden muss, wenn man ihr nur im Anfange von aussen Beistand und Aufmunterung leisten will.

Aus der Einlage werden Ew. Hochehrw. ersehen: dass, nachdem mir die letzten Stücke der pädagog. Unterhandl. zum Verteilen überschickt worden, von mir erwartet wird, das Publikum aufs neue, sowohl zur Fortsetzung der Pränumeration, als überhaupt zum Wohlwollen und Wohltun gegen das Institut aufzumuntern. Ich bin auch dazu von Herzen bereit und willig; allein ich finde doch, dass der Einfluss weit grösser sein würde, wenn Ew. Hochehrw. sich dieser Sache vorzüglich anzunehmen beliebten und ihren Namen und Feder zum Besten derselben verwenden wollten. Wenn Sie es erlauben, dass ich diese Hoffnung dem Institute geben darf, so wird gewiss die grösste Danksagung und freudige Annahme eines demselben so günstigen Anerbietens darauf erfolgen. Ich würde alsdenn die Ehre haben, Ihnen, zu welcher Zeit es gefällig, aufzuwarten und die Liste der bisherigen Pränumeranten einzuhändigen, auch wenn es sonst eine Bemühung gäbe (deren es überhaupt bei diesem Geschäfte nur wenige geben kann), daran aber Ew. Hochehrw. durch andere notwendigere verhindert würden, so würde ich solche gerne übernehmen.

Da ich nicht zweifle, dass Ew. Hochehrw. in Ansehung dessen, was vordem an diesem Institute nicht völlig Ihren Beifall erwarb, durch die neue und schon befestigte Anordnungen desselben werden befriedigt werden und ich unter solchen Umständen Ihres teil-

nehmenden Eifers an einer so ausgebreitet nützlichen Anstalt gewiss bin, so besorge ich nicht, dass diese meine Zumutung von Denenselben werde übel aufgenommen werden, der ich übrigens mit der grössesten Hochachtung bin

Ew. Hochehrw.
gehorsamster Diener

Königsberg, d. 29. *Juli* 1778. *I. Kant.*

P. S. Inliegenden Brief bitte ergebenst mir vorjetzt wieder zurückzuschicken. Denn wenn meine obige Bitte statt findet, könnte derselbe, nach Dero Gutbefinden, in der Beilage zur Königsbergischen Zeitung abgedruckt und zu dem Ende Denenselben von mir wieder zugestellt werden.

Von Karl Abraham Freiherrn v. Zedlitz

1. *Aug.* 1778.

Ich stünde mir selbst im Lichte, mein lieber Hr. Prof. Kant, wenn ich nicht den Verzug der Übersendung Ihrer physischen Geographie auf alle Weise genehmigen wollte. Die Ursachen, die Sie anführen, gereichen zu meinem Vorteil. Ich habe vor einiger Zeit Bergmanns phys. Beschreibung der Erdkugel angefangen, die mich noch etwas aufhalten wird, so sehr ich mich auch über den Übersetzer ärgere, der sich nicht einmal die Mühe gegeben, das unbehilfliche schweizerische Mass auf unseres zu reduzieren, und der einen so schlendrigen Stil hat und oft unrichtig ist.

Ich werde diesen Winter bei Ihrem ehemaligen Schüler, dem Hr. Herz, die Anthropologiam rationalem hören. Ich verspreche mir viel Gutes von dem Kollegio. Da ich nicht Zeit übrig habe, bei Stümpern in die Schule zu gehen, so bin ich immer sehr behutsam, ehe ich so was, ja oft ehe ich die Lektüre eines Buches anfange; allein Mendelssohn hat für Herzens Talent gutgesagt, und auf dessen Bürgschaft unternehme ich wohl wer weiss was, zumal da ich weiss, dass Sie für Herzen Achtung haben und mit ihm in einer Art von Briefwechsel sind.

Erstreckt sich Ihr heuristisches Talent soweit, so geben Sie mir doch Mittel an die Hand, die Studenten auf Universitäten von den Brot-Kollegiis zurückzuhalten, und ihnen begreiflich zu machen, dass das bisschen Richterei, ja selbst Theologie und Arznei-Gelehrtheit unendlich leichter und in der Anwendung sicherer wird, wenn der Lehrling mehr philosophische Kenntnis hat, dass man doch nur wenige Stunden des Tages Richter, Advokat, Prediger, Arzt und in so vielem Mensch ist, wo man noch andere Wissenschaften nötig hat. — Kurz dies alles sollen Sie mich lehren, den Studenten begreiflich zu machen. Gedruckte Anweisungen, Leges, Reglements, das ist alles noch schlimmer, als das Brot-Kollegium selbst.

Ich wünschte, dass ich Mittel finden könnte, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich bin

Ihr
Freund und Diener

Berlin, d. 1. *Aug.* 1778. *Zedlitz.*

An Christian Heinrich Wolke.

4. *Aug.* 1778.

Verehrungswürdiger Freund!

Wenn ich hier alle Lobeserhebungen, die nur die grösste Schmeichelei ersinnen kann, häufte, würden sie wirklich doch nur die aufrichtige und wahre Gesinnung meines Herzens ausdrücken. Sie sind der letzte Anker, auf dem alle Hoffnung der Teilnehmer an einer Sache, deren Idee allein das Herz aufschwellen macht, jetzt beruht. Die Beharrlichkeit, bei so vielen Hindernissen einen so grossen Plan auszuführen, erwirbt Ihnen mit Recht die Bewunderung und den Dank von jedermann, der da versteht, was es heisse, nach seiner ganzen Bestimmung ein Mensch zu sein, und wenn Sie auch nur durch einen feineren Ehrbegriff getrieben würden, alle Gemächlichkeit des Lebens so dem öffentlichen Besten zu opfern, so würde es überall kein gewisseres Mittel geben, Ihren Namen dem Danke der spätesten Nachkommenschaft zu über-

liefern, als das Geschäft, dem Sie sich jetzt weihen und welches, wie ich mit vielen anderen jetzt hoffe, seinen Zweck (wenn der Himmel Sie nur gesund erhält) sicherlich nicht verfehlen wird.

Ich habe eben jetzt das Paket mit den letzten pädagogischen Stücken des ersten Jahrganges erhalten und werde sie gehörig verteilen. Ich muss aber zugleich von einer Veränderung und, wie ich hoffe, Verbesserung der Art, wie die philanthropinische Angelegenheit künftig in unserer Gegend betrieben werden kann, Nachricht geben. Die Kantersche Zeitung, durch welche allein gelehrte Ankündigungen im Publikum verbreitet werden können, ist bald in eines, bald des anderen Hände gegeben worden. Jetzt dirigiert sie der reformierte Hr. Hofprediger und Doktor Theol. Crichton. Dieser sonst gelehrte Mann hat sich zeither nicht sonderlich günstig vors Philanthropin erklärt und, da sein Urteil, teils durch seine weitläufige Bekanntschaft, teils die Zeitung, welche er jetzt in seiner Gewalt hat, meiner Ihnen gänzlich ergebenen Gesinnung ein grosses Hindernis in den Weg legen könnte, so habe ich statt des fruchtlosen Kontrovertierens das schmeichelhaftere Mittel ergriffen, diesen Mann auf Ihre Seite zu ziehen, nämlich dieses, dass ich ihn zum Haupte Ihrer hiesigen Angelegenheiten machte. Dieser Versuch ist mir gelungen, indem ich ihm, durch die Vorstellung der wichtigen Verbesserungen, welche unter Hrn. Wolkes Direktion am Institute gemacht worden, einen Weg liess, ohne sein voriges Urteil zu widerrufen, zu einem ganz entgegegengesetzten überzugehen. Ich glaube, dass dieses Mittel auch sonst nützlich sein kann. Denn, die, so ihren Beifall verweigern, solange sie nur die zweite Stimme haben, werden gemeiniglich ihre Sprache ändern, wenn sie das erste und grosse Wort führen können.

Ich habe also Hrn. Hofprediger Doktor Crichton die Liste der bisher Pränumerierenden und den Auftrag, den ich hatte, ihre Angelegenheit künftig durch öffentliche Ankündigung, Kolligierung und anderweitige Bewerbungen aufs beste zu treiben, über-

geben, und er hat solchen gerne übernommen. Und nun bitte ich inständigst an gedachten Herrn Crichton doch sobald als möglich zu schreiben, Ihr Zutrauen zu ihm zu äussern, vornehmlich aber, entweder schriftlich von den neuen Verbesserungen, die das Institut, entweder dem Plane oder der Ausführung nach, seit Ihrer Direktion erhalten hat, eine kurze Idee, zu geben, oder solche im nächsten Stück der Unterhandlung zu versprechen. Denn er schien über den Vorwand verlegen zu sein, bei der öffentlichen hiesigen Ankündigung seine neue Denkungsart zu rechtfertigen und bedarf gewisser Gründe dieser Änderung aus der Sache selbst, ohne sein voriges Urteil widerrufen zu dürfen.

Wir sind beide in den Prinzipien der Beurteilung eines solchen Instituts zwar himmelweit auseinander. Er sieht die Schulwissenschaft als das einzige Notwendige an und ich die Bildung des Menschen, seinem Talente, sowohl als Charakter nach. Aber nach der guten Einrichtung, die Sie getroffen haben, kann beiden genug getan werden. Ein Exemplar von allen Stücken des künftigen Jahrganges werden Sie auch nicht vergessen vor ihn künftig beizulegen, imgleichen doch zu besorgen, dass die, so bisweilen einige Päcke von dieser Schrift hierher abzuliefern haben, künftig keine Spesen fordern, wie der Jude Hartog Jacobs kürzlich tat, dem 5 fl. Frachtkosten (mit 24 gl. preussisch Akzise eingeschlossen) nach unserm Gelde bezahlt werden mussten, die sich nicht füglich auf die Interessenten repartieren lassen.

Ob ich gleich mich auf solche Weise von der hiesigen Besorgung Ihrer Angelegenheit loszusagen scheine, so ist dieses doch keineswegs so zu verstehen. Denn da Ihnen, nach der jetzigen Einrichtung unserer Zeitungen, von mir nicht anders, als nach der schon gemeldeten Art gedient werden konnte, so habe ich mich dazu entschlossen; gleichwohl ihrem neuen Geschäftsträger meinen Beistand, in allen Fällen, wo es ihm zu viel Beschwerde machen möchte, angeboten, wie ich mich denn ebenso willig zu Ihren anderweitigen Aufträgen und allem, was Ihr Interesse betrifft, ferner-

hin darbiete und nach herzlicher Begrüssung von Herrn Motherby und seiner Frau an Sie und ihren Sohn mit der grössten Hochachtung bin

Ihr und des ganzen Instituts
ergebenster Diener
I. Kant.

Königsberg, d. 4. *Aug.* 1778.

An Marcus Herz

28. *Aug.* 1778.

Würdigster Freund!

Ihrem Verlangen, vornehmlich bei einer Absicht, die mit meinem eigenen Interesse in Verbindung steht, zu willfahren, kann mir nicht anders als sehr angenehm sein. So geschwinde aber, als Sie es fordern, kann dieses unmöglich geschehen. Alles, was auf den Fleiss und die Geschicklichkeit meiner Zuhörer ankömmt, ist jederzeit misslich, weil es ein Glück ist, in einem gewissen Zeitlaufe aufmerksame und fähige Zuhörer zu haben und weil auch die, so man vor kurzem gehabt hat, sich verstieben und nicht leicht wieder aufzufinden sein. Seine eigene Nachschrift wegzugeben, dazu kann man selten einen bereden. Ich werde aber zusehen, es so bald als möglich auszuwirken. Von der Logik möchte sich noch hie oder da etwas Ausführliches finden. Aber Metaphysik ist ein Kollegium, was ich seit den letztern Jahren so bearbeitet habe, dass ich besorge, es möchte auch einem scharfsinnigen Kopfe schwer werden, aus dem Nachgeschriebenen die Idee präzise herauszubekommen, die im Vortrage zwar meinem Bedünken nach verständlich war, aber, da sie von einem Anfänger aufgefasst worden und von meinen vormaligen und den gemein angenommenen Begriffen sehr abweicht, einen so guten Kopf als den Ihrigen erfordern würde, systematisch und begreiflich darzustellen.

Wenn ich mein Handbuch über diesen Teil der Weltweisheit, als woran ich noch unermüdet arbeite, fertig habe, welches ich jetzt bald imstande zu sein

glaube, so wird eine jede dergleichen Nachschrift, durch die Deutlichkeit des Planes, auch völlig verständlich werden. Ich werde mich indes bemühen, so gut als es sich tun lässt, eine Ihren Absichten dienliche Abschrift aufzufinden. Hr. Kraus ist seit einigen Wochen in Elbing, wird aber in kurzem zurückkommen und ich werde ihn darüber besprechen. Fangen Sie immer nur die Logik an. Binnen dem Fortgange derselben werden die Materialien zu dem übrigen schon gesammelt sein. Wiewohl, da dieses eine Beschäftigung des Winters werden soll, so kann dieser Vorrat vielleicht noch vor Ablauf des Sommers herbeigeschafft werden und ihnen Zeit zur Vorbereitung gehen. Herr Joël sagt, dass er mich gesund gelassen und und das bin ich auch, nachdem ich mich schon viele Jahre gewöhnt habe, ein sehr eingeschränktes Wohlbefinden, wobei der grösste Teil der Menschen sehr klagen würde, schon vor Gesundheit zu halten und mich, soviel sich tun lässt, aufzumuntern, zu schonen und zu erholen. Ohne dieses Hindernis würden meine kleinen Entwürfe, in deren Bearbeitung ich sonst nicht unglücklich zu sein glaube, längst zu ihrer Vollendung gekommen sein. Ich bin mit unwandelbarer Freundschaft und Zuneigung

Ihr

ergebenster

Königsberg, d. 28. *Aug.* 1778. *I. Kant.*

N. S. Haben Sie meinen an Sie etwa vor 1/2 Jahr abgelassenen Brief mit einem Einschlusse an Breitkopf in Leipzig auch erhalten?

An Marcus Herz

20. *Okt.* 1778.

Würdigster und Hochgeschätzter Freund!

Meinem rechtschaffenen und mit seinem Talente so unverdrossen tätigen Freunde vornehmlich in einem Geschäfte, woraus etwas von dem dadurch erworbenen Beifall auf mich zurückfliesst, zu Diensten zu sein, ist

mir jederzeit angenehm und wichtig. Indessen hat die Bewirkung dessen, was Sie mir auftragen, viel Schwierigkeit. Diejenige von meinen Zuhörern, die am meisten Fähigkeit besitzen, alles wohl zu fassen, sind gerade die, so am wenigsten ausführlich und diktatenmässig nachschreiben, sondern sich nur Hauptpunkte notieren, welchen sie hernach nachdenken. Die so im Nachschreiben weitläufig sind, haben selten Urteilskraft, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden und häufen eine Menge missverstandenes Zeug unter das, was sie etwa richtig auffassen möchten. Überdem habe ich mit meinen Auditoren fast gar keine Privatbekanntschaft und es ist mir schwer, auch nur die aufzufinden, die hierin etwas Taugliches geleistet haben möchten. Empirische Psychologie fasse ich jetzo kürzer, nachdem ich Anthropologie lese. Allein da von Jahr zu Jahr mein Vortrag einige Verbesserung oder auch Erweiterung erhält, vornehmlich in der systematischen und wenn ich sagen soll architektonischen Form und Anordnung dessen, was in den Umfang einer Wissenschaft gehört, so können die Zuhörer sich nicht so leicht damit, dass einer dem andern nachschreibt, helfen.

Ich gebe indessen die Hoffnung, Ihnen zu willfahren, noch nicht auf, vornehmlich wenn Herr Kraus mir dazu behülflich ist, der gegen Ende des Novembermonats zu Berlin eintreffen wird und ein von mir geliebter und geschickter Zuhörer ist. Bis dahin bitte also Geduld zu haben.

Vornehmlich bitte mir die Gefälligkeit zu erzeigen und durch den „Sekretär Hrn. Biester Ihre Exz. dem Hrn. v. Zedlitz melden zu lassen, dass durch eben gedachten Hrn. Kraus die verlangte Abschrift an dieselbe überbracht werden soll.

Mein Brief an Breitkopf mag wohl richtig angekommen sein, dass er aber auf eine Art abschlägiger Antwort, die ihm geben musste, nichts weiter erwidert, kann sonst seine Ursache haben.

Ich schliesse in Eil, und bin unverändert

Ihr treuer Freund und Diener

Königsberg, d. 20. *Okt.* 1778. *I. Kant.*

Von Marcus Herz

24. Nov. 1778.

Hochzuehrender Herr Professor
Verehrungswürdiger Lehrer!

Ich bin schon wieder da und mahne. Nicht wahr teuerster Mann, ich bin ein ungestümer Mensch? — Entschuldigen Sie mich mit der Voraussetzung, dass ich den Mann kenne, den ich es wage zu ungestümen; es dürfte kein anderer sein als der beständig im Mittelpunkt meines Kopfes und meines Herzens sitzt und residiert!

Ich geniesse diesen Winter eine Glückseligkeit, zu welcher meine Phantasie nie in ihren Wünschen hatte versteigen können. Ich verkündige heute bereits zum zwanzigsten Male öffentlich Ihre philosophischen Lehren mit einem Beifall, der über alle meine Erwartung geht. Die Anzahl meiner Zuhörer nimmt täglich zu, sie ist schon bis auf einige dreissig herangewachsen, lauter Leute vom Stande und Gelehrte von Profession. Professoren der Medizin, Prediger, Geheimräte, Bergräte usw., unter denen unser würdiger Minister das Haupt ist; er ist immer der erste auf meiner Stube und der letzte, der hinweggeht und hat bisher, so wie Keiner von den übrigen, noch nie eine Stunde versäumt. Ich muss es gestehen, mein teuerster Lehrer, dass dieses Kollegium, von vielen Seiten betrachtet, eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist, und es vergeht kein Tag, wo ich nicht darüber nachdenke, wie unmöglich es ist, dass ich durch alle meine Handlungen in der Welt den zehnten Teil der Glückseligkeit Ihnen vergelten könnte, die ich durch Sie, bloss und allein durch Sie, in einer einzigen Stunde geniesse!

Ich habe nun die Hälfte der Logik zurückgelegt und denke bis Januar mit der andern Hälfte zu Ende zu kommen. Ich besitze einige sehr vollkommene Hefte Ihrer logischen Vorlesungen und diesen habe ich den Beifall zu danken; nur hier und da haben mich Ihre so fruchtbaren Ideen auf Aussichten ge-

führt, die meinen Zuhörern gefallen. Der Grund zu allen liegt in Ihnen.

Es wird nunmehr lediglich von Ihnen abhängen, ob ich mich in der Metaphysik werde erhalten können. Ich besitze auch nicht einmal unvollständige Abschriften von Ihren Vorlesungen; und gleichwohl wird mir das ganze Geschäft ohne diese fast unmöglich werden. Von Grund auf, so ganz ungerichtet, allein zu bauen, dazu habe ich weder Kräfte, noch Zeit, davon der grösste Teil von meinen praktischen Geschäften mir entrissen wird.

Ich bitte also nochmals, mir mit erster Post, wenn es nun mit den sehr vollständigen Heften schon noch einigen Anstand haben muss, wenigstens einige unvollständige zu schicken. Die Verschiedenheit, denke ich, wird die Unvollständigkeit einigermassen ersetzen; indem jeder doch etwas andres sich merkt. Vorzüglich bitte ich vor der Hand um eine Ontologie und Kosmologie.

Ich bin so frei, Ihnen im voraus einen jungen kurländischen Edelmann, Hrn. von Nolte, der hier durchreist, zu empfehlen. Es ist ein sehr geschickter, wohlgezogener, junger Mann, der ein Jahr in französischen Diensten stand und nun in russische geht. Er bringt Ihnen noch etwas zu Ihrer Gelehrtensammlung Gehöriges mit.

Aus einigen Briefen, die Hr. Kraus an seine Freunde geschrieben, sehe ich, wie sehr der gute Mann wegen seines hiesigen Aufenthaltes verlegen ist. Haben Sie die Güte und versichern denselben, dass ich alles anwenden werde, denselben so wohlfeil zu machen als möglich. Bei Friedländer soll er freien Tisch haben und für freies Logis ist gleichfalls schon gesorgt.

Ich bin und werde zeitlebens mit der grössten Hochachtung sein

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Berlin, d. 24. *Nov.* 1778. *M. Herz.*

An Marcus Herz

15. *Dez.* 1778.

Wertester Freund!

Ich bin Ihres Auftrages nicht uneingedenk gewesen, ob ich gleich nicht sogleich demselben ein Genüge tun können. Denn kaum ist es mir möglich gewesen, eine Nachschrift von einem Kollegio der philos. Enzyklop. aufzutreiben, aber ohne Zeit zu haben, es durchzusehen oder was daran zu ändern. Ich überschicke es gleichwohl, weil darin vielleicht etwas gefunden oder daraus erraten werden kann, was einen systematischen Begriff der reinen Verstandeserkenntnisse, sofern sie wirklich aus einem Prinzip in uns entspringen, erleichtern könnte. Hr. Kraus, dem ich dieses mitgegeben habe, hat mir versprochen, eine, vielleicht auch zwei Abschriften des Metaph. Kollegii auf seiner Reise aufzutreiben und Ihnen abzugeben. Da er sich seit seinem Anfange in meinen Stunden nachdem auf andere Wissenschaften gelegt hat, so wird er sich mit Ihren Vorlesungen gar nicht befassen, welches ich auch am ratsamsten finde, weil dergleichen in Materien von dieser Art nur einen Schauplatz von Streitigkeiten eröffnen würde.

Ich empfehle ihn als einen wohldenkenden und hoffnungsvollen jungen Mann Ihrer Freundschaft auf das inständigste. Die Ursache, weswegen ich mit der Herbeischaffung ausführlicher Abschriften nicht glücklich gewesen bin, ist diese, weil ich seit 1777 Logik und Metaph. nur publice gelesen habe, wo ich sehr wenige meiner Auditoren kenne, die sich auch bald, ohne dass man sie auffinden kann, verlieren. Gleichwohl wünschte ich vornehmlich, Prolegomena der Metaph. und die Ontologie nach meinem neuen Vortrage Ihnen verschaffen zu können, in welchem die Natur dieses Wissens oder Vernünftelns weit besser wie sonst auseinandergesetzt ist und manches eingeflossen, an dessen Bekanntmachung ich jetzt arbeite.

Vielleicht ist Hr. Kraus, indem Sie dieses Schreiben erhalten, schon bei Ihnen angelangt, oder kommt zwischen dieser und der nächsten Post an, als mit

welcher ich an Ihre Exzellenz den Hrn. Minister v. Zedlitz und seinen Sekretär schreiben werde. Ich bitte doch letzteren, nämlich Hrn. Biester, im Falle Hr. Kraus vor meinem Briefe anlangen sollte, davon gütigst zu prävenieren und ihn zu bitten, das Manuskript (der physischen Geographie), welches jener mitbringt, an Ihre Exzellenz abzuliefern.

Ich schliesse jetzt eilfertigst, in Hoffnung mich nächstens mehr mit Ihnen unterhalten zu können und in der Gesinnung eines

aufrichtig ergebenen Freundes und Dieners

Königsberg, d. 15. *Dez.* 1778. *I. Kant.*

An Marcus Herz

Jan. 1779.

Hochedelgeborner Herr
Würdigster Freund!

Durch Hrn. v. Nolten, einen angenehmen jungen Kavalier, habe die Paste von Hrn. Mendelssohns Medaille, als Ihr gütiges Geschenk erhalten, und sage davor den ergebensten Dank.

Herr D. Heintz versichert mir aus Briefen von Hrn. Sekretär Biester, dass Ihre Vorlesungen mit allgemeinem und ungewöhnlichem Beifall aufgenommen würden. Ebendasselbe und das durchgängige Ansehen, welches Sie sich im berlinischen Publikum erworben haben, berichtet mir jetzt Hr. Kraus. Dass mir dieses ausnehmende Freude erwecke, brauche ich nicht zu versichern, es versteht sich von selbst. Das Unerwartete steckt hier aber nicht in der Geschicklichkeit und Einsicht, auf die ich ohnedem alles Vertrauen zu setzen Ursache habe, sondern in der Popularität, in Ansehung deren mir bei einer solchen Unternehmung würde bange geworden sein. Seit einiger Zeit sinne ich, in gewissen müssigen Zeiten, auf die Grundsätze der Popularität in Wissenschaften überhaupt (es versteht sich in solchen, die deren fähig sein, denn die Mathematik ist es nicht) vornehmlich in der Philosophie und ich glaube nicht allein aus diesem Gesichtspunkt eine andere Aus-

wahl, sondern auch eine ganz andere Ordnung bestimmen zu können, als sie die schulgerechte Methode, die doch immer das Fundament bleibt, erfordert. Indessen zeigt der Erfolg, dass es Ihnen hierin gelinge und zwar sogleich bei dem ersten Versuche.

Wie gerne wünschte ich, dass ich mit etwas Besserem, als das Manuskript ist, was Ihnen Hr. Kraus einhändigen wird, dienen könnte. Hätte ich dergleichen im Winter vorigen Jahres voraussehen können, so würde darüber bei meinen Auditoren einige Anstalt getroffen haben. Jetzt wird es blutwenig sein, was Sie aus diesen armseligen Papieren herausfinden können, das gleichwohl ihr Genie wuchernd machen kann. Wenn sie Ihnen nichts weiter nützen, so wird Hr. Toussaint, der sich jetzt in Berlin aufhält, solche sich von Ihnen ausbitten, um sie kurz vor Ostern zurückzubringen.

Kann Ihr Einfluss, wie ich nicht zweifle, Hrn. Kraus wozu nützlich sein, so bitte inständigst darum und rechne hierauf, als eine Wirkung der Freundschaft, womit Sie mich beehren und in Ansehung deren Sie mir niemals den geringsten Zweifel übrig gelassen haben. Er ist ein bescheidener, viel versprechender und dankbarer junger Mann. Er wird Ihrer Empfehlung, wenn Sie solche seinetwegen bei Gelegenheit beim Minister einlegen wollen, weder Unehre machen, noch dagegen unempfindlich sein. Es ist ihm nichts im Wege als hypochondrische Bekümmernisse, womit sich dergleichen junge denkende Köpfe oft ohne Ursache plagen. Ihre Kunst enthält ohne Zweifel auch Mittel dawider, noch mehr aber Ihre Freundschaft, wenn Sie ihn derselben würdigen wollen. Ich empfange jede direkte oder indirekte Nachricht von Ihrem anwachsenden Glücke mit neuem Vergnügen und bin in ewiger Freundschaft

Ihr

ergebener treuer Diener

I. Kant.

An Marcus Herz

4. Febr. 1779.

Auf Ihr ausdrückliches Verlangen, hochgeschätzter Freund, habe das sehr kümmerlich abgefasste Manuskript auf die Post gegeben, und mit der nächsten Post wird hoffentlich noch ein anderes, vielleicht etwas Ausführlicheres nachfolgen, um, soviel als sich tun lässt, Ihrer Absicht beförderlich zu sein.

Eine gewisse Misologie, die Sie, wie ich aus Ihrem letzteren zu ersehen glaube, an Hrn. Kraus bedauern, entspringt so wie manche Misanthropie daraus, dass man zwar im ersteren Fall Philosophie, im zweiten Menschen liebt, aber beide undankbar findet, weil man ihnen teils zuviel zugemutet hat, teils zu ungeduldig ist, die Belohnung für seine Bemühung von beiden abzuwarten. Diese mürrische Laune kenne ich auch, aber ein günstiger Blick von beiden versöhnt uns bald wiederum mit ihnen und dient dazu, die Anhänglichkeit an sie nur noch fester zu machen.

Für die Freundschaft, die Sie Hrn. Kraus zu beweisen so willfährig sind, danke ergebenst. Herrn Sekretär Biester bitte meine verbindlichste Gegenempfehlung zu machen. Ich würde mir die Freiheit genommen haben, ihn schriftlich um Gefälligkeit gegen Hrn. Kraus zu ersuchen, wenn ich nicht Bedenken getragen hätte, bei dem Anfange unserer Bekanntschaft ihm wodurch Beschwerde zu machen. Ich bin mit unveränderter Hochachtung und Freundschaft

Ihr
ergebenster treuer
Diener

Königsberg, d. 4. Febr. 1779. *I. Kant.*

Von Christian Jacob Kraus

2. *März* 1779.

Teuerster Herr Professor!

Der Aufenthalt in Berlin fängt an, für meine Gesundheit von den wohltätigsten Folgen zu werden. Die hiesige heitere Luft, der allgemeine Geist der

Fröhlichkeit und Geselligkeit, ausgebreitete Bekanntschaften und Umgang mit wahren Freunden haben nächst Diät und Bewegung mir so weit geholfen, dass ich wirklich nicht mehr hypochondrisch bin, obgleich das Übel noch in meinem Körper sitzt, aber auch da hoffe ich's durch diese natürlichen Heilmittel zu vertreiben. Von Arznei mag ich nichts mehr wissen; sie macht mich misstrauisch gegen mich selbst und verführt mich, in der Beobachtung der ersten Gesundheitsregeln fahrlässiger zu werden.

Sie wünschen, dass ich dem Minister von einer vorteilhaften Seite bekannt würde. Nach der Gnade zu urteilen, die er mir erweist, hat er von mir nur zu vorteilhafte Begriffe. Er hat mich in den Zirkel von Gelehrten, mit denen er wechselsweise des Mittwochs speist, aufgenommen und mir dadurch einige sehr erwünschte Bekanntschaften verschafft. Verschiedene Male hat er sich mit mir allein unterredet, und die Herablassung und Freundlichkeit, womit er's tat, gab meiner Seele die glückliche Stimmung, in welcher ich mir getraue, mich einem Mann von den Gesinnungen des Ministers empfehlen zu können. In Ansehung meiner künftigen Beförderung hat er mir, ohne dass ich ihn ausdrücklich darum angegangen, alle Gewissheit geben lassen, die ich nur verlangen kann; fände bei einem akademischen Amte die Adjunktur statt, so würde er mir selbige beschieden haben.

Durch die Bekanntschaften, die ich an der Tafel des Ministers gemacht, besonders aber durch meinen Freund D. Biester bin ich in geschlossene Gesellschaften von grösstenteils Gelehrten eingeführt, die für mich eben so lehrreich als angenehm sind.

Unter der Menge von Bekannten, die ich jetzt habe (es ist wirklich einem Fremden in Berlin sehr leicht, Bekanntschaften zu machen), bin ich so glücklich, zwei wahre Freunde zu haben. Der erste ist der Übersetzer des Toaldo, Herr *Steudel*, ein geborner Schwabe. Er ist ein grosser Naturforscher, besonders in der Chemie, Botanik, und praktischen Astronomie sehr erfahren; der Minister Zedlitz hat ihm eine

Professur in Halle angeboten, aber er zieht seine Freiheit aller Gemächlichkeit des Lebens vor. Nicht leicht werden zwei Menschen mehr miteinander sympathisieren als wir beide. Er läuft mit mir auf dem Felde herum und unterrichtet mich in der Naturgeschichte. Biester ist der zweite, den ich unter meine Freunde zähle; von ihm will ich im Griechischen profitieren, wenn ich länger hierbleibe.

Ihren Brief an Professor *Feder* habe ich noch nicht abgeschickt; aber meinen Brief schon fertig liegen, mit dem ich ihn nächstens abschicken will. Was mich bisher davon abgehalten, ist, dass man mich hier dem Minister Münchhausen zum Führer seines Sohnes, der nächstens nach Göttingen und von da nach Genf gehen soll, empfohlen; noch warte ich auf den Erfolg der Empfehlungen. Die zweite Ursache, die mich abhielt, war, ich wollte gern Herrn Feder um eine gewisse bestimmte Versorgung bitten; ich glaubte sie gefunden zu haben, da *Sprengel*, der bisher in Göttingen jungen Engländern Unterricht gegeben, nach Halle in Thumanns Stelle berufen worden; D. Biester schrieb deshalb an Sprengel, bekam aber zur Antwort, er habe den Engländern Vorlesungen über die Geschichte in englischer Sprache gehalten; und ich müsste dies notwendig auch tun können, wenn ich ihm sukzedieren wollte. Das traue ich mir nicht zu. Ich habe also in meinem Briefe an Hrn. Feder auch nur überhaupt gebeten, er möchte mir doch schreiben, durch welche Art von Unterweisung ich mir versprechen könnte, einige Erleichterung des Unterhalts in Göttingen zu finden. Findet sich daselbst für mich kein Mittel des Unterhalts, so bleib ich den Sommer in Berlin, wo ich nicht weniger Gelegenheit zur Erweiterung meiner Kenntnisse habe, als in Göttingen, und wo ich jetzt, ohne von jemandem abzuhängen, mit Wenigem sehr angenehm leben kann, da mir das Essen nichts kostet.

Der junge Forster, der Professor der Naturgeschichte in Kassel geworden, ist seit vierzehn Tagen hier; auf sein dringendes Bitten hat der Minister seinen Vater Reinhold, der in London mit seiner

Familie fast verhungert, nach Halle berufen, wo er vorderhand mit einem Gehalt von 500 Rtlr. vorlieb nehmen und dafür lesen soll, was ihm beliebt. Trotz den erbärmlichen Umständen, worin er sich in London befindet, hat er erst kürzlich ein vortreffliches Werk geschrieben, welches die Resultate aller der Beobachtungen enthält, die er auf seinen Reisen gemacht; der Titel ist: Bemerkungen über die physische Geographie, ethische Philosophie und Naturgeschichte, in 4°. Da es noch nicht so bald übersetzt werden dürfte, weil der Sohn, der sich die Übersetzung vorbehält, zuviel Geschäfte hat, so habe ich Biestern, der das Werk vom Minister bekommen, gebeten, einen Auszug daraus zu machen, den ich Ihnen, sobald er fertig ist, zuschicken werde.

Der Friede ist gewiss, der Kaiser hat die Präliminarien unterzeichnet. Gestern sagte mir der Hofrat Schmucker, der bei der märkschen Kammer expedierender Sekretär ist, er habe den Befehl gesehn, den das Generaldirektorium bekommen, die Kasernen räumen zu lassen und die Quartiere für die Garnison bereitzuhalten. Der König wird den 14. dieses Monats erwartet. —

Würdigen Sie Ihrer ferneren Gewogenheit und Liebe

Ihrem ergebensten Diener

Berlin, d. 2. *März* 1779. *Kraus.*

N. S. Mit D. Herz stehe ich in ganz gutem Vernehmen.

Von Johann Georg Heinrich Feder

Göttingen, d. 28. *März* 1779.

Liebster Herr Professor!

Herzlich erfreut hat mich Ihr Brief, den ich aber erst vor etlichen Tagen erhielt, und das neue Beispiel in ihm, dass die Philosophie auch die Herzen ihrer wahren Verehrer miteinander vereinigt. Sie können versichert sein, dass ich mit Ehrfurcht und Liebe für Sie erfüllt war, ehe Sie noch etwas von mir wussten. Sie haben guten Anteil an meinem Mute, auf dem

Katheder ebenso zu philosophieren, wie man im Leben philosophiert, wenn es irgend geschieht. Also nehmen Sie meinen Dank und ewige Freundschaft zugleich von mir an.

Herrn Kraus habe ich geschrieben, was ich ihm für Hoffnung geben kann. Er muss ein halbes Jahr für sich hier aushalten können; dann ist es wahrscheinlich, dass er wenigstens nicht länger ohne Unterstützung bleiben werde. Mehr versprechen darf ich nicht. Mein Ansehn in Göttingen ist in Absicht auf solche Empfehlung in einer so mannigfaltigen ehrwürdigen Konkurrenz, dass sich nicht viel darauf rechnen lässt. Ich umarme Sie von ganzer Seele

Ihr
ergebenster Freund und Diener
J. G. H. Feder.

AN JOHANN JAKOB ENGEL

4. *Juli* 1779.

Wohlgeborner
höchstzuehrender Herr Professor!

Es ist mir so angenehm als schmeichelhaft, mit einem Manne in einige Gemeinschaft literarischer Beschäftigungen zu treten, der unter den wenigen, die, bei dem überhandnehmenden Verfall des guten Geschmacks durch echte Muster der *Sprachreinigkeit*, der Naivität und der Laune die Ehre Deutschlands noch zu erhalten suchen, sich so vorteilhaft auszeichnet.

Meine bisher in der Stille getriebenen Arbeiten, von denen Sie mir die Ehre tun, eine so gute Meinung zu äussern, enthalten zwar mancherlei, was, wenn ich die Annehmlichkeit der Manier abrechne, nicht unschicklich scheint, in so gute Gesellschaft, als Ihr Philosoph beisammen hat, aufgenommen zu werden. Allein eine Fortsetzung der *Abhandlung von den Menschenrassen* scheint mir doch, teils in Ansehung meiner Absicht, teils in Absicht auf die Unterhaltung des im vorigen Stück nicht völlig befriedigten wissbegierigen Lesers, vorjetzt den Vorzug zu verdienen. Vor langweiligen Wiederholungen des von mir und

anderen schon gesagten, vor windigen Hypothesen, oder auch einer scholastischen Trockenheit dürfen Sie sich nicht fürchten. Der Stoff ist reichhaltig und an sich selbst populär und da ich jetzt den Gesichtspunkt, aus welchem man die Varietäten der Menschengattung betrachten muss, so deutlich zu bestimmen imstande bin, dass dadurch in kurzem auch in diesem Felde etwas mit Sicherheit wird ausgemacht werden können, so bekommt die Abhandlung hierdurch einige Wichtigkeit. Überdem werden die angehängten Prinzipien einer moralischeu Charakteristik der verschiedenen Rassen der Menschengattung den Geschmack derer, die auf das Physische nicht sonderlich merken, zu befriedigen dienen.

Die Materialien hierzu liegen zwar schon seit einiger Zeit völlig fertig, weil ich durch *Zimmermanns Geographische Geschichte des Menschen* (der das vorige Stück hierin beurteilte) zum weiteren Überdenken dieses Gegenstandes veranlasst wurde. Gleichwohl muss ich mir zur Einkleidung einige Frist (etwa bis Weihnachten) ausbitten; weil ich eine Arbeit nicht unterbrechen darf, die mich solange an der Ausfertigung aller anderen Produkte des Nachdenkens, die sich indessen sehr angehäuft haben, gehindert hat und die ich gegen die Zeit zu vollenden glaube. Alsdenn wird es mir eine angenehme und leichte Beschäftigung sein, mit demjenigen herauszurücken, wovon Sie und andere meiner Freunde eine viel zu vorteilhafte Erwartung haben, welches indessen, da ich eine so lange Zeit über so mancherlei Gegenstände gebrütet habe, für meine übrige Lebenszeit Vorrat genug enthält. Wenn Sie, mein geehrtester Freund, wider das benannte Thema und den mir ausgebetenen Aufschub nichts einzuwenden haben, so werde Ihr Stillschweigen für eine Einwilligung in beides aufnehmen und, ohne Sie mit Antworten zu bemühen, mich darauf einrichten. Ich habe die Ehre, mit der grössten Hochschätzung zu sein

Ew. Wohlgeb.
ergebenster treuer Diener

Königsberg, d. 4. Juli 1779. *I. Kant.*

VON JOHANN FRIEDRICH HARTKNOCH
Hrn. Prof. Kant in Königsberg.

Riga, den 9. *Sept.* 1780.

Hochedelgeborner, Hochgelehrter Herr Professor
Wertester Freund!

Ich höre von Hrn. Hamann, dass Sie mit der Bearbeitung der Kritik der reinen Vernunft fast ins reine gekommen, dass Sie aber noch balancierten, ob Sie mir oder Hartung das Werk geben wollten. Wenn es Ihnen gleich ist, wer Ihnen das Honorarium bezahlt, so bitte ich gehorsamst, dass Sie die Freundschaft für mich haben, mir den Verlag dieser und aller folgenden Schriften zu gönnen. Sie sind zwar gewohnt, die Korrektur Ihrer Werke selbst zu lesen, allein Sie werden dabei nichts verlieren, wenn Sie es nach Berlin zum Druck schicken. Ich werde es bei Spener drucken lassen, wo gewiss sehr korrekter Druck ist, und was die äussere Zierde anbetrifft, nichts sparen, dass das Äussere dem Innern gleich sei. Das sind sie in Königsberg nicht imstande, denn da herrscht in Druckereisachen noch wenig Geschmack, auch fehlts an Leuten, wenn man etwas gemacht haben will. Die Verteilung Ihrer Werke unter alle Buchhändler, sowohl die zur Messe kommen, als die nicht dahin kommen, geschieht auch weit besser durch mich, als durch Hartungen, ich habe mit Leuten zu tun, mit denen er in keiner Verbindung steht. Es ist nicht leicht ein Winkel in Deutschland, dahin ich nicht Geschäfte mache.

Was das Honorarium betrifft, darüber werden wir uns bestimmt einigen. Sie sind ein billiger Mann und ich gewiss nicht unbillig.

Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein, und in dieser Hoffnung einer geneigten Erfüllung meiner Bitte verharre

Ew. Hochedelgeboren

gehorsamer Diener
J. Fr. Hartknoch.

· Den Druck betreffend, soll Ihnen Spener auf meine Kosten die Aushängebogen, sowie sie fertig werden, zusenden, damit Sie, wo ein Fehler ist, ihn durch Umdruckung der Blätter bessern können.

VON JOHANN FRIEDRICH HARTKNOCH

Hrn. Prof. Kant in Königsberg.

Riga, d. 15. *Okt.* 1780.

Hochedelgeborner, Hochgelehrter Herr!

Ich habe Ihr Gefälliges vom 11. Okt. erhalten und danke Ihnen ergebenst, dass Sie meine Bitte haben stattfinden lassen.

Den Druck des Werks wird Hr. Spener in Berlin besorgen, an den ich das Manuskript so bald als es fertig, oder das meiste wenigstens mundiert ist, abzuschicken bitte. Wenn Sie das Mundum nachsehen, so dass im Manuskripte keine Fehler stehen, soll der Korrektor gewiss keine machen. Dafür ist der Berliner Druck, ob er gleich teuerer ist, berühmt, dass er wohl korrigiert wird; jedoch will ich Ihnen die Aushängebogen, wie wir es nennen, vor Endigung des Drucks auf meine Kosten zuschicken, damit kleine Versehen als Errata hinten angehängt werden, grobe Druckfehler aber umgedruckt, und die Blätter, auf denen sie stehen, eingeschnitten werden können. Was die Lettern anlangt, so denke ich runde Korpus auf Cicerokegel zu nehmen. Dies hat nicht die Enge des Drucks in Tetens Versuchen, sondern steht weiter auseinander; denn der Druck im Teten ermüdet wirklich das Auge beim Lesen. Dabei werde ich wohl einschärfen, einen hübschen, breiten Rand zu lassen, damit der Druck zierlich ausfalle.

Die übrige Einrichtung wegen der innern Abteilung des Werks werden Sie selbst dem Buchdrucker bei Übersendung des Manuskripts geben.

Das Honorarium, 4 Rtlr. für den gedruckten Bogen, lasse mir gefallen, und können Sie die ersten

100 Rtlr. gleich bei Hr. Toussaint gegen Quittung empfangen. Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochedelgeboren

ergebenster Diener

Joh. Fr. Hartknoch.

Von Carl Spener

S. T. 28. *April* 1781.

Wohlgeborner Herr

Verehrungswürdiger Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren habe ich die Ehre, anbei die zweite Lieferung der Aushängebogen Dero Werkes,

von HH bis Bbb inkl.,

mit der Nachricht zu übersenden, dass das ganze Werk 55 Bogen stark und zu Anfang der Messe fertig werden wird. Ich wünsche und hoffe, dass diese Bogen nicht minder korrekt sein mögen als die vorigen. Es freut mich nicht wenig, dass Ew. Wohlgeboren mit meinen in dieser Sache angewandten geringen Bemühungen einigermassen zufrieden sind, ob das gleich im Grunde weiter nichts als pflichtmässige Erwiderung des von Hrn. Hartknoch in mich gesetzten Zutrauens war. Bei ereignender Gelegenheit behalte ich mir es vor, von Dero überaus gütigem Anerbieten zu irgendeiner Art von Dienstleistung dankbaren Gebrauch zu machen und habe indes die Ehre, mich mit der vollkommensten Hochachtung und Wertschätzung zu nennen

Ew. Wohlgeboren usw.

ganz gehorsamster Diener

Berlin, *am* 28. *April* 1781. *Carl Spener.*

An Carl Spener

Königsberg, *d.* 1. *Mai* 1781.

Hochedler Herr!

Sie wollen die Güte haben, die vielen Bemühungen, die ich Ihnen gemacht habe, dadurch zu vollenden, dass Sie Herrn Doktor Herz, der Ihnen dieses zu über-

reichen das Vergnügen hat, auf gewisse Erkundigungen gütige Antwort mündlich zu erteilen belieben und an Hrn. Grunert Order stellen, vier Exemplare, sobald das Werk fertig ist, nämlich eins auf feinem Papier als Dedikationsexemplar und drei andere an Sie durch die Post eilig zu überschicken und solche alsdenn an Hrn. Doktor Herz abzugeben.

Von den Aushängebogen, die ich bis FF empfangen habe, bitte nach Vollendung des Werks den Rest durch eben den Kanal, nämlich Hrn. Doktor Herz, Besorgung, und bin mit vollkommener Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.
ergebenster Diener
I. Kant.

N. S. Hr. Hartknoch hat mir 10 bis 12 Exemplare bewilligt, um darüber frei zu disponieren.

An Marcus Herz

1. *Mai* 1781.

Wohlgeborner
Hochgeschätzter Freund!

Diese Ostermesse wird ein Buch von mir unter dem Titel: *Kritik der reinen Vernunft* herauskommen. Es wird unter *Hartknochs* Verlag bei Grunert in *Halle* gedruckt und das Geschäft von Hrn. *Spener*, Buchhändler in Berlin, dirigiert. Dieses Buch enthält den Ausschlag aller mannigfaltigen Untersuchungen, die von den Begriffen anfingen, welche wir zusammen unter der Benennung des Mundi sensibilis und intelligibel abdisputierten, und es ist mir eine wichtige Angelegenheit, demselben einsehenden Manne, der es würdig fand, meine Ideen zu bearbeiten und so scharfsinnig war, darin am tiefsten hineinzudringen, diese ganze Summe meiner Bemühungen zur Beurteilung zu übergeben.

In dieser Absicht bitte ergebenst Hrn. Carl Spener inliegenden Brief selbst in die Hände zu geben und mit ihm folgende Stücke gütigst zu verabreden, nach der Unterredung aber mir, wofern meine Zumutung

nicht zu dreist ist, mit der nächsten umgehenden Post davon Nachricht zu erteilen.

1. Sich zu erkundigen, wie weit der Druck jetzt gekommen sei und in welchen Tagen der Messe das Buch wird in Leipzig ausgegeben werden können.

2. Da ich vier Exemplare für Berlin destiniert habe, ein Dedikationsexemplar an Se. Exzellenz Hrn. Minister v. Zedlitz, eins für Sie, eins für Hrn. Mendelssohn und eins für Hrn. Doktor Sell, welches letztere bei Hrn. Kapellmeister Reichard abzugeben bitte (der mir vor einiger Zeit ein Exemplar von Sells philosophischen Gesprächen zugeschickt hat), so bitte ich ergebenst, Hrn. Spener zu ersuchen, dass er sofort nach *Halle* schreiben wolle und veranstalte, dass gedachte vier Exemplare auf meine Kosten, sobald der Druck fertig ist, über Post nach Berlin geschickt werden und er sie Ihnen überliefere. Das Postgeld bitte auszulegen, imgleichen das Dedikationsexemplar in einem zierlichen Bande binden zu lassen und die Güte zu haben, es in meinem Namen an des Hrn. v. Zedlitz Exzellenz abzugeben. Es versteht sich von selbst, dass Hr. Spener es so veranstalten werde, dass dieses Exemplar so früh nach Berlin komme, dass noch nicht irgendein anderes dem Minister früher zu Gesicht hat kommen können. Die hierbei vorfallenden Kosten bitte ergebenst auszulegen und wegen derselben auf mich zu assignieren. Für die Exemplare selbst ist nichts zu bezahlen, denn ich habe mir über 10 oder 12 derselben zu disponieren bei Hrn. Hartknoch ausbedungen.

Sobald ich durch Ihre gütige Mühewaltung von allem diesem Nachricht habe, werde mir die Freiheit nehmen, an Sie, Wertester, und Hrn. Mendelssohn über diesen Gegenstand etwas mehr zu schreiben, bis dahin bin mit der grössten Hochachtung und Freundschaft

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener

Königsberg, d. 1. *Mai* 1781. *I. Kant.*

An Carl Spener

Königsberg, d. 11. *Mai* 1781.

Ew. Hochedelgeb.

danke ergebenst für die Übersendung der zweiten Lieferung. Allein, da die erste nur bis FF ging und die zweite mit HH anfängt, so fehlt mir noch immer der Bogen GG. Diesen bitte ergebenst mit der letzten Lieferung mitzuschicken oder allenfalls in einem Briefe im Kuvert auf meine Kosten, wenn es sonst nicht geschehen kann, mir zukommen zu lassen. Der Druck ist so korrekt ausgefallen, als sich immer erwarten liess. Ein Fehler herrscht zwar durch das ganze Werk, nämlich dass diejenigen Stellen, die ich unterstrichen hatte, damit sie mit Schwabacher gedruckt werden sollten, mit solchen Lettern gesetzt sind, die sich von den übrigen fast gar nicht unterscheiden, welches mir zwar unangenehm, indessen doch nichts Wesentliches ist.

Ich habe Ew. Hochedelgeb. durch Hrn. Doktor Herz bitten lassen, einige Exemplare, die mir von Hrn. Hartknoch bestimmt sind, von Halle nach Berlin zu beordern, davon vier in Berlin bleiben, fünf aber nach Königsberg kommen sollen. Da nun die Hrn. Wagner und Dengel die hiesige Kantersche Buchhandlung gekauft und die diesjährige Ostermesse gemacht haben, mithin (vornehmlich letzterer) auf ihrer Rückreise durch Berlin kommen müssen, so bitte ergebenst, es so zu vermitteln, dass sie gedachte letztere Exemplare in ihrem Koffer mitnehmen möchten, imgleichen, weil von dem Werke selbst an meine Auditores hier in Königsberg ein grösserer Absatz sein dürfte als gewöhnlich, es so einzurichten, dass sie mit ihrem Messgut einigen Vorrat davon zu rechter Zeit in ihrem hiesigen Laden haben könnten. Darf ich noch bitten, mit Hrn. Doktor Herz zu sprechen und ihn zu fragen, ob er so gut gewesen, wegen des Dedikationsexemplars das Gebetene zu besorgen? Ich habe Ew. Hochedelgeb. sehr viele Verbindlichkeiten, die ich gerne mit gefälligen Gegendiensten zu er-

widern suchen werde und bin mit grösster Achtung Dero

ergebenster Diener
I. Kant.

An Marcus Herz

Nach d. 11. *Mai* 1781.

Hochedelgeborener Herr
Wertester Freund!

Vor die Bemühung, die Sie übernommen haben, die vier Exemplare meines Buches zu verteilen, sage den ergebensten Dank, noch mehr aber davor, dass Sie bei Ihrer eigenen schriftstellerischen Arbeit (denn ich höre, dass Sie eine medizinische Enzyklopädie ausarbeiten) sich vorgesetzt haben, diese Schrift ganz eigentlich zu studieren, auf welche Bemühung ich nur bei sehr wenig Lesern gleich anfangs rechnen darf, unerachtet ich mich demütigst überzeugt halte, sie werde mit der Zeit allgemeiner werden. Denn man kann es nicht erwarten, dass die Denkungsart auf einmal in ein bisher ganz ungewohntes Gleis geleitet werde, sondern es gehört Zeit dazu, um sie zuvor in ihrem alten Gange nach und nach aufzuhalten, und sie endlich durch allmähliche Eindrücke in die entgegengesetzte Richtung zu bringen. Von einem Manne aber, der unter allen, die mir das Glück als Zuhörer zugeführt hat, am geschwindesten und genauesten meine Gedanken und Ideen begriff und einsah, kann ich allein hoffen, dass er in kurzer Zeit zu demjenigen Begriffe meines Systems gelangen werde, der allein ein entscheidendes Urteil über dessen Wert möglich macht. Wem aber nur der Zustand, darin Metaphysik nicht allein jetzt liegt, sondern auch darin sie jederzeit gewesen ist, deutlich einleuchtet, der wird nach einer flüchtigen Durchlesung es schon der Mühe wert finden, wenigstens in dieser Art der Bearbeitung so lange alles liegen zu lassen, bis das, wovon hier die Frage ist, völlig ausgemacht worden, und da kann meine Schrift, sie mag stehen oder fal-

len, nichts anderes als eine gänzliche Veränderung der Denkungsart in diesem uns so innigst angelegenen Teile menschlicher Erkenntnisse hervorbringen. Meinesteils habe ich nirgends *Blendwerke* zu machen gesucht und *Scheingründe* aufgetrieben, um mein System dadurch zu *flicken*, sondern lieber Jahre verstreichen lassen, um zu einer vollendeten Einsicht zu gelangen, die mir völlig genug tun könnte, zu welcher ich auch gelangt bin, so dass ich (welches niemals bei irgendeiner andern meiner Schriften der Fall gewesen) auch jetzt nichts in der Hauptsache antreffe, was ich zu ändern wünschte, ob ich gleich hin und wieder kleine Zusätze und einige Erläuterungen gerne hinzugefügt haben möchte. Schwer wird diese Art Nachforschung immer bleiben. Denn sie enthält die *Metaphysik von der Metaphysik*, und gleichwohl habe ich einen Plan in Gedanken, nach welchem sie auch *Popularität* bekommen kann, die aber im Anfange, da der Grund aufzuräumen war, übel angebracht gewesen sein würde, zumal das Ganze dieser Erkenntnis nach aller seiner Artikulation vor Augen gestellt werden musste; sonst hätte ich nur von demjenigen, was ich unter dem Titel der *Antinomie* der r. V. vorgetragen habe, anfangen dürfen, welches in sehr blühendem Vortrage hätte geschehen können, und dem Leser Lust gemacht hätte, hinter die Quellen dieses Widerstreites zu forschen. Allein der *Schule* muss zuerst ihr Recht widerfahren, hernach kann man auch dahin sehen, dass man der *Welt* zu Gefallen lebe.

Dass Herr Mendelssohn mein Buch zur Seite gelegt habe, ist mir sehr unangenehm, aber ich hoffe, dass es nicht auf immer geschehen sein werde. Er ist unter allen, die die Welt in diesem Punkte aufklären könnten, der wichtigste Mann, und auf *Ihn*, Herrn *Tetens* und *Sie*, mein Wertester, habe ich unter allen am meisten gerechnet. Ich bitte, nebst meiner grossen Empfehlung, Ihm doch eine diätetische Beobachtung mitzuteilen, die ich an mir selbst gemacht habe, und von der ich glaube, dass sie bei der Ähnlichkeit der Studien und zum Teil daraus entsprun-

genen schwächlichen Gesundheit, vielleicht dazu dienen könnte, der gelehrten Welt einen so vortrefflichen Mann wiederzugeben, der sich mit Recht ihr solange entzieht, als er findet, dass dergleichen Beschäftigung mit seiner Gesundheit nicht zusammen bestehen will. Seit vier Jahren nämlich, da ich gefunden habe, dass nachmittags und vornehmlich abends zu studieren, ja sogar leichte Bücher anhaltend zu lesen, sich mit meiner Gesundheit gar nicht vereinigen lasse, und daher, ob ich gleich alle Abende zu Hause bin, mich nur mit einer leichten und durch öftere Zwischenpausen unterbrochenen Lektüre, imgleichen mit detachiertem Nachdenken über Materien, so wie sie sich von selbst ungesucht darbieten, niemals aber angelegentlich unterhalte, dagegen nach einer ruhigen Nacht des Morgens selbst bis zur Ermüdung mit Nachdenken und Schreiben beschäftigt, meine Gesundheit merklich zugenommen habe. Denn die Zerstreuung der übrigen Tageszeit macht alle Angriffe auf die Lebenskraft wiederum gut. Bei diesem Rate, den ich einem vorzüglichen Manne, der gewiss meinen Rat nicht nötig hat, gebe, bin ich selbst interessiert, denn sein Genie

[*bricht ab*]

An Gotthilf Christian Reccard

7. Juni 1781.

Herrn Prof. Bernoulli bitte, unter Vermeldung meines grössten Respekts, anzuzeigen, dass ich von Hrn. Lambert nach seinem Briefe vom 3. Febr. 1766 keinen ferner erhalten, als ein Antwortschreiben auf meinen Brief im Jahr 1770, worin er mir einige Einwürfe, wegen der in meiner ihm zugeschickten Dissertion vorgetragenen Sätze *von der Zeit* macht, den ich aber verlegt habe und der, sobald ich ihn vorfinde, Herrn Bernoulli gerne zu Diensten steht. Die Ursache der Unterbrechung meines Briefwechsels, zu dem mich dieser vortreffliche Mann aufgefodert hatte und der für mich so wichtig hätte werden können, lag darin, dass ich die Natur desjenigen Vernunft-

gebrauchs, den man Metaphysik nennt, damals zwar zu entwickeln anfing, sich mir auch neue Aussichten zeigten, die ich immer hoffte, in kurzem zur völligen Deutlichkeit zu bringen, wobei die Mitteilung meiner Gedanken immer aufgeschoben wurde, bis ich kurz vor seinem mir schmerzlichen Tode hierin zum Aufschlusse gelangte, wovon das Resultat in der Kritik der reinen Vernunft vorgetragen worden. Die Herausgabe der Lambertschen Briefe kann gewiss sehr nützlich werden und ich rechne es mir zur Ehre an, darunter auch einige an mich gerichtete anzutreffen. Was aber meine Antworten betrifft, davon ich keine Kopien aufbehalten habe, so besorge ich sehr, dass sie sehr unbedeutend ausgefallen sein dürften, indem dasjenige, was den eigentlichen Inhalt derselben hätte ausmachen sollen, immer aufgeschoben worden, weswegen ich, wofern es sich anders tun lässt, bitten würde, dieselben aus der Sammlung, zu deren Zierde sie nie gereichen können, lieber wegzulassen.

d. 7. *Juni* 1781. *I. Kant.*

An Johann Erich Biester

Königsberg, d. 8. *Juni* 1781.

Wohlgeborner Herr Doktor
Geehrtester Freund!

Dass Ew. Wohlgeboren die kleine Beihilfe, die ich dem gutartigen Etner habe widerfahren lassen, vor eine Ihnen selbst erzeigte Gefälligkeit aufnehmen, ist ein Beweis Ihrer gütigen Denkungsart und verbindet mich zu allen Dienstleistungen, die Sie mir fernerhin aufzutragen belieben werden. Eben dieselbe mir sehr angenehme Gesinnung wird auch vermutlich die mir von Ihnen gemeldete, aber mir noch nicht zu Händen gekommene Nachricht, wegen meiner Konkurrenz mit dem seligen Lambert in Sachen der physischen Astronomie, in der deutschen Bibliothek hervorgebracht haben. Ich bin indessen wegen der Wirkung, welche die Anmerkung des Herrn *Goldbeks* bei einigen Rezensenten tun möchte, etwas

besorgt, weil ihm die Nachricht durch seinen hiesigen Freund, der sie diskursweise von mir empfangen und vermutlich nicht genau gefasst hatte, erteilt war, darüber denn Hr. Goldbek durch ebendenselben Freund aufs neue bei mir Erkundigung einzog, die ich denn an diese vermittelnde Person ohngefähr in denselben Ausdrücken, *als sie diesem Briefe angehängt ist*, erteilte, damit gedachter Hr. Goldbek davon entweder in einer neuen Auflage seiner literarischen Nachrichten, oder der nächsten Fortsetzung derselben Gebrauch machen könnte. Wollten Ew. Wohlgeboren mir die Freundschaft erzeigen, diese hier angehängte Berichtigung vermittelst einer Introduktion, die ich in Ihr Belieben stelle, in das nächste Stück der deutschen Bibliothek einrücken lassen, so würde dadurch zeitiger allem Missverstande vorgebeugt werden.

Was mich jetzt vorzüglich interessiert, ist: baldige Nachrichten zu bekommen, ob das Dedikationsexemplar von meiner Kritik der reinen Vernunft schon bei Ihro Exzellenz Hrn. v. Zedlitz durch Doktor Herz abgegeben worden. Ich habe seit dem 8. Mai keinen Brief von ihm und besorge, dass dieses Exemplar durch den Kommissionär meines Verlegers (welcher letztere im Briefschreiben ausserordentlich sparsam ist) entweder gar nicht, oder doch sehr spät an Hrn. Herz abgegeben worden. Dieses Werk ist von mir zwar verschiedene Jahre durch wohl überdacht aber nur in kurzer Zeit in der gegenwärtigen Form zu Papier gebracht worden; weswegen auch teils einige Nachlässigkeiten, oder Übereilungen der Schreibart, teils auch einige Dunkelheiten übriggeblieben sein werden, ohne die Druckfehler zu rechnen, denen ich nicht abhelfen konnte, weil, wegen der Nahheit der Messe, das Verzeichnis derselben nicht gemacht werden konnte. Demungeachtet überrede ich mich kühnlich, dass dieses Buch alle Bearbeitungen in diesem Fache in einen neuen Weg leiten werde, und dass die darin vorgetragenen Lehren eine Beharrlichkeit hoffen können, die man bisher allen metaphysischen Versuchen abzusprechen gewohnt

gewesen. Ich konnte die Ausgabe des Werks nicht länger aufhalten, um den Vortrag mehr zu schleifen und der Fasslichkeit zu nähern. Denn, da ich, was die Sache selbst betrifft, nichts mehr zu sagen hatte und sich die Erläuterungen auch am besten geben lassen, wenn man durch die Beurteilung des Publici auf die Stellen gewiesen worden, die ihrer zu bedürfen scheinen (daran ich es in der Folge nicht werde fehlen lassen), da ich hoffe, dass die Sache noch verschiedene Federn und dadurch auch mich beschäftigen wird und überdem mein zunehmendes Alter (im 58. Jahre) wegen besorglicher Krankheiten anriet, das heute zu tun, was man vielleicht morgen nicht wird tun können: so musste die Ausfertigung der Schrift ohne Anstand betrieben werden; ich finde auch nicht, dass ich etwas von dem Geschriebenen zurückzuhaben wünschte, wohl aber sich hin und wieder Erläuterungen, dazu mich aber der ersten Gelegenheit zu nutze machen werde, anbringen liessen.

Unter den Fehlern, ich weiss nicht, ob des Drucks oder meines Abschreibers, verdriesst mich der vorzüglich, der selbst in der Zuschrift begangen worden! Es sollte nämlich in der sechsten Zeile heissen: durch das viel vertrautere *Verhältnis.* Allein vielleicht wird dieser Fehler von den mehrsten Lesern übersehen, und wie ich mir schmeichle, von Ihro Exzellenz zugute gehalten werden.

Dürfte ich mir also mit der nächsten umgehenden Post (unfrankiert) gütige Nachricht erbitten, wie es mit dem Auftrage, welchen Hr. Herz ausrichten sollte, stehe, und sollte, wie ich gleichwohl kann vermuten, auch jetzt das Erwartete nicht bestellt sein, mich bei Ihro Exzellenz bestens zu entschuldigen. Ich bin mit der grössten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

ergebenster treuer Diener

I. Kant.

Die Nachricht in Hrn. *Goldbeks* literarischen Nachrichten von Preussen S. 248—49 zeigt die Spur

einer gütigen, aber etwas zu vorteilhaften Gesinnung des Verfassers gegen seinen vormaligen Lehrer an. Meine *Naturgeschichte des Himmels* konnte wohl niemals vor ein Produkt des *Lambertschen* Geistes angesehen werden, dessen tiefe Einsichten in der Astronomie sich so unterscheidend ausnehmen, dass hierüber kein Missverstand obwalten kann. Dieser betrifft allenfalls die Priorität der Entstehung meines schwachen Schattenrisses, vor seinem meisterhaften und von niemand erborgten Abrisse des kosmologischen Systems, dessen Aussenlinien freilich mit jenem leicht zusammentreffen konnten, ohne dass irgendeine andere Gemeinschaft, als die der Analogie mit dem Planetensystem, daran Ursache sein dürfte; eine Anmerkung, die der vortreffliche Mann in einem Briefe machte, womit er mich im Jahre 1765 beehrte, als ihm diese Übereinstimmung der Mutmassungen zufälligerweise bekanntgeworden war. Übrigens hat Hr. *Bode* in einer sehr gemeinnützigen *Anleitung* usw., da er nicht die Absicht hatte, historische Unterschiede der daselbst vorgetragenen Sätze zu bemerken, meine Meinung von der Analogie der *Nebelsterne*, die, als *elliptische Gestalten* erscheinen, mit einem Milchstrassensystem unter den Ideen, die unserer Hypothese gemein waren, mitfortlaufen lassen, obgleich Hr. *Lambert* darauf nicht Rücksicht genommen hatte, sondern unsere Milchstrasse selbst da, wo sie gleichsam Absätze zeigt, in mehreren Stufen von Milchstrassen abteilt; die elliptische Gestalt von jenen aber macht einen wesentlichen Grund der Vermutung aus, die, ich von der Milchstrasse, als einem blossen Gliede eines noch grösseren Systems ähnlicher Weltordnungen wagte. Doch es ist die Berichtigung des Anteils, an Mutmassungen, die wohl jederzeit Mutmassungen bleiben werden, nur von geringer Erheblichkeit.

An Johann Schultz

3. *Aug.* 1781.

Ew. Hochehrwürden bewiesen einmal in einer Rezension, womit Sie meine Inauguraldissertation be-

ehrten, dass Ihre Scharfsinnigkeit unter allen, die über diese Schrift geurteilt haben, die Trockenheit dieser Materie am besten durchdrungen und meinen Sinn am genauesten zu treffen gewusst hatte. Da Sie auch mich zu Fortsetzung dieser Gedanken aufmunterten, so nehme mir die Freiheit, dieselbe in beigehendem Buche zuzusenden und demselben eine Stelle in Dero Bibliothek und womöglich auch einen kleinen Teil derjenigen Zeit, die Ihnen von Geschäften übrig ist, zur Prüfung und Beurteilung auszubitten, und bin mit der grössten Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

ganz ergebenster Diener

K., d. 3. Aug. 1781. *I. Kant.*

An Johann Bernoulli

Königsberg, d. 16. *Nov.* 1781.

Wohlgeborner

Hochzuehrender Herr!

Ew. Wohlgeboren Geehrtestes vom 1. dieses Monats ist mir den 10. zu Händen gekommen. Dero darin geäussertem Verlangen in Ansehung gewisser Eröffnungen, die den Lambertschen Briefwechsel betreffen, ein Genüge zu tun, erfodert nicht allein die schuldige Pflicht gegen einen berühmten Mann in seinem literarischen Geschäfte, sondern auch mein eigenes Interesse, das mit der Bekanntmachung desselben in Verbindung steht. Es ist aber nicht gänzlich in meinem Vermögen, Ew. Wohlgeboren geneigte Anfragen Dero Erwartung gemäss befriedigend zu beantworten. Von dem ersten Briefe kann ich das Datum wohl genau anzeigen. Er war den 13. Nov. 1765 datiert. Allein den letzten vom Jahr 1770 kann ich, ungeachtet ich gewiss weiss, ihn aufbehalten zu haben, nach allem Suchen, doch nicht auffinden. Da ich aber auf einen Brief, den ich zu gleicher Zeit und bei derselben Veranlassung (nämlich der Überschikkung meiner Inauguraldisputation) an den seligen

Hrn. Sulzer geschrieben hatte, die Antwort des 8. Dez. 1770 erhielt, so vermute ich, dass Hrn. Lamberts Antwort etwa um eben diese Zeit eingetroffen sein möchte. Der vortreffliche Mann hatte mir einen Entwurf wieder meine damals geäusserten Begriffe von Raum und Zeit gemacht, den ich in der *Kritik der reinen Vernunft* Seite 36—38 beantwortet habe.

Ew. Wohlgeboren erwarten mit völligem Rechte, dass ich auch meine Antworten auf die Zuschriften eines so wichtigen Korrespondenten werde aufbehalten haben; aber sie haben leider niemals etwas der Kopie Würdiges enthalten, eben darum, weil der Antrag mir so *wichtig* war, den mir der unvergleichliche Mann tat, mit ihm zur Reform der Metaphysik in engere Verbindung zu treten. Damals sah ich wohl, dass es dieser vermeintlichen Wissenschaft an einem sicheren Probierstein der Wahrheit und des Scheins fehle, indem die Sätze derselben, welche mit gleichem Rechte auf Überzeugung Anspruch machen, sich dennoch in ihren Folgen unvermeidlicherweise so durchkreuzten, dass sie sich einander wechselseitig verdächtig machen müssen. Ich hatte damals einige Ideen von einer möglichen Verbesserung dieser Wissenschaft, die ich aber allererst zur Reife wollte kommen lassen, um sie meinem tiefeinsehenden Freunde zur Beurteilung und weiteren Bearbeitung zu überschreiben. Auf solche Weise wurde das verabredete Geschäft immer aufgeschoben, weil die gesuchte Aufklärung beständig nahe zu sein schien und bei fortgesetzter Nachforschung sich dennoch immer noch entfernte. Im Jahre 1770 konnte ich die *Sinnlichkeit* unseres Erkenntnisses durch bestimmte Grenzzeichen ganz wohl vom *Intellektuellen* unterscheiden, wovon ich die Hauptzüge (die doch mit manchem, was ich jetzt nicht mehr anerkennen würde, vermengt waren) in der gedachten Dissertation an den belobten Mann überschickte, in der Hoffnung, mit dem übrigen nicht lange im Rückstande zu bleiben. Aber nunmehr machte mir der *Ursprung des Intellektuellen* von unserem Erkenntnis neue und unvorhergesehene Schwierigkeit und mein Aufschub wurde je länger desto

notwendiger, bis ich alle meine Hoffnung, die ich auf einen so wichtigen Beistand gesetzt hatte, durch den unerwarteten Tod dieses ausserordentlichen Genies schwinden sah. Diesen Verlust bedauere ich desto mehr, da, nachdem ich in den Besitz dessen, was ich suchte, gekommen zu sein vermeine, Lambert gerade der Mann war, den sein heller und erfindungsreicher Geist eben durch die *Unerfahrenheit* in metaphysischen Spekulationen desto vorurteilfreier und darum desto geschickter machte, die in meiner *Kritik der reinen Vernunft*, nachdem vorgetragenen Sätze in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen und zu würdigen, mir die etwa begangenen Fehler zu entdecken und bei der Neigung, die er er besass, hierin etwas Gewisses vor die menschliche Vernunft auszumachen, seine Bemühung mit der meinigen zu vereinigen, um etwas Vollendetes zustande zu bringen; welches ich auch jetzt nicht vor unmöglich, aber da diesem Geschäfte ein so grosser Kopf entgangen ist, vor langwieriger und schwerer halte.

Das sind die Ursachen, welche mich bei Ew. Wohlgeboren und dem Publikum entschuldigen werden, warum ich die Gelegenheit, die sich mir so erwünscht darbot, nicht besser genutzt habe und weswegen zu den gefälligen Briefen des seligen Mannes meine Antworten fehlen.

Vor den Gebrauch, den Ew. Wohlgeboren von meinen dem Hrn. Goldbek überschriebenen Erinnerungen zu machen willens sind, sage den ergebensten Dank. Es wird dadurch ein Missverstand verhütet, der nicht Hrn. Lambert, sondern mir nachteilig sein könnte. Ich verbitte gar sehr alle Kosten, die sich Ew. Wohlgeboren durch Übersendung des ersten Bandes des Lambertschen Briefwechsels an mich geben wollen. Ich habe so gar keinen Anteil an der Ausfertigung desselben, dass es Unbescheidenheit sein würde, diese gütige Offerte mit Dero Beschwerde anzunehmen, vielmehr legt mir die Bemühung, die Sie sich hiermit geben, die Verbindlichkeit auf, nicht allein das Hrn. Wagner kommunizierte Unternehmen nach meinem Vermögen zu befördern, sondern auch in allem,

was Ihnen gefällig ist, mir ferner aufzutragen, meine Bereitwilligkeit zu bezeigen und bei aller Gelegenheit die ausnehmende Hochachtung zu beweisen, mit der ich jederzeit bin

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

I. Kant.

Inliegenden Brief bitte an Hrn. D. Biester gütigst zu befördern. Er wird ihm entweder in Charlottenburg oder im Hause Sr. Exzellenz des Hrn. Ministers v. Zedlitz zugestellt werden können.

An Johann Bernoulli

22. *Febr.* 1782.

Wohlgeborner
Hochzuverehrender Herr!

Ich habe so lange angestanden, Ew. Wohlgeb. wegen des mir gütigst überschickten Geschenks und der übrigen meinetwegen im Lambertschen Briefwechsel gegebenen Mühe den schuldigen Dank abzustatten, bis ich wegen des Fortgangs des Pränumerationsgeschäftes etwas Zuverlässiges zu berichten imstande wäre. Ob ich nun gleich hierin bisher nur wenig habe ausrichten können, indem, sobald es um vernünftige Wissbegierde zu tun ist, jedermann hier durch Kargheit befallen wird, so habe doch nicht ermangeln wollen, lieber mit einer wenig befriedigenden Antwort einzukommen, als Ew. Wohlgeb. darauf noch länger warten zu lassen.

Ich habe bald nach Erhaltung Dero geehrtesten Zuschrift in der Wagner- und Dengelschen hiesigen Zeitung ein kurzgefasstes Avertissement einrücken lassen, in welchem ich (ausser der Pränumerationsanzeige der Sammlung kurzer Reisen) das Interessante des Lambertschen Briefwechsels zu zeigen gesucht habe. Hrn. Wagner und D. Reccard habe das mir Aufgegebene gemeldet. Letzterer sagte mir: dass seine Antwort an Ew. Wohlgeb. schon abgegangen wäre und

beklagte sich über die Schwierigkeit, in einem so guten Unternehmen durch Privateinladungen etwas auszurichten.

Des Herrn Grafen und Frau Gräfin v. Keiserling Exzell. habe ich die sie betreffende Stelle in Ihrem Briefe gezeigt. Es beunruhigte sie sehr, ohne ihr Wissen eine Ursache zu dem Verdachte gegeben zu haben, als hätte sich ihre freundschaftliche Gesinnung gegen Ew. Wohlgeb. im mindesten geändert. Vielmehr haben sie mir aufgegeben, ihre wahre Hochachtung und Zuneigung gegen Ew. Wohlgeb. auf das festeste zu versichern, wie denn auch der Hr. Graf zum Beweise seiner Teilnehmung an allem, was Sie interessieren kann, versprochen hat, Ihr jetziges Geschäft in dem Zirkel seines Umganges soviel als möglich zu befördern.

Was durch diese und sonstige Bemühung ausgerichtet werden kann, davon werde Ew. Wohlgeb. durch die Wagnersche Buchhandlung Nachricht zu erteilen die Ehre haben und bin, mit der inständigsten Bitte um Dero fernere Gewogenheit und Freundschaft, mit ausnehmender Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Königsberg, d. 22. Febr. 1782. *I. Kant.*

Von Johann Heinrich Kant

mit Nachschrift von seiner Frau.

10. *Sept.* 1782.

Liebster Bruder!

Die meiner Frau übersandte Hausmutter machte ihr eine desto frappantere Freude, da sie sich nun ganz fest einbildete, Du hättest ihre dreiste Bitte übel genommen, und würdest jetzt nicht weiter an sie denken. Aus diesem Buche will sie sich nun zu einer recht wackeren Landwirtin ausbilden, welches jetzt auch für mich ein neues Studium ist, da die Vorsehung mich auf meine übrige Lebensfrist von der Schule an den Pflug versetzt hat. Ich bin nun

Prediger eines lettischen Kirchsprengels von recht weitläufigem Umfange. Eine beträchtliche Anzahl der in dem angrenzenden Litauen wohnenden Protestanten hält sich auch zu meiner Gemeinde, und fordert mich oft zu Exkursionen bei ihren Kranken auf. Dieses Amt hat also seine grossen Fatiguen, die ich aber bei meinem durchweg gesunden und starken Körper nicht achte. Ausserdem ist meine neue Situation weit angenehmer, als das lästige Schulamt war, das mich mit überhäuften Arbeiten und bei sehr knapp zugeschnittenem Einkommen zugleich, mit Nahrungs- und Familiensorgen niederdrückte. Diese Bürde habe ich sechs Jahre getragen, Gott sei für meine Ausspannung gedankt. Jetzt geniesse ich Zufriedenheit, und meine Aussicht wird noch angenehmer werden, wenn ich mich erst aus dem Embarras von Schulden losgewickelt werde haben, die ich, als ein angehender Landwirt, der Vieh, Pferde, Wagen und tausenderlei Sachen nötig hat, machen musste. Mein Pastorat ist von Mietau 6 und von Riga 10 Meilen entfernt, und nach der letzten Stadt verführe ich meine Kreszentien. Die Gegend, in der ich lebe, ist so reizend, dass ein Zeichner, der im Kurland herumreisen wollte, Vuen aufzunehmen, diese gewiss nicht weglassen würde. Meine Äcker sind fruchtbar, und bei meinem Hause ist ein schöner Garten, der in Kurland schon Aufsehen macht. Einen einzigen Fehler hat mein Aufenthalt, er ist beinahe ganz umgangsleer. Meine Diözese ist fürstliche Domäne, in welcher kein Adel wohnt. Doch Wirtschaft und Lektüre lassen mich dieses Öde kaum fühlen. Mit meiner ehrlichen, häuslichen, liebreichen Frau lebe ich einträchtig und zufrieden. Und dieses häusliche Glück machen mir meine lieben Kinder vollends recht schmackhaft, zwei muntere geistvolle Mädchen, Charlotte und Minna und dann an die Stelle meines Eduards, den ich schon vor einem Jahre verlor, ein frischer Friedrich Wilhelm, welcher nun bald sein 1. Jahr durchlebt hat. Das ist nur so eine flüchtig angelegte Skizze meiner gegenwärtigen Lage. Für deren Mitteilung ich Dich recht sehr, mein Bruder,

bitte, mir doch auch wieder einmal etwas von Deinem Gesundheitszustande, von Deiner Zufriedenheit, von Deiner literarischen Wirksamkeit, und dann auch davon Nachricht zu erteilen, wie es unseren verehrungswürdigen Verwandten, Oheim und Tante Richter, und unseren Schwestern ergeht. So sehr bin ich doch noch nicht depaysiert, dass mir meine Vaterstadt, meine Geschwister und meine Verwandte ganz gleichgültig geworden. Deine Kritik der gereinigten Vernunft hat hier die Stimmen aller Denker. Rude donatus wirst Du als Autor doch wohl noch nicht sein. Könnte denn wohl Dein Bruder nicht auf den kleinen Vorzug Anspruch machen, zum voraus, ehe das Publikum Dich liest, unterrichtet zu sein, womit Du es beschenken willst? Lebe glücklich und heiter, mein Bruder, erfreue mich bald mit einem Briefe, auf den ich sehnlich warte und liebe Deinen Bruder

Joh. Heinrich Kant.

Altrahdensches Pastorat, d. 10. *Sept.* 1782.

Liebster Herr Bruder!

Ich schliesse mich an meinen Mann an, mit dem herzlichsten Danke für das vortreffliche Werk, das Sie mir geschenkt haben, aus dem ich mich zu einer Professorin in der Wirtschaft studieren will. Lieben Sie doch eine Schwägerin, die ohne Hoffnung, Sie jemals persönlich zu umarmen, Ihnen Ihr Herz widmet. Meine kleinen Töchter empfehlen sich Ihrem Onkel und würden, wenn es möglich wäre, gerne herüberfliegen, Ihm die Hand küssen, meinem kleinen Sohne müssen Sie auch gut sein. Es ist ein guter Junge, der Ihrem Namen dereinst keine Schande machen soll, denken Sie dann an uns alle, und besonders an Ihre

Ihnen mit Wärme
ergebene Schwester
Maria Kant.

An Johann Friedrich Reichardt

Königsberg, d. 22. *Oktober* 1782.

Wohlgeborner Herr
Geehrtester Freund!

Vorgestern abend traf hier Hr. Professor Mangelsdorff ein und gestern zu Mittage machte ich mit ihm die erste persönliche Bekanntschaft (durch Briefe, welche mir einige Besorgungen vor ihm auftrugen, waren wir schon vorher in gewisse Verbindung gekommen) an dem Tische des Hrn. Oberburggraf v. Rohd. Der Unmut, der ihm auf das stärkste in seinem Gesicht gemalt war, ergoss sich in bittere Klagen über die nicht erfüllten Verheissungen, die ihn bewogen hätten, Halle zu verlassen und die ihm Hr. D. Biester im Namen des Hrn. Oberkurators gegeben hätte; dass nämlich, ausser den in seiner Bestallung spezifierten Gefällen, noch andere Emolumente mit seiner Stelle verbunden wären, die wohl ebensoviel austrügen. Gegen mich erklärte er, dass Hr. D. Biester in einem Briefe versichert hätte, von mir dieses *mündlich* vernommen zu haben. Nun kann dieses wohl nichts anderes bedeuten, als das, was ich Ew. Wohlgeboren mündlich zu eröffnen die Ehre hatte, als ich meinen Wunsch äusserte, dass Herr D. Biester diese Stelle annehmen möchte, indem ich glaubte, dass *erstlich* die Emolumente wegen gewisser oratorischer Actuum, meinem Überschlage nach, wohl nahe an hundert Taler kommen möchten (welches aber füglich vor Übernehmung des Amts näher hätte erkundigt werden müssen), *zweitens* und vorzüglich dass, da Hr. D. Biester Doctor juris ist, es ihm wohl gelingen möchte, die Professionem ordinariam tertiam der Juristenfakultät, die durch den Tod des seligen D. Braun erledigt worden, die zwischen 4- und 500 fl preuss. trägt, mit seiner Stelle zu verbinden (der bestimmte Ertrag hätte auch vorher einberichtet werden müssen) und so der Gehalt, meinem Überschlage nach, vor Hrn. D. Biester wohl zwischen 5- und 600 Rtlr. gesteigert werden könne. Ob nun Hr. Biester diese lediglich sich auf ihn und zwar noch mit Un-

gewissheit bezogene Hoffnung durch Vergessenheit mit dem Ertrage der historischen Stelle verwechselt hat und dadurch veranlasst worden, Hrn. Mangelsdorff diese Einkunft zu versprechen oder, woher die Irrung kommen möge, weiss ich nicht; bitte aber ganz ergebenst, sich an diesen, in unserer Unterredung vorgekommenen Umstand gütigst zu erinnern und mich dadurch bei Hrn. D. Biester ausser allen Verdacht zu bringen, als hätte ich an diesem Missverständnisse irgend einige Schuld. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich hierüber mit einer baldigen Antwort beehren wollen, als Ihren alten Freund und ergebensten Diener

I. Kant.

Von Moses Mendelssohn

10. *April* 1783.

Verehrungswürdiger Herr!

Der das Vergnügen hat, Ihnen dieses zu überreichen, ist der Sohn eines der *besten* Männer, die dem grossen Friedrich dienen, und der würdige Vater, der Sie kennt, glaubt zu dieser wichtigen Empfehlung durch die meinige noch etwas hinzutun zu können. Da diese Meinung von meinem Werte in Ihren Augen so schmeichelhaft für mich ist, so wünsche ich sie allerdings unter guten Menschen erhalten zu können, und Sie, teuerster Herr Professor, Sie lieben mich wirklich allzusehr, um meiner Eigenliebe dieses zu gönnen. Ihnen ist ohnehin jeder Jüngling, der nach Weisheit strebt, empfohlen, wie Ihr Sohn, und dieser hat bewährte Zeugnisse für sich, dass er würdig sei, von Ihnen geleitet zu werden.

Ich weiss nicht, welche Königsberger mich vor einigen Monaten versichert haben, Sie würden diesen Sommer zu uns kommen und hier durch nach Pyrmont oder Spa reisen. Können Ihre Freunde dieses hoffen? — Im Grunde müsste eine solche Reise, auch ohne Bad und Brunnen, Ihnen zuträglich sein, und ich sollte denken, Sie wären verbunden, Ihre

Gemächlichkeit und das ganze Heer von Bedenklichkeiten, die eine scharfsinnige Hypochondrie der Reise entgegensetzen kann, dem Äskulap zu opfern. Offene Arme würden Sie in Berlin viele finden, aber auch so manches offene Herz, und unter andern auch einen Menschen, der Ihnen Bewunderung nachruft, ohne Ihnen folgen zu können. Seit vielen Jahren bin ich der Metaphysik wie abgestorben. Meine Nervenschwäche verbietet mir alle Anstrengung, und ich amüsiere mich unterdessen mit minderangreifenden Arbeiten, davon ich nächstens das Vergnügen haben werde, einige Proben zu übersenden. Ihre *Kritik der reinen Vernunft* ist für mich auch ein Kriterium der Gesundheit. So oft ich mich schmeichele, an Kräften zugenommen zu haben, wage ich mich an dieses nervenverzehrende Werk, und ich bin nicht ganz ohne Hoffnung, es in diesem Leben noch ganz durchdenken zu können. Ich bin

der Ihrige

Berlin, d. 10. *April* 1783. *Moses Mendelssohn.*

An Karl Daniel Reusch

14. *Juni* 1783.

Ew. Wohlgeb. habe wegen zweimal ausgefallenem Consessu Senatus, nicht von der Empfehlung Erwähnung zu tun, Gelegenheit gehabt, die Hr. Minister v. Zedlitz an mich überschrieb, einem gewissen schlesischen Studios. Heller unter anderm zu einem Freitische, durch Ihre Vermittelung, beförderlich zu sein. Dieser Hr. Heller ist, ehe das alles hat verabredet werden können, gestorben und nun wird die Gefälligkeit, die ich mir gegen ihn oder die Seinigen von Ew. Wohlgeb. zu erbitten habe, nur darin bestehen, ihm, als einen armen Studioso, die Wohltat auszuwirken, die, wie man mir sagt, die Alumni oder Convictoriales haben sollen, ein kostenfreies Begräbnis zu bekommen. Der, so Ihnen Gegenwärtiges zu überreichen die Ehre hat, Hr. Lange aus Schweidnitz, ist der Besorger der Angelegenheiten des Verstorbenen, und

ich bitte ergebenst, selbigen über das, was er hierbei zu tun habe, gütigst zu instruieren.

Königsberg, d. 14. *Juni* 1783. *I. Kant.*

An Karl Daniel Reusch

5. *Juli* 1783.

Ich habe Ew. Wohlgeb. mir zugeschickte Abhandlung mit Vergnügen durchgelesen. Sie ist das Beste, sowohl in Ansehung der Ausführlichkeit, als doch zugleich der Kürze, Ordnung und Deutlichkeit, was mir in dieser Art noch zu Händen gekommen und Sie würden das Publikum verbinden, wenn Sie dieselbe, im Fall die Bewaffnung des Turms, nach Ihrer Anordnung (wie ich hoffe) zustande kommt, zusamt den nach der Lokalität getroffenen Verfügungen, im Drucke bekanntmachen würden.

Ew. Wohlgeb. erwähnen (auf der vierten Seite vom Ende) des Schusterbrunnens, als eines solchen, der etwa 500 Schritte weit von der Kirche abläge, 72 Fuss Tiefe und nur drei Schuh Wasser hätte. Mir ist nur ein Brunnen bekannt, der den Namen des Schusters Hans v. Sagan führte, und westwärts von dem Turme, bei weitem nicht 500 Schritte, noch weniger 72 Fuss tief, in einem mittelmässig tiefen Bassin eingegraben, in meinen Kinderjahren von mir selbst und andern häufig besucht wurde, der jetzt, nach ausgefülltem Bassin, in eine Plumpe verwandelt worden, die gegenüber dem kleinen Lazarett steht und mithin nach der Natur einer Plumpe von der Oberfläche des Erdreichs an noch nicht 30 Fuss tief sein kann. Dahin könnte der Ableiter meiner Meinung nach ohne sonderliche Kosten gar wohl geführt werden; auch dürfte der Draht nicht viel über die Dicke eines Federkiels (S. Ihre Abhandl. S. 3. Nr. 5) haben, um ihm die Biegsamkeit zu erhalten, da denn das Zusammenschweissen (welches doch eine vollkommenere Berührung schafft, als das Einschrauben, und nicht die Gefahr hat, die das Löten mit *ungleichartiger Materie*

verursacht) zur beliebigen Verlängerung gebräucht werden könnte.

Wegen des Sansfasson-Stils, in dem M. Anschreiben, wollte ich unmassgeblich vorschlagen, damit anzufangen, dass, wenn von einem Handwerker, der irgendwo auswärtig zur Verfertigung und Anbringung eines Gewitterableiters gebraucht worden, die Frage wäre, so würde E. E. Magistrat, ob ein solcher sich in Königsberg befinde, am besten erkundigen können: indessen schiene dieses ohne Nutzen zu sein, weil, da die Lokalität jederzeit besondere Vorrichtungen erfordert, die allein der Naturkundige beurteilen kann, ein gemeiner Künstler, dergleichen wir hier viele haben, nach der Anweisung, die ihm gegeben worden, alles ebensogut verfertigen würde, als er es auswärtig, aber immer nach der Vorschrift irgendeines Gelehrten, gemacht hätte usw. Alsdann könnten Ew. Wohlgeb. die Ursache kürzlich anzeigen, weswegen Sie vordem Bedenken getragen, zu dieser Bewaffnung zu raten (denn es scheint, es liege den Anfragenden noch im Kopfe, dass damals die Veranstaltung widerraten worden und besorgen, es dürfte jetzt wiederum geschehen), — meinem Bedünken nach könnte als Ursache bloss die genannt werden, dass man damals Ihnen kein genugsam nahes Wasser hätte vorschlagen können und die Gegend umher Ihnen nicht hinreichend bekannt gewesen wäre. — Jetzt aber fielen nach näherer Erkundigung der Gegend, und, da man einen Ort fände, die Gewitter-Elektrizität abfliessen zu lassen, die Bedenklichkeiten weg (denn jetzt scheint es mir nicht ratsam, noch neue Besorgnis wegen Unzulänglichkeit dieser Zurüstung zu erregen, ausser der allgemeinen, die bei allen Ableitern bleibt) und dann könnte der Vorschlag, was von Magistratsseiten in Absicht auf die Besichtigung der Umstände des Orts zu verfügen wäre, vorgeschlagen werden.

Dero Abhandlung, die ich hierdurch mit ergebenstem Danke zurückschicke, füge ich noch den Febr. 1783 von der Berlin. Mon.-Schrift bei, wo Sie S. 133 [*am Rande.* Sie ist durch ein Stück Papier gezeichnet] ähnliche Vorrichtungen in der Gegend um *Dresden*

antreffen werden und bin mit vollkommener Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

d. 5. *Juli* 1783. *I. Kant.*

Von Christian Garve

13. *Juli* 1783.

Hochzuverehrender Herr!

Sie fordern den Rezensenten Ihres Werks in den Göttingschen Zeitungen auf, sich zu nennen. Nun kann ich zwar diese Rezension, so wie sie da ist, auf keine Weise für meine erkennen. Ich würde untröstlich sein, wenn sie ganz aus meiner Feder geflossen wäre. Ich glaube auch nicht, dass irgendein anderer Mitarbeiter dieser Zeitung, wenn er allein gearbeitet hätte, etwas so übel Zusammenhängendes würde hervorgebracht haben. Aber ich habe doch einigen Anteil daran. Und da mir daran gelegen ist, dass ein Mann, den ich von jeher sehr hochgeschätzt habe, mich wenigstens für einen ehrlichen Mann erkennt, wenn er mich gleich als einen seichten Metaphysiker ansehen mag, so trete ich aus dem Inkognito, so wie Sie es an einer Stelle Ihrer Prolegomenen verlangen —. Um Sie aber in den Stand zu setzen, richtig zu urteilen, muss ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen. Ich bin kein Mitarbeiter der Göttingschen Zeitung. Vor zwei Jahren tat ich (nachdem ich viele Jahre, äusserst kränklich, müssig und im Dunkeln, in meinem Vaterlande zugebracht hatte) eine Reise nach Leipzig, durch die Hannoverschen Lande, und bis Göttingen. Da ich viele Erweisungen von Höflichkeit und Freundschaft, von Heine dem Direktor, und mehreren Mitarbeitern dieser Zeitung, erhielt, so weiss ich nicht, welche Bewegung von Dankbarkeit, mit einiger Eigenliebe vermischt, mich antrieb, mich freiwillig zu dem Beitrage einer Rezension zu erbieten. Da eben damals Ihre Kritik der reinen Vernunft herausgekommen war, und ich mir von einem grossen Werke, das

Kant zum Verfasser hatte, ein sehr grosses Vergnügen versprach, da mir seine vorhergegangenen kleinen Schriften schon so vieles gemacht hatten; und da ich es zugleich für mich selbst für nützlich hielt, ein Motiv zu haben, dieses Buch mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit durchzulesen, so erklärte ich mich, ehe ich noch Ihr Werk gesehen hatte, es zu rezensieren. Dieses Versprechen war übereilt und dies ist in der Tat die einzige Torheit, deren ich mir bei der Sache bewusst bin, und die mich noch reut. Alles folgende ist entweder eine Folge meines wirklichen Unvermögens oder Unglück. Ich erkannte bald, da ich das Werk anfing zu lesen, dass ich unrecht gewählt hatte; dass diese Lektüre, besonders jetzt, da ich auf der Reise, zerstreut, noch mit andrer Arbeit beschäftigt, seit vielen Jahren geschwächt, und auch damals, wie immer, kränklich war, für mich zu schwer sei. Ich gestehe Ihnen, ich weiss kein Buch in der Welt, das zu lesen mir soviel Anstrengung gekostet hätte, und wenn ich mich nicht durch mein einmal gegebenes Wort gebunden geglaubt hätte, so würde ich die Durchlesung desselben auf bessere Zeiten ausgesetzt haben, wo mein Kopf und mein Körper stärker gewesen wären. Ich bin indes nicht leichtsinnig zu Werke gegangen. Ich habe alle meine Kräfte, und alle Aufmerksamkeit, deren ich fähig bin, auf das Werk gewandt; ich habe es ganz durchgelesen. Ich glaube, dass ich den Sinn der meisten Stellen einzeln, richtig gefasst habe, ich bin nicht so gewiss, ob ich das Ganze richtig überschaut habe. — Ich machte mir anfangs einen vollständigen Auszug, der mehr als 12 Bogen betrug, untermischt mit den Ideen, die mir während des Lesens sich aufdrangen. Es tut mir leid, dass dieser Auszug verloren gegangen ist: er war vielleicht, wie oft meine ersten Ideen, besser, als was ich nachher daraus gemacht habe. Aus diesen 12 Bogen, die niemals eine Zeitungs-Rezension werden konnten, arbeitete ich, allerdings mit vieler Mühe (da ich auf der einen Seite mich einschränken, auf der andern verständlich sein und dem Buche eine Genüge tun wollte) eine Rezension aus. Aber auch diese war weit-

läuftig genug, und es ist in der Tat nicht möglich, von einem Buche, dessen Sprache erst dem Leser bekannt gemacht werden muss, eine kurze Anzeige zu machen, die nicht absurd sei. — Diese letztere, ob ich gleich einsah, dass sie länger wäre, als die längste der Göttingschen Rezensionen, schickte ich ein, in der Tat, weil ich selbst nicht sie abzukürzen wusste, ohne sie zu verstümmeln. Ich schmeichelte mir, dass man in Göttingen, entweder der Grösse und Wichtigkeit des Buchs wegen, von der gewöhnlichen Regel abweichen, oder dass, wenn die Rezension durchaus zu lang wäre, man besser als ich verstehen würde, sie zu verkürzen. Diese Absendung geschah von Leipzig aus auf meiner Rückreise. — Lange Zeit (nachdem ich in mein Vaterland Schlesien zurückgekommen war) erscheint nichts; endlich erhalte ich das Blatt, worin das stehen soll, was meine Rezension heisst. Sie können glauben, dass Sie selbst nicht soviel Unwillen oder Missvergnügen bei dem Anblick derselben haben empfinden können, als ich. Einige Phrasen aus meinem Manuskript waren in der Tat beibehalten; aber sie betragen gewiss nicht den zehnten Teil meiner, und nicht den dritten Teil der Göttingschen Rezension. Ich sah, dass meine Arbeit, die wirklich nicht ohne Schwierigkeit gewesen war, so gut als vergeblich geworden, und nicht nur vergeblich, sondern schädlich. Denn wenn der Göttingsche Gelehrte, der meine Rezension abkürzte und interpolierte, auch nach einer flüchtigen Lektüre Ihres Buchs etwas Eignes darüber gemacht hätte, so würde es besser und wenigstens zusammenhängender geworden sein. Um mich bei meinen vertrauten Freunden, welche wussten, dass ich für Göttingen gearbeitet hatte, zu rechtfertigen, und bei *diesen* wenigstens den nachteiligen Eindruck zu schwächen, den diese Rezension bei jedermann machen musste, schickte ich mein Manuskript, nachdem ich es in einiger Zeit von Göttingen wiedererhalten, an Rat Spalding in Berlin. Seitdem hat mich Nicolai ersucht, sie in seiner Allgem. D. B. einrücken zu lassen. Und ich habe es ihm zugestanden, mit dem Bedinge, wenn einer meiner Berlinischen Freunde sie mit der Göttingschen Rezension

vergleichen, und teils die dort beibehaltenen Phrasen abändern, teils überhaupt erst bestimmen wollte, ob es der Rede wert sei. Denn ich bin ganz ausserstande, jetzt eine Hand mehr anzulegen. — Nun weiss ich weiter nichts davon. — Mit diesem Briefe schreibe ich zugleich an Hrn. Spalding, und bitte ihn, wofern das Manuskript noch nicht abgedruckt ist, es kopieren zu lassen und es nebst meinem Briefe an Sie zu übersenden. Alsdann mögen Sie vergleichen. Sind Sie mit dieser meiner Rezension eben so unzufrieden, wie mit der Göttingschen, so ist es ein Beweis, dass ich zur Beurteilung eines so schweren und tiefsinnigen Buches nicht Penetration genug habe, und dass es für mich nicht geschrieben ist. Ich glaube demunerachtet, dass Sie, wenn Sie auch damit unzufrieden sind, doch glauben werden, mir einige Achtung und Schonung schuldig zu sein; noch gewisser hoffte ich, dass Sie mein Freund sein würden, wenn wir uns persönlich kennten.

Ich will das nicht ganz von mir ableugnen, was Sie dem Göttingschen Rezensenten schuld geben, dass er über den Schwierigkeiten, die er zu überwinden gehabt, unwillig geworden sei. Ich gestehe, ich bin es zuweilen geworden, weil ich glaubte, es müsse möglich sein, Wahrheiten, die wichtige Reformen in der Philosophie hervorbringen sollen, denen, welche des Nachdenkens nicht ganz ungewohnt sind, leichter verständlich zu machen. Ich habe die Grösse der Kraft bewundert, welche fähig gewesen ist, eine solche lange Reihe von äussersten Abstraktionen, ohne ermüdet, ohne unwillig, und ohne von ihrer Bahn abgebracht zu werden, zu durchdenken. Ich habe auch, in sehr vielen Teilen Ihres Buches, Unterricht und Nahrung für meinen Geist gefunden, z. E. eben da, wo sie zeigen, dass es gewisse widersprechende Sätze gebe, die doch gleich gut bewiesen werden können. Aber das ist auch jetzt noch meine Meinung, vielleicht eine irrige: dass das Ganze Ihres Systems, wenn es wirklich brauchbar werden soll, populärer ausgedrückt werden müsse, und wenn es Wahrheit enthält, auch ausgedrückt werden könne; und dass die neue Sprache, welche durchaus in demselben herrscht, so grossen

Scharfsinn auch der Zusammenhang verrät, in welchen die Ausdrücke derselben gebracht worden, doch oft die in der Wissenschaft selbst vorgenommene Reform, oder die Abweichung von den Gedanken anderer, noch grösser erscheinen mache, als sie wirklich ist.

Sie fordern Ihren Rezensenten auf, von jenen widersprechenden Sätzen einen so zu erweisen, dass der gegenseitige nicht eines gleich guten Beweises fähig sei. Diese Aufforderung kann meinen Göttingschen Mitarbeiter angehn, nicht mich. Ich bin überzeugt, dass es in unsrer Erkenntnis Grenzen gebe; dass sich diese Grenzen eben dann finden, wenn sich aus unsern Empfindungen solche widersprechende Sätze mit gleicher Evidenz entwickeln lassen. Ich glaube, dass es sehr nützlich ist, diese Grenzen kennen zu lernen, und sehe es als eine der gemeinnützigsten Absichten Ihres Werkes an, dass sie dieselben deutlicher und vollständiger als noch geschehen, auseinandergesetzt haben. Aber das sehe ich nicht ein, wie Ihre Kritik der reinen Vernunft dazu beitrage, diese Schwierigkeiten zu heben. Wenigstens ist der Teil Ihres Buches, worin Sie die Widersprüche ins Licht setzen, ohne Vergleich klarer und einleuchtender (und dies werden Sie selbst nicht leugnen) als derjenige, wo die Prinzipien festgestellt werden sollen, nach welchen diese Widersprüche aufzuheben sind.

Da ich jetzt auch auf der Reise und ohne Bücher bin, und weder Ihr Werk noch meine Rezension zur Hand habe, so betrachten Sie das, was ich hier darüber sage, bloss als flüchtige Gedanken, über welche Sie selbst nicht zu strenge urteilen müssen. Habe ich hier, habe ich in meiner Rezension Ihre Meinung und Absicht unrichtig vorgestellt, so ist es, weil ich sie unrecht gefasst habe, oder mein Gedächtnis mir ungetreu ist. Den bösen Willen, die Sache zu verstellen, habe ich nicht, und bin desselben nicht fähig.

Zuletzt muss ich Sie bitten, von dieser Nachricht keinen öffentlichen Gebrauch zu machen. Ohnerachtet mir die Verstümmlung meiner Arbeit in den ersten Augenblicken, da ich sie erfuhr, eine Beleidigung

zu sein schien, so habe ich sie demunerachtet dem Manne, welcher sie nötig gefunden, völlig vergeben, teils weil ich durch die Vollmacht, welche ich ihm erteilt, selbst daran schuld bin; teils weil ich ausserdem Ursache habe, ihn zu lieben und hochzuschätzen. Und doch müsste er es als eine Art von Rache ansehn, wenn ich bei Ihnen dagegen protestiert hätte, nicht Autor der Rezension zu sein. Viele Personen in Leipzig und Berlin wissen, dass ich die Göttingsche Rezension habe machen wollen, und wenige, dass von derselben nur der kleinste Teil mein ist, ob also gleich die Unzufriedenheit, die sie zwar mit Recht aber doch auf eine etwas harte Weise gegen den Göttingschen Rezensenten bezeigen, in den Augen aller dieser auf mich ein nachteiliges Licht wirft, so will ich dies noch lieber als die Strafe einer Unbesonnenheit (denn dies war das Versprechen zu einer Arbeit, deren Umfang und Schwierigkeit ich nicht kannte) tragen, als eine Art von öffentlicher Rechtfertigung erhalten, die meinen Göttingschen Freund kompromittieren müsste.

Ich bin, mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit,
Hochzuverehrender Herr
Ihr gehorsamster F. und D.
Leipzig, d. 13. *Juli* 1783. *Garve.*

An Christian Garve

7. *Aug.* 1783.

Hochzuverehrender Herr!

Schon lange habe ich in Ihrer Person einen aufgeklärten philosophischen Geist und einen durch Belesenheit und Weltkenntnis geläuterten Geschmack verehrt und mit Sultzer bedauert, dass so vorzügliche Talente durch Krankheit gehindert werden, ihre ganze Fruchtbarkeit der Welt zugute kommen zu lassen. Jetzt geniesse ich des noch reineren Vergnügens, in Ihrem geehrten Schreiben deutliche Beweise einer pünktlichen und gewissenhaften Redlichkeit und einer menschlichen teilnehmenden Denkungs-

artanzutreffen, die jenen Geistesgaben den wahren Wert gibt. Das letztere glaube ich nicht von Ihrem Göttingschen Freunde annehmen zu können, der, ganz ungereizt, seine ganze Rezension hindurch (denn ich kann sie, nach der Verstümmlung, wohl die seinige nennen) nichts als Animosität atmete. Es war doch in meiner Schrift manches, was, wenn er gleich dem Aufschlusse der Schwierigkeiten, die ich aufdeckte, seinen Beifall nicht gab, doch wenigstens darum, weil ich sie zuerst in dem gehörigen Lichte und im ganzen Umfange dargestellt hatte, weil ich die Aufgabe sozusagen auf die einfachste Formel gebracht, wenngleich nicht aufgelösst hatte, erwähnt zu werden verdient hätte; so aber tritt er in einem gewissen Ungestüm, ja ich kann wohl sagen, mit einem sichtbaren Grimme, alles zu Boden, wovon ich nur die Kleinigkeit anmerke, dass er auch das in dieser Zeitung sonst gewöhnliche und den Tadel etwas versüssende abgekürzte Hr. vor dem Wort Verf. absichtlich wegliess. Diesen Mann kann ich aus seiner Manier, vornehmlich, wo er seine eigenen Gedanken hören lässt, sehr wohl erraten. Als Mitarbeiter einer berühmten Zeitung hat er, wo nicht die Ehre, doch wenigstens den Ehrenruf eines Verfassers auf kurze Zeit in seiner Gewalt. Aber er ist doch zugleich auch selbst Autor und setzt dabei auch seinen eigenen Ruf in Gefahr, die sicherlich nicht so klein ist, als er sich vorstellen mag. Doch ich schweige davon, weil Sie ihn Ihren Freund zu nennen belieben. Zwar sollte er auch, obgleich in einem weiteren Verstande, mein Freund sein, wenn gemeinschaftlicher Anteil an derselben Wissenschaft und angestrengte, obgleich fehlschlagende Bemühungen, um diese Wissenschaft auf einen sicheren Fuss zu bringen, literarische Freundschaft machen kann; allein es kommt mir vor, dass es hier, ebenso wie anderwärts, zugegangen ist; dieser Mann muss besorgt haben, von seinen eigenen Ansprüchen bei dergleichen Neuerungen etwas einzubüssen; eine Furcht, die ganz ungegründet ist, denn hier ist nicht von der Eingeschränktheit der Autoren, sondern des menschlichen Verstandes die Rede.

(Ich muss mir hier die Erlaubnis nehmen, abzubrechen und mit dem folgenden Blatte anzufangen, weil das schlimme durchschlagende Papier die Schrift unleserlich machen würde †.)

[*Neues Blatt.*]

† Sie können mir, geehrtester Herr, festiglich glauben, auch zu aller Zeit auf der Leipziger Messe bei meinem Verleger Hartknoch erkundigen, dass ich allen seinen Versicherungen, als ob Sie an der Rezension Anteil hätten, niemals geglaubt habe und nun ist es mir überaus angenehm, durch Ihre gütige Nachricht von meiner Vermutung die Bestätigung zu erlangen. Ich bin so verzärtelt und eigenliebig nicht, dass mich Einwürfe und Tadel, gesetzt, dass sie auch das, was ich als das vorzüglichste Verdienst meiner Schrift ansehe, betreffen, aufbringen sollten, wenn nicht vorsätzliche Verhehlung des Beifallswürdigen, was hin und wieder doch anzutreffen sein möchte, und geflissentliche Absicht, zu schaden, hervorleuchten. Auch erwarte ich Ihre unverstümmelte Rezension in der A. D. Bibliothek mit Vergnügen, deren Besorgung Sie mir in dem vorteilhaftesten Lichte der Rechtschaffenheit und Lauterkeit der Gesinnungen darstellt, die den wahren Gelehrten charakterisiert und welche mich jederzeit mit Hochachtung erfüllen muss. Ihr Urteil mag immerhin ausfallen, wie es wolle. Auch gestehe ich frei, dass ich auf eine geschwinde günstige Aufnahme meiner Schrift gleich zu Anfangs nicht gerechnet habe, denn zu diesem Zwecke war der Vertrag der Materien, die ich mehr als 12 Jahre hintereinander sorgfältig durchgedacht hatte, nicht der allgemeinen Fasslichkeit genugsam angemessen ausgearbeitet worden, als wozu noch wohl einige Jahre erforderlich gewesen wären, da ich hingegen ihn in etwa vier bis fünf Monaten zustande brachte, aus Furcht, ein so weitläuftiges Geschäft würde mir, bei längerer Zögerung, endlich selber zur Last werden und meine zunehmenden Jahre (da ich jetzt schon im sechzigsten bin) möchten es mir, der ich

jetzt noch das ganze System im Kopfe habe, zuletzt vielleicht unmöglich machen. Auch bin ich mit dieser meiner Entschliessung, selbst so, wie das Werk daliegt, noch jetzt gar wohl zufrieden, dermassen, dass ich, um wer weiss welchen Preis, es nicht ungeschrieben wissen möchte, aber auch um keinen Preis die lange Reihe von Bemühungen, die dazu gehört haben, noch einmal übernehmen möchte. Die erste Betäubung, die eine Menge ganz ungewohnter Begriffe und einer noch ungewöhnlichern, obzwar dazu notwendig gehörigen neuen Sprache, hervorbringen musste, wird sich verlieren. Es werden sich mit der Zeit einige Punkte aufklären (dazu vielleicht meine Prolegomena etwas beitragen können). Von diesen Punkten wird ein Licht auf andere Stellen geworfen werden, wozu freilich von Zeit zu Zeit ein erläuternder Beitrag meinerseits erfoderlich sein wird, und so wird das Ganze endlich übersehen und eingesehen werden, wenn man nur ernstlich Hand ans Werk legt und indem man von der Hauptfrage, auf die alles ankommt (die ich deutlich genug vorgestellt habe), ausgeht, so nach und nach jedes Stück einzeln prüfen und durch vereinigte Bemühungen bearbeiten will. Mit einem Worte, die Maschine ist einmal vollständig da, und nun ist nur nötig, die Glieder derselben zu glätten, oder Öl daran zu bringen, um die Reibung aufzuheben, welche freilich sonst verursacht, dass sie stillsteht. Auch hat diese Art von Wissenschaft dieses Eigentümliche an sich, dass die Darstellung des Ganzen erforderlich ist, jeden Teil zu rektifizieren und man also, um jenes zustande zu bringen, befugt ist, diese eine Zeitlang in einer gewissen Rohigkeit zu lassen. Hätte ich aber beides auf einmal leisten wollen, so würden entweder meine Fähigkeiten, oder auch meine Lebenszeit dazu nicht zugereicht haben.

Sie belieben des Mangels der Popularität zu erwähnen als eines gerechten Vorwurfs, den man meiner Schrift machen kann, denn in der Tat muss jede philosophische Schrift derselben fähig sein, sonst verbirgt sie unter einem Dunst von scheinbarem Scharf-

sinn vermutlich Unsinn.*) Allein von dieser Popularität lässt sich in Nachforschungen, die so hoch hinauflangen, nicht der Anfang machen. Wenn ich es nur dahin bringen kann, dass man im schulgerechten Begriffe, mitten unter barbarischen Ausdrücken, mit mir eine Strecke fortgewandert wäre, so wollte ich es schon selbst unternehmen (andere aber werden hierin schon glücklicher sein), einen populären und doch gründlichen Begriff, dazu ich den Plan schon bei mir führe, vom Ganzen zu entwerfen; vorderhand wollen wir Dunse (Doctores umbratici) heissen, wenn wir nur die Einsicht weiterbringen können, an deren Bearbeitung freilich der geschmackvollere Teil des Publici keinen Anteil nehmen wird, ausser bis sie aus ihrer dunklen Werkstatt wird heraustreten und mit aller Politur versehen auch das Urteil des letzteren nicht wird scheuen dürfen. Haben Sie die Gütigkeit, nur noch einmal einen flüchtigen Blick auf das Ganze zu werfen und zu bemerken, dass es gar nicht Metaphysik ist, was ich in der Kritik bearbeite, sondern eine ganz neue und bisher unversuchte Wissenschaft, nämlich die Kritik einer a priori urteilenden Vernunft. Andere haben zwar dieses Vermögen auch berührt, wie *Locke* sowohl als *Leibniz*, aber immer im Gemische mit anderen Erkenntniskräften, niemand aber hat sich auch nur in die Gedanken kommen lassen, dass dieses ein Objekt einer förmlichen und notwendigen, ja sehr ausgebreiteten Wissenschaft sei, die (ohne von dieser

*) Damit die meinen Lesern verursachte Unannehmlichkeit, durch die Neuigkeit der Sprache und schwer zu durchdringende Dunkelheit, mir nicht allein schuld gegeben werde, so möchte ich wohl folgenden Vorschlag tun. Die Deduktion der reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien, d. i. die Möglichkeit, gänzlich a priori Begriffe von Dingen überhaupt zu haben, wird man höchstnotwendig zu sein urteilen, weil ohne sie reine Erkenntnis a priori gar keine Sicherheit hat. Nun wollte ich, dass jemand sie auf leichtere und mehr populäre Art zustande zu bringen versuchte; alsdenn wird er die Schwierigkeit fühlen, die grösste unter allen, die die Spekulation in diesem Felde nur immer antreffen kann. Aus anderen Quellen aber, als die ich angezeigt habe, wird er sie niemals ableiten, davon bin ich völlig versichert.

Einschränkung auf die blosse Erwägung des *alleinigen reinen Erkenntnisvermögens* abzuweichen) eine solche Mannigfaltigkeit der Abteilungen erfoderte und zugleich, welches wunderbar ist, aus der Natur desselben *alle Objekte, auf die sie sich erstreckt, ableiten*, sie aufzählen, die Vollständigkeit durch ihren Zusammenhang in einem ganzen Erkenntnisvermögen beweisen kann, welches ganz und gar keine andere Wissenschaft zu tun vermag, nämlich aus dem blossen Begriffe eines Erkenntnisvermögens (wenn er genau bestimmt ist) auch alle Gegenstände, alles, was man von ihnen wissen kann, ja selbst, was man über sie auch unwillkürlich, obzwar trüglich, zu urteilen genötigt sein wird, a priori entwickeln zu können. Die Logik, welche jener Wissenschaft noch am ähnlichsten sein würde, ist in diesem Punkte unendlich weit unter ihr. Denn sie geht zwar auf jeden Gebrauch des Verstandes überhaupt, kann aber gar nicht angeben, auf welche Objekte und wieweit das Verstandeserkenntnis gehen werde, sondern muss desfalls abwarten, was ihr durch Erfahrung oder sonst anderweitig (z. B. durch Mathematik) an Gegenständen ihres Gebrauchs wird geliefert werden.

Und nun, mein wertester Herr, bitte ich Sie, wenn Sie sich noch in dieser Sache etwas zu verwenden belieben, Ihr Ansehen und Einfluss zu gebrauchen, um mir Feinde, nicht zwar meiner Person (denn ich stehe mit aller Welt im Frieden), sondern jener meiner Schrift zu erregen und zwar solche nicht anonymische, die nicht auf einmal alles, oder irgend etwas aus der Mitte angreifen, sondern fein ordentlich verfahren: zuerst meine Lehre von dem Unterschiede der analytischen und synthetischen Erkenntnisse prüfen oder einräumen, alsdenn zu der Erwägung jener, in den Prolegomenen deutlich vorgelegten allgemeinen Aufgabe, wie synthetische Erkenntnisse a priori möglich sein, schreiten, denn meine Versuche, diese Aufgabe zu lösen, nach der Reihe zu untersuchen usw. Denn ich getraue mir es zu, förmlich zu beweisen, dass kein einziger wahrhaftig-metaphysischer Satz, aus dem Ganzen gerissen, könne dargetan werden, sondern immer

nur aus dem Verhältnisse, das er zu den Quellen aller unserer reinen Vernunfterkenntnis überhaupt hat, mithin aus dem Begriffe des möglichen Ganzen solcher Erkenntnisse müsse abgeleitet werden usw. Allein so gütig und bereitwillig Sie auch in Ansehung dieses meines Gesuchs sein möchten, so bescheide mich doch gerne, dass, nach dem herrschenden Geschmacke dieses Zeitalters, das Schwere in spekulativen Dingen als leicht vorzustellen (nicht leicht zu machen), Ihre gefälligste Bemühung in diesem Punkte doch fruchtlos sein würde. Garve, Mendelssohn u. Tetens wären wohl die einzigen Männer, die ich kenne, durch deren Mitwirkung diese Sache in eben nicht langer Zeit zu einem Ziele könnte gebracht werden, dahin es Jahrhunderte nicht haben bringen können; allein diese vortrefflichen Männer scheuen die Bearbeitung einer Sandwüste, die, bei aller auf sie verwandten Mühe, doch immer so undankbar geblieben ist. Indessen drehen sich die menschlichen Bemühungen in einem beständigen Zirkel und kommen wieder auf einen Punkt, wo sie schon einmal gewesen sein; alsdenn können Materalien, die jetzt im Staube liegen, vielleicht zu einem herrlichen Baue verarbeitet werden.

Sie haben die Gütigkeit, über meine *Darstellung* der dialektischen Widersprüche der reinen Vernunft ein vorteilhaftes Urteil zu fällen, ob Sie gleich durch die Auflösung derselben nicht befriedigt werden*).

*) Der Schlüssel dazu ist gleichwohl dahin gelegt, obschon sein anfänglicher Gebrauch ungewohnt und darum schwer ist. Er besteht darin, dass man alle uns gegebenen Gegenstände nach zweierlei Begriffen nehmen kann, *einmal* als Erscheinungen und *dann* als Dinge an sich selbst. Nimmt man Erscheinungen vor Dinge an sich selbst und verlangt, als von solchen, in der Reihe der Bedingungen das *schlechthin Unbedingte*, so gerät man in lauter Widersprüche, die aber dadurch wegfallen, dass man zeigt, das gänzlich Unbedingte finde unter Erscheinungen nicht statt, sondern nur bei Dingen an sich selbst. Nimmt man dagegen umgekehrt das, was *als Ding an sich selbst* von irgend etwas in der Welt die Bedingung enthalten kann, *vor Erscheinung*, so macht man sich Widersprüche, wo keine nötig wären, e. g. bei der Freiheit und dieser Widerspruch fällt

Wenn mein Göttingscher Rezensent auch nur ein einziges Urteil dieser Art von sich hätte erhalten können, so würde ich wenigstens nicht auf einen bösen Willen geraten haben, ich hätte (was mir nicht unerwartet war) die Schuld auf die Verfehlung meines Sinnes in den mehrsten meiner Sätze und also auch grossenteils auf mich selbst geworfen und, anstatt einiger Bitterkeit in der Antwort, vielmehr gar keine Antwort, oder allenfalls nur einige Klage darüber, dass man, ohne die Grundfeste anzugreifen, nur so schlechthin alles verurteilen wollte, ergehen lassen; nun aber herrschte durch und durch ein so übermütiger Ton der Geringschätzung und Arroganz durch die ganze Rezension, dass ich notwendig bewogen werden musste, dieses grosse Genie womöglich ans Tageslicht zu ziehen, um durch Vergleichung seiner Produkte mit den meinigen, so gering sie auch sein mögen, doch zu entscheiden, ob denn wirklich eine so grosse Überlegenheit auf seiner Seite anzutreffen sei, oder ob nicht vielleicht eine gewisse Autorlist dahinter stecke, um dadurch, dass man alles lobt, was mit den Sätzen, die in seinen eigenen Schriften liegen, übereinstimmt, und alles tadelt, was dem entgegen ist, sich unter der Hand eine kleine Herrschaft über alle Autoren in einem gewissen Fache zu errichten (die, wenn sie gut beurteilt sein wollen, durchaus genötigt sein werden, Weihrauch zu streuen und die Schriften dessen, den sie als Rezensenten vermuten, als ihren Leitfaden zu rühmen) und sich so allmählich ohne sonderliche Mühe einen Namen zu erwerben. Urteilen Sie hiernach, ob ich meine Unzufriedenheit, wie Sie zu sagen belieben, gegen den Göttingschen Rezensenten auf eine etwas harte Weise bewiesen habe.

Nach der Erläuterung, die Sie mir in dieser Sache zu geben beliebt haben, nach welcher der eigentliche Rezensent im Inkognito bleiben muss, fällt, soviel ich einsehe, meine Erwartung wegen der anzunehmenden Ausfoderung weg, er müsste denn sich derselben willkürlich stellen, d. h. sich entdecken, in welchem

weg, sobald auf jene unterschiedene Bedeutung der Gegenstände Rücksicht genommen wird.

Falle selbst ich mich gleichwohl verbunden halte, von dem wahren Vorgange der Sache, wie ich ihn aus Ihrem gütigen Berichte habe, nicht den mindesten öffentlichen Gebrauch zu machen. Übrigens ist mir ein gelehrter Streit mit Bitterkeit so unleidlich und selbst der Gemütszustand, darin man versetzt wird, wenn man ihn führen muss, so widernatürlich, dass ich lieber die weitläuftigste Arbeit, zu Erläuterung und Rechtfertigung des schon geschriebenen gegen den schärfsten, aber nur auf Einsichten ausgehenden Gegner übernehmen, als einen Affekt in mir rege machen und unterhalten wollte, der sonst niemals in meiner Seele Platz findet. Sollte indessen der Göttingsche Rezensent auf meine Äusserungen in der Zeitung antworten zu müssen glauben und zwar in der vorigen Manier, ohne seine Person zu kompromittieren, so würde ich (jedoch jener meiner Verbindlichkeit unbeschadet) mich genötigt sehen, diese lästige Ungleichheit zwischen einem unsichtbaren Angreifer und einem aller Welt Augen blosgestellten Selbstverteidiger durch dienliche Massregeln zu heben; wiewohl noch ein Mittelweg übrig bleibt, nämlich sich öffentlich nicht zu nennen, aber sich mir (aus den Gründen, die ich in den Prolegomenas angeführt habe) allenfalls schriftlich zu entdecken und den selbst zu wählenden Punkt des Streits öffentlich, doch friedlich kundzutun und abzumachen. Aber hier möchte man wohl ausrufen: O curas hominum! Schwache Menschen, ihr gebt vor, es sei euch bloss um Wahrheit und Ausbreitung der Erkenntnis zu tun, in der Tat aber beschäftigt euch bloss eure Eitelkeit!

Und nun, mein hochzuverehrender Herr, lassen Sie diese Veranlassung nicht die einzige sein, eine Bekanntschaft, die mir so erwünscht ist, gelegentlich zu unterhalten. Ein Charakter von der Art, als Sie ihn in Ihrer ersten Zuschrift blicken lassen, ist, ohne das Vorzügliche des Talents einmal in Anschlag zu bringen, in unserer literarischen Welt so häufig nicht, dass nicht derjenige, der Lauterkeit des Herzens, Sanftmut und Teilnehmung höher schätzt, als selbst alle Wissenschaft, bei soviel zusammen vereinigten Ver-

diensten ein lebhaftes Verlangen fühlen sollte, damit in engere Verbindung zu treten. Ein jeder Rat, ein jeder Wink von einem so einsehenden und feinen Manne wird mir jederzeit höchst schätzbar sein, und wenn meinerseits und an meinem Orte etwas wäre, womit ich eine solche Gefälligkeit erwidern könnte, so würde dieses Vergnügen verdoppelt werden. Ich bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Hochzuverehrender Herr

Ihr gehorsamster Diener

Königsberg, d. 7. *Aug.* 1783. *I. Kant.*

An Moses Mendelssohn

16. *Aug.* 1783.

Verehrungswürdiger Herr!

Allerdings konnte keine wirksamere Empfehlung vor den hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn des Hrn. Gentz, gefunden werden, als die, von einem Manne, dessen Talente und Charakter ich vorzüglich hochschätze und liebe, von welcher Gesinnung gegen Sie es mir reizend ist, zu sehen, dass Sie solche in mir voraussetzen und darauf rechnen, ohne dass ich nötig hätte, Sie davon zu versichern. Auch kann ich jetzt dem würdigen Vater dieses jungen Menschen, den ich in meine nähere Bekanntschaft aufgenommen habe, mit Zuversicht die seinen Wünschen vollkommen entsprechende Hoffnung geben, ihn dereinst von unserer Universität an Geist und Herz sehr wohl ausgebildet zurückzuerhalten; bis ich dieses tun konnte, ist meine sonst vorlängst schuldige Antwort auf Ihr gütiges Schreiben aufgeschoben worden.

Die Reise nach dem Bade, von deren Gerüchte Sie so gütig sind, auf solche Art zu erwähnen, dass mir die Idee davon das Gemüt mit angenehmen Bildern eines viel reizenderen Umganges, als ich ihn jemals hier haben kann, erfüllt, ist auch allhier ausgebreitet gewesen, ohne dass ich jemals den mindesten Anlass dazu gegeben hätte. Eine gewisse Gesundheitsregel,

die ich, ich weiss nicht, bei welchem englischen Autor vor langer Zeit antraf, hat schon vorlängst den obersten Grundsatz meiner Diätetik ausgemacht: *Ein jeder Mensch hat seine besondere Art, gesund zu sein, an der er, ohne Gefahr, nichts ändern darf.* In Befolgung dieser Lehre habe ich zwar immer mit Unpässlichkeit zu kämpfen, ohne doch jemals krank zu sein; übrigens finde ich, dass man am längsten lebe, wenn man am wenigsten Sorge trägt, das Leben zu verlängern, doch mit der Behutsamkeit, es nicht durch die Störung der wohltätigen Natur in uns abzukürzen.

Dass Sie sich der Metaphysik gleichsam vor abgestorben ansehen, da ihr beinahe die ganze klügere Welt abgestorben zu sein scheint, befremdet mich nicht, ohne einmal jene Nervenschwäche (davon man doch in *Jerusalem* nicht die geringste Spur antrifft) hierbei in Betracht zu ziehen. Dass aber an deren Stelle Kritik, die nur damit umgeht, den Boden zu jenem Gebäude zu untersuchen, Ihre scharfsinnige Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen kann, oder sie alsbald wieder von sich stösst, dauert mich sehr, befremdet mich aber auch nicht; denn das Produkt des Nachdenkens von einem Zeitraume von wenigstens 12 Jahren hatte ich innerhalb etwa vier bis fünf Monaten, gleichsam im Fluge, zwar mit der grössten Aufmerksamkeit auf den Inhalt, aber mit weniger Fleiss auf den Vortrag und Beförderung der leichten Einsicht vor den Leser zustande gebracht, eine Entschliessung, die mir auch jetzt noch nicht leid tut, weil ohne dies und bei längerem Aufschube, um Popularität hineinzubringen, das Werk vermutlich ganz unterblieben wäre, da doch dem letzteren Fehler nach und uach abgeholfen werden kann, wenn nur das Produkt seiner rohen Bearbeitung nach erst da ist. Denn ich bin schon zu alt, um ein weitläuftiges Werk mit ununterbrochener Anstrengung, Vollständigkeit und zugleich, mit der Feile in der Hand, jedem Teile seine Rundung, Glätte und leichte Beweglichkeit zu geben. Es fehlte mir zwar nicht an Mitteln der Erläuterung jedes schwierigen Punkts,

aber ich fühlte in der Ausarbeitung unaufhörlich die der Deutlichkeit ebensowohl widerstreitende Last der gedehnten und den Zusammenhang unterbrechenden Weitläuftigkeit, daher ich von dieser vorderhand abstand, um Sie bei einer künftigen Behandlung, wenn meine Sätze, wie ich hoffte, in ihrer Ordnung nach und nach würden angegriffen werden, nachzuholen; denn man kann auch nicht immer, wenn man sich in ein System hineingedacht und mit den Begriffen desselben vertraut gemacht hat, vor sich selbst erraten, was dem Leser dunkel, was ihm nicht bestimmt oder hinreichend bewiesen vorkommen möchte. Es sind wenige so glücklich, vor sich und zugleich in der Stelle anderer denken und die Ihnen allen angemessene Manier im Vortrage treffen zu können. Es ist nur ein Mendelssohn.

Wie wäre es aber, mein wertester Herr, wenn Sie, gesetzt sie wollten sich nicht weiter mit schon zur Seite gelegten Sachen selbst beschäftigen, Ihr Ansehen und Ihren Einfluss dazu zu verwenden beliebten, eine nach einem gewissen Plane verabzuredende Prüfung jener Sätze zu vermitteln und dazu auf eine Art, wie sie Ihnen gut dünkt, aufzumuntern. Man würde also 1. untersuchen, ob es mit der Unterscheidung der analytischen und synthetischen Urteile seine Richtigkeit und mit der Schwierigkeit, die Möglichkeit der letzteren, wenn sie a priori geschehen sollen, einzusehen, die Bewandtnis habe, die ich ihr beilege, und ob es auch von so grosser Notwendigkeit sei, die Deduktion der letzteren Art von der Erkenntnis zustande zu bringen, ohne welche keine Metaphysik stattfindet. 2. Ob es wahr sei, was ich behauptet habe, dass wir a priori über nichts als über die formale Bedingung einer möglichen (äusseren oder inneren) Erfahrung überhaupt synthetisch urteilen können, sowohl was die sinnliche Anschauung derselben als was die Verstandsbegriffe betrifft, die beiderseits noch vor der Erfahrung vorhergehen und sie allererst möglich machen. 3. Ob also auch meine letzte Folgerung richtig sei, dass alle uns mögliche spekulative Erkenntnis a priori nicht weiter reiche,

als auf Gegenstände einer uns möglichen Erfahrung, nur mit dem Vorbehalte, dass dieses Feld möglicher Erfahrung nicht alle Dinge an sich selbst befasse, folglich allerdings noch andere Gegenstände übrig-lasse, ja sogar als notwendig voraussetze, ohne dass es uns doch möglich wäre, von ihnen das mindeste bestimmt zu erkennen. Wären wir erst soweit, so würde sich diese Auflösung, darinnen sich die Vernunft selbst entwickelt, wenn sie über alle Grenzen möglicher Erfahrung hinauszugehen versucht, von selbst geben, imgleichen die noch notwendigere Beantwortung der Frage, wodurch denn die Vernunft getrieben wird, über ihren eigentlichen Wirkungskreis hinauszugehen, mit einem Worte, die Dialektik der reinen Vernunft würde wenig Schwierigkeit mehr machen, und von da an würde die eigentliche Annehmlichkeit einer Kritik anheben, mit einem sicheren Leitfaden in einem Labyrinthe herumzuspazieren, darinnen man sich alle Augenblicke verwirrt und ebensooft den Ausgang findet. Zu diesen Untersuchungen würde ich gerne an meinem Teile alles mir nur mögliche beitragen, weil ich gewiss weiss, dass, wenn die Prüfung nur in gute Hände fällt, etwas Ausgemachtes daraus entspringen werde. Allein meine Hoffnung zu derselben ist nur klein. Mendelssohn, Garve und Tetens scheinen dieser Art von Geschäften entsagt zu haben und wo ist sonst noch jemand, der Talent und guten Willen hat, sich damit zu befassen? Ich muss mich also damit begnügen, dass dergleichen Arbeit, wie *Swift* sagt, eine Pflanze sei, die nur aufblüht, wenn der Stock in die Erde kommt. Vor dieser Zeit denke ich indessen doch ein Lehrbuch der Metaphysik nach obigen kritischen Grundsätzen, und zwar mit aller Kürze eines Handbuchs, zum Behuf akademischer Vorlesungen nach und nach auszuarbeiten und in einer nicht zu bestimmenden, vielleicht ziemlich entfernten Zeit fertigzuschaffen. Diesen Winter werde ich den ersten Teil meiner Moral, wo nicht völlig, doch meist zustande bringen. Diese Arbeit ist mehrerer Popularität fähig, hat aber bei weitem den das Gemüt er-

weiternden Reiz nicht bei sich, den jene Aussicht, die Grenze und den gesamten Inhalt der ganzen menschlichen Vernunft zu bestimmen, in meinen Augen bei sich führt, vornehmlich auch darum, weil selbst Moral, wenn sie in ihrer Vollendung zur Religiou überschreiten will, ohne eine Vorarbeitung und sichere Bestimmung der ersteren Art, unvermeidlicherweise in Einwürfe und Zweifel, oder Wahn und Schwärmerei verwickelt wird.

Herr *Friedländer* wird Ihnen sagen, mit welcher Bewunderung der Scharfsinnigkeit, Feinheit und Klugheit ich Ihren *Jerusalem* gelesen habe. Ich halte dieses Buch für die Verkündigung einer grossen, obzwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein Ihre Nation, sondern auch andere treffen wird. Sie haben Ihre Religion mit einem solchen Grade von Gewissensfreiheit zu vereinigen gewusst, die man ihr gar nicht zugetraut hätte und dergleichen sich keine andere rühmen kann. Sie haben zugleich die Notwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit zu jeder Religion so gründlich und so hell vorgetragen, dass auch endlich die Kirche unsrerseits darauf wird denken müssen, wie sie alles, was das Gewissen belästigen und drücken kann, von der ihrigen absondere, welches endlich die Menschen in Ansehung der wesentlichen Religionspunkten vereinigen muss, denn alle das Gewissen belästigende Religionssätze kommen uns von der Geschichte, wenn man den Glauben an deren Wahrheit zur Bedingung der Seligkeit macht. Ich missbrauche aber Ihre Geduld und Ihre Augen und füge nichts weiter hinzu, als dass niemandem eine Nachricht von Ihrem Wohlbefinden und Zufriedenheit angenehmer sein kann als Ihrem

ergebensten Diener

Königsberg, d. 16. *Aug.* 1783. *I. Kant.*

Von Johann Joachim Spalding

16. *Aug.* 1783.

Hochgeschätzter Herr Professor!

Diesen Augenblick schickt mir Hr. Nicolai die Bogen der allgemeinen D. Bibliothek, welche die Rezension der Kritik der reinen Vernunft enthalten; und um sie noch zu rechter Zeit auf die heute abgehende Post zu schaffen, will ich lieber kürzer schreiben und alles zurücklassen, was ich Ihnen sonst noch gerne sagen möchte. Dies würde freilich in nichts anderem bestehen, als in einem ausführlicheren Dank gegen Ihre für mich geäusserten gütigen Gesinnungen und für die Hoffnung, Ihre Moral zu sehen, wenn anders mein Alter mich die Erscheinung und den Genuss derselben noch erleben lässt.

Eine andere und nicht geringere Art der Freude würde es nun auch für mich sein, einen *Kant* und einen *Garve*, die mir beide so wert sind, wenn nicht in theoretischen Meinungen, doch in freundschaftlichen Gesinnungen gegeneinander einstimmig zu wissen.

Ich bin mit dem hochachtungsvollsten Herzen

Hochgeschätzter Herr Professor

Ihr ganz ergebener Diener

Berlin, am 16. *Aug.* 1783. *J. Spalding.*

Von Johann Schultz

21. *Aug.* 1783.

Da die beiden letzten Ferienwochen mir endlich einmal die längst gewünschte Musse verstattet, Ew. Hochedelgebornen Kritik in ihrem Zusammenhange durchzudenken, so habe ich nicht länger Anstand nehmen wollen, das Publikum auf dieselbe nicht nur aufmerksam, sondern zugleich mit ihrem Zweck und Inhalt auf eine fassliche Art bekanntzumachen. Bei Werken von sehr abstraktem Inhalt ist es nur gar zu leicht, den Verfasser zuweilen misszuverstehen. Es würde daher für die Wissenschaften ein nicht geringer Vorteil sein, wenn jeder Rezensent, ehe er seine An-

zeige drucken liess, zuvor den Verfasser, der doch der beste Ausleger seiner Worte ist, befrüge, ob er auch seinen wahren Sinn richtig getroffen. So würde weder dem Verfasser etwas aufgebürdet noch das Publikum getäuscht. Nun ist dieses zwar vieler Umstände wegen nicht immer tunlich. Allein, da es im gegenwärtigen Falle wirklich angeht, so habe ich meine Anzeige nicht eher bekanntmachen wollen, bis ich erst von Ew. Hochedelgeboren versichert bin, ob ich Ihre Gedanken auch adäquat ausgedrückt habe. Sobald ich dieses weiss, werde ich mein geringes Urteil über dieses mir so schätzbare Werk beifügen und, da es mir bloss um Wahrheit zu tun ist, auch dieses erst Ihrer Prüfung vorlegen. Ich ersuche Sie daher ergebenst, da, wo ich etwa Ihren Sinn nicht erreicht hätte, die Stelle auf einem besonderen Zettel anzuzeigen und Dero wahre Meinung nur kurz beizufügen, damit ich mein Manuskript danach verbessern kann. Das wenige, was noch wegen der Moraltheologie, die das Werk krönt, beizubringen ist, habe ich noch wegen Mangel der Zeit zurücklassen müssen, werde es aber ehestens hinzusetzen. Mit der grössten Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgeb.

ganz ergebenster Diener

Königsberg, *d.* 21. *Aug.* 1783. *J. Schultz.*

P. S. Über folgende Frage erbitte mir geneigte Aufklärung: Ist nicht in den vier Klassen der Kategorien jede dritte schon ein von den beiden ersteren abgeleiteter Begriff?

Nämlich: *Allheit* ist eine Vielheit, in welcher keine Einheit fehlt oder negiert wird.

Einschränkung ist eine Realität, die Negationen enthält.

Gemeinschaft ist dasjenige Verhältnis der Substanzen, da jede in Ansehung der übrigen Ursache und Wirkung zugleich ist.

Notwendigkeit ist die Unmöglichkeit des Nichtdaseins.

Mehrere Fragen hinzuzufügen, erlaubt mir jetzt die Zeit nicht.

An Johann Schultz

22. *Aug.* 1783.

Ew. Hochehrwürden habe hiermit die Ehre, die mir gestern durch den Herrn O. C. R. Spalding zugefertigte Garvische Rezension zur Beurteilung ergebenst mitzuteilen. Ich habe sie zwar nur flüchtig durchlaufen können, weil mir eben andere zerstreuende Beschäftigungen im Wege liegen, allein unerachtet der kaum zu vermeidenden öfteren Verfehlung meines Sinnes ganz etwas anderes und weit durchdachteres, als was die Göttingsche Anzeige enthielt (die doch Garvisch sein sollte), angetroffen.

Da Ew. Hochehrwürden diesen Sachen die Ehre erweisen, sie, Ihrer Gewohnheit nach, gründlich durchzudenken und, wie mir Hr. Jenisch sagt, das Resultat Ihres Urteils schon aufgesetzt haben, so halte ich diese Ihre Teilnehmung für so wichtig, dass ich wünsche, Sie möchten der Vollendung derselben noch einigen Aufschub geben, um womöglich dem metaphysischen Publikum einen Wink zu geben, wie, in welcher Ordnung und nach welcher auf die wesentlichsten Punkte zu anfangs allein zu richtenden Aufmerksamkeit die Untersuchung hierüber anzustellen und die Grenze aller unserer Einsicht in diesem Felde sicher zu bestimmen wäre. Denn auf diese Art allein, durch die Mitwirkung solcher Männer wie Sie (die freilich nur selten angetroffen werden) kann ein für die Wissenschaft vorteilhafter Ausgang gehofft werden, es mag nun von meinen Versuchen viel oder wenig übrig bleiben.

Wie dergleichen Untersuchungen könnten verkürzt werden dadurch, dass man gewisse allgemeinere Aufgaben zuerst auf die Bahn brächte, die ausgemacht werden können, ohne sich auf die Art einzulassen, nach der ich sie aufzulösen versucht habe, darüber werde mir noch die Freiheit nehmen, Ew. Hochehrwürden einige kleine Vorschläge zu Ihrer Beurteilung

zu eröffnen. Könnte Ihre Arbeit ein besonderes Stück werden, welches nicht unter der Menge Rezensionen anderer Art gleichsam vergraben würde, so würde dieses einen solchen Zweck viel besser befördern. Doch bleibt alles dieses Ihrem reifen Ermessen, dem Urteile, welches Sie über die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit dieses Geschäfts fällen, und der Angemessenheit mit der Zeit, die Sie dazu verwenden können, überlassen. Ich bin übrigens mit der grössten Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster Diener

d. 22. Aug. 1783. *I. Kant.*

An Johann Schultz

26. *Aug.* 1783.

Es macht mir ungemein viel Vergnügen, einen so scharfsinnigen Mann als Ew. Hochehrwürden, an meine Versuche mit Hand anlegen zu sehen, vornehmlich aber die Allgemeinheit der Übersicht, mit der Sie allenthalben das Wichtigste und Zweckmässigste auszuheben und die Richtigkeit, mit welcher Sie meinen Sinn zu treffen gewusst. Dieses letztere tröstet mich vorzüglich für die Kränkung, fast von niemand verstanden worden zu sein, und nimmt die Besorgnis weg, dass ich die Gabe, mich verständlich zu machen in so geringem Grade, vielleicht in einer so schweren Materie gar nicht besitze, und alle Arbeit vergeblich aufgewandt haben möchte. Nun, da sich ein verdienstvoller Mann findet, der einen Beweis abgibt, dass ich verstanden werden könne, und zugleich ein Beispiel, dass meine Aufsätze nicht ganz unwürdig sein, durchgedacht zu werden, um sie zu verstehen und hernach allererst ihren Wert oder Unwert zu beurteilen, so hoffe ich, es werde die Wirkung tun, die ich wünsche, die längst zurückgelegte Sache der Metaphysik aufs neue vorzunehmen und zur Entscheidung zu bringen.

Wie tief und richtig Sie in den Geist der Sache gedrungen sind, sehe ich unter andern aus dem P. S.

Ihres geehrten Schreibens, da Sie den Gedanken äussern, dass jede dritte Kategorie wohl ein von den beiden vorstehenden abgeleiteter Begriff sein könne; eine ganz richtige Vermutung, die Ihnen von selbst beigefallen ist, indem meine Äusserung dieser Eigenschaft (Prolegomena Pag. 122, Anmerkung No. 1) leicht hat übersehen werden können. Diese und die anderen, zum Teil erwähnten Eigenschaften der Tafel der Verstandsbegriffe scheinen mir noch Stoff zu einer vielleicht wichtigen Erfindung zu enthalten, der ich aber nicht nachzugehen vermag und die einem mathematischen Kopfe, wie dem Ihrigen, vorbehalten ist, eine Artem characteristicam combinatoriam daran in Ausübung zu bringen, die, wenn Sie überall irgend möglich ist, bei den gleichen Elementarbegriffen vorzüglich angehen müsste und, da die Bedingungen der Sinnlichkeit a priori von jenen ganz unterschieden sein (wozu doch noch Empfindung überhaupt, als die Materie derselben, doch ohne diese empirisch zu bestimmen, genommen werden müsste), so würden jene ganz anderen Charakter als diese bekommen. Es würden sich Regeln geben lassen, welche dem Augenschein klar darlegten, wie Objekte der Sinnlichkeit eine Kategorie zum Prädikate haben können (sofern sie als Gegenstände der Erfahrung angesehen werden) aber auch umgekehrt, dass Kategorien, ohne eine angehängte Bedingung, dadurch sie nun auf Gegenstände der Sinne bezogen werden, keine Bestimmungen in Raum und Zeit an sich haben können usw. Dergleichen ich etwas schon in der Dissertation de mundo sensibili in dem Abschnitt de methodo circa sensibilia et intellectualia berührt habe. Vielleicht findet Ihre Scharfsinnigkeit, durch Mathematik unterstützt, hier einen helleren Prospekt, wo mir nur etwas, wie im Nebel verhüllt, vor Augen schwebt.

Den mir zugesandten trefflichen Aufsatz würde jetzt sogleich Ew. Hochehrwürden zurückzusenden die Ehre haben, indem ich, was die richtige Vorstellung meines Sinns betrifft, beinahe gar nichts daran zu ändern finde; allein, eine andere Absicht, die

Ihnen vielleicht nicht missfällig sein möchte zu befördern, bewegt mich, gedachten Aufsatz noch auf ein paar Tage auszubitten. Als Rezension, von welcher nicht verlangt werden kann, dass der Leser sie ohne Zuziehung des Buchs hinreichend verstehe, könnte Ihr Aufsatz, so wie er ist, samt dem, was Sie noch hinzuzufügen Belieben tragen möchten, in eines von den Journalen, z. B. der deutschen Bibliothek, willkommen sein, allein, die Notice, die das Publikum davon bekommt, ist langsam und wenig ausgebreitet.

Sollte es aber (wie es mir besser zu sein dünkt) eine vor sich bestehende Piece werden, so scheint es, als ob an einigen wenigen Stellen, vornehmlich denen, so die Dialektik betreffen, einige kleine Einschiebsel nicht unnötig sein möchten, um dem Leser das Verstehen zu erleichtern und den Missverstand zu verhüten, wovor Sie bis dahin so trefflich gesorgt haben. Dergleichen wollte ich mir nun die Freiheit nehmen, zu Ew. Hochehrwürden beliebiger Wahl binnen ein paar Tagen zuzuschicken. Es würde schon geschehen sein, wenn nicht, wie ich vermute, die jetzige Witterung auf meinen Körper sowohl als auf die Denkkraft einen beschwerlichen Einfluss hätte und mich zu aller Kopfarbeit unlustig und untauglich machte. Sollten Sie aber hierin einen andern Plan zu befolgen gut finden, so werde gedachten Aufsatz sogleich zuzustellen die Ehre haben und beharre mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

ganz ergebener Diener

Königsberg, d. 26. *Aug.* 1783. *I. Kant.*

Von Johann Schultz

28. *Aug.* 1783.

Ew. Hochedelgebornen verzeihen gütigst, dass ich, teils durch Geschäfte, teils durch Zerstreuungen verhindert, Dero beiden geehrtesten Zuschriften nicht sogleich habe beantworten können. Für die mir geneigt zugeschickte Garvische Rezension bin ich Ihnen sehr verpflichtet. Ich war wirklich auf dieselbe nicht wenig

begierig, und es war mir daher um so angenehmer, meine Begierde schon früher gestillt zu sehen, als ich es vermuten konnte. Sie ist um ein sehr Vieles besser, als die elende Göttingsche, und zeigt in der Tat an, dass Hr. Garve Dero Kritik mit vieler Mühe durchgedacht hat. Indessen satisfaziert sie Dero so wichtigen Werke so wenig, dass sie vielmehr im ganzen genommen noch immer einen nachteiligen Schatten auf dasselbe wirft. Es scheint daher, dass mein geringer Aufsatz durch dieselbe noch nicht überflüssig gemacht worden, um so mehr, da Sie mir die so angenehme Versicherung zu geben beliebet, dass ich so glücklich gewesen sei, Ihren Sinn fast überall zu treffen, und ich also die Erreichung meiner Absicht hoffen darf, das Publikum mit dem wahren Zwecke und Inhalt Dero vortrefflichen Werks auf eine Art bekanntzumachen, die ihm nicht zuviel Anstrengung kostet, als wofür sich unsere heutigen Philosophen beinahe zu scheuen scheinen. Dieses hat mich völlig bestimmt, Ihren Vorschlag zu befolgen, und meine Abhandlung nicht als Rezension, sondern als eine besondere Schrift herauszugeben. Auf diese Art darf ich die Grösse derselben nicht so ängstlich einschränken, und so kann ich auch die Anzeige des Inhalts noch etwas vollständiger machen, und nicht nur die Lehre vom Schematismus und den Reflexionsbegriffen nebst den nötigen Beweisen für die Grundsätze des reinen Verstandes und für die Paralogismen und Antinomien der reinen Vernunft mitnehmen, sondern auch die Dialektik überhaupt etwas ausführlicher und deutlicher abfassen. In Ansehung des letztern sehe ich Dero mir gütigst versprochenen Eröffnung über das, was Sie hier noch einzuschieben nötig halten, mit Vergnügen entgegen, indem ich voraus weiss, dass mir dieses die Arbeit sehr erleichtern wird. Mit gleichem Vergnügen erwarte Dero versprochene Vorschläge, wie die Untersuchung der ganzen Sache am füglichsten anzustellen, und welche allgemeine Aufgaben zu allererst ausgemacht werden könnten, ehe man sich auf Dero eigene Art, sie aufzulösen, einliesse. Denn ob ich mir gleich schon ungefähr den Plan gemacht, vor aller Beurteilung erst

die Hauptmomente zu bestimmen, auf welche alles ankommt, wenn die Grenze unserer metaphysischen Einsichten sicher angegeben werden soll, und dann zugleich die Art anzuzeigen, wie man bei dieser Untersuchung zu Werke gehen müsste; so bin ich gleichwohl überzeugt, dass durch Dero weiter sehende Gedanken mein Plan sehr viel gewinnen, ja vielleicht eine ganz andere Richtung erhalten wird. Die Stelle in Dero Prolegomenen habe ich wirklich aus Unachtsamkeit übersehen, und sie ist mir ein neuer Beweis, wie Dero Scharfsinnigkeit auch nicht der kleinste Umstand im Zusammenhange Ihres Systems entgangen ist. Da ich indessen hieraus sehe, dass Sie jede dritte Kategorie für einen Begriff, der schon von den beiden erstern abgeleitet ist, wirklich erkennen; so scheint mir hiedurch der Gedanke, den ich bei meiner Frage eigentlich zur Absicht hatte, völlig bestätigt zu sein, dass gedachte dritte Kategorie aus jeder Klasse der Kategorien weggenommen und letztere also um den dritten Teil vermindert werden müssten, indem ich unter einer Kategorie bloss einen Stammbegriff verstehe, der von keinem andern weiter abgeleitet ist.

Die sinnreiche Idee, welche Ew. Hochedelgeb. in Absicht auf die Anwendung der Kategorientafel zur Erfindung der Artis characteristicae combinatoriae mir zu eröffnen beliebt, ist ganz vortrefflich, und ich stimme Ihnen gerne bei, dass, wenn sie irgend möglich ist, sie auf diesem Wege vorzüglich angehen müsste. Nur wüsste ich ausser Ihnen den Mann nicht, dessen schöpferisches Genie der Ausführung eines solchen Plans angemessen wäre.

Die Garvische Rezension kommt hiebei mit dem gehorsamsten Dank zurück, wenn Sie aber dieselbe künftig wieder auf einige Zeit mir zu lehnen die Güte haben wollen, so würde es mir sehr angenehm sein. Ich empfehle mich Dero Güte und Freundschaft bestens, und habe die Ehre, mit der grössten Hochachtung zu beharren

Ew. Hochedelgebornen

ganz ergebenster Diener

Königsberg, d. 28. *Aug.* 1783. *J. Schultz.*

Von Karl Philipp Moritz

4. *Okt.* 1783.

Wohlgeborner
Hochzuehrender Herr Professor!

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Wohlgeboren das erste und zweite Stück meines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, nebst den Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre zu überschicken, und ersuche Sie, diese periodische Schrift in der Königsberger Zeitung zu beurteilen und bekanntzumachen, und — wenn dies nicht zu viel gefordert ist, mir einmal Ihr Urteil darüber, woran mir äusserst viel gelegen ist, schriftlich wissen zu lassen. In das dritte Stück kommt eine ausführliche Abhandlung von Hrn. Moses Mendelssohn über den Aufsatz des Hrn. Oberkonsistorialrat Spalding, im zweiten Stück wollten Ew. Wohlgeboren selbst diese Schrift einmal mit einem gütigen Beitrage unterstützen, so würde ihr dies gewiss zur grössten Aufnahme und Zierde gereichen. Um desto mehr wünschte ich es, und bitte ich Sie darum. Ich bin mit der grössten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren
gehorsamster Diener

Berlin, d. 4. *Oktober* 1783. *Moritz.*

An Carl Daniel Reusch

30. *Dez.* 1783.

Ew. Wohlgeb. sage für die Mitteilung des so mühsam als gründlich ausgearbeiteten Aufsatzes den ergebensten Dank. Ich weiss gar nichts Erhebliches hierbei zu erinnern, es müsste denn sein, dass mir der Wunsch übrig geblieben, es möchte ein Verfahren ausfindig zu machen sein, nach welchem die freilich sehr nötige Beschützung des östlichen Giebels (Pag. 12 Nr. 4) mit dem Ableiter des Turms in einen Zusammenhang könne gebracht werden, so dass für jene kein besonderer Brunnen zu graben nötig wäre. Sollte es nicht auch der Deutlichkeit halber nötig sein, von

dem Magistrat einen Aufriss und Profil des Turms sowohl als der Kirche zu verlangen, an welchem alle erwähnten Teile in Konformität mit dem Aufsatze signiert werden könnten. Da ich heute mit Hrn. Kriegsrat Hippel zusammen bin, so werde ihm solches als meinen Einfall vorläufig kommunizieren. Es wird mir sehr angenehm sein, hierüber, sowie überhaupt, mit Ew. Wohlgeb. in Unterredung zu treten, der ich mit vollkommener Hochachtung jederzeit bin

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

d. 30. *Dez.* 1783. *I. Kant.*

P. S. Das räsonierende Gutachten dem Viso-reperto beizufügen, ist überaus gut, ob es gleich nicht verlangt worden; denn es kann die Fakultät in Ansehung des Verdachts wegen Mangel an Einsicht bei diesem Geschäfte rechtfertigen und zu erkennen geben, dass bloss das Misstrauen in Ansehung der Geschicklichkeit des Handwerkers diese ungewöhnliche Absendung veranlasst habe.

An Johann Schultz

17. *Febr.* 1784.

Es gereicht mir zu besonderem Vergnügen, von Hrn. Dengel zu vernehmen, dass Ew. Hochehrwürd. in Bereitschaft sind, Ihre gründliche und zugleich populäre Bearbeitung der Kritik in Druck zu geben. Ich war zwar Vorhabens, einiges, was mir zur Verhütung des Missverständnisses hin und wieder auch zu leichterer Fasslichkeit meiner Schrift dienlich zu sein schien, Ihrer gütigen Wahl, es zu Ihrer Absicht zu gebrauchen oder nicht, vorzulegen; allein auswärtige und einheimische Zerstreuungen, mitunter auch gewöhnliche Unpässlichkeit, unterbrachen mehrmals diese Absicht und nun ist's mir lieb, dass nichts davon einigen Einfluss auf Ihr Werk gehabt hat, indem es dadurch desto grössere Gleichförmigkeit der Bearbeitung Ihrer aus dem Durchdenken des Ganzen selbst gefassten Idee und mithin Originalität behält.

Nur eine einzige Bemerkung erlauben mir Ew. Hochehrw., die ich bei Gelegenheit eines Billetts, womit Sie mich d. 22. Aug. a. p. beehrten, zu kommunizieren die Absicht hatte und die mir nur allererst jetzt, bei Durchsehung der übrigen Papiere, wiederum vorkommt, die ich bitte in nähere Erwägung zu ziehen, ob sie nicht verhüten könne, dass nicht in einem der Grundstücke des Systems zwischen unsern beiderseitigen Meinungen eine grosse Differenz obwalte. Diese Bemerkung betrifft den von Ew. Hochehrw. damals geäusserten Gedanken, dass es wohl nur zwei Kategorien von jeder Klasse geben möge, weil die dritte aus der ersten und zweiten verbunden entspringt; eine Einsicht, welche Sie Ihrer eigenen Scharfsinnigkeit zu verdanken hatten, woraus aber, meiner Meinung nach, jene Folgerung nicht fliesst, daher denn auch eine solche Abänderung (die dem ganzen System den sonst sehr gleichförmigen Zusammenhang rauben würde) meinem Urteile nach nicht nötig ist.

Die dritte Kategorie nämlich entspringt zwar freilich durch die Verknüpfung der ersten und zweiten, aber nicht bloss durch Zusammennehmung, sondern eine solche Verknüpfung, deren Möglichkeit selbst einen Begriff ausmacht und dieser Begriff ist eine besondere Kategorie; daher auch bisweilen die dritte Kategorie da nicht anwendbar ist, wo die zwei ersten gelten, z. B. ein Jahr — viel Jahre der künftigen Zeit — sind reale Begriffe, aber das All der künftigen Jahre mithin kollektive Einheit einer künftigen Ewigkeit, die als ganz (gleichsam absolviert) gedacht wird, will sich nicht denken lassen. Aber auch da, wo die dritte Kategorie anwendbar ist, enthält sie immer noch etwas mehr, als die erste und zweite für sich und zusammengenommen, nämlich die Ableitung der zweiten aus der ersten (welche nicht immer angeht e. g., so ist die Notwendigkeit nichts anders, als das Dasein, sofern es aus der Möglichkeit geschlossen werden kann, die Gemeinschaft ist die wechselseitige Kausalität der Substanzen in Ansehung ihrer Bestimmungen. Dass aber Bestimmungen der einen Sub-

stanz von einer anderen Substanz gewirkt sein können, ist etwas, was man nicht so schlechthin voraussetzen kann, sondern was zu den Verknüpfungen gehört, ohne die keine wechselseitigen Beziehungen der Dinge im Raume, mithin keine äussere Erfahrung möglich sein würde. Mit einem Worte: ich finde, dass ebenso wie der Schlusssatz in einem Syllogism, ausser den Handlungen des Verstandes und der Urteilskraft in den Vordersätzen, noch eine besondere und der Vernunft spezifisch zugeeignete Handlung im Schlusssatze angezeigt (dass nämlich, da der Obersatz eine allgemeine Regel sagt, der Untersatz aber vom Besondern zur allgemeinen Bedingung der Regel hinaufsteigt, der Schlusssatz vom Allgemeinen zum Besondern hinabgehe, nämlich dass, was unter einer Bedingung in maiori allgemein gesagt wurde, von dem auch gesagt werde, was nach der minore unter jener Bedingung enthalten ist), also auch die dritte Kategorie ein besonderer, zum Teil ursprünglicher Begriff sei, z. B. die Begriffe Quantum, Kompositum, Totum gehören unter die Kategorien der Einheit, Vielheit, Allheit; allein ein Quantum als Kompositum gedacht, würde doch noch nicht den Begriff der Totalität geben, ausser sofern der Begriff des Quanti durch die Komposition als bestimmbar gedacht wird, welches nicht bei allen Quantis z. B. dem unendlichen Raume angeht.

Ew. Hochehrw. werden bei näherer Erwägung diese Bemerkung richtig und den Umstand, ob eine Abänderung in dem System der Kategorien nötig sei oder nicht, wie ich verhoffe, wichtig finden,um darauf noch vor der Förderung Ihrer Handschrift zum Drucke Rücksicht zu nehmen, denn es kann Gegnern nichts Erwünschteres geschehen, als wenn sie Uneinigkeit in Prinzipien antreffen.

Doch was verweile ich mich hierbei, da Sie vielleicht diesen nur flüchtig gefassten Gedanken schon vorlängst durch eine Überlegung wiederum verlassen haben und übrigens Ihrem Urteile hierin, sowie allen andern Stücken, die völlige Freiheit unbenommen bleibt. Ich zweifle gar nicht, dass diese Schrift, sowie

Ihre sinnreiche Theorie der Parallellinien, zur Erweiterung und Verbreitung der Kenntnisse und Ihrem verdienten Ruhme beitragen werde und bin mit vollkommener Hochachtung

Ew. Hochehrwürd.

ganz ergebenster Diener

d. 17. *Febr.* 1784. *I. Kant.*

N. S. Da ich jetzt Hoffnung habe, Ihr Werk im Drucke zu lesen, so habe die Ehre, hierdurch die mir kommunizierten Blätter mit ergebenstem Danke zurückzuschicken.

An Johann Schultz

4. *März* 1784.

Erlauben Ew. Hochehrw., dass ich Ihnen eine Medaille präsentieren darf, deren Enblem sich auf ein Werk bezieht, dessen Aufnahme und Einfluss gar sehr von der Bearbeitung und Erläuterung abhängen wird, die Sie selbigem zu erteilen belieben werden. Ein Teil meiner Auditoren hat den Anschlag, mich mit einem solchen Merkmal ihrer Zuneigung zu überraschen, so geheim gehalten, dass ich davon nicht das mindeste eher erfuhr, als bis ich vorigen Sonntag ein Exemplar davon aus Berlin bekam, da denn keine Weigerung und Abratung mehr stattfand, woran ich es gewiss nicht hätte fehlen lassen, wenn mir beizeiten davon etwas kundgeworden wäre. Hr. Mendelssohn hat, wie ich höre, das Sinnbild und Umschrift dazu ausgedacht und sie macht, wie mich dünkt, seinem Scharfsinn Ehre. Auf mich haben dergleichen auszeichnende und prahlende Ausserungen des Beifalls und der Dankbarkeit eine beunruhigende und demütigende Wirkung, was ist aber zu tun, wenn es unsern Freunden beliebt, hierin anders zu denken. Ich bin mit der grössten Hochachtung

Ew. Hochehrwürd.

ganz ergebenster Diener

d. 4. *März* 1784. *I. Kant.*

An Theodor Gottlieb v. Hippel

15. *März* 1784.

An die

des Herrn Kriegsrats und Oberbürgermeisters Hippel Wohlgeb.!

Beiliegende, mir von Hrn. Buck zugeschickte Silhouetten habe die Ehre, Ew. Wohlgeb. Verlangen gemäss hiermit zu übergeben, ob ich zwar zweifle, dass sie genau genug abgenommen sein. Doch möchte das lose beiliegende Stück in Ansehung der Unterlippe weniger unrichtig sein; beide aber fehlen in Ansehung der mir angedichteten Fettigkeit unter dem Kinn (dem sogenannten Kader), welche man vielleicht vermittelst der Schere verbessern könnte.

d. 15. *März* 1784. *I. Kant.*

Von Friedrich Viktor Lebrecht Plessing

15. *März* 1784.

Da Briefe nach Westpreussen abgehen, so lege ich dies Blatt an Ew. Wohlgeb. bei, Denselben meine immerwährende Hochachtung zu bezeigen und zu versichern, wie Dero Andenken immer unter den innigsten Empfindungen in meiner Seele gegenwärtig ist. Ich habe diesen Winter sehr kränklich zugebracht und leide noch sehr an Augenübel, so dass ich zu Geschäften ganz unfähig geworden, doch aber nun Hoffnung zur Besserung habe. Ich schreibe also, da durch meinen Vater heut Briefe nach Graudenz abgeschickt werden, nur diese wenigen Zeilen, durch die ich Ew. Wohlgeb. zugleich Dank für die Güte sage, mit der Sie meine Bitte erfüllt haben, wie mich Dero Brief vom 3. Febr. hiervon überzeugt. — Im Vertrauen zu Dero mir so sehr bewussten edlen Gesinnungen nehme ich mir jetzt nochmals die Freiheit, 3 Rtlr. an Dieselben zu übermachen mit gehorsamster Bitte, sie an Hrn. *John* zu übersenden, um den vierteljährigen Abtrag davon zu besorgen; dies Geld kommt über Graudenz. — Ich denke doch, dass Hr. John das Geld immer richtig abtragen wird; zwar weiss ich nicht,

ob er sich von der Person Quittung geben lässt, denn Hr. John hat nun schon in Jahr und Tag nicht an mich geschrieben. Wüsste ich die Sache anders einzurichten, so würde ich ihm nicht mit Auszahlung der Gelder mehr beschwerlich fallen.

Soviel ich kann und die Natur der Sache erlaubt, antworte ich auf den Punkt, worüber Sie nähere Erörterung von mir verlangen, folgendes: Durch Schwärmerei und Aberglauben steht uns allerdings (traurigen Wahrscheinlichkeiten zufolge) wieder grosse Einschränkung der Denkfreiheit, ja, wohl noch was Schlimmeres bevor, und alle Rechtschaffenen, die die Menschheit lieben, zittern. Ew. Wohlgeb. haben die eine Seite, von der Gefahr droht, geraten, nur dass Sie sich dieselbe etwas zu gering vorstellen. Die Jesuiten sind vorzüglich diejenigen, welche, als Feinde der Vernunft und menschlichen Glückseligkeit, jetzt unter allen möglichen Gestalten und Konnexionen ihr Werk treiben. Dieser Orden ist mächtiger als jemals, und er wirkt allenthalben unter M—r—n, unter Katholiken und Protestanten; ein protestantischer König soll selbst heimlicher Jesuit sein. Diese höllischen Geister haben die Herzen der Prinzen und Fürsten vergiftet; der Schein von Toleranz bei den Katholiken ist ein Werk, das von ihnen herkommt, und wodurch sie sogar die Protestanten suchen, endlich unter den Katholizismus zu bringen. Geister bannen und dergleichen Schwärmereien, auch wohl Gold machen u. dgl. sind Dinge, die von den angesehensten Personen geglaubt werden; ich selbst habe zu Berlin in Gesellschaften von vornehmen Personen dergleichen gehört. Auch hält sich ein ehemaliger Gefährte von Schröpfer bei einer sehr grossen Person in Potsdam oder Berlin auf. Mit des Kaisers Toleranz hat es nicht viel zu bedeuten, und selbst hierunter hat Belial sein Spiel. — So wie die Menschen immer wütend gegen ihr eigen Heil, gegen Vernunft und Aufklärung gewesen, so geschieht dies nun auch gegenwärtig: die Protestanten suchen durch Errichtung von Gesellschaften der Aufklärung (wie sie sagen, der Atheisterei, dem Werk des Teufels) entgegenzuarbeiten. Eine die-

ser Gesellschaften hat ihre Äste durch die Schweiz, Holland, Deutschland und Preussen ausgebreitet; sie ist auch in Königsberg. Hier an diesem Ort, wo gesunde Vernunft auch gänzlich Kontrebande ist und lauter Abderiten leben, ist auch eine Loge dieser Gesellschaft (Urlsperger von Augsburg hat sie gestiftet; in Berlin sind Silberschlag und Apitsch die bekannten Mitglieder davon, welche man öffentlich nennen kann), und hinter dergleichen Gesellschaften stecken sich auch die Jesuiten, um nur den Keim der Vernunft mehr zu ersticken und den Samen der Dummheit auszusäen. Wie gross ist mir unser König und wieviel hat ihm die menschliche Vernunft zu danken! Möchte er doch nur noch 20 Jahre leben können. Despotismus, Schwärmerei und Aberglaube drohen jetzt ganz Europa zu Boden zu drücken. Der Katholizismus und Jesuitismus streckt seine Arme auch über England, Dänemark, Schweden aus. England ist seinem Untergang nahe. — — Vergeben Sie, teurer, verehrungswürdiger Mann, dass ich Ihnen dies alles in einer so rohen, trocknen Linie hingeworfen habe; ich habe nicht Vermögen, jetzt zusammenhängender zu schreiben, behalte mir dies aber vor, da ich auch Hrn. *Haman* und *Brahl* schreiben werde, denen, wenn Sie Gelegenheit dazu haben sollten, ich mich zu empfehlen gehorsamst bitte. Jetzt aber kann ich nicht an sie schreiben. —

Rechtschaffner Mann, Sie befinden sich in einer Lage, dass Sie es können, brauchen Sie Ihre Feder noch, um die Sache der Vernunft und Menschlichkeit durch irgend etwas Frappantes zu führen. — Doch Sie werden von allem, was ich Ihnen geschrieben, vermutlich nun schon mehr wissen.

Leben Sie wohl! Erinnern Sie sich noch bisweilen meiner. Mit innigst gerührter Seele denke ich noch immer an Sie und Ihren edlen Freund, dem ich mich tausendmal zu empfehlen bitte. Mit der innigsten Neigung, Verehrung und Hochachtung bin ich ewig

Ew. Wohlgeb.

treuester und gehorsamster

W., *d.* 15. *März* 1784. *Pl.*

An Carl Daniel Reusch

29. März 1784.

Ew. Wohlgeb. urteilen ganz recht, dass das Gutachten des Hrn. D. Reimarus, nach der Art eines Consilii medici, kaum einen anderen Bewegungsgrund zu Abänderung einiger in Ihrem wohlüberdachten Projekte anzutreffenden Punkte gehabt habe, als um die Anfrage an ihn nicht für ganz überflüssig zu erklären.

Da auf die Anfrage des Magistrats wegen des Krummbiegens der Stangen durch den Blitz von seiten der Fakultät noch eine Antwort gegeben werden muss, so werden Ew. Wohlgeb. die Güte haben, solche nach Dero Kenntnis aufzusetzen, indem ich von diesem Vorfalle nicht unterrichtet bin.

Weil übrigens der Magistrat uns um unser Urteil über das Gutachten des Hrn. D. Reimarus nicht befragt hat, sondern nur dem Meister Nachtigall (vermutlich, wenn er Ew. Wohlgeb. darum ersuchen wird), Ihren Rat nicht abzuschlagen, gebeten, so dächte ich, dass ausser der dahin zu äussernden Bereitwilligkeit, der sich Ew. Wohlgeb. gütigst zu unterziehen belieben wollen, weiter kein Urteil über die Reimarischen Vorschläge gefällt werden dürfte. Wollte man mit der äussersten Vorsichtigkeit allen künftig zu besorgenden Vorwürfen vorbeugen, so könnte mit wenig Worten noch angehängt werden, dass, da die Fakultät die Erfahrungen, die eine zulängliche Ableitung auf der Oberfläche des Bodens beweisen sollen, noch nicht für zahlreich genug halte, um bei jedem noch so hohen und trockenen Erdreich alle Besorgnis und mit ihr die Ableitung in Wasser für unnötig zu erklären, worin aber Hr. D. Reimarus anderer Meinung wäre, sie (die Fakultät) die Wahl eines dieser beiderseitigen Vorschläge einem hochl. Magistrat gänzlich überlasse.

Ich bin übrigens mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.
ganz ergebenster Diener

Königsberg, d. 29. März 1784. *I. Kant.*

N. S. Die Quittung wegen des mir gelieferten Getreides folgt hierbei mit.

An Georg Friedrich von Hülsen

1. *Mai* 1784.

Hochwohlgeborner
Insonders hochzuehrender Herr!

Das mir von Ew. Hochwohlgeboren aufgetragene Geschäft würde längst ausgerichtet haben, hätte mir nicht Hr. Castell nach der Hand sein erstes Vorhaben wieder aufkündigen lassen und wäre mir nicht glaubhaft berichtet worden, dass sie auch überdem dem Feldprediger Hrn. Jedosch dieselbe Besorgung aufgetragen hätten, der den Hrn. Egner, einen mir bekannten geschickten Mann, engagiert habe; der aber seitdem ebensowohl sein Versprechen zurückgenommen hat, beide aus keiner anderen als der gewöhnlichen Ursache, dass sie ungern Königsberg verlassen und, solange sie sich hier auch nur eingeschränkt erhalten können, die vorteilhaftesten anderweitigen Vorschläge dagegen ausschlagen.

Jetzt kann ich zwei Kandidaten, beide Juristen, zur Wahl aufstellen. Der eine, Hr. Riese, versteht ausser den nötigen Schulstudien noch recht gut das Klavier, die Violine, die Flöte und das Bassettel; der andere, Hr. Sundt, ausser gedachten Schulkenntnissen, Klavier und Violine, keiner von beiden aber hinreichend französisch, um sich darin zum Lehrer aufzuwerfen.

Beide Leute sind mir persönlich nicht anders, als durch Empfehlung bekannt, sie sollen beide fleissig und von guten Sitten sein. Nach dem, was ich von ihnen habe erfragen können, würde ich den ersteren, nämlich Hrn. Riese, vorziehen, obgleich er noch weniger Welt zu haben oder anzunehmen scheint, als der zweite, wiewohl selbst dieser Vorzug bei mir noch nicht recht entschieden ist. Sollte es etwa noch acht Tage mit Dero Entschliessung Anstand haben können, so würde ich vielleicht bestimmter meine Meinung sagen können. Mit dem Salär von 100 Rtl.

sind beide zufrieden. Auf Bescheid habe ihnen beiden noch diese Woche Hoffnung gemacht.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und aufrichtiger Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Königsberg, d. 1. *Mai* 1784. *I. Kant.*

An Georg Valentin Wachowski

7. *Juli* 1784.

Ew. Wohlgeboren habe die Ehre, hierdurch folgende Dokumente der Abzahlung der auf meinem Grunde vorher ingrossiert gewesenen Schulden zur Beurteilung zuzuschicken.

1. Die ingrossierte Obligation von Becker an die Retzdorfschen Erben auf 1600 fl. vom 30. Mai 1767, die den 1. Dez. 1780 auf 1200 fl. reduziert worden — zwei besiegelte Bogen — denen zugleich die Quittung über meine Abzahlung dieser Schuld von Hrn. Hofrat Johansen beigefügt ist.

2. Die Obligation von Allenstein d. d. d. 8. Mai 1783 auf 2000 fl., die von dem Lesgew. Stift auf die Gründe ingrossiert worden und die Quittung der Hrn. Kuratoren über diese von mir abbezahlte Summe und Löschung derselben im Hypothekenbuche vom 2. Juli 1784.

3. Den Auszug aus dem Hypothekenbuche d. d. 19. Mai 1767 von den damals auf dem Grunde haftenden Schulden.

4. Die Quittung über die an das Stift von mir bezahlten Interessen eod. Die Quittung über den Grundzins von diesem Jahre habe besonders bekommen.

Wenn Ew. Wohlgeboren alles dieses als zu Recht beständig befinden, so bitte ergebenst, mir diese Papiere durch Überbringern wiederum zu Händen kommen zu lassen.

Noch nehme mir die Freiheit, Sie ergebenst zu ersuchen, es gütigst zu besorgen, dass die Assekuranz

dieses Grundes in der Feuersozietät von 4000 fl., als für welche es bisher darin gestanden hat, auf 7500 fl., soviel er mir jetzt wirklich kostet, angesetzt werde. Ich erkenne mich für diese Bemühungen vor Ihren Schuldner und bin mit vollkommener Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

d. 7. *Juli* 1784. *I. Kant.*

An Theodor Gottlieb von Hippel

Königsberg, d. 9. *Juli* 1784.

Ew. Wohlgeboren waren so gütig, der Beschwerde der Anwohner am Schlossgraben wegen der stentorischen Andacht der Heuchler im Gefängnisse abhelfen zu wollen. Ich denke nicht, dass sie zu klagen Ursache haben würden, als ob ihr Seelenheil Gefahr liefe, wenngleich ihre Stimme beim Singen dahin gemässigt würde, dass sie sich selbst bei zugemachten Fenstern hören könnten (ohne auch selbst alsdann aus allen Kräften zu schreien). Das Zeugnis des Schützen, um welches es ihnen wohl eigentlich zu tun scheint, als ob sie sehr gottesfürchtige Leute wären, können sie dessenungeachtet doch bekommen; denn der wird sie schon hören, und im Grunde werden sie nur zu dem Tone herabgestimmt, mit dem sich die frommen Bürger unserer guten Stadt in ihren Häusern erweckt genug fühlen. Ein Wort an den Schützen, wenn Sie denselben zu sich rufen zu lassen und ihm obiges zur beständigen Regel zu machen belieben wollen, wird diesem Unwesen auf immer abhelfen, und denjenigen einer Unannehmlichkeit überheben, dessen Ruhestand Sie mehrmalen zu befördern gütigst bemüht gewesen und der jederzeit mit der vollkommensten Hochachtung ist

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

I. Kant.

Von Christian Gottfried Schütz

10. *Juli* 1784.

Wohlgeborner Herr
Verehrungswürdiger Herr Professor!

Die nähere Veranlassung dieses Schreibens lassen Sie mich dann erst erzählen, wenn ich Ihnen vorher meinen Dank für den Unterricht, den ich seit langer Zeit aus Ihren Schriften genossen und besonders für die tägliche Nahrung des Geistes, die mir Ihre Kritik der reinen Vernunft gewährt, meinen wahren, innigen und herzlichen Dank abgestattet habe.

Noch ehe Ihre Prolegomena usw. erschienen, tat es mir sehr leid, dieses vortreffliche Buch in der Götting. Zeitung in ein ganz falsches Licht gestellt zu sehen. Noch mehr aber affizierte mich die Nachricht, dass dieser wirklich sonderbare Missverstand einem Philosophen hatte begegnen können, der in der gerechtesten Hochachtung des Publikums steht.

Ich weiss nicht, ob Ihnen die Geschichte dieser Rezension schon bekannt ist. Hr. Prof. Garve kam auf einer Reise durch Göttingen. Man wollte ihm eine literarische Ehrenbezeugung dadurch machen, dass man ihm die Rezension des wichtigsten philos. Buches, das seit langer Zeit erschienen sei, auftrug. Indessen seine Zerstreuungen, seine Hypochondrie, und die Länge des Buchs machten, dass er es so falsch interpretierte, und in der Tat οὐδεν προς Διονυσον sagte. Hierzu kam noch, dass die Rezension viel zu lang für das längste Mass einer Rezension in den G. Z. wurde, daher seine Arbeit, nachdem er abgereist war, durch Hrn. Feder abgekürzt werden musste. Vielleicht ist auch dadurch die Verwirrung noch grösser geworden.

Ob Hr. Garve schon etwas von Ihrer gerechten Provokation in den Prolegg. weiss, ist mir nicht bekannt. Aber ich traue ihm zu, dass er soviel Edelmut haben werde, seinen Irrtum zu gestehen, und Ihnen also Genugtuung zu geben.

Was ausser der Schwierigkeit und Sublimität der Spekulation, womit sich Ihr Werk beschäftigt, die Lesung desselben etwas erschwert, ist der Umstand,

dass es immer in einemweg fortläuft, und weder Paragraphen noch Rückweisungen auf dieselben enthält. Ich habe es mir selbst paragraphiert, und dadurch es soweit gebracht, dass mir wenig Dunkles übrig geblieben. Ein Paar Zweifel will ich mir doch die Freiheit nehmen, Ihnen vorzulegen.

S. 80. d. Kritik steht, meines Erachtens, die dritte Kategorie Gemeinschaft, welche unter dem Titel Relation vorkommt, zu dem p. 70 ihm korrespondierenden Momente des Denkens: disjunktive Urteile, nicht in eben dem Verhältnisse, wie die übrigen Kategorien gegen die sich auf sie beziehenden Momente des Denkens stehen. Überdem scheint mir Gemeinschaft und Wechselwirkung nur empirisch, und nicht innerlich von der zweiten Kategorie Kausalität und Dependenz unterschieden zu sein. Denn bei der Wechselwirkung ist doch immer in dem einen Kausalität, in dem andern Dependenz und Vice versa.

Sie haben in der K. d. r. V. so manches sehr passende Kunstwort eingeführt, und manchem schon bekannten eine richtigere Geltung angewiesen; doch wünschte ich, dass Sie einen andern Ausdruck für den Unterschied zwischen denen, die bloss eine transzendentale Theologie einräumen und zwischen denen, die auch eine natürliche Theologie annehmen, fänden, als diesen Deisten—Theisten; ausserdem, dass diese Wörter in der Aussprache kaum zu unterscheiden sind, so haben sie ja auch im Grunde einerlei Wurzel. Vielleicht wär's überhaupt am besten, die Wörter in isten und aner ganz aus der Philosophie zu verbannen.

Ich brenne vor Begierde und Sehnsucht nach Ihrer Metaphysik der Natur, der Sie doch auch gewiss eine Metaphysik der Sitten folgen lassen werden. Ihre Werke, so langsam Sie auch bekannt werden (nach dem frivolen Geschmacke unsres Zeitalters), werden dafür auch gewiss Wurzel fassen und ihre Wirkungen auf alle folgenden Zeiten erhalten, in denen es noch Denker geben wird; Sie sind nicht ἀγωνίσματα ἐς τὸ παραχρῆμα, sondern κτήματα ἐς ἀεί. Alles dieses würde ich aus bescheidner Erwägung der Kostbarkeit Ihrer Zeit Ihnen nicht vorgeplaudert haben, vortrefflicher

Mann, wenn ich nicht von einer typographischen Gesellschaft Auftrag hätte, Sie zu fragen, ob Sie nicht für eine *neue allgemeine Literaturzeitung*, welche mit künftigem Jahr ihren Anfang nehmen wird, wenigstens einige Beiträge liefern wollten. Für den gedruckten Bogen bezahlen die Unternehmer 3 Louisdor, ja sie werden aus eigner Bewegung (ob sie sich gleich zu dieser Erhöhung nicht eigentlich verbindlich machen) bei ganz vorzüglichen Rezensionen den Bogen mit 6 Dukaten honorieren. Es wird eine respektable Rezensentengesellschaft werden, da die Unternehmer nur Männer der ersten Klasse für jedes Fach einladen.

Haben Sie also die Gütigkeit, mir baldigst zu melden, ob Sie teilnehmen und namentlich, ob Sie nicht Herders Ideen zur Philos. d. Gesch. der Menschheit rezensieren wollen. Auch wünschten die Entrepreneurs zu erfahren, ob Sie sich auch auf Physik ausbreiten, oder bloss in dem Fache der spekulativen und Moralphilosophie rezensieren möchten.

Sobald ich von Ihnen Antwort erhalte, werde ich nicht säumen, von allem, was Sie hierüber weiter zu wissen verlangen möchten, die schuldige Notiz zu erteilen.

Ich komme noch einmal auf die Kritik der r. V. zurück. Das Buch liegt mir am Herzen. Es haben sich verschiedene Kommentatoren angeboten, die es populär machen wollen. Wenn dies unter Ihrer Oberaufsicht geschieht, so habe ich nichts dagegen. Sonst aber fürcht' ich, dass man Ihr Buch, wie die Bibel, unzähligemal falsch exegesieren und paraphrasieren werde. Überhaupt aber glaube ich, wer Beruf hat, Ihr Buch zu nutzen, wird es auch selbst lesen und sich selbst hineinstudieren. Ich habe in verschiedenen meiner Kollegien schon Aufmerksamkeit fähiger Köpfe darauf zu lenken gesucht und besonders Stellen, wie S. 753—756, S. 312 u. f. (bei deren Lesung ich Sie gern hätte adorieren mögen) ihnen vorgelesen; welches gewiss nicht ohne Frucht bleiben wird.

Ich bin mit der innigsten Verehrung

Ew. Wohlgeb. gehorsamster Diener

Jena, d. 10. Juli 1784. *Schütz*

Eloqu. Prof. ordinar.

An Johann Christoph Linck

5. *Aug.* 1784.

Wenn der Hr. Oberst von Brausen sich noch nicht einen Hofmeister gewählt hat, so bitte ich, Ew. Wohlgeb. wollen ihn heute frühzeitig davon benachrichtigen, dass ich ein dazu sehr geschicktes Subjekt, nämlich Hrn. Schütz, ausgefunden, der aber eben jetzt, um die Ferien zu nutzen, auf dem Lande ist, von da er etwa in zehn oder zwölf Tagen zurückkommen wird. Da dieser zugleich mein Auditor ist (der sich durch Fleiss und Geschicklichkeit von vielen anderen unterscheidet), so wird mir dieses ein Recht geben, erfoderlichenfalls auf die Art, wie er, den Absichten des Hrn. Obersten gemäss, sein anvertrautes Geschäft führen solle, Einfluss zu haben. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener

d. 5. *Aug.* 1784. *I. Kant.*

Von Christian Gottfried Schütz

Jena, d. 23. *Aug.* 1784.

Ihr Schreiben, verehrungswürdigster Herr Professor, hat mir unaussprechlich viel Freude, aber auch manche unangenehme Bewegung gemacht. Es betrübte mich, dass die Kälte, womit man Ihre erhabenen Bemühungen von verschiedenen Seiten her aufgenommen und der Missverstand einiger Ihrer wichtigsten Grundsätze, Sie vermocht hatte, wirklich daran zu zweifeln, ob auch überhaupt unser Zeitalter Ihrer und der vortrefflichsten Arbeit Ihres Geistes nicht ganz unwürdig sei. Es betrübte mich aber auch, dass Sie, den ich als meinen Lehrer verehre, dem ich an Talenten, Kenntnissen und Verdiensten unendlich weit nachstehe, mir Prädikate geben, in denen ich dieses Verhältnis ganz verkennen müsste, wenn mich nicht meine Selbsterkenntnis eines andern überführte. Ich ersuche Sie also inständigst, da ich Hoffnung

habe, von Ihnen mit mehreren Briefen beehrt zu werden, mich der Verlegenheit zu überheben, in die ich mich durch das Übermass von Gefälligkeit im Ausdruck in Ihrem Schreiben gesetzt sehe, und mit mir wie mit einem andern Ihrer hoffnungsvollen Schüler, oder wie Sokrates mit Simmias oder Apollodorus zu sprechen. Die Sozietät der Unternehmer triumphiert ordentlich darüber, dass Sie Ihre Einladung zur A. L. Z. angenommen haben. Aber dass Sie Herders Buch erst gleichsam nur zur Probe rezensieren wollen — grosser Gott! darüber ist sie erstaunt. Dass doch immer die Bescheidenheit in ratione directa der inneren Würde steht! Aber wirklich, verehrungswürdigster Mann, dies ist zuviel! Haben Sie nur die Güte, die Rezension von Herder mir vor dem 1. November zukommen zu lassen. Dass sie nicht vorzüglich gefallen sollte, dafür dürfen Sie wohl nicht sorgen.

Ich sende Ihnen hier das Avertissement, das mit dieser Woche auch an alle Postämter und andere Behörden versandt wird.

Den Kontrakt, welchen die Sozietät mit den Rezensenten abschliesst und das übrige, was die Norm der Rezension in der A. L. Z. betrifft, werden Sie im September durch mich erhalten.

Der von mir gemachte Zweifel ist von Ihnen zu meiner gänzlichen Befriedigung gelöst.

Höchst erstaunlich war mir's, dass Sie den Plan zur Metaphysik der Sitten auf Michaelis herausgeben wollen. Ich werde die Erscheinung desselben benutzen, um in der A. L. Z. von Ihrem durch die Kritik der reinen Vernunft erworbenen unsterblichen Verdienst eine Relation zu geben, die wenigstens treu und vollständig sein wird.

Alles übrige muss ich der Menge anderer Briefe halber, die ich eben zu schreiben habe, bis zu meinem nächsten ersparen. Indes gestehe ich Ihnen meinen lebhaftesten Wunsch, dass Gott Sie bis zur gänzlichen Ausführung Ihres wichtigen Plans nicht nur, sondern auch nachher noch bis in die spätesten Jahre bei vollkommenster Gesundheit erhalten möge, um selbst

sehn zu können, quid arbores a te satae alteri seculo prosint.

Ich bin mit der innigsten Verehrung

Ew. Wohlgeboren

ganz gehorsamster

Schütz.

N. S. Es sind bereits 50 der vornehmsten Gelehrten in allen Fächern zur A. L. Z. zusammengetreten. Der Himmel gebe nur, dass sie eben so fleissige als tüchtige Mitarbeiter sein mögen.

Hrn. P. Kant.

Von Christian Gottfried Schütz

18. *Febr.* 1785.

Verehrungswürdigster Herr Professor!

Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich gesehnt habe, Ihnen auf Ihr letztes mir unschätzbares Schreiben endlich einmal antworten zu können. Die ersten Geschäfte mit der Allg. Lit. Ztg. haben mich mich bisher immer daran verhindert.

Ihre Rezension von Herder werden Sie nun wohl schon im Abdruck wiedergesehn haben. Jeder, der unbefangen urteilt, hält sie für ein Meisterstück von Präzision, und was wollen Sie sagen, viele erkannten Sie darin. Ich darf Ihnen sagen, dass diese Rezension, da sie mit in die Probebogen kam, gewiss sehr viel zu dem Beifall beigetragen, den die Allg. Lit. Ztg. erhalten hat.

Hr. Herder soll indessen sehr empfindlich darüber gewesen sein. Ein junger Konvertit namens Reinhold, der sich in Wielands Hause zu Weimar aufhält, und bereits im Merkur eine greuliche Posaune über Herders Werke angestimmt hatte, will gar eine (si diis placet) Widerlegung Ihrer Rezension in dem Februarstück des d. Merkur einrücken. Ich sende Ihnen dies Blatt, sobald ich's erhalte, zu. Gern, höchst gern würden es die Unternehmer sehen, wenn Sie sodann darauf antworten wollten. Scheint's Ihnen aber der

Mühe nicht wert, so will ich schon für eine Replik sorgen. Mein Gott, und Sie konnten schreiben, Sie täten aufs Honorarium Verzicht, wenn usw. Sie konnten glauben, eine Rezension, wie die Ihrige, dürfte nicht genehm sein! Mir brachen die Tränen unfreiwillig aus, als ich das las. Eine solche Bescheidenheit von einem Manne wie Sie! Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das ich hatte. Es war Freude, Schrecken und Indignation zusammen, letztere besonders, wenn ich an die Unbescheidenheit mancher Gelehrten dieses Seculi denke, die nicht wert sein dürften, einem *Kant* die Riemen an den Schuhen aufzulösen.

Haben Sie doch die Gewogenheit, innigstverehrter Mann, mir mit nächstem zu melden, ob Sie nicht noch einige der besten philosophischen Werke für dies halbe Jahr rezensieren wollen, z. B. Platners Aphorismen, Eberhards vermischte Schriften u. e. a.

Noch in dem März oder April der Allg. Lit. Ztg. soll bei Gelegenheit des Hrn. Hofpr. Schulz eine Darstellung der Revolution, die die Metaphysik Ihnen zu danken hat, erscheinen. Ihr Werk ist wahrhaftig kein ἀγωνίσματα ἐς τὸ παραχρῆμα, es ist ein κτήματα ἐς ἀεί.

Da man überall fest glaubt, dass Sie der Rezensent in der Allg. Lit. Ztg. von Herders Buche sind, so höre ich heute, Hr. H. wolle selbst an Sie schreiben. Ich möchte wohl wissen, ob's wahr wäre. Oh, wie wahr ist's, was Sie sagen, es gibt der Leute wenig, denen Philosophie am *Herzen* liegt. Hätte ich H.s Buch geschrieben, ich würde stolzer auf Ihre Kritik sein, als auf das elende Lobgewäsche seichter Köpfe.

Ich brenne vor Begierde, Ihre neue Schrift zu sehen. Glauben Sie mir, Ihr Werk wirkt im stillen mehr, als Sie vielleicht denken. Eine artige Anekdote muss ich Ihnen melden. Hr. Platner gibt seine Aphorismen neu heraus; da sie bogenweise herauskamen, war auf einem Blatte ein Zweifel gegen eine Stelle Ihrer Kritik vorgebracht, und zugleich angezeigt, dass Ihre Kritik im Anhange besonders untersucht werden solle. Nun, da die Aphorismen herauskommen, wird jenes Blatt durchgeschnitten, ein Karton dafür gedruckt, und der Anhang ist gar nicht erschienen. Vermutlich hat Hr.

P. seine Zweifel nach wiederholtem Nachdenken gehoben gefunden.

Ich muss jetzt abbrechen, und kann Sie nur noch ersuchen, die Beilage an die Hartungsche Buchhandlung abgeben zu lassen; und zwar gleich nach Empfang dieses. In einigen Posttagen schreib' ich Ihnen wieder; indessen bitte nur mit zwei Worten mir (unfrankiert) wissen zu lassen, ob Sie obige Bücher rezensieren wollen; auch was Sie sonst etwa noch zur Allg. Lit. Ztg. beitragen möchten.

Auch an Ihren trefflichen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift habe ich mich herzlich erbaut, und statte Ihnen meinesteils den Dank ab, den Ihnen gewiss unzählige Leser im Herzen dafür sagen.

Leben Sie wohl, verehrungswürdigster Mann, und sein Sie versichert, dass ich mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe bin

Ihr

ganz eigner und gehorsamster

Jena, d. 18. *Febr.* 1785. *Schütz.*

Von Johann August Heinrich Ulrich

Jena, den 21. *April* 1785.

Wohlgeborner

Hochgeschätzter Herr Professor!

Ich würde mich nicht unterstanden haben, Ew. Wohlgeboren beiliegendes Schulbuch zu übersenden, wenn Sie nicht selbst durch das vortreffliche literarische Geschenk, wofür ich Ihnen unendlich verbunden bin, mir einen ermunternden Beweis Ihrer gütigen Aufmerksamkeit auf meine Bemühung, von Ihnen, vortrefflicher Mann, soviel in meinen Jahren noch möglich ist, für mich und meine Zuhörer zu lernen, hätten geben wollen.

Ew. Wohlgeboren werden zwar überall in meinem Buche Beweise finden, dass ich zu Ihren fleissigsten Lesern und Schülern gehöre, aber auch eben so mannigfaltige Proben, wie schwer es mir noch fällt, mich allenthalben so ganz in Ihr System hineinzudenken,

und ich bitte im voraus wegen mancherlei Missverständnisse, deren Sie mich vielleicht schuldig finden dürften, um Verzeihung.

Einer meiner Hauptzweifel, den ich noch bis dato nicht habe überwinden können, den aber Ew. Wohlgeboren vielleicht mit zwei Worten zu heben imstande sind, ist dieser. Gesetzt, der Gegner räumt mir ein: Nach dem Begriff der *Erfahrung*, den Sie sowohl in der Kritik der r. V. als auch noch mehr in den Prolegomenen festgesetzt haben, *sind die Kategorien*, z. E. die der Ursache, und der Grundsatz der ursächl. Verbindung *die Bedingungen selbst der Möglichkeit solchartiger Erfahrung;* er leugnet mir aber, dass der Mensch auf Erfahrung in der Bedeutung Rechnung und Ansprüche machen dürfe, wie soll ich ihm da kurz und gründlich begegnen?

Ew. Wohlgeb. sehen, ich bin lehrbegierig genug, lieber meine Schwachheit zu verraten, als die Gelegenheit zu entbehren, an der Quelle selbst Belehrung zu finden.

Recht glücklich würde ich mich schätzen, da ich mir jetzt ein eigenes Studium aus Ihrer Kritik der reinen Vernunft und den darauf bereits gefolgten und noch zu hoffenden Schriften mache, wenn Ew. Wohlgeb. mir erlauben wollten, Ihnen von Zeit zu Zeit das, wo ich noch anstosse, entdecken, und mir darüber Aufklärung ausbitten zu dürfen.

Fast befürchte ich, unbescheiden zu werden, wenn ich noch eine Bitte wage, dass es doch Ew. Wohlgeb. gefällig sein möchte, die Mühe einer kurzen Anzeige und Beurteilung meiner Schrift für die hiesige Allg. Lit. Ztg. zu übernehmen; wofür ich mich ganz besonders verbunden erachten würde.

Ich bin mit ungeheuchelter Verehrung

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Joh. Aug. Heinr. Ulrich.

An Carl Daniel Reusch

13. *Juni* 1785.

Der Ew. Wohlgeb. die Ehre hat, Gegenwärtiges zu überreichen, ist ein armer Studiosus, mit Namen Behrendt, aus Drengfort, der seit vergangenem Michael auf der Universität ist, viel Fleiss und recht gute Sitten zeigt, mit einem Worte auf alle Weise der Unterstützung würdig ist. Es ist jetzt, wie er mir sagt, eine Stelle im Alumnat vakant. Wollen Ew. Wohlgeb. die Gütigkeit haben, ihn vorzüglich dazu in Vorschlag zu bringen, so würden Sie nicht allein einen sehr dieser Wohltat Bedürftigen und deren Wert Erkennenden, sondern auch denjenigen überaus verbinden, der mit der vollkommensten Hochachtung jederzeit ist

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener

d. 13. *Juni* 1785. *I. Kant.*

Von Johann Jakob Kanter

28. *Aug.* 1785.

Mein teurester Herr Professor!

Soviel Liebes, Gutes und Unterrichtendes in beikommenden Blättern der Lit. Ztg. von Ihrer Kritik der reinen Vernunft fortgesetzt ist, macht mir keinen Augenblick mit dem wärmsten Danke an Ihnen, aufschieben, sie dem Manne zuzuschicken, gegen den ich nach Freund Motherbis wohlweisem Ausspruche ein wahrer dummer Jahn, aber doch wahrhaftig, mit Ehrerbietigkeit, niedergeschlagenen Augen und tiefer Verbeugung bin

Ihr

treuergebenster Verehrer

Trut., d. 28. *Aug.* 85. *Kanter.*

Nach geschehenem Gebrauch bitte an Freund Hamann zu geben.

An Christian Gottfried Schütz

Königsberg, d. 13. *Sept.* 1785.

Die lebhafte Teilnehmung an meinen geringen literarischen Bemühungen, davon Sie in der Allg. Lit. Ztg. so einleuchtende Proben gegeben, ingleichen die richtige Darstellung derselben, vornehmlich Ihre für mich selbst belehrende treffliche Tafel der Elemente unserer Begriffe bewegen mich zum grössten Danke und verbinden mich zugleich in der Ausführung meines Planes, den Sie angekündigt haben, die Erwartung des Publikums, welches Sie rege machten, nicht zu täuschen, worauf Sie denn auch, wie ich demütigst hoffe, sich verlassen können.

Ich bin aber eine Rezension schuldig, dazu ich mich anheischig machte. Teuerster Freund! Sie werden mich entschuldigen, dass ich daran durch eine Arbeit, zu der ich mich teils durch den Zusammenhang meines ganzen Entwurfs, teils durch die Stimmung meiner Gedanken berufen fühlte, gehindert worden. Ehe ich an die versprochene Metaphysik der Natur gehe, musste ich vorher dasjenige, was zwar eine blosse Anwendung derselben ist, aber doch einen *empirischen* Begriff voraussetzt, nämlich die metaphysischen Anfangsgründe der Körperlehre. sowie in einem Anhange die der Seelenlehre abmachen, weil jene Metaphysik, wenn sie ganz gleichartig sein soll, rein sein muss, und dann auch, damit ich etwas zur Hand hätte, worauf als Beispiele in concreto ich mich dort beziehen und so den Vortrag fasslich machen könnte, ohne doch das System dadurch anzuschwellen, das ich diese mit in dasselbe zöge. Diese habe ich nun unter dem Titel, *metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* in diesem Sommer fertig gemacht, und glaube, dass sie selbst dem Mathematiker nicht unwillkommen sein werde. Sie würden diese Michaelsmesse herausgekommen sein, hätte ich nicht einen Schaden an der rechten Hand bekommen, der mich gegen das Ende am Schreiben hinderte. Das Manuskript muss also schon bis Ostern liegen bleiben.

Jetzt gehe ich ungesäumt zur völligen Ausarbeitung der Metaphysik der Sitten. Entschuldigen Sie mich ferner, werter Freund, wenn ich nichts zur Allg. Lit. Ztg. innerhalb einer geraumen Zeit liefern kann. Ich bin schon so ziemlich alt, und habe nicht mehr die Leichtigkeit, mich zu Arbeiten von verschiedener Art so geschwinde umzustimmen, wie ehedem. Ich muss meine Gedanken ununterbrochen zusammenhalten, wenn ich den Faden, der das ganze System verknüpft, nicht verlieren soll. Doch würde ich allenfalls den zweiten Teil von *Herders Ideen* zur Rezension übernehmen.

Die Betrachtungen über das Fundament der Kräfte usw. habe ich noch nicht rezensiert gefunden. Der Verfasser derselben, ein Herr Geheimer Rat *von Elditten* auf Wickerau in Preussen hat mich gebeten, Sie um diese Gunst zu ersuchen, und wenn die Rezension einigermassen gut für ihn ausfallen kann, so haben sie Freiheit, auch seinen Namen zu nennen.

Ich muss abbrechen, und empfehle mich Ihrer zu allem Guten mitwirkenden Freundschaft und Gewogenheit als Ihr usw.

Von Christian Gottfried Schütz

20. *Sept.* 1785.

Verehrungswürdigster Lehrer!

Ich würde vergebens Ausdrücke suchen, wenn ich Ihnen die Freude schildern sollte, mit der ich Ihre Grundlegung z. M. d. S. in die Hände nahm, und das Interesse, mit der ich sie gelesen, und die Befriedigung, mit der ich sie aus der Hand gelegt habe. Bis jetzt haben meine Zerstreuungen mich gehindert, Ihnen meinen herzlichen Dank dafür abzustatten; Sie werden aber ungeachtet dieses von mir unverschuldeten Aufschubs gewiss glauben, dass ich die Sprache des Herzens rede, wenn ich bekenne, dass ich, je weiter Sie auf Ihrer Laufbahn vorrücken, desto mehr mich Ihnen verbunden fühle, und Sie als einen meiner ersten Wohltäter betrachte.

Zur Ausbreitung Ihrer vortrefflichen Grundsätze geschieht zwar lange noch nicht genug, aber doch immer hie und da soviel, dass man hoffen kann, sie werden immer häufiger studieret und in Umlauf gebracht werden. Allhier ist bisher dazu ein ziemlicher Anfang gemacht worden, welches Jena, denk' ich, deswegen schon nicht unrühmlich ist, weil ehemals man sich hier nicht viel um Philosophie bekümmerte, die nicht auf hiesigem Boden gewachsen war. Hr. Hofr. Ulrich hat, wie Sie wissen, schon auf die Kritik der r. V. Rücksicht genommen. Noch weiss ich zwar nicht *wie*, da ich sein Buch noch nicht habe lesen können. Viele hiesige Studenten haben Ihr Werk selbst gekauft. Ein junger M. Schmid will einen Auszug daraus drucken lassen, um künftiges Winterhalbjahr darüber zu lesen. In einer Abhandlung über die Quellen des Naturrechts, die von einem Hrn. D. Hufeland, einem guten Kopfe, herauskömmt, werden Ihre Prinzipien oft mit gebührendem Ruhme angeführt. Es ist mir auch der Gedanke eingefallen, ob es zum Behuf gelehrter Ausländer nicht einmal gut sein sollte, Ihre Werke ins Lateinische zu übersetzen. Um zu sehen, ob es tunlich wäre, habe ich neulich einen Versuch gemacht, einige Ihrer Sätze gegen Hrn. Tiedemann in einem lat. Programm zu verteidigen, welches ich Ihnen beilege. Auch habe ich in einer namens der Fakultät aufgesetzten Anweisung, die zu dieser Fakultät gehörigen Studien betreffend, bei der Philosophie Ihren Entwurf zum Grunde gelegt und Sie dabei namentlich angeführt, so dass alle jungen Studenten gleich davon Notiz bekommen. Ich werde auch in der Allg. Lit. Ztg. künftig keine Gelegenheit versäumen, immer auf Ihre Ideen zurückzukommen. So denke ich, non vi sed saepe cadendo, will ich, ob ich gleich nur ein Tropfen bin, doch manche Lapides von Philosophen erweichen.

Dass Sie meine Darstellung Ihrer Ideen richtig gefunden, freut mich unendlich; allein in der Tafel der Elemente der Begriffe ist nichts, was Ihnen nicht zugehörte, und muss ich also Ihre Äusserung deshalb lediglich auf Rechnung Ihrer zu grossen Gütigkeit setzen.

Ich will gern auf Ihre Beiträge zur Allg. Lit. Ztg. Verzicht tun, wenn nur desto eher das übrige Ihres Systems erscheint. Doch bitte ich gehorsamst, den zweiten Teil von Herder, der bereits heraus ist, noch zu rezensieren, und zwar womöglich spätestens in sechs Wochen mir die Rezension zu senden.

Wollten Sie nicht Hrn. Hofprediger Schultz sondieren, ob er zur Gesellschaft der Mitarbeiter treten wolle. Die Unternehmer bieten ihm ebenfalls 3 Louisdor für den gedruckten Bogen an.

Das Honorar lasse ich Ihnen nächstens durch Hrn. Hartung auszahlen. Wäre Königsberg nicht so weit, so würde ich es Ihnen am verflossnen Johannistermin bar übersendet haben.

Übrigens ist fatal, dass Sie zwischen zwei Schwärmer in die Mitte kommen. Der eine ist Hr. Obereit, der gegen Sie schreibt, der andre Hr. Heinike in Leipzig, der zwar ein grosser Verehrer Ihrer Kritik ist, sie aber auf seinen *Buchstabierkram*, nisi me omnia fallunt, ganz link und verkehrt anwendet. Eine Rezension hat mir diesen guten Mann auf den Hals gezogen, den ich nun schlechterdings nicht bedeuten kann, weil er keine Räson annimmt. Wer weiss, ob ich am Ende nicht Sie selbst zum Schiedsrichter annehmen muss.

In Ihrer Grundlegung habe ich unter mehreren Stellen, die mich ganz hingerissen haben, besonders die Bemerkung über den Ursprung einer gewissen Art von Misologie deshalb sehr interessant für mich gefunden, weil ich oft selbst Anwandlungen davon gehabt habe.

Ich bin auf vieles äusserst begierig, was für Aufschlüsse Sie noch geben werden, aber unter andern auch auf die Beantwortung folgender Frage:

Da gewisse Pflichten von der Art sind, dass bei der Ausübung ein gewisses Mass unumgänglich erfodert wird, welches unmöglich a priori bestimmt werden kann, woraus soll alsdenn dies Mass sonst bestimmt werden? z. B. Almosen zu geben ist Pflicht. Aber wieviel? Soll hier sich jemand bloss gutherzigen Trieben überlassen? Oder soll er eine gewisse Ratam seines Vermögens festsetzen? Was für ein Grund wäre aber

dazu da? Sagt einer, ich will den Zehnten geben, so kann ein andrer sagen, der Zwanzigste ist schon genug.

Wenn Sie erst mit allen noch rückständigen Teilen Ihres grossen Unternehmens zustande sind, so werden Sie doch wohl auch auf gemachte Einwürfe antworten, welches meiner Meinung nach am zweckmässigsten in der Berliner Monatsschrift geschehen könnte. Ich weiss nicht, ob Sie Hrn. Tiedemans Aufsätze in den Hessischen Beiträgen gelesen haben. Ich habe nichts Erhebliches darin gefunden, da er mir Sie fast durchgehends missverstanden zu haben scheint.

Ich wünsche Ihnen, verehrungswürdigster Lehrer, das längste Leben; ich werde mit meinem Schicksale höchlich zufrieden sein, wenn ich die Vollendung Ihres vortrefflichen Gebäudes erlebe. Nichts kann mir angenehmer sein, als jede Nachricht, die mich dem Anblicke davon näher bringt. Ich wünsche niemandem etwas Böses; aber die Verrenkung der Hand hätte doch gewiss 100 Skribler eher treffen können. Doch es ist gut, dass Sie nicht ein Übel getroffen hat, das uns länger als um ein halbes Jahr zurückgesetzt hätte!

Ich bin mit der innigsten und reinsten Verehrung

Ihr

ganz eigner und gehorsamster

Jena, d. 20. *Sept.* 1785. *Schütz.*

[Von Kants Hand:] d. 13. Okt. erhalten. K.

Von Johann Bering

24. *Sept.* 1785.

Wohlgeborner und Hochgelehrter
Hochzuverehrender Herr Professor!

Ew. Wohlgeborne erlauben gütigst, dass ich mit der Anlage denselben gehorsamst aufwarten darf. Ich habe mir darin Mühe gegeben, die hiesigen Gelehrten auf das Licht, welches Ew. Wohlgeb. in diesen Wissenschaften angezündet, aufmerksam zu machen. Ob und wiefern mir dieses geglückt, wird die Zeit lehren. Vorläufig scheint inzwischen der Erfolg mei-

ner Absicht nur in einem sehr geringen Grade zu entsprechen. Die Ursachen werde ich nicht nötig haben anzugeben, da sie dieselben sind, welche von jeher den Fortgang der Wissenschaften gehindert haben. Da aber bisher die Wahrheit stets über den Irrtum endlich gesiegt hat, so wird ja die Welt diesmal nicht von ihrem gewöhnlichen Laufe abweichen. Ich erwarte deswegen eine Widerlegung des Kantschen Systems, die nächstens hier herauskommen soll, ganz ruhig; und ich würde mich selbst darüber freuen, wenn ich hoffen dürfte, dass der Verfasser sich Mühe gegeben, das System, welches er widerlegen will, gehörig zu verstehen. Allein nach den Proben, die ich bis dahin wahrgenommen, ist dazu keine Hoffnung, und es wird am Ende wohl ebensowohl wie mit der in den Hessischen Beiträgen erschienenen Prüfung usw. auf Mangel an Einsicht und Missverstand hinauslaufen.

In der Hoffnung, dass Ew. Wohlgeb. mir sowohl gegenwärtige als auch die vom 6. März d. J. geschehene vielleicht unschickliche Zudringlichkeit gütigst verzeihen, habe ich die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu sein

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Marburg, d. 24. *Sept.* 1785. *Joh. Bering.*

Von Gottlieb Hufeland

11. *Okt.* 1785.

Verehrungswürdigster Herr!

Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen den reinsten ungeheucheltsten Dank für die wichtigen unschätzbaren Belehrungen, die mir durch Ihre Schriften zuteil worden sind, darbringe. Ich wähle dazu die Gelegenheit, die mir meine erste sehr mangelhafte Arbeit im Felde der philosophischen Wissenschaften darbietet, welche ich Ihnen zu überreichen wage. Ich habe darin Ihnen öffentlich mein Dankopfer gebracht, und nur die Furcht, in den verhassten Ton der Schmeichelei zu

fallen, hat mich vermocht, die Wärme meiner Empfindungen zu mässigen, der freilich die Stelle in meiner Schrift selbst keineswegs entspricht. Ich habe es gewagt, da, wo ich nicht überzeugt war, von Ihrer Meinung abzugehen; aber ich kann zum voraus vermuten, dass wenigstens die meisten meiner Zusätze und Gedanken vor Ihrem prüfenden Scharfsinn nicht aushalten möchten; doch würde ich mehr als belohnt sein, wenn auch nur einer meiner Vorschläge Ihren Beifall und Ihre Billigung erhielte, und wenn Sie wenigstens aus meinem Büchelchen nur einige günstige Meinung von mir schöpften; denn ich kenne nichts, was mich so aufmuntern würde, als der Beifall eines solchen Mannes, und niemanden, dessen Billigung mir so unaussprechlich wert sein würde, als eben Sie. Eine Antwort auf diesen Brief erwarte ich bei Ihren für die Menschheit so äusserst wichtigen Geschäften gar nicht; da aber Ihre noch zu erwartenden Schriften Materien berühren werden, die aus meinem Wege nicht zu weit entfernt wären, so schmeichle ich mir vielleicht nicht ohne Grund, dass darin manche Belehrungen für mich sein werden, die mir wichtig sind; nicht, dass ich meinte, Sie würden durch meine Schrift dazu veranlasst werden, sondern einzig und allein, weil ich mir vorstelle, dass diese Dinge mit ihren Materien ziemlich nahe verwandt seien. Überhaupt sehe ich den Schriften, die Sie noch versprochen haben, mit der grössten Erwartung entgegen; der Nutzen, den Sie mit den moralischen besonders stiften werden, wird unsäglich sein, da schon die *Grundlegung* meines Erachtens das Verdienst hat, die ganze Sittlichkeit zuerst fest gegründet zu haben, und alle, so wohltätig für unser Geschlecht, von der Spekulation ab zur Tätigkeit rufen. — Doch verzeihen Sie meine Geschwätzigkeit, wie meine ganze Verwegenheit bei dieser Gelegenheit, und seien Sie versichert, dass ich mit der unbegrenztesten Hochachtung und vollkommensten Ergebenheit ewig sein werde.

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

Jena, d. 11. *Okt.* 1785. *Hufeland D.*

Von Moses Mendelssohn

den 16. *Okt.* 1785.

Verehrungswürdiger Mann!

Ich bin so frei gewesen, Ihnen durch den Buchhändler *Voss* & Sohn ein Exemplar von meinen „*Morgenstunden*, oder Vorlesungen über das Dasein Gottes" zuzuschicken.

Ob ich gleich die Kräfte nicht mehr habe, Ihre tiefsinnigen Schriften mit der erforderlichen Anstrengung zu studieren, so weiss ich doch, dass wir in Grundsätzen nicht übereinkommen. Allein ich weiss auch, dass Sie Widerspruch vertragen, ja dass Sie ihn lieber haben als Nachbeten. So wie ich Sie kenne, ist die Absicht ihrer Kritik bloss, das Nachbeten aus der Schule der Philosophie zu verbannen. Sie lassen übrigens einem jeden das Recht, anderer Meinung zu sein und die seinige öffentlich zu sagen.

Die Veranlassung zur Bekanntmachung dieser Morgenstunden wollte ich mir bis auf den zweiten Teil ersparen, um die Leser zuvörderst auf einige Äusserungen vorzubereiten, die mir in Absicht auf ihre Folgen und Wirkungen auf das lesende Publikum etwas bedenklich schienen. Hr. *Jacobi* ist mir zuvorgeeilt, und hat unter dem Titel: Über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Moses Mendelssohn, eine Schrift herausgegeben, welche diese Veranlassung enthält. Er macht in derselben einen Briefwechsel zwischen ihm, einer dritten Person und mir bekannt, in welchem er (Jacobi) darauf ausgeht, unsern Lessing zum erklärten Spinozisten zu machen. Jacobi will ihm den Spinozismus vordemonstriert haben; Lessing habe alles mit seinen Grundsätzen übereinstimmend gefunden, und sich gefreut, nach langem Suchen endlich einen Bruder im Pantheismus anzutreffen, der über das System des All-Ein oder Einallerlei so schönes Licht zu verbreiten weiss.

Er für seine eigene Person zieht sich am Ende unter die Kanone des Glaubens zurück, und findet Rettung und Sicherheit in einer Bastion des seligmachenden Lavaters, aus dessen „engelreinem" Munde er

am Ende seiner Schrift eine trostreiche Stelle anführt, die mir keinen Trost geben kann, weil ich sie nicht verstehe. Überhaupt ist diese Schrift des Hrn. Jacobi ein seltenes Gemisch, eine fast monströse Geburt: der Kopf von Goethe, der Leib Spinozas und die Füsse Lavaters.

Mit welchem Rechte aber man sich jetziger Zeit so allgemein erlaubt, eine Privatkorrespondenz ohne Anfrage und Bewilligung von seiten des Briefschreibenden öffentlich bekanntzumachen, ist mir unbegreiflich. Noch mehr: Lessing soll ihm, Jacobi nämlich, gestanden haben, dass er mir, seinem vertrautesten, dreissigjährigen philosophischen Freunde, seine wahren philosophischen Grundsätze nie entdeckt habe. Ist dieses, wie hat Jacobi sich dann überwinden können, dieses Geheimnis seines verstorbenen Freundes nicht nur mir, vor dem er es geflissentlich verborgen, sondern der ganzen Welt zu verraten? Seine eigene Person bringt er in Sicherheit, und verlässt seinen Freund nackt und wehrlos auf freiem Felde, dass er ein Raub oder ein Spott der Feinde werde. Ich kann mich in dieses Betragen nicht finden, und möchte wissen, was rechtschaffene Männer davon denken. Ich fürchte, die Philosophie hat ihre Schwärmer, die ebenso ungestüm verfolgen und fast noch mehr auf das Proselytenmachen gesteuert sind, als die Schwärmer der positiven Religion.

Moses Mendelssohn.

Von Johann Erich Biester

Berlin, d. 8. *Nov.* 85.

Ich eile, Ihnen, teurester Mann, alles zu schicken, was ich über den Stein Sophronister weiss. Die Stelle von Winkelmann habe ich Ihnen abschreiben lassen. Die von ihm zitierte Stelle des Pausanias habe ich nachgeschlagen, und lege sie Ihnen gleichfalls bei, mit dem Resultate meiner grammatischen und lexikalischen Nachsuchungen. Es ist wenig, aber alles, was ich geben kann. Verzeihen Sie auch, dass es auf ein-

zelnen Blättern steht, ich habe es auf der Bibliothek geschrieben.

Soeben bekomme ich einliegendes Billett von meinem Freund Gedike, den ich darum befragte; ich halte es besser, und Sie verzeihen es meiner Geschäfte wegen, dass ich es Ihnen selbst ganz schicke, als es in einen Aufsatz verarbeite.

Hier sind nun Materialien; ich zweifle, dass sich noch mehr wird darüber auftreiben lassen. Vielleicht ist es auch zu Ihrem Zweck hinlänglich.

Nehmen Sie nun aber meinen vorzüglichsten Dank an für den vortrefflichen Aufsatz über die Geschichte der Menschheit, den Sie mir letzt zur Monatsschrift geschickt haben. Das ist ein Stück der erhabensten, edelsten Philosophie, die wahrhaft erbaut und die Seele erhebt. Solche Betrachtungen sind es immer gewesen, mit denen ich mich zum liebsten beschäftigt habe, für die ich aber nur selten Nahrung fand. Sie bringen uns zu einem hohen Standpunkte, wo wir das Ganze übersehen können, und wo die grössten Widersprüche sich in Harmonie vereinigen. Es ist ein kostbares Geschenk, was Sie durch uns dem Publikum geben, und es tut mir um desto mehr leid, dass wir es nicht gleich im Dezember mitteilen können. H. Garve sucht (Gott weiss, warum) noch einmal die Katholiken und sogar Jesuiten und den Papst in Schutz zu nehmen; es ist ein langer Brief an mich, worauf ich aber antworten werde. Dieses Schreiben und meine Antwort werden im Dezembermonate allen Platz für grössere Stücke wegnehmen. So gutes Spiel man sonst gewöhnlich gegen die Katholiken und ihre Freunde hat, so sauer wird's einem doch, wenn ein Garve sich an die Spitze derselben stellt. Indes soll mich noch Ihr Beifall, den Sie mir letzt so gütig meldeten, anfeuern; und ich hoffe, der guten Sache der Wahrheit nichts zu vergeben.

Ich werde dem Minister den von Ihnen genannten H. Pörschke vorschlagen; und er wird ohne Zweifel gern in einen Vorschlag, der ursprünglich von Ihnen kommt, willigen.

Aber wo nimmt man einen Orientalisten an Köhlers

Stelle her, der nun durchaus wegwill? Mein teurer Freund, Prof. Kraus, nannte mir einmal einen H. Hill, den er aber noch selbst nicht genug kenne. Nun begreife ich zwar wohl, dass die orientalische Welt etwas ausser der unsrigen liegt; allein dieser H. Hill schien, mit seinem Zettel von Lavater, den er allenthalben vorzeigte, doch gar zu niais, als dass man ihm sobald ein wichtiges Amt in unsrer Welt erteilen könnte. Mit der Zeit, wenn er mehr Reife des Verstandes haben wird, mag er einst ein recht brauchbarer Mann werden.

Wissen Sie dort sonst keinen Orientalisten zu nennen? Denn gerne suchte ich es so bei dem Minister einzurichten, dass er lieber einen dortigen nehme, als einen Fremden hinschicke, da die Fremden doch gar nicht dort zu gedeihen scheinen.

Vergessen Sie doch nicht, ein Wort über die philosophische Schwärmerei zu sagen, wovon Sie einst, bei Gelegenheit des Briefes von Jacobi an M. Mendelssohn, erwähnten. Wahrlich ein seltsamer Brief, der von Philosophie handeln soll, und mit einer Stelle aus Lavaters engelreinem Munde schliesst, die das Glauben vorschreibt!

Leben Sie recht herzlich wohl, und sein stets meiner wärmsten Hochachtung gewiss.

Biester.

Ihr Brief nach Jena ist damals sogleich besorgt worden.

1. Beilage:

Gedicke an Biester.

Der Stein σωφρονιστηρ muss wohl der leibhaftige — Stein der Weisen sein. Wenigstens ist er ebenso schwer zu finden. — Ich habe in allen Dichtern und ihren Kommentatoren, und in allen Mythographen nachgeschlagen. Aber ich möchte wie alle Laboranten sagen: Oleum et operam perdidi. Was ich indessen gefunden, ist dies:

Das Märchen selbst von dem besänftigenden Stein steht ausser dem Pausanias auch noch beim Euripides im Hercules furens, wo es v. 1004 heisst:

Παλλας — — — —
Ἐρριψε πέτρον στέρνον εἰς Ἡρακλέους,
Ὁς νιν φονου μαργωντος εσχε κεἰς ὑπνον
Καθηκε

Ich glaube übrigens nicht, dass die Historie sich noch sonst findet. — Der Name des Steins Σωφρονιστηρ aber scheint bloss beim Pausanias vorzukommen. Er kommt aber ausser der Hauptstelle bald hinterher am Ende desselben Kapitels noch einmal vor, wo gesagt wird, dass ein Altar des Apollo über den Stein Σωφρ. erbaut sei.

Es muss also zu Theben doch wirklich ein gewisser Stein gewesen sein, dem man den Namen gegeben. Was es aber für eine Art Stein gewesen, mag der Himmel wissen. Doch fällt mir ein, dass sowohl der Magnet als der Probierstein oder Lapis Lydius, λιθος Ηρακλεια genannt werden. Von dem letztern sagt dies unter andern Plinius (l. 33. c. 43). Aber ebenderselbe nennt auch den Magnet so (l. 36. c. 75). Ebenso heisst der Magnet offenbar beim Lucian nämlich Tom. II (ed. Hemsterh.) Imag. p. 460 — ὅπερ καὶ ἡ λιθος ἡ Ἡρακλεια δρᾶ τον σιδηρον. In der Anmerkung ist eine Stelle des Pisides zitiert, wo es ausdrücklich heisst, dass der Magnet so genannt werde. Nun aber sieht man aus den unter Orpheus Namen bekannten Λιθικα, wo ein eigner Gesang (Nr. 10) vom Magnet vorkommt, dass man dem Magnet allerlei magische Wirkungen zuschrieb. Unter andern heisst es V. 20 und 21, dass, wenn zwei Brüder einen Magnet bei sich trügen, sie dadurch *vor Streit und Zwist untereinander gesichert wären*. Vielleicht also war der Lapis Σωφρονιστηρ ein Magnet, weil er auch beim Herkules die Wirkung hatte, ihn zu besänftigen. Er sollte ja sogar nach dem Orpheus die Herzen der Götter lenken (V. 26). — Nach dem Hesych. soll freilich der Magnet den Namen λιθος Ἡρακλεια nicht vom Herkules, sondern von der Stadt Heraklea in Lydien haben.

Dass man überhaupt vom Steinwerfen in gewissen Umständen magische Wirkungen erwartete, zeigt

auch die Geschichte des Deukalion, Kadmus und Jason.

Vielleicht finden Sie auch noch etwas im Theophrast περι λιθων, den ich nicht habe.

Dass übrigens in der Kuhnschen Ausgabe des Pausanias bei dieser Stelle gar keine Anmerkung steht, darf Sie nicht wundern. Denn es geht bei andern Stellen ebenso. Die ganze Ausgabe taugt nicht viel, ob sie gleich freilich bis jetzt die beste ist. Pausanias hätte schon längst eine bessere Ausgabe verdient. Haben Sie Lust, so wollen wir einmal beide gemeinschaftlich eine neue Ausgabe besorgen.

Von Schriften zur Erläuterung des Pausanias kenne ich weiter keine, als die Harles in seiner Introduktion anführt.

Da haben Sie also meine ganze Gelehrsamkeit über den magischen Stein. Sie mögen nun mit meinem guten Willen vorlieb nehmen.

6. *Nov.* 85. *Gedike.*

2. Beilage:

Von Biester.

Pausanias, edit. Kuhn. l. IX. c. 11, pag. 731.

Θηβαιοι δε και ταδε επιλεγουσιν,ὡς Ἡρακλης ὑπο της μανιας και Αμφιτρυωνα εμελλεν αποκτεινυναι· προτερον δε αρα ὑπνος ελαβεν αυτον ὑπο του λιθου της πληγης· Αθηναν δε ειναι την επαφεισαν οἱ τον λιθον τουτον, ὁντινα Σωφρονιστηρα ονομαζουσιν.

„Die Thebaner fügen auch noch das hinzu, dass Herkules aus Raserei selbst den Amphitryo habe töten wollen, allein ein Schlaf habe ihn vorher überfallen, durch den Wurf von einem Steine; Minerva aber sei die gewesen, welche diesen Stein, den sie *Sophronister* nennen, auf ihn geworfen."

Am Ende desselben Kapitels, p. 733.

Ὑπερ δε τον Σωφρονιστηρα λιθον βωμος εστιν Απολλωνος επικλησιν Σπονδιου (al. Σποδιου).

„Über den Stein Sophronister ist ein Altar des Apollo Spondius."

Dieses (wie es Winkelmann nennt) wirklich sehr unbekannte Märchen aus der alten Mythologie findet sich wohl nur bloss beim Pausanias; wenigstens finde ich in der bis jetzt besten Ausgabe dieses Schriftstellers, der Kuhnschen, hierzu weder eine Anmerkung, noch auch nur Zitatum. Vorzüglich glaube ich, kommt das Wort Σωφρονιστηρ wohl schwerlich noch sonst wo in ihrer Bedeutung vor. Die Ableitung ist leicht. σωφρων, weise, eigentlich vernünftig, sittsam (recht, was das Französich sage). Davon σωφρονιζω, ich mache klug, ich ermahne, auch wohl, ich züchtige. Lauter bekannte Wörter. Davon könnten nun σωφρονιστηρ, einer der klug macht, heissen. Ich sage: könnte; denn in allen ältern und neuern Lexikographen mit Inbegriff des Svidas, Pollux usw., die ich darum nachgesehn, findet sich dies Wort nie so, sondern statt dessen immer Σωφρονιστης (mit einem s, nicht r, am Ende). Sophronister kommt freilich auch vor, aber bloss in der Bedeutung des hintersten Backzahns, der auch deutsch der Weisheitszahn heisst. Sophronisterium aber heisst ein Zucht- oder auch wohl Irrenhaus.

So dunkel ist die Wort- und Sacherklärung. Soviel sieht man also wohl, dass eigentlich keine Spur da ist, dass man je einen solchen Stein selbst vorgezeigt habe. Doch kann Herkules sehr wohl auf Kunstwerken mit diesem Steine sein abgebildet worden. Der starke Eindruck einer unvermuteten Sache kann wohl einen rasenden oder empörten Menschen zur Besinnung bringen; so auch der plötzliche Wurf eines Steines, der vom Himmel fällt, d. h. von dem man nicht weiss, woher er kommt.

Von Christian Gottfried Schütz

Jena, d. 8. Nov. 1785.

Hier sende ich Ihnen, verehrungswürdigster Lehrer, den zweiten Teil von Herder. Es kann sein, dass Sie ihn bei Ankunft dieses schon selbst haben; ich will aber lieber den sichersten Weg gehen. Wenn Sie die

Rezension auch den 12. Dez. erst absenden, kommt sie doch noch zurecht.

Die Sozietät der Unternehmer will durchaus Ihr gütiges Anerbieten nicht akzeptieren, auf das Honorar Verzicht zu tun. Sie würde es eher eingehen, wenn Sie noch eine Erhöhung desselben verlangten. Was ist also zu tun? Ich muss doch eine Quittung von Ihnen haben. Hrn. Hartung habe ich schon geschrieben, es Ihnen auszuzahlen. Es beträgt 7 Rtl., 22 Gr., 6.

Wollen Sie aber darauf bestehen, es nicht anzunehmen, so kann ich Ihnen statt dessen den Jahrgang der Allg. Lit. Ztg. anbieten; oder Sie müssten mir Ihren Auftrag geben (wenn Sie auch dies nicht wollen), es zu einer Pia causa in Ihrem Namen zu verwenden.

Ich schreibe Ihnen nächstens wieder allerlei Geschichten, die Kritik der r. V. betreffend. Jetzt da die Post eilt, habe ich nichts Angelegners, als Sie nochmals um die Rezension des Herderschen zweiten Teils gehorsamst zu bitten. Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener *Schütz.*

Von Christian Gottfried Schütz

13. *Nov.* 1785.

Vor acht Tagen hab' ich Ihnen, verehrungswürdigster Herr Professor, den zweiten Teil von Herders Ideen mit der Post zugeschickt, und erwarte also Ihrem gütigen Erbieten zufolge die Rezension desselben.

Noch würden Sie mich ausserordentlich verbinden, wenn Sie eine Anzeige von *Ulrichs Lehrbuche*, das er Ihnen selbst zugesendet, beifügen, und darin bemerken wollten, was Ihnen zu berichtigen vorgekommen sein sollte. Ist's Ihnen aber nicht möglich, so mag es Hr. Hofprediger Schultz übernehmen.

An diesen schreib' ich jetzt auch und bitte gehorsamst, ihm die Anlage zukommen zu lassen. Wie ich höre, so gibt es zwei Herren Schultz, die beide Hofprediger sind, der Brief ist aber, wie Sie ohnedem leicht vermuten werden, an keinen andern, als den *Verfasser der Erläuterungen* Ihrer Kritik gerichtet.

Noch wiederhole ich meine Bitte, bald nach dem Anfange des künftigen Jahres eine Rezension von D. Hufelands *vom Grundsatz des Rechts der Natur* zu übersenden. Wollen Sie sich mit einem Auszuge des Buchs nicht bemühen, so setzen Sie nur auf ein Blatt Notanda mit Anführung der Seitenzahlen, und ich will diese hernach in die Form einer ordentlichen Rezension bringen; so ersparen Sie Zeit, und das Publikum und der Verfasser haben doch das Vergnügen, Ihre Belehrung dabei zu geniessen. Ihre eigne Hand ist vollkommen leserlich, und ich bitte daher gehorsamst, nur gleich Ihr erstes Konzept zu übersenden und es nicht erst abschreiben zu lassen.

Nun muss ich Ihnen doch noch einige Beiträge zur Geschichte der Kritik der r. V. auf unserer Universität mitteilen.

Gegen den Anfang dieses halben Jahres ward mir von der philosophischen Fakultät aufgetragen, einen Entwurf der zu dieser Fakultät gehörigen Studien für die Novitios zu machen. Ich hatte darin bei der Philosophie Ihren Entwurf, mit Anführung Ihres Namens, dargestellt. Die übrigen Mitglieder hatten dagegen nichts bis auf Hrn. Hennings, der in grosse Angst deswegen geriet und meinte, sein ganzer Applausus ging darüber zugrunde; er verlangte also, es sollte bloss die gewöhnliche Abteilung der Philosophie angeführt und Ihr Name nicht genannt werden; protestierte auch und appelierte eventualiter ad omnes Serenissimos Acad. Nutritores. Ich antwortete, ich überliess es Hrrn. Hennings und Ulrich, die Nominalprofessuren der Philosophie hätten, sich darüber zu vereinigen. In dem Briefwechsel, den diese darüber führten, verriet Hr. Hennings gar deutlich, wieviel er von Ihrer Kritik gelesen oder verstanden hätte. Denn er schrieb an Hrn. U.: „Er sähe gar nicht ein, wie Konstruktion der Begriffe Mathematik und Philosophie scheiden sollte, da ja auch die ganze Philosophie Begriffe machte."

Am Ende blieb es doch bei meinem Konzept, nur dass Hr. Hennings noch etwas von der Monadologie, Somatologie, usw. einschaltete, das sich freilich nicht wohl

passen wollte und dass er darauf bestand, dass, weil sonst in dem ganzen Skripto kein Name genannt wäre, auch der Ihrige nicht genannt werden sollte, ob ihm Hr. U. das Honor est non tantum honorati, sed etiam honorantis entgegensetzte.

Seit dem Anfange der neuen Kollegien höre ich, dass Hr. H. Sie oft anführt, auch sagt, dass viel Gutes in Ihrer Kritik wäre, aber das Meiste sei schon bekannt gewesen.

Ein junger Magister Hr. Schmid liest jetzt über die Kritik der reinen Vernunft, nach einem kleinen Auszuge, den er herausgibt.

Unlängst habe ich auch die Rezension Ihrer Metaphysik der Sitten in der Gött. Zeitung gelesen, die mich abermals wenig befriedigt hat.

Da ich nochmals über Ihre allzugütige Verweigerung des Honorarium gedacht habe, so ist mir eingefallen, ob Sie auch dabei auf mich Rücksicht genommen hätten. Es ist daher meine Schuldigkeit, Ihnen zu sagen, dass mir dadurch kein Vorteil zuwachsen würde, wenn auch alle Mitarbeiter das Honorarium deprezieren wollten; ich bin nicht Entrepreneur des Instituts, sondern werde als Redakteur von der Sozietät der Unternehmer besoldet; diese hat es unter ihre Prinzipien aufgenommen, keine Beiträge gratis anzunehmen; teils weil es in die Länge nicht dauern kann, teils weil es den Unternehmern keine Ehre bringen und da man nicht dafür stehen kann, dass hier und da etwas dergleichen auskäme, man ihr die leider sehr im Schwange gehende geldgierige Denkart der meisten Handelskompanien zutrauen möchte. Ich wünschte also recht sehr, dass Sie hiervon keine Ausnahme machen und wenigstens, wenn Sie ja darauf beharren, die in meinem letzten Schreiben vorgeschlagene Temperatur treffen möchten.

Hr. Moses Mendelssohn hat mir auch seine *Morgenstunden* zugesendet. Ich zweifle nicht, dass viel schöne Stellen drin sein werden, bin aber zum voraus versichert, dass, da er zumal selbst versichert, dass er wegen seiner Nervenschwäche die neuen φιλοσοφουμενα nicht habe studieren können, keine neuen

Gründe gegen die Kritik darin vorkommen werden. In wenigen Tagen will ich selbst daran gehen.

Indes harre ich mit grösster Begierde auf die Erscheinung Ihrer neuen Schriften und wünschte, dass Ostern nur erst da wäre.

Mit der innigsten Verehrung und dem reinsten Interesse an Ihrem Wohlbefinden verharre ich

Verehrungswürdigster Lehrer

Ihr

gehorsamster

Jena, d. 13. *Nov.* 1785. *Schütz.*

An Marcus Herz

Vor d. 25. *Nov.* 1785.

Wohlgeborner Herr Hofrat
Teuerster Freund!

Ihre schönen Briefe an Ärzte, womit Sie mir ein angenehmes Geschenk zu machen die Gütigkeit hatten, geben mir jetzt Anlass, für einen Freund, Hrn. Kriegsrat Heilsberg in Königsberg, bei Ihnen Rat und Hilfe zu suchen. Er hat schon mehr als drei Jahre an Flechten laboriert, die ihm beide Arme und Füsse (die Schenkel ausgenommen) bedecken, mit kleinen Blasen anfangen, die wegen des Juckens, vornehmlich zur Nachtzeit, leicht aufgerieben werden und dann die Haut wund lassen, da denn einiges Wasser ausschwitzt, bis ein Schorf wiederum alles bedeckt, um eine neue Haut hervorzubringen, aus welcher bald darauf, wie vorher, Blasen ausbrechen usw. Übrigens ist er starker Konstitution, von gutem Appetit, magert aber doch sehr ab, ohne dass gleichwohl seine Kräfte sonderlich abnehmen, ist nahe an 60 Jahr und hält in allen Stücken gute Diät.

Nun habe ich in Ihrer zweiten Sammlung S. 121. u. f. die Kur, die Ihr Berlinischer Kuhdoktor Kunath an einem mit Flechten Behafteten so glücklich verrichtete, gelesen und Ihre unbefangene, rühmliche Schätzung solcher Quacksalbermittel gelesen und meinem Freunde geraten, durch Ihre Vermittlung denselben Weg der Hilfe zu suchen.

Haben Sie also die Güte, teuerster Freund, wenn Sie die Herablassung nicht für zu tief halten, allenfalls durch einen Dritten von jenem Kuhdoktor, wenn ihm vorher die Beschaffenheit der Flechten beschrieben worden, eine hinlängliche Dosis von seiner Seife oder Waschwasser zusamt der Vorschrift des Gebrauchs abzukaufen. Sie selbst aber belieben die übrigen Vorschriften, die Sie etwa nötig finden möchten, hinzuzutun; denn unsere hiesigen Ärzte haben ihm bisher so wenig, als er sich selbst durch den ausgepressten Saft des Chelidonii helfen können. Die dafür ausgelegten, imgleichen die für Ihre Bemühungen gebührenden Kosten sollen auf das prompteste durch den Kaufmann Hrn. Saltzmann in Berlin bezahlt werden, als worauf, dass es geschehe, ich selbst sehen werde. Die Beschleunigung dieser ihrer Mühwaltungen und Absendung des Arzneimittels mit der ersten fahrenden Post allenfalls direkt an Hrn. Kriegsrat Heilsberg, sobald als es möglich ist, werden Sie so gütig sein, sich angelegen sein zu lassen; ich möchte meinem so lange geplagten Freunde gerne bald geholfen wissen. Unveränderlich bin ich mit Herzensgesinnung und Hochachtung

Ihr

ergebenster alter Freund und Diener

I. Kant.

Von Marcus Herz

25. *Nov.* 1785.

Lieber, teurer, verehrungswürdiger Lehrer! Dass Ihnen der Himmel noch so viele vergnügte und glückliche Jahre hinieden geniessen lasse, als Ihr lieber Brief mir vergnügte und glückliche Stunden gemacht. Ich habe schon lange keinen von Ihnen gehabt, und mein Herz hängt noch so fest an Ihnen, lechzt noch so oft nach Unterredungen mit Ihnen, dass, ohne die Gegenwart Ihres Bildes in meiner Stube, dass ich bei jedem Denken und Forschen nach Wahrheit anstaune, und das mich für jede gedachte und erforschte anzulächeln scheint, ich es schwerlich

15 Jahre ausgehalten haben würde, ohne einen Lauf nach Königsberg zu machen, um noch einmal in meinem Leben wenigstens 24 Stunden vor dem Munde meines würdigen Lehrers und Freundes zuzubringen. Ha! das waren Zeiten, die ich so ganz in der lieben ruhigen Philosophie und Ihrem Kant lebte und webte, da ich mit jedem Tage mich vollkommener und gebildeter als den Tag vorher fühlte, da ohne Nahrungsgewerbe frei von Sorgen, *es werde mir meines Lehrer*s *Beifall und Aufmunterung gewährt*, mein einziger Morgen- und Abendwunsch war, und der mir so oft gewährt wurde; das waren! — Aber die Zeiten sind vorüber, nun ist alles anders. Das praktische medizinische Leben ist das unruhigste und beschwerlichste für Geist und Körper. Die Kunst ist noch lange nicht dahin, dass die reine Vernunft sich daran laben könnte. Was diese noch so sorgfältig glättet und rundet, erscheint in der Anwendung nur zu oft voller Ecken und Rauhigkeiten. Der empirische Arzt, dessen Herz nie an der Vernunft hängt, ist in sich fast der Glücklichste. Die Urteile des Haufens gründen sich auf Erfolge, die doch nicht immer in der Macht des Künstlers stehen; sein Beifall und Missfallen fliesst grösstenteils aus den unreinsten Quellen, aus Neid und Eifersucht, aus Aberglauben und Gemütsschwäche, aus vorgefasster Gunst und Missgunst, aus Vorurteil für oder wider Gesichtszüge, Stimme, Gebärden, Kleidung, Ansehen usw. Kurz, der ganze Wert und Unwert, den er dem Künstler beilegt, beruht auf ausserwesentliche zufällige Dinge, über die Studium und Vernunft nichts vermögen. Und das beständige Durcharbeiten durch diese Schwierigkeiten ist allerdings sehr beschwerlich und macht den empfindsamen Menschen missmutig und übellaunisch. Doch genug hiervon!

Bei der Besorgung der empirischen Mittel für Ihren kranken Freund hat sich ein ganz besonderer Zufall ereignet. Ich ging gleich den Tag nach dem Empfang Ihres Briefes zu dem Afterarzt hin. Ich hatte ihn vor einem halben Jahre an einem Fieber in der Kur und bin seitdem eine Art Vertrauter von ihm geworden.

Ich las ihm den Brief vor und er versprach mir, binnen einigen Tagen seine Seife und seinen Spiritus nebst schriftlichen Gebrauchsregeln zu schicken. Ich schickte zu ihm und es war noch nichts fertig, und endlich gestern, zum dritten Male, bekam ich von seiner Schwester die Antwort: „Kuno ist gestern gestorben," und sie habe unmöglich jetzt Zeit, die Sachen zu präparieren. Er war einer der gemeinsten Empiriker, sowie einer der gemeinsten Menschen überhaupt. Charlatan konnte man ihn nicht nennen, er machte eben nicht viel Aufsehens von seiner Wissenschaft, war auch nicht sehr bekümmert, sich mehr damit zu erwerben, als er zu seinem Branntwein nötig hatte, den er von morgens bis abends trank, und der ihm vermutlich auch den plötzlichen Tod zuwegegebracht. Er war daher der nachlässigste Kerl, er hatte nie von seinen Künsteleien etwas vorrätig, sondern er musste sie immer erst zubereiten, wenn man sie haben wollte. Aber ich muss es zu seinem Ruhme sagen, dass er Zusammensetzungen besass, die vortrefflich waren, und mit denen er vielen Elenden, die alle Ärzte aufgegeben, half. Seine Schwester ist nun die Besitzerin seiner Arcana, und in einigen Tagen gehe ich zu ihr, um mir die Mittel für Ihren Patienten geben zu lassen. — Indessen muss ich doch gestehen, dass ich so ganz aus vollem Herzen unserm Kranken nicht zu ihrem Gebrauche raten kann. Die Mittel enthalten allem Vermuten nach austrocknende und zusammenziehende Dinge, und da diese Flechten einen so grossen Teil des Körpers einnehmen, so ist doch wohl zu befürchten, dass die scharfe Materie, welche die Natur hier in so ansehnlicher Menge deponiert, zurück auf einen edleren Teil getrieben wird. Mit dieser Art Ausschläge von geringerem Umfange ist es allerdings anders. Diese pflegte ich immer ohne Anstand dem Kuno zur Kur zu schicken.

Ich wünschte doch, dass der Patient, bevor er zu den empirischen Mitteln schreitet, noch einen Versuch mit der Belladonna machte, von der ich in ähnlichen Fällen manche gute Wirkung gesehen. Die Pulver werden acht Tage hintereinander, alle Morgen eins,

genommen. Den neunten Tag wird der Patient mit zwei Lot Glaubersalz purgiert, und alsdann müssen die Pulver wiederum acht Tage gebraucht werden. Zu gleicher Zeit kann folgendes Dekokt täglich zu 1 bis $1^1/_2$ Quart getrunken werden, womit auch die leidenden Stellen einigemal des Tages gewaschen werden. Diese Kurart wünschte ich wenigstens drei Wochen lang fortgesetzt, und wenn diese nicht anschlägt, so ist immer Zeit, zu der Seife und Spiritus seine Zuflucht zu nehmen. Es versteht sich, dass der Patient alle zähen, fetten und scharfen Speisen vermeiden und soviel als möglich an vegetabilischer Nahrung sich halten muss.

Leben Sie wohl, bester verehrungswürdiger Mann, und behalten mich lieb. Ich schicke Ihnen mit nächstem einen psychologisch-medizinischen Aufsatz über den Schwindel, den ich jetzt unter der Presse habe, wovon die Grundidee noch seit einer einstmaligen Unterredung mit Ihnen in meiner Seele lag.

Ihr ergebenster Schüler und Freund
Marcus Herz.

Berlin, d. 25. *Nov.* 1785.

Mein Freund, Hr. Friedländer, empfiehlt sich Ihnen ganz ergebenst.

An Marcus Herz

2. *Dez.* 1785.

Ich sage Ihnen, hochgeschätzter Freund, für die Ihrem Patienten zugeschickten Vorschriften den ergebensten Dank. Er ist entschlossen, sie ohne Zuziehung eines anderen Arztes treulich zu gebrauchen. Das Kunosche Seifenwasser darf also nicht eher bestellt werden, als bis Ihnen von dem Ausgange der Kur Bericht abgestattet worden.

Die Äusserungen der Freundschaft und Zuneigung, welche Sie für mich noch immer aufzubehalten so wohldenkend sind, haben desto grösseren Reiz und Zugang zum Herzen, je seltener sie bei ehemaligen Zuhörern, zumal wenn sie selbst schon zum schrift-

stellerischen Ruhme gestiegen sind, angetroffen werden. Die Ehre, die dieses Ihrem Herzen macht, rechnet meine Eigenliebe sich auch zum Teil zu und findet darin noch süssere Befriedigung, als selbst in der von der ersten Anleitung zum nachherigen Gelehrtenverdienste.

Ich muss abbrechen und kann nur hinzufügen, dass ich im unauslöschlichen Andenken an unsere alte Verbindung und mit unveränderlichen freundschaftlichen Gesinnungen jederzeit sei

Der Ihrige

Königsberg, d. 2. Dez. 1785. *I. Kant.*

An Christian Gottfried Schütz

Ende Nov. 1785.

Obgleich das Werk des würdigen M[endelssohn] in der Hauptsache für ein Meisterstück der Täuschung unsrer Vernunft zu halten ist, wenn sie die subjektiven Bedingungen ihrer Bestimmung der Objekte überhaupt für Bedingungen der Möglichkeit dieser Objekte selbst hält, eine Täuschung, die in ihrer wahren Beschaffenheit darzustellen und den Verstand davon gründlich zu befreien, gewiss keine leichte Arbeit ist, so wird doch dieses treffliche Werk ausserdem, was in der Vorerkenntnis über Wahrheit, Schein und Irrtum Scharfsinniges, Neues und musterhaft Deutliches gesagt ist, und was in jedem philosophischen Vortrage sehr gut angewandt werden kann, durch seine zweite Abteilung, in der Kritik der menschlichen Vernunft, von wesentlichem Nutzen sein. Denn da der Vf. in der Darstellung der subjektiven Bedingungen des Gebrauchs unserer Vernunft endlich dahin gelangt, die Schlussfolge zu ziehen, dass nichts denkbar sei, ohne sofern es von irgendeinem Wesen wirklich gedacht wird, und überhaupt ohne Begriff kein Gegenstand wirklich vorhanden sei (S. 303) und daraus folgert, dass ein unendlicher und zugleich tätiger Verstand wirklich sein müsse, weil nur in Beziehung auf ihre Möglichkeit oder Wirk-

lichkeit Prädikate der Dinge von Bedeutung sein können, da auch in der Tat in der menschlichen Vernunft und ihren Naturanlagen ein wesentliches Bedürfnis liegt, gleichsam mit diesem Schlusssteine ihrem freischwebenden Gewölbe Haltung zu geben, so gibt diese äusserst scharfsinnige Verfolgung der Kette unsrer Begriffe in der Erweiterung derselben bis zur Umfassung des Ganzen die herrlichste Veranlassung und zugleich Auffoderung zur vollständigen Kritik unsers reinen Vernunftvermögens, und zur Unterscheidung der bloss subjektiven Bedingungen ihres Gebrauchs von denen, dadurch etwas vom Objekte Gültiges angezeigt wird. Dadurch muss denn reine Philosophie notwendig gewinnen, gesetzt auch, dass es sich nach vollendeter Prüfung ergäbe, dass hier Illusion sich einmische, und etwas scheine Eroberung im Felde sehr entlegener Objekte zu sein, was doch nur (obzwar sehr nützliche) Leitung des Subjekts unter uns sehr nahe umgebenden Gegenständen sein möchte. Man kann dieses letzte Vermächtnis einer dogmatisierenden Metaphysik zugleich als das vollkommenste Produkt derselben, sowohl in Ansehung des kettenförmigen Zusammenhangs, als auch der ausnehmenden Deutlichkeit in Darstellung derselben ansehen, und als ein nie von seinem Werte verlierendes Denkmal der Scharfsinnigkeit eines Mannes, der die ganze Stärke einer Erkenntnisart, der er sich annimmt, kennt, und sie in seiner Gewalt hat, an welchem also eine Kritik der Vernunft, die den glücklichen Fortgang eines solchen Verfahrens bezweifelt, ein bleibendes Beispiel findet, ihre Grundsätze auf die Probe zu stellen, um sie darnach entweder zu bestätigen oder zu verwerfen.

An Gottlieb Hufeland

Anfang 1786.

. . . dieses Werk, das Ihren Einsichten Ehre macht, ist mir von der Seite des Einflusses, den Sie meinen kleinen Bemühungen darauf eingeräumt haben, schmeichelhaft; die Misshelligkeiten, die zwischen

unsern beiderseitigen Beurteilungen hin und wieder noch übrig bleiben, werden sich wohl . . .

Von Christian Gottfried Schütz

Febr. 1786.

Verehrungswürdigster Freund und Lehrer!

Alle Wochen lerne ich von Ihnen, und so weiss ich Ihnen wieder für den trefflichen Aufsatz im Januar der Berlinischen Monatsschrift den herzlichsten Dank, den ich hiermit abstatte.

Ich ersuche Sie gegenwärtig gehorsamst

1. um die baldige Übersendung der Rezension von Hrn. D. Hufelands Buche,
2. um eine Erklärung, ob Sie nicht Hrn. Geh. Rat Jacobi in seinem Buche über Spinoza missverstanden, wenn er Ihre Ideen von Raum anführt und sagt, sie seien ganz im Geiste Spinozas geschrieben.

Es ist ganz unbegreiflich, wie oft Sie missverstanden werden; es gibt Männer, die wirklich sonst gar nicht auf den Kopf gefallen sind, welche Sie für einen Atheisten halten.

Den unerwarteten Tod des trefflichen Mendelssohn haben Sie gewiss auch herzlich bedauert. Aber Sie halten doch nun deswegen Ihre Schrift nicht zurück? Wie fleissig hier die Studenten bei Ihrer Kritik der reinen Vernunft sind, können Sie daraus abnehmen, dass vor einigen Wochen sich ein paar Studenten duelliert haben, weil einer dem andern gesagt, er verstünde Ihr Buch nicht, sondern müsste noch 30 Jahr studieren, eh' er's verstünde, und dann noch andere 30, um Anmerkungen darüber machen zu können.

Ich würde, wenn ich in kurzem sterben sollte, mich über alles vielleicht, nur darüber nicht leicht zufrieden geben, dass ich die Vollendung Ihrer Arbeiten nicht erlebt hätte. Mit der grössten Sehnsucht erwarte ich Ostern.

Sagen Sie mir doch gelegentlich nur mit ein paar

Worten, ob die Anzeige, die von Mendelssohns Buche in der Allg. Lit. Ztg. gestanden, Ihnen nicht zuwider gewesen ist?

Ich bin mit grösster Ehrerbietung

Ihr

ganz gehorsamster Diener

Schütz.

Von Marcus Herz

27. *Febr.* 1786.

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie empfangen, teuerster Lehrer, durch den Hrn. Dr. Joel ein Exemplar meines Versuchs über den Schwindel, dessen ich in meinem Briefe vom 25. November Erwähnung getan. Die Hauptidee des ganzen Werks äusserte ich einst in einer jener glückseligen Unterredungen mit Ihnen, deren alle ich mich immer noch mit Entzücken erinnere. Da lag sie in meiner Seele wartend auf hinreichende physiologische Kenntnisse, um mit diesen in ein Ganzes verwebt zu werden, und in ihrem Einflusse auf die Praxis, so schwach er vielleicht auch noch scheinen möchte, sich zeigen zu können. Sie sehen, teuerster Mann, ich bin kein ganz Abtrünniger von Ihnen, bin vielmehr ein Überläufer, der noch Ihre Uniform trägt, und bei andern Mächten, nicht Ihren Feinden, Ihren Dienst einzuführen sucht, oder, um mich minder preussisch auszudrücken, ich liebe das Umherwandeln in den Grenzorten der beiden Länder, der Philosophie und der Medizin, und habe meine Freude daran, wenn ich da Vorschläge und Einrichtungen zu Gemeinregierungen entwerfen kann. Es wäre gut, dünkt mir, wenn ähnliche Grenzörter zwischen der Philosophie und ihren benachbarten Gebieten fleissig von den Philosophen sowohl als von den praktischen Gelehrten und Künstlern aller Art fleissig besucht würden, jene würden dadurch dem häufigen gerechten Tadel der unnützen Grübelei, und diese dem der Empirie entgehen.

Was sagen Sie denn zu dem Aufruhr, der seit und über Moses Tod unter Predigern und Genies, Teufelsbannern und possigten Dichtern, Schwärmern und Musikanten beginnt, zu dem der Geheimrat zu Pimplendorf das Zeichen gab? Wenn doch ein Mann wie Sie diesem lumpigen Schwarm ein einziges ernsthaftes Stille da! zuriefe, ich wette, er würde zerstreut wie Spreu vom Winde. Am ersten wünschte ich den Mutwillen jenes läppischen Kantilenisten zu Wansebeck geahndet, in dessen ganzem Leben und Denken die Endwörter seiner kindischen Verse das einzige Gereimte ist. Wie vorsätzlich hämisch er unsern Moses, gegen den er ein gewisses Tendre gehabt, missversteht, um ihn um Ruhm und Ansehen zu bringen? — Es heisst hier schon seit einiger Zeit, dass Sie wider Jacobis Schrift einige Bogen drucken lassen, welches mir um so wahrscheinlicher ist, da Sie Moses letzten Brief unbeantwortet gelassen. Wenn es Ihnen doch gefiele, bei der Gelegenheit zum Besten Ihres verstorbenen Freundes wider die gegenwärtigen und vermutlich noch aufstehenden unvernünftigen Jacobiten usw. etwas zu sagen.

Wir sind jetzt beschäftigt, die Papiere unsers Moses in Ordnung zu bringen. Seine Korrespondenz würde vielleicht das einzige Wichtige werden, das dem Publikum übergeben werden könnte, wenn seine Freunde uns die von ihm in Händen habenden Briefe mitteilen, da er selbst die wenigsten abgeschrieben hat. Wären Sie wohl so gut, teuerster Mann, und liessen uns die Ihrigen zukommen?

Von Ihrem Freund, dem Herrn K. R. Heilsberg, höre ich und sehe ich seit dem 21. Dezember nichts, da ich ihm die Bäder aus hepar. Pris vorgeschlagen. Hat er sie nicht versucht, diese Bäder, oder versucht und sich darauf besser oder schlimmer befunden, oder gar — kurz ich bin sehr begierig, die Ursache zu wissen, warum er so schnell und so plötzlich das Konsultieren unterbrochen hat?

Hier inliegend empfangen Sie eine Ankündigung wegen des zu errichtenden Monuments. Aus dem Friedländerschen Hause erhalten Sie deren mehrere.

Von Ihnen so geliebt zu werden, wie ich Sie verehre, gehört zu meinen heissesten Wünschen.

Ihr ergebenster Schüler v. Diener

Berlin, d. 27. *Febr.* 1786. *M. Herz.*

VON LUDWIG HEINRICH JAKOB

Halle, d. 26. *März* 1786.

Verehrungswürdiger Hr. Professor!

Der Umgang, den ich seit einiger Zeit mit Ihren Schriften gehabt habe, scheint mir gewissermassen ein Recht zu geben, mit mehr Zutraulichkeit, als es sonst wohl das Zeremoniell erfoderte, mich Ihrer Person zu nähern, und mir geradezu bei Ihnen Rats zu erholen, wo ich mir allein nicht traue, und wo andere mir denselben nicht geben können oder nicht geben wollen. Wenn der Dank und die warme Verehrung, die ich gegen einen Mann fühle, der das dunkle Gefühl von der Unzulänglichkeit der bisherigen metaphysischen Wissenschaften in mir so sehr aufgehellt hat, noch einen Grund abgeben kann, weshalb Sie diese meine Zudringlichkeit entschuldigen, so freue ich mich zugleich, dieses Bekenntnis, das ich so oft im Zirkel meiner Freunde und Zuhörer zwar nicht wärmer, aber doch lauter getan habe, auch vor diesem Manne selbst tun zu können.

Die nähere Veranlassung zu diesem Briefe ist die Mendelssohnsche Schrift und die Zeitungsnachricht, als ob Sie solche widerlegen würden. M. verdient, dass seine Schrift mit Beifall aufgenommen wurde, und ich glaube, ein jeder, der auch seiner Meinung nicht ist, wird ihm für die ihm so eigene lichtvolle Auseinandersetzung der bisherigen Beweise fürs Dasein Gottes danken. Aber ich hörte gleich anfänglich einige Triumphlieder, die zwar freilich mehr aus dem Herzen als aus dem Kopfe kamen, aber eben um deshalb desto eher Eingang fanden, und worin dem Hrn. M. ein Sieg zuerkannt wurde, den er laut seines Bekenntnisses gar nicht einmal im Sinne gehabt hatte. Ja, man hat es sich sogar in einigen Rezensionen ganz

deutlich merken lassen, als ob durch diese Schrift der Kantschen Kritik ein nicht geringer Stoss versetzt wäre, welches denn nach meiner Meinung ganz klärlich beweist, dass die Kritik immer nur noch durchblättert, aber nicht durchstudiert wird. Ich muss nun gestehen, dass ich bei Durchlesung der M. Schrift nicht das geringste fand, wodurch dem alten Beweise mehr Stärke und Haltbarkeit wäre gegeben worden. Allenthalben die nämlichen Voraussetzungen, auf deren Beweis Sie in Ihrer Kritik mit so vielem Rechte dringen. Die Klagen über die jetzige Art, zu philosophieren, welche Hr. M. in der Vorrede äussert, scheinen mir auch ganz ungegründet, besonders, wenn man sie, wie gewöhnlich, auf diejenigen zieht, welche zu jeder Überzeugung vom Dasein sinnliche Wahrnehmung fodern. Ich fand auch gar nicht, dass Hr. M. irgend etwas Erhebliches gesagt hätte, das gegen Ihre Kritik mit Grund gebraucht werden könnte, und eben deswegen glaubte ich es ihm gern, dass er sie nur von Hörensagen kennt. Eine einzige Stelle ist mir aufgefallen, bei der es den Anschein hat, als ob es ein Pfeil gegen Ihre Kritik sein sollte, nämlich S. 115, wo er den Begriff eines Dinges an sich leugnet. Allein sie ist nach meiner Meinung leicht zu berichtigen, denn Ihre Kritik räumt Hrn. M. die ganze Behauptung ein, dass sich nämlich kein Prädikat von einem Dinge an sich angeben lässt, und weicht bloss in der Folgerung von ihm ab. Denn wenn Hr. M. S. 116 sagt: „Ihr verlangt etwas zu wissen, was schlechterdings kein Gegenstand des Wissens ist,“ so sagt er gerade das, was Sie sagen. Wenn er aber hinzufügt: „Wir stehen an der Grenze nicht nur der menschlichen Erkenntnis, sondern aller Erkenntnis überhaupt,“ so sagt er offenbar etwas, was sich auf keine Weise behaupten lässt. Kurz, die ganze Schrift schien mir ein recht auffallender Beweis zu sein, dass sich über das Dasein a priori überall nichts bestimmen liesse, und ich wünschte daher gleich anfänglich, es möchte jemand auftreten, der sie, wo nicht mit soviel Schönheit, doch mit gleicher Deutlichkeit prüfen möchte. Nun kann ich nicht bergen, dass bei den vie-

len einsichtlosen Vergleichungen, die ich hie und da zwischen dieser Schrift und Ihrer Kritik anstellen hörte, bei dem allgemeinen Frohlocken auf der einen und bei dem gänzlichen Stillschweigen auf der andern Seite mir selber der Gedanke einkam, etwas nach meinen Kräften zur deutlichen Auseinandersetzung beizutragen. Da ich aber hörte, dass Sie selbst dieses Geschäft zu übernehmen willens wären, so beschied ich mich sogleich, und freute mich, dass mein Wunsch von dem sollte erfüllt werden, der es unstreitig am besten konnte. Unterdessen setzte ich doch einiges Misstrauen in dieses Gerücht. Denn es scheinen mir schon alle Gegengründe vollständig in der Kritik enthalten zu sein, und es schien mir daher mehr nötig, dem Publikum die Gründe vorzuhalten, als sie zu erfinden. Denn auch der angebliche neue Beweis gründet sich auf die unerwiesene Voraussetzung, dass Dinge an sich von einem notwendigen Wesen abhängig sind, und dass dem Begriffe des N. W. allein der vollkommenste Verstand entspreche. Der Beweis ist für den Fatalisten gar nichts und tut weiter nichts dar, als dass Erscheinungen ohne denkende Wesen nicht möglich sind, welches allerdings zugegeben werden muss; demunerachtet schien es mir nötig, dass es einmal ein Dritter versuchte, Ihre Begriffe nach seiner Methode vorzutragen, weil man immer noch leider die Kritik als ein grosses Tier ansieht, das man zwar fürchtet, dem man sich aber doch nicht anvertrauen mag. Ja, die Vorliebe zu dem alten System ist so gross, dass Philosophen von grossen Talenten, wo nicht öffentlich, doch heimlich der Kritik das Urteil sprechen, und weil sie sich vor dem Umsturz des Gebäudes, worinnen sie bisher so sicher zu wohnen vermeinten, fürchten; so suchen sie auch andre zu überreden, dass dasselbe feuerfest sei, und man deshalb schon alle Angriffe a priori für kraftlos ansehen könnte. Besonders schreckt man die jungen Leser durch die Beschreibung des undurchsichtigen Vorhangs ab, der vor das Heiligtum Ihrer Gedanken gezogen sein soll, und hindert dadurch mehr, als man glauben sollte, den wahren Nutzen der Ausbreitung. So steht wenigstens die

Sache in dem Zirkel, wo ich lebe. Daher glaube ich und ist es nicht unnötig, wenn auch ein Dritter es übernimmt, zu zeigen, dass die Sätze ihrer Kritik die Kräfte eines gewöhnlichen Verstandes gar nicht übersteigen und das Natürliche und Wahre Ihrer Foderungen desto deutlicher darzutun. Nun sollte meine Anfrage an Sie eben dahin gehen, ob Sie selbst die nähere Beleuchtung der M. Schrift übernehmen würden, und im Fall Sie auch dann noch den Beitritt mehrerer nicht für überflüssig hielten, ob Sie alsdann die Gewogenheit haben wollten, meine Gedanken durchzusehen und zu urteilen, ob sie es verdienten, der Welt bekanntgemacht zu werden? — denn eine unrichtige Auseinandersetzung Ihrer Ideen würde in der Tat noch schädlicher sein, als gar keine, da man wohl gar den Wert der Kritik danach bestimmen wollte, und ich glaube daher, schon um der guten Sache willen, eine aufrichtige Beurteilung von Ihnen erwarten zu können, im Fall Sie sich derselben unterziehen. Auch wird meine Eigenliebe mich nicht verführen, Ihnen zu misstrauen, Ihr Urteil falle so streng aus, als es wolle. Ich würde mit der Prüfung der M. Axiome anfangen, dann zu den Beweisen selbst fortgehen und vorzüglich zeigen, dass die neue Wendung dem Beweise nicht die geringste Stärke verleihe. Doch dieselbe, fürchte ich, hat Sie schon zu lange aufgehalten. Ich erwarte also zuerst Ihre gütige Erlaubnis, inwiefern es mir vergönnt sein wird, mich weiter an Sie zu wenden. Ich bin mit der grössten Hochachtung

Ihr
Schüler und Verehrer
Jakob,
Magister in Halle.

An Johann Bering

7. *April* 1786.

Ew. Wohlgeb. tiefgedachte und hellausgeführte Dissertation ist mir nebst beiden gütigen an mich abgelassenen Briefen ein sehr angenehmes Geschenk gewesen. Den ersteren zu beantworten, verzog es sich

so lange, bis, da ich endlich fand, dass keine der Nachschriften meiner Vorlesungen Ihnen Genüge tun könnte, die Zeit zur Beantwortung mir zu spät schien, und die letztere gütige Zuschrift empfing ich in einer Verwickelung unter so mancherlei Geschäften, dass ich wegen meiner Verzögerung Verzeihung hoffe.

Es ist schade, dass die Dissertation, die soviel Gründliches enthält und zugleich so stark ist, nicht, wie sie es wohl verdiente, auf die Messe gekommen ist, um bekannter zu werden. Herr Tiedemann hat in seinen vermeintlichen Widerlegungen so wenig Begriff von der vorliegenden Frage, so wenig Einsicht in die Prinzipien, worauf ihre Entscheidung ankömmt, und, wenn ich sagen soll, so wenig Geschick zu reinen philosophischen Untersuchungen gewiesen, und Ihre Überlegenheit in allen diesen Stücken zeigt sich in Ihrer Schrift so entschieden, dass ich glaube, er werde von ferneren Versuchen ähnlicher Art abstehen. Dagegen hoffe ich mit Vergnügen und Vertrauen, dieses Beispiel, welches Ew. Wohlgeb. gegeben haben, werde nach und nach die Nachforschung über diesen Punkt mehr rege machen, und so eine neue Schöpfung einer zwar schon vor alters so betitelten, in der Tat aber missverstandenen, in neueren Zeiten gar unter die Bank geratenen Wissenschaft nach und nach zustande bringen.

Sie beliebten mich zu fragen: wie bald wohl meine Metaphysik herauskommen möchte. Jetzt getraue ich mich nicht, vor zwei Jahren ihre Erscheinung zu versprechen. Indessen wird doch, wenn ich bei Gesundheit bleibe, etwas, was eine Zeitlang ihre Stelle vertreten kann, nämlich eine neue, sehr umgearbeitete Auflage meiner Kritik in kurzem (vielleicht nach einem halben Jahre) zum Vorschein kommen, da mein Verleger, welcher über mein Vermuten geschwind seinen ganzen Verlag dieses Buches schon verkauft hat, darum dringend anhält. Ich werde auf alle die Missdeutungen, oder auch Unverständlichkeiten, die mir binnen der Zeit des bisherigen Umlaufs dieses Werks bekannt geworden, Rücksicht nehmen. Dabei wird vieles abgekürzt, manches Neue dagegen, wel-

ches zur besseren Aufklärung dient, hinzugefügt werden. Änderungen im wesentlichen werde ich nicht zu machen haben, weil ich die Sachen lange genug durchdacht hatte, ehe ich sie zu Papier brachte, auch seitdem alle Sätze, die zum System gehören, wiederholt gesichtet und geprüft, jederzeit aber für sich und in ihrer Beziehung zum Ganzen bewährt gefunden habe. Weil nun, wenn mir diese Arbeit, wie ich sie mir jetzt entwerfe, gelingt, es beinahe in jedes Einsehenden Vermögen stehen wird, ein System der Metaphysik danach zu entwerfen, so werde ich darum die eigene Bearbeitung der letzteren etwas weiter hinaussetzen, um für das System der praktischen Weltweisheit Zeit zu gewinnen, welches mit dem ersteren vergeschwistert ist und einer ähnlichen Bearbeitung bedarf, wiewohl die Schwierigkeit bei demselben nicht so gross ist.

Fahren Sie fort, teuerster Mann, Ihre jugendliche Kraft und das schöne Talent, das Ihnen anvertraut ist, auf die Berichtigung der Ansprüche der ihre Grenzen so gern überschreitenden spekulativen Vernunft anzuwenden, hiermit aber die immer sich regende Schwärmerei, die jene Ansprüche zu ihrem Vorteil nutzt, niederzudrücken, ohne jedoch dem seelenerhebenden, theoretischen sowohl als praktischen Gebrauche der Vernunft Abbruch zu tun und dem faulen Skeptizismus ein Polster unterzulegen. Sein Vermögen und doch zugleich die Grenze seines Gebrauchs bestimmt erkennen, macht sicher, wacker und entschlossen zu allem, was gut und nützlich ist; dagegen durch süsse Hoffnungen unaufhörlich getäuscht und durch immer erneuerte und ebensooft fehlschlagende Versuche in dem, was über unsere Kräfte ist, hingehalten zu werden, Geringschätzung der Vernunft und hiermit Faulheit oder Schwärmerei hervorbringt.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und bin usw.

Königsberg, d. 7. *April* 1786. *Kant.*

An Marcus Herz

7. *April* 1786.

Ihr schönes Werk, teuerster Freund, womit Sie mich wiederum beschenkt haben, habe ich Ihrer würdig gefunden, soweit ich es gelesen, denn meine jetzigen Zerstreuungen, um derentwillen ich auch bitte, die Kürze dieses Briefes zu entschuldigen, haben mir zu gänzlicher Durchlesung desselben noch nicht Zeit gelassen.

Die Jacobische Grille ist keine ernstliche, sondern nur eine affektierte Genieschwärmerei, um sich einen Namen zu machen, und ist daher kaum einer ernstlichen Widerlegung wert. Vielleicht, dass ich etwas in die Berl. M. S. einrücke, um dieses Gaukelwerk aufzudecken. Reichard ist auch von der Genieseuche angesteckt und gesellt sich zu den Auserwählten. Ihm ist's einerlei, auf welche Weise, wenn er nur grosses Aufsehen machen kann, und zwar als Autor, und hierin hat man ihm wahrlich zuviel eingeräumt. — Dass von dem vortrefflichen Moses keine brauchbaren Schriften (Manuskript) gefunden werden, bedaure recht sehr, aber zu seinem herauszugebenden Briefwechsel kann ich nichts beitragen, da seine Briefe an mich nichts eigentlich Gelehrtes enthalten und einige allgemeine dahin Bezug habende Ausdrücke keinen Stoff zum gelehrten Nachlasse abgeben können. — Auch bitte gar sehr, meine Briefe, die niemals in der Meinung geschrieben worden, dass das Publikum sie lesen sollte, wenn sich deren unter seinen Papieren finden sollten, gänzlich wegzulassen.

Mein Freund Heilsberg findet sich jetzt beinahe ganz genesen. Ich habe ihm seine Versäumnis eines Berichts an Sie vorgehalten und er versprach, alsbald hierin seine Schuldigkeit zu beobachten.

Das Sammeln eines Beitrages zu dem in Berlin zu errichtenden Monument findet hier grosse Schwierigkeit. Doch werde ich versuchen, was sich tun lasse.

Erhalten Sie Ihre Liebe und Wohlgewogenheit ge-

gen den, der unaufhörlich mit Herzensneigung und Hochachtung bleibt

Ihr
ergebenster treuer Diener
und Freund

Königsberg, d. 7. April 1786. *I. Kant.*

Von Johann Benjamin Erhard

Nbg., d. 12. *Mai* 1786.

Verehrtester Lehrer und Freund!

Nicht mehr bin ich imstande, den Dank zurückzuhalten, der Ihnen von mir gebührt. Sie sind es, der meinen Kräften die Stärke gab, durch den Nebel der Vorurteile nicht abgeschreckt, durch den Glanz des Dogmatismus nicht irregeführt und vor den Pfeilen der Modeweisen sicher, bis zu den Strahlen echter Philosophie hindurchzudringen. Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, etwas von der Geschichte meiner Denkart zu wissen.

Mendelssohn ist der Weise, der mich am ersten auf die Pfade des Nachdenkens und des moralischen Gefühls führte. Vorher schon gefiel mir der systematische Geist Wolfs, und durch Moses vermehrte sich meine Hochachtung für ihn, ich hielt sein System für das gründlichste und beste, das wir hätten. Durch das Lesen seiner neuen Verächter wurde ich darin bestärkt, denn sie hieben seinem System bald einen Fuss, bald eine Hand ab, liessen das übrige, wie es war, oder kleideten es nach der Mode, und schrien nun jämmerlich laut, sie hätten eine schönere Philosophie geschaffen, als er.

Ich fasste daher den Entschluss, sein System fest zu gründen, und alle Lücken darin auszufüllen. Die Methode, nach der ich meinen Zweck zu erreichen glaubte, war diese: 1. den Umfang der Philosophie aus den Gründen der Vernunft zu bestimmen und seine Erfüllung durch die aufgenommenen Wissenschaften; 2. alle Erklärungen aus ihren Postulatis zu erweisen, aber damit wollte es mir nie gelingen,

wenigstens wollte immer keine Wolfianische Philosophie herauskommen; 3. die Postulata in den notwendigen Bedingungen unseres Denkens aufzusuchen, aber nun mangelte mir immer der Erweis für die objektive Gültigkeit des Postulats. Ich liess daher die Sache stehen und hoffte immer jemand zu finden, der mir den Bau einer Brücke von dem Gedenkbaren zum Objektivgültigen erleichterte, welches die einzige Hindernis war, die mir im Wege stand — aber ich fand niemand.

Vor einem halben Jahre fing ich nun, durch den Ruf dazu erweckt, an, Ihre Kritik zu lesen. Noch kein Buch nahm ich mit solcher Bitterkeit in die Hand; an Ihnen zum Ritter zu werden, war mein eifrigster Wunsch und Gebet, und ob ich gleich in Ihrer Ästhetik und Analytik nichts fand, das mir Hoffnung gewährte, so schöpfte ich doch bei den Paralogismen der reinen Vernunft neuen Mut; aber auch hier war ich aus dem Sattel gehoben. Bei den Antinomien nahm ich meine letzten Kräfte zusammen, sonderlich gegen die zweite, denn da sorgte ich für meine Lieblinge, für die Monaden — aber etwas Nachdenken, auf was die Differentialrechnung ihre Gewissheit gründete, lehrte mich den Beweis der Antithese fassen, und nun war nichts mehr auszurichten, die dritte schien mir meine kosmologischen Ideen nicht zu stören, denn ich hatte als ausgemacht angenommen, dass Freiheit der Ursprung der Kausalität in der Natur wäre, der in der Natur nie könnte wirkend werden, als insofern er den gewählten nie unveränderlichen Gesetzen der höchsten Freiheit angemessen wäre, folglich sei in der erkennbaren Natur alles in notwendigem Zusammenhange. Der Lösung dieser Antithese haben Sie auch meine Freundschaft zu danken, denn nun wurden mir die Augen geöffnet; das Entzücken, das ich bei Lesung derselben empfand, werde ich nie vergessen, auf einmal suchte ich in ihrem Buch nicht mehr nach Irrtümern, sondern nach Wahrheit, und ich konnte nun mein inkonsequentes Denken kaum begreifen. Mein Stolz hatte eigentlich die Schuld meiner Ver-

blendung, denn solange der Gedanke in mir war, es sei Kant, der mir die Hoffnung meines künftigen Systems vereitelte, so empörte sich mein Innerstes dagegen, aber sobald ich gewahr wurde, dass die Wahrheit ihn mir zum Führer gewählt hatte, mich aus einem stürmischen Lande, wo ich auf unsicherem Grunde mir einen Palast erbauen wollte, um mich zu schützen, in eine paradiesische Gegend zu leiten, wo ein immerwährender Frühling mich nicht nötigte, unter einem Steinhaufen Sicherheit zu suchen, so schmiegte ich mich an ihn und bin gewiss, er entzieht mir seine Hand nicht —

Nachdem ich Sie für meinen Freund erkannte, so konnte ich es erst ertragen, Sie als meinen Lehrer betrachten zu müssen. Ihre Prolegomena gaben mir eine leichtere Übersicht über das Ganze Ihres Systems, ich fasste die Deduktion der Kategorien völlig, welches mir unter allen die grösste Anstrengung verursachte, die doch in der Tat mit den Begriffen von Zeit und Raum so gänzlich verbunden ist, welche ich doch auf das erstemal begriff, weil sie die meinigen waren, aber vielleicht war dies eben der Grund, dass ich, da ich von diesen Begriffen nicht den rechten Gebrauch machte, mich um so mehr gegen Folgerungen daraus sträubte, die ich nicht wünschte, dass sie daraus folgen sollten. Ihre Metaphysik der Sitten aber vereinigte mich ganz mit Ihnen, ein Wonnegefühl strömt mir durch alle Glieder, so oft ich mich der Stunden erinnere, da ich Sie zum erstenmal las und mich Ihr Kanon der reinen Vernunft so vortrefflich vorbereitet hatte. Sehr viel hätte ich Ihnen zu sagen, aber der Raum verstattet es nicht; nichts wünsche ich sehnlicher, als aus Ihrem Munde zu lernen, in Königsberg zu sein, um Ihnen alle meine Gedanken mitteilen zu können. Denn es aufrichtig zu gestehen, es geht mir nahe, wenn ich bei der Enthüllung echter Weisheit nur Zuschauer sein soll, da ich doch Kraft genug fühle, sie über die Gebirge emporheben zu helfen, die das Vorurteil vor sie gewälzt hat, und die Ströme der Sinnlichkeit zu dämmen, die den Zutritt zu ihr den Sterblichen verwehren. Ob es nicht möglich wäre, mich

in Königsberg aufzuhalten, um meinen Endzweck einer Gemeinschaft mit Ihnen zu erhalten, wünschte ich Ihren Rat, und um diesen mir geben zu können, muss ich Sie mit mir mehr bekanntmachen.

Vergangenen Februar wurde ich 20 Jahre alt, und wenn ich nicht darauf rechnen darf, dass mein Äusserliches mir an sich Zuneigung erwerben könnte, so wird es doch den Eindrücken, die andere Eigenschaften veranlassen könnten, nicht hinderlich sein. Da mir kein Mensch etwas lernen mochte, indem ich immer den Lehrer nach mir und mich nicht nach Lehrer richten wollte, so musste ich in allen Wissenschaften Autodidaktos sein. Philosophie war aber immer die Tendenz aller meiner Kräfte und ob ich gleich beinahe keine Wissenschaft unversucht liess, so hatte ich doch nur immer die Absicht dabei, meiner Philosophie die möglichst grösste Anwendung zu verschaffen. Über schöne Künste und Wissenschaften philosophierte ich am meisten, doch grösstenteils aus einem moralischen Gesichtspunkt. Im Zeichnen, Poussieren und der theoretischen Musik könnte ich Unterricht geben. Die Mathematik war jederzeit eine meiner Lieblingsstudien, und verschiedene fruchtlose Bemühung, sie philosophisch zu behandeln, lernte mir Ihre Aufklärung darüber schätzen; so brachte ich vor einigen Jahren drei Tage umsonst damit zu, diskursiv zu erweisen, dass zwei gerade Linien keinen Raum einschliessen können. Ebenso ging es mir aber auch oft mit der mathematischen Methode in der Philosophie, ich fand nachher, dass die Dialektik, wodurch ich mich hatte täuschen lassen, darin bestünde, dass die Philosophie, insofern sie durch Worte ausgedrückt wird, ebensowohl konstruktiv ist als die Mathematik, und dass, da man also von verständlichen Worten zu verständlichen Sätzen fortgehen muss, es scheint, als wäre die mathematische Methode auch auf Erkenntnis aus Begriffen anwendbar. Die reine Mathematik ist mir völlig klar, doch fand ich noch nicht Zeit, mir die höhere geläufig zu machen. Da ich nie im Willen hatte, förmlich zu studieren, so streifte in den Wissenschaften nach meinem Gefallen

herum; die Medizin zog meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich, sonderlich der therapeutische Teil, und ich wagte sogar praktischen Rat und jederzeit mit Glück. Theologie und Jurisprudenz war ich jederzeit gram, sowie jeder positiven Wissenschaft. Die dogmatische Theologie verlor sich immer mehr bei mir, je mehr ich an meiner moralischen Besserung arbeitete, bis ich meiner Vernunft die Aufgabe machte, mich völlig zu beruhigen, und da fand ich dann, dass schlechterdings kein Kennzeichen möglich sei, wodurch wir etwas mit Gewissheit als Offenbarung ansehen könnten, ich habe diesen Beweis etwas in schulgerechte Form gebracht. Nun bin ich beschäftigt, eine Kritik über Spinoza zu liefern, weil er jetzt wieder auferweckt worden ist. Ich bin noch völlig unbestimmt und dürfte fast in jede Fuge des Schicksals passen, nur nicht, wo mir Freiheit und Aufrichtigkeit zu Verbrechen würden, entscheiden Sie über mich; ich bin auf ewig

Ihr
aufrichtigster Schüler und Freund
Joh. Benjamin Erhard.

N. S. Sprachen waren meine Neigung nie, ich verstehe daher von der lateinischen, italienischen, französischen und englischen Sprache nur soviel, als zum Bücherlesen und Übersetzen nötig ist, doch hoffe ich, diesen Sommer es auch in der griechischen soweit zu bringen.

An Ludwig Heinrich Jakob

26. *Mai* 1786.

Ew. Hochedelgeb. wertes Schreiben, welches mir ein durchreisender Kandidat überbrachte, hat mir in Ansehung des Anteils, den Sie an meinen philosophischen Bemühungen nehmen, viel Vergnügen gemacht. Ich hoffe, es solle Sie künftig nicht reuen, diese Partei ergriffen zu haben, soviel Geschrei, zum Teil auch Kabale, jetzt auch noch dawider ist; denn es liegt in der Natur der Menschen, sich solange als möglich

bei einem Wahne, in dem sie alt geworden sind, zu verteidigen, und man kann nur von jungen, kraftvollen Männern erwarten, dass sie sich davon loszumachen Denkungsfreiheit und Herzhaftigkeit genug haben werden. Ich bin eben jetzt damit beschäftigt, auf Ansuchen meines Verlegers eine zweite Auflage der Kritik und mit ihr Aufhellung verschiedener Stücke derselben, deren Missdeutung alle bisherigen Einwürfe hervorbrachte, zu veranstalten; nur ist's mir verdriesslich, dass ein akademisches weitläuftiges Geschäft, welches dieses halbe Jahr auf mich gefallen, mir beinahe alle Zeit dazu raubt. Bis dahin muss ich schon alle schiefen, mitunter auch wohl hämischen Urteile hingehen lassen; ihre Kraft wird von selbst wegfallen, wenn ihren falschen Deutungen der Vorwand benommen ist. — Was mein vorgebliches Versprechen betrifft, Mendelssohns Morgenstunden zu widerlegen, so ist es falsch und durch Missverstand in die Gothasche Zeitung gekommen. Ich habe auch jetzt keine Zeit dazu; daher, wenn Sie die Mühe übernehmen wollen, die Fruchtlosigkeit dieser Arbeit, der reinen Vernunft Grenzen auf dieser Seite zu erweitern, zu zeigen, Sie das Verdienst haben werden, das Nachdenken guter Köpfe auf eine Seite zu lenken, da sie besseren Erfolg hoffen können. Auch ist es gar nicht nötig, mein Urteil über diese Ihre Arbeit vorher einzuziehen (wozu ich ausserdem jetzt kaum Zeit haben würde), ausser was S. 116 der Mendelss. Schrift betrifft, über die ich, sobald Sie mir von Ihrem Vorsatze Nachricht zu geben belieben, eine hinreichende Zurechtweisung zuzusenden die Ehre haben würde. Ich bitte mich zu entschuldigen, wenn ich der Kürze der Zeit wegen hier endige und nichts mehr hinzusetze, als dass ich mit vollkommener Hochachtung jederzeit sei

Ihr

ergebenster Diener

I. Kant.

Von Johann Erich Biester

Berlin, d. 11. *Juni* 1786.

Als ich gestern, teuerster Herr Professor, Ihren letzten wichtigen Brief durch Hrn. Jenisch (dem ich gewiss auf Ihre Empfehlung nach allen Kräften beförderlich zu sein trachten will) erhielt, war es mir nun beinahe lieb, dass ein Zufall mich gehindert hatte, Ihnen früher das neueste Quartal der Monatsschrift zu übersenden. Ich hätte Ihnen doch dabei über eine Materie schreiben müssen, welche Sie selbst in diesem Briefe berühren, und worüber ich jetzt, nach dem, was Sie davon sagen, ausführlicher reden kann.

Der jetzt leider so heftig geführte Streit zwischen (oder über) Moses Mendelssohn und H. Jacobi betrifft, meiner Einsicht nach, vorzüglich zwei Punkte. Der eine ist das *Faktum:* ob Lessing wirklich Atheist gewesen ist, und dabei die Frage: ob Moses M. erst die Bekanntmachung dieses Faktums bewilligt und hernach doch möglichst verhindert habe? Dieser Punkt ist aber, seiner Natur nach, nur immer Nebending, und wird jetzt von Hrn. Jacobi und seinem Freunde (dem Verf. der *Kritischen Resultate* usw.) selbst nur als Nebensache angesehen und behandelt, da diese Herren nur von diesem Faktum ausgehen, um überhaupt über Vernunft, Philosophie, Deismus, Offenbarung, Glauben usw. so entscheidend abzusprechen. Nur sehr warme Freunde, und dabei nur sehr genaue persönliche Bekannte von Moses M. können sich in diesen Streit mischen. Ich muss bekennen, dass nach dem, was Hr. Jacobi in seiner letzten Schrift von Lessing angeführt hat, es mir höchst wahrscheinlich wird, dass dieser sich zum Atheismus hingeneigt habe. Was aber Mendelssohns Betragen hierbei betrifft, so gehört, um darüber vollständig zu urteilen, eine genaue Kenntnis seines Charakters und vorzüglich eine Durchsicht aller darüber gewechselten Briefe dazu: welches mir beides fehlt. Hr. Jacobi scheint, wenn man ihn darüber angreifen wollte, noch einige Fragmente von Briefen hinter der Hand zu haben, mit denen er dann herausrücken würde; denn in der Tat möchte man

wünschen, dass er sofort alles geliefert und es vollständig und in chronologischer Ordnung geliefert hätte, nicht (wie in seiner neuesten Schrift) die Antworten voran, und die früheren Briefe zuletzt. — Kurz, die ganze Sache scheint mir des Aufhebens nicht wert. Denn gesetzt nun, es sei völlig erwiesen: Lessing war ein Atheist und Moses M. ein etwas schwacher Mann, was ist's dann mehr?

Wichtiger aber ist der zweite Punkt, worauf diese philosophischen Schwärmer jetzt so hitzig losgehen: die Untergrabung und Verspottung jeder Vernunfterkenntnis von Gott, die Lobpreisung und fast Vergötterung des unverständlichen Spinozistischen Hirngespinstes, und die intolerante Anempfehlung der Annahme einer positiven Religion, als des einzig notwendigen und zugleich jedem vernünftigen Menschen zukommenden Ausweges. Ohne Rücksicht auf irgendeine Hypothese, auf irgendeine Person, muss dieser Punkt jedem denkenden Menschenfreunde sehr wichtig sein, zumal in den jetzigen Zeiten, wo der Fanatismus doch schon halb Europa verwirrt macht, wo plumper, törichter, dogmatischer Atheismus mit Beifall gelehrt wird, und wo jetzt, durch die wunderseltsamste Erscheinung, beide Verirrungen des menschlichen Verstandes sich in diesen neuen Schwindelköpfen sogar vereinigen. — Ich sage: ohne Rücksicht auf eine Person. Denn es ist nicht wahr (wie mehreres, was H. Jacobi sagt), sondern bloss invidiös, was er von der hiesigen *Vergötterung* Moses Mendelssohns vorbringt. Die hiesigen Gelehrten erkannten die Verdienste dieses angenehmen und geschickten philosophischen Schriftstellers, und zugleich den moralischen Wert des Mannes. Nie aber hat man ihn hier der Welt für einen Alleinweisen aufdringen wollen; nie mehr von ihm hier gesagt, als die besten Köpfe von ganz Deutschland allenthalben über ihn gesagt haben. Zöllner hat gegen sein Jerusalem geschrieben, Engel stritt oft mündlich mit ihm über die Hauptidee des Buchs; dass weder Herz noch Engel mit seinem Beweise a priori vom Dasein Gottes zufrieden waren, wusste er sehr wohl. — Es ist überhaupt höchst selt-

sam, was seit einiger Zeit verschiedene Auswärtige über die berlinische Denkungsart sagen, Hr. Jacobi aber mit der grössten Bitterkeit und völlig unwürdigen Ausdrücken sagt. Vielleicht an keinem Orte der Welt hängen die Gelehrten weniger zusammen als hier, machen weniger Partie, und widersprechen sich freimütiger. An keinem Orte werden gelehrte Streitigkeiten leichter und mit einem geringeren Scheine von Wichtigkeit behandelt, als hier. Was will denn dieser fanatische Schreier mit seiner Beschuldigung von Kryptojesuitismus, Papismus und weit ausgebreitetem Schleichhandel?

Aber, wie gesagt, mag meinetwegen Moses M. und Berlin stehen oder fallen! Nur die *Wahrheit* und die *Vernunft* wünschte ich nicht so sichtbarlich gefährdet. Und wenn affektierte Genieschwärmer dies auf so stolze, hochfahrende, diktatorische Art tun, wünschte ich, dass Männer, die bis jetzt das Heft der Philosophie in Händen geführt und vom ganzen denkenden Publikum dankbar als sichere und erfahrene Leiter sind anerkannt worden, sich öffentlich dagegen erklären möchten, damit die Leser nicht von unberufenen und unkundigen Steuerern irregeführt und auf traurige Klippen statt fruchtbarer Inseln gebracht werden. Wie sehr musste es nicht uns alle erfreuen, gleich anfangs Ihren Entschluss zu erfahren, ein Wort zur Zeit gegen diese wahrhaft gefährliche philosophische Schwärmerei sagen zu wollen. Nur von Ihnen, vortrefflicher Mann, konnte man eine gründliche, lehrreiche Zurechtweisung erwarten. Jetzt aber hat vollends der seltsame Jacobi, der, um sich nur wichtig zu machen, sich alles erlaubt, bald sich als einzeln und unterdrückt und verfolgt darstellt, bald aber wiederum seine Meinung von allen vernünftigen Menschen, und von den grössten Denkern (Leibniz, Lessing, Kant, Hemsterhuis, dem Verfasser der Resultate), und von allen schätzungswerten frommen Christen (Lavater, Hamann usw.) angenommen vorstellt; so dass Märtyrertum und Übereinstimmung der besten Zeugnisse ihm zugleich dienen soll; — dieser heftige, alles aufbietende Mensch hat jetzt, meiner Meinung

nach, Sie verehrungswürdiger Mann, auf eine höchst indiskrete Art so in seinen Streit hineingezogen, dass Sie der guten Sache und der Beruhigung Ihrer Zeitgenossen es noch mehr schuldig zu sein scheinen, sich darüber zu erklären. Es ist natürlich, dass den wenigsten Lesern die philosophischen Systeme geläufig sind oder ihrem Gedächtnisse sogleich zu Gebote stehen; zumal ein so neues, so tief durchdachtes, so ungewöhnlich scharfsinniges, als das Ihrige. Wenn die Leser nun finden, dass ein allenthalben auf Wahrheit und Unschuld trotzender Schriftsteller *Sie* als seinen übereinstimmenden Zeugen anführt, so wissen sie nicht, was sie denken sollen, und glauben wohl am Ende seinen Ausführungen. Ich kann Sie versichern, dass dies schon der Fall bei manchen sehr achtungswürdigen Personen ist, die dadurch irregemacht sind. Keine gehässigere Beschuldigung aber kann wohl leicht ein aufgeklärter Philosoph erfahren. als die: dass seine Grundsätze *entschiedenen dogmatischen Atheismus und dadurch die Schwärmerei* beförderten. *Schwärmerei durch Atheismus!* das ist Jacobis Lehre, und darin *Sie* zum Genossen haben, entblödet er sich nicht, der Welt einbilden zu wollen.

Sie ermahnen mich, jeden kränkenden Angriff auf H. Jacobi zu verhüten. Das eigentlich Kränkende ist nur das Persönliche, und dessen werde ich und meine Freunde gewiss bei diesem Streite uns immer zu enthalten suchen. Zwar hat H. Jacobi sich alles erlaubt, sich zu Schimpfworten und Verleumdungen erniedrigt, sich erlaubt (was freilich bei seiner Clique immer von Wirkung ist) *Nicolai* aufs ungebührlichste zu behandeln. Die *weitläuftige Reisebeschreibung* muss auch in diesem Streite herbeigezogen werden, ja gar die armselige und noch dazu *ganz falsche* Anekdote von dem Epigramm in den Zeitungen, das Nicolai so wenig als ich und Sie gemacht hat, sondern das ein Impromptu des hiesigen Polizeipräsidenten Philippi am Tische des Gouverneurs war. Dabei ist die ganze Schrift in einem so unedel arroganten, kindisch eitlen, verächtlich egoistischen Tone geschrieben, als die deutsche Sprache nicht leicht sonst noch ein Werk

aufzuweisen hat. Wer so in der *Form* schreibt, und dazu in der *Materie* unrecht hat, kränkt wohl nicht bloss seine Zeitgenossen, sondern die Vernunft selbst so bitter, dass kaum eine gleichmässige Erwiderung möglich ist. — Indes, das mögen Rezensenten und wer eigentlich teil am Streite hat, ausmachen. Nur *Sie*, teuerster, vortrefflicher Mann, beschwöre ich, durch keine Rücksicht und Schonung sich bewegen zu lassen, Ihrem ersten Plane ungetreu zu werden, ich beschwöre Sie, Ihren heilenden Stein der Minerva auf die Rasenden zu werfen und wenigstens jetzt das Publikum baldigst und nachdrücklichst zu belehren, dass H. Jacobi Sie missverstanden hat und dass Sie nie ein Mitgenoss in der christlichen Gesellschaft zur Beförderung des Atheismus und Fanatismus sein können. Wahrscheinlich ist Ihnen eine jede öffentliche, geradezu gegen einen andern gerichtete Erklärung von Herzen zuwider; desto unartiger ist die Zudringlichkeit des Hrn. Jacobi. Ob aber hierbei Ihr Widerwille gegen Streitigkeiten der Liebe zur Wahrheit das Gleichgewicht halten darf, überlasse ich Ihrer eignen Entscheidung. — Erlauben Sie nur, dass ich noch zwei etwas persönlichere Betrachtungen zufüge. Es ist in der Tat beleidigend für Sie, dass ein so schwärmerischer Kopf, der noch dazu mit solcher Gallenbitterkeit des Herzens schreibt, als H. J., sich so vertraulich Ihnen zur Seite stellen darf. Das Publikum ist natürlich aufmerksam, und was wird es denken, wenn Sie sich nicht bald dagegen erklären? Kann es nicht gar auf den beleidigenden Verdacht fallen, als wären Lobsprüche eines Jacobi imstande, Ihr Handeln oder Nichthandeln zu bestimmen? — Ferner: wir erleben wahrscheinlich bald eine Veränderung, von der man (wie von allen künftigen Dingen) nicht wissen kann, ob sie der freieren Denkungsart günstig sein wird oder nicht? Es müsste aber wohl jeden, der guten Sache und der Person wegen, schmerzen, wenn man alsdann, mit einigem Scheine, den ersten Philosophen unseres Landes und die Philosophie überhaupt beschuldigen könnte, den dogmatischen Atheismus zu begünstigen. Diese gehässige Beschuldigung könnte

vielleicht dann von Eindruck sein; welcher Eindruck aber völlig geschwächt wäre, wenn Sie vorher von aller Verbindung mit diesem fanatischen Atheismus sich losgesagt hätten.

Sie schreiben mir von einer Verteidigung, die Sie gegen Angriffe der Hrn. *Feder* und *Tittel* bekanntmachen wollen. Es wird, wie alles aus Ihrer Feder, lehrreich und dem Publikum angenehm sein. Nur kann ich mich gar nicht überzeugen, dass Hr. Jacobi, in der Stelle von den bedenklichen Zeichen an zwei verschiedenen Gegenden des literarischen Horizonts, diese von Hrn. F. und T. erregte Fehde verstanden habe. Er spricht hier wohl nur von *sich*; und so anmassend er auch ist, wird er doch nicht *Sie* und sich, Ihr System und seine Grillen durchaus für gleich halten. Auch, glaube ich, kann Ihre Verteidigung dagegen jetzt unmöglich so wichtig sein, als jene Erklärung, worum ich Sie bitte. Jeder vernünftige Mensch zuckt die Achseln, wenn er sieht, dass ein Feder (und Tittel ist vollends nur der schwache Schatten des schwachen F.) einen Kant belehren will. Eine Zurechtweisung darüber kann allerdings nicht schaden. Nur jene von Jacobi und dem Verfasser der Resultate jetzt erregte Gefahr ist wohl dringender; und in der Tat, dünkt mich, zu dringend, als dass Sie in einem Aufsatze, wo Sie selbst nur F. und T. beiläufig zurechtweisen wollen, wiederum nur beiläufig *hiervon* reden wollten.

Ich hoffe und weiss, dass Ihre gewohnte Güte mir die Umständlichkeit und Offenherzigkeit dieses Briefes zugute halten wird. — Entschliessen Sie sich darüber, wie Sie wollen; nur entziehen Sie mir Ihre gütige Freundschaft nie.

Von Besetzung der Stellen auf Ihrer Universität kann ich Ihnen nichts melden. Wegen des Befindens in Potsdam ruhen alle Geschäfte. Wir wollen wenigstens diese Zwischenzeit nutzen, um uns nach geschickten Subjekten umzusehen.

Ihr aufrichtigster Verehrer
und verbundenster Freund

Biester.

Von Ludwig Heinrich Jakob

Halle, d. 17. *Juli* 1786.

Verehrungswürdiger Herr Professor!

Ihr Brief vom 26. Mai hat mir ungemein viele Freude gemacht, besonders, da die Seiten voll Gedanken so sehr mit den meinigen harmonierten, und ich erkannte wenigstens daraus, dass ich die Ihrigen richtig gefasst hatte. In der Tat hatte ich während der Zeit der Abreise des Hrn. Garve meine ganze Prüfung der Morgenstunden schon geendet. Überaus angenehm war mir aber das Versprechen von Ew. Wohlgeb., die Stelle auf S. 116 zu berichtigen. Denn obgleich für mich selbst die Stelle gar nichts Unauflösbares enthält, und ob ich schon glaube, ihr selbst schon den Sinn angewiesen zu haben, der ihr gebührt, und das Ungegründete darinnen aufgedeckt zu haben, so freut es mich doch gar sehr, Sie selbst mit im Spiele zu sehen, und vielleicht Ihre Bestätigung und bessere Erläuterung meines Urteils, das Sie überdem schon veranlasst haben, zu erhalten. Sie wissen, dass einem obskuren Menschen, wie ich bin, der Eintritt in die gelehrte Welt schwer wird, und es muss mir sehr schmeichelhaft sein, in der Begleitung eines so hochgeschätzten Mannes zu erscheinen. Es wäre unverschämt, wenn ich von Ihnen mehr begehren wollte, als Ihre blosse Begleitung, da Sie weder meine Schriften noch mich selbst gesehen haben. Aber ich wünschte teils der guten Sache wegen, teils (oh, warum sollt' ich dies verhehlen?) meiner selbst wegen, dass Sie Ihr Wort nicht zurücknähmen. Damit Sie es aber nicht mit einem Unbekannten zu tun haben, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen den Plan meines Buchs in der Kürze mitzuteilen: Ich glaubte, bevor ich zur Prüfung des Mendelss. Buchs selbst käme, die Leser erst mit dem System bekanntmachen zu müssen, aus welchem ich meine Gründe schöpfen wollte. Auf die Kritik konnte ich mich nicht berufen, weil sie immer noch zu wenig gelesen worden ist, um sie zum Voraus zu setzen. Überdem schien es mir nicht ganz unnütz zu sein, die Resultate der Kritik fasslich zu machen,

um dadurch die Begierde auf das Buch selbst zu erregen und durch Deutlichkeit des Vortrags das Vorurteil des Schweren und Unbegreiflichen zu zerstören. Denn Hr. E. sagt immer noch laut, dass er Sie nicht verstehe und schreckt dadurch alle jungen Leute vom Lesen ab. Besonders schien mir es zum Zwecke notwendig, den Unterschied der Erscheinungen und der Dinge an sich recht begreiflich zu machen, weil davon die Untersuchung aller ontologischen Begriffe abhängt, wenn man ihre Ausdehnung oder Einschränkung bestimmen will. Die Deduktion der Begriffe schien mir weniger notwendig und auch schwerer zu sein. Daher habe ich nur das Resultat kurz angegeben und habe in einigen Vorlesungen die vollständige Summe der reinen Begriffe und der daraus entspringenden Grundsätze angeführt und ihren Gebrauch bestimmt. Ich habe mich in dieser kurzen Darstellung Ihres Systems vorzüglich bemüht, deutlich zu sein und habe daher die Form der Vorlesungen gewählt, in denen oft die Zuhörer redend eingeführt werden, gerade wie in Mendelssohns Morgenstunden, und ich glaube kein geringes Verdienst zu haben, wenn es mir glückt, Ihre Ideen mehr in Gang zu bringen. Hierauf gehe ich zu dem Mendelss. Werke selbst fort, prüfe zuerst seine Axiome und zeige die Schranken ihrer Ausdehnung, und prüfe danach sowohl den kosmologischen und ontologischen Beweis ganz kurz, als auch die neue Wendung, die ihm M. zu geben gesucht hat, und schliesse mit dem Vernunft*glauben*, als wohin uns alle Philosophie zuletzt doch nur führt. Die Überschriften meiner Vorlesungen sind folgende: 1. Einleitung, 2. Sinnlichkeit und Verstand, 3. Prüfung der Meinungen anderer Philosophen über Sinnl., 4. Verstand, 5. Fortsetzung, 6. Fortsetzung des Vorigen, 7. Summarische Wiederholung des Vorigen, 8. Nähere Prüfung der Mendelss. Axiome, 9. Über Idealismus, Epikureismus und Spinozismus (nichts als Dogmatiker, und fallen alle bei Ihrem System über den Haufen), 10. Prüfung der Beweise a posteriori für das Dasein Gottes, 11. Prüfung des neuen Mendelss. Beweises, 12. Prüfung des ontologischen Beweises,

13. Fortsetzung, 14. Letztes Resultat der Untersuchungen über das Dasein Gottes.

Damit Sie ohngefähr sehen, wie ich die Sache selbst traktiert habe, so schreibe ich Ihnen die Stelle ab, welche S. 116 betrifft. M. (ein Zuhörer): Aber wenn alle möglichen Beziehungen in Raum und Zeit notwendig gedacht und alle wirklichen Erscheinungen wirklich erkannt werden müssen, so können wir doch mit Gewissheit schliessen, dass wir nicht die letzten Wesen sind, welche in Zeit und Raum erkennen. Wir sehen, dass eine noch weit grössere und ausgebreitetere Kenntnis der Beziehungen möglich sei; wir können also gewiss wissen, dass auch alle diese möglichen und wirklichen Beziehungen werden erkannt werden, und so, dünkt mich, können wir mit unseren Ideen bis zu einem Wesen hinaufsteigen, welches alle Beziehungen in Raum und Zeit, alle Beziehungen der Objekte selbst erkennt. Was hindert uns, dieses Wesen für Gott anzunehmen, und was berechtigt uns, eine höhere Idee zu suchen als die, welche uns möglich ist? — Nehmen wir die Beziehungen der Dinge weg, was können sie alsdann noch sein? Wenn jemand alle Beziehungen kennt, was will er sonst noch wissen? Ist nicht zu fürchten, dass wir uns von einem Schattenbilde, von einer bloss übertriebenen Spekulation in unserer Gewissheit irremachen lassen?

Unsere Gewissheit, lieber M., steht nicht in unserer Gewalt. Wo uns nur noch ein Schattenbild irremachen kann, da haben wir noch keine vollkommene Gewissheit. Haben Sie je gehört, dass ein Mathematiker an seinen Lehrsätzen gezweifelt hat? Haben Sie je gezweifelt, dass Sie eine Hand, einen Fuss besitzen. — Wenn wir uns *überreden* wollen, lieber M., so haben wir Mittel genug, einen festen Glauben an diejenigen Behauptungen zu bewirken, welche uns am meisten gefallen. Aber wissen Sie nicht, dass wir alle Künste der Beredsamkeit aus diesen Vorlesungen verbannt haben? Wissen Sie nicht mehr, wie heilig wir es uns vornahmen, uns von keinem Interesse, sollte es auch das erlaubteste und ehrwürdigste sein, leiten zu lassen? Erinnern Sie sich nicht, dass alle jene Philosophen,

die mit so dringender Wärme uns ihre Sätze anpriesen, sich durch die Güte ihres Herzens fortreissen liessen und ihren ersten Grundsätzen untreu wurden? — Ich fürchte, ich fürchte, es geht auch Ihnen so, Sie scheuen sich vor einem Resultat, dass Sie nicht wünschen, und die Wärme Ihres Herzens gebietet dem Verstande Stillschweigen. Aber versuchen Sie es noch einmal, sich in das kalte Gleichgewicht der Vernunft zu setzen. Vielleicht fürchteten Sie zu früh. Erinnern Sie sich, dass wir für die Wahrheit der reinen Ideen kein anderes Kriterium haben, als den Satz des Widerspruchs. Nun war unser Schluss so: Wenn zwei sich widersprechende Ideen mit gleicher Wahrheit gedacht werden können, so ist in dem Verstande kein Mittel, ihre objektive Wahrheit zu entscheiden. Nun haben Sie mir eine Menge Möglichkeiten entgegengesetzt, die alle wahre Begriffe enthalten, d. h. dem Satze des Widerspruchs gemäss sind. — Wie nun, wenn ich Ihnen andere Möglichkeiten entgegensetze, die auch wahre Begriffe enthalten? Sie fragen mich, was für Objekte übrigbleiben, wenn man alle Beziehungen wegnimmt? — Ich antworte: ich weiss es nicht. Aber wollen Sie sie deshalb leugnen? Sie meinen, eine zu weit getriebene Spekulation mache uns in unserer Gewissheit irre? Ich aber suche da gar keine Gewissheit, wo keine zu finden ist. Ich tadle, dass man da *wissen* will, wo man nur *glauben* soll: Ich meine, dass hierin uns keine Gewissheit gegeben und also alles Suchen danach Torheit sei. Ich kann zu Ihren Einwürfen die Mendelssohnschen noch hinzufügen (116). Wenn M. dem Idealisten, der wissen will, was das Urbild sei, antwortet: Ihr verlangt etwas zu wissen, was schlechterdings kein Gegenstand des Wissens ist. Wir stehen an der Grenze nicht nur der menschlichen Erkenntnis, sondern aller Erkenntnis überhaupt, so hätte er recht, wenn er seine Antwort bloss auf menschliche Erkenntnis einschränkt, aber was berechtigt ihn, nach seiner Erkenntnis aller Erkenntnis zu bestimmen? — Wir müssen ihm zugeben, dass die Frage, was die Dinge an sich selbst seien, für uns unbeantwortlich ist; aber folgt daraus, dass sie überall unbe-

antwortlich ist? Gibt es keine Objekte, weil wir sie nicht finden können? Können wir leugnen, dass etwas über der Grenze liegt, weil wir nicht hinüberkommen können, um etwas zu suchen? Wer also nach Begriffen forscht, wo keine Begriffe sind, der handelt töricht — aber was berechtigt ihn, alles unter Begriffe zwingen zu wollen? Kann er mit Recht behaupten, dass alles durch Begriffe erkannt werden müsse, weil er nichts ohne sie erkennen kann? Wie kann man aber auch leugnen, dass ein Ding an sich ein Begriff sei? Zwar ist er ohne Objekt und kann sich auf keine Erfahrung beziehen, wie die Kategorien. Aber er ist auch bloss da, um eine Grenze *zu bezeichnen*, und nicht, anzudeuten, was über der Grenze liegt. Kann man aber da das Dasein der Gegenstände leugnen, wo man nicht gewesen ist und doch unmöglich hinkommen kann usw.

Die Stelle wird, wie Sie sehen, bloss beiläufig berührt. Es würde mir also sehr lieb sein, wenn Sie sich auf eine genauere Auseinandersetzung dieser oder mehrerer einliessen, oder wenigstens ein allgemeines Urteil über die Mendelss. Bemühungen, das Gebiet der reinen Vernunft zu erweitern, beifügten, um es als eine kleine Abhandlung an meine Schrift mitdrucken zu lassen. Ich bitte aber, diese Zudringlichkeit ja nicht übel aufzunehmen. Ich würde eine solche Bitte niemals gewagt haben, wenn Sie mich nicht selbst durch Ihr gütiges Anerbieten so dreist gemacht hätten.

Über Ihre Metaphysik der Sitten scheint das Missverständnis doch noch weit grösser zu sein, als über Ihre Kritik. Ich weiss nicht, ob Ihnen die Broschüre von einem gewissen Tittel zu Gesichte gekommen ist, die Ihre Metaphysik zu beurteilen wagt, ohne nur zu verstehen, wohin eigentlich ihre Untersuchung zielt. Doch ich habe Ew. Wohlgeb. schon zuviel Zeit mit meinem Briefe weggenommen und es ist Zeit, dass ich abbreche. Da meine Schrift noch mit der Michaelismesse erscheinen soll, so wünschte ich, so glücklich zu sein, von Ihnen bald eine Antwort zu erhalten. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Wohlgeboren wärmster Verehrer

L. H. Jakob.

Von Johann Bering

21. *Sept.* 1786.

Wohlgeborner Herr
Höchstgeehrter Herr Professor!

Bei Gelegenheit der letzten Ostermesse nahm ich mir die Freiheit, Ew. Wohlgeb. mit einigen Produkten aus hiesiger Gegend aufzuwarten; dieses Mal kann ich zwar nicht mit dergleichen aufwarten, aber doch eine noch weit interessantere Nachricht liefern. Diese ist folgende: Vor ohngefähr drei Wochen erhielten wir hier eine Kabinettsorder, wodurch für diesen Winter die Vorlesungen über die Kantschen Lehrbücher untersagt und zugleich der Philosophischen Fakultät aufgegeben wurde, binnen einem Vierteljahre zu berichten, was von des Kants Schriften überhaupt zu halten, insbesondere, ob solche zum Skeptizismo Anlass gäben, mithin die Gewissheit der menschlichen Erkenntnis untergrüben? Weil ich nur allein dergleichen Vorlesungen, nämlich über Ew. Wohlgeb. Metaphysische Anfangsgründe und über das Schmidsche Handbuch ausgeschrieben, so werden Ew. Wohlgeb. sich mein Erstaunen leicht vorstellen können. Aller angewandten Mühe ohngeachtet, habe ich die Quelle dieses Verbots noch nicht ausfindig machen können, ob ich gleich mit einiger Wahrscheinlichkeit sie in Göttingen vermute. Der Prof. Meiners soll nämlich in der Vorrede zu seiner Psychologie (selbst habe ich sie noch nicht gesehen) ebenfalls nichts als Skeptizismus in Ew. Wohlgeb. Kritik gefunden zu haben behaupten und Feder wirklich im Begriff sein, gegen Ew. Wohlgeb. zu schreiben.

So leid mir dieses nun von einer Seite ist, dass ein Mann, der in manchen Köpfen sich ein grosses Ansehen zu erwerben das Glück gehabt, sich in eine Sphäre wagt, in welche er nicht ganz passt, durch sein Benehmen in der Ausbreitung der Wahrheit bei vielen ein grosses Hindernis wird, so ist es mir doch von einer andern Seite lieb, weil durch die Beantwortung seiner Einwürfe die Wahrheit desto heller einleuchten und dadurch in denkenden Köpfen ge-

winnen wird. Vielleicht entschliesse ich mich auch, unter denen, welche Ew. Wohlgeb. System verteidigen werden, zu erscheinen, wenn es mir politische Hindernisse nicht unmöglich machen. Die Adspekten scheinen nämlich gegenwärtig in Hessen und Preussen nicht mehr der Aufklärung so günstig als ehedem zu sein, inzwischen von der Wahrheit, dass die Natur auf Vollkommenheit arbeitet, mit Ew. Wohlgeb. aufs festeste überzeugt, hoffe ich das Beste. Es mag aber auch erfolgen, was da will, so wird doch nichts die Verehrung und Hochachtung schwächen, womit ich die Ehre habe, zu verharren

Ew. Wohlgeb.

ganz gehorsamer Diener

Marburg, d. 21. *Sept.* 1786. *Bering.*

An Theodor Gottlieb von Hippel

Königsberg, d. 29. *Sept.* 1786.

Ew. Wohlgeboren bezeige meine herzliche Freude an der verdienten, Ihrem Namen beigefügten Distinktion, welche zwar Ihrer wohlgegründeten öffentlichen Ehre keinen Zusatz verschaffen kann, aber dennoch ein Zeichen ist, dass Sie künftig in Ihrer Absicht, Gutes zu stiften, weniger Hindernis antreffen werden, ein Interesse, welches, wie ich weiss, Ihnen allein am Herzen liegt.

Erlauben Sie, dass ich, Ihrer gütigen Aufmunterung gemäss, dazu jetzt von seiten der Universität eine Gelegenheit in Vorschlag bringe. Herr Jachmann der Ältere sagt mir, dass sein Stipendium, welches er durch Ew. Wohlgeboren Vorsorge bisher genossen hat, mit diesem Michaelis zu Ende gehe. Da er sich jetzt seinem medizinischen Studium mit Eifer widmet und durch den zu seiner Subsistenz nötigen Privatunterricht fast alle Zeit verliert, jenes gehörig zu treiben, so bittet er inständigst, Sie wollen die Güte haben, ihm zu einem von den verschiedenen, im Intelligenzwerke bekanntgemachten Stipendien zu verhelfen.

Erlauben Sie, dass er sich selbst dieses Anliegens wegen persönlich bei Ihnen melden oder schriftlich deshalb einkommen darf, so belieben Sie, mir hierüber einen Wink zu geben. Gut wird diese Wohltat an diesem rüstigen, wohldenkenden und fähigen jungen Menschen immer angewandt sein, dafür kann ich einstehen.

Ich bin jederzeit mit Hochachtung und Herzensanhänglichkeit

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenster Diener
I. Kant.

Von Christian Gottfried Schütz

3. *Nov.* 1786.

Verehrungswürdigster Lehrer und Freund!

Der Brief, worin Sie mir aufgaben, die Tittelsche Schrift über Ihre Moralreform an Hrn. Grunert nach Halle zu schicken, ist mir allerdings zu Händen gekommen. Da ich aber das Buch nicht eher als vier Wochen nachher erhielt, so glaubte ich, Sie würden es schon haben, und hielt es also für überflüssig. Von einem Briefe an Hrn. Born, der darin gelegen haben solle, kann ich mich zwar jetzt nicht mehr entsinnen; ist er aber darin gewesen, so habe ich ihn auch sowie die mir sonst, z. B. an Hrn. B. in Marburg et al., zugesandten Beischlüsse sogleich zur Post befördert. Ich will allenfalls doch nun noch Tittels Nugas Ihnen durch Hrn. Gr., aber mit *Gelegenheit* senden, denn Postgeld wären sie nicht wert.

Was Ihre neue Auflage der Kritik betrifft, so glaubte ich, sie wäre schon angekündigt, bitte also, es meinen häufigen Geschäften nachzusehen, dass ich diese mir selbst wie vielen höchst interessante Neuigkeit anzuzeigen unterlassen, nun habe ich aber die Notiz sogleich in die Druckerei geschickt.

Was mich mehr als alles andere bisherige Geschreibsel gegen die Kritik der reinen Vernunft frappiert hat, ist der Angriff des *Hrn. Meiners* in Göttingen in der

Vorrede zu seiner Psychologie. Ich will über diese Vorrede ein Schreiben, so ich an Hrn. Oberhofprediger Schultz richten werde, binnen 8 Tagen in der Allg. Lit. Ztg. drucken lassen, aus dem Sie dann den Inhalt ersehen werden und zugleich, wie ich darüber denke. Daher will ich es nicht jetzt anticipieren, da Sie vielleicht das Buch auch schon selbst haben.

Ich wünschte, dass Sie dem Buchdrucker Grunert Order gäben, mir von der neuen Auflage der Kritik die einzelnen Bogen so, wie sie aus der Presse kommen, zuzusenden, denn ohne Ihre Erlaubnis würde er solches nicht tun. Da ich nun so die einzelnen Bogen durchgehen könnte, wie sie ankommen, wollte ich Ihnen die Stellen, die mir noch einer Aufhellung bedürftig schienen, anmerken, und so könnten Sie leicht, wenn der Abdruck zu Ende ginge, noch einen Anhang von Erläuterungen beifügen.

Über die lateinische Übersetzung der Kritik will ich selbst mit Hrn. Born korrespondieren. Wenn sie gut ausfällt (sie muss aber echt lateinisch und ebendeshalb auch frei sein), so kann sie allerdings viel Nutzen stiften.

Wenn bei Ankunft dieses Briefes noch Res integra ist, so bitte ich doch in reifliche Überlegung zu nehmen, ob Sie nicht in der zweiten Auflage der Kritik 1. das ganze Werk in Paragraphen abteilen und darauf rückweisen wollen, 2. ein Register der erklärten Terminorum und Sachen hinzufügen und 3. nicht etwa hier und da, wo es sein kann, griechische Terminologie hauptsächlich in den Überschriften abschneiden wollen. Mich dünkt, es sei nicht nötig, Antithetik der reinen Vernunft, Architektonik auf den Titel der Abschnitte zu setzen. Sie sehen, ich rede nur um der Schwachen willen, zu denen ich in diesem Punkte leider den sonst so gelehrten und belesenen Hrn. Meiners rechnen muss, nämlich wie er sich in seiner Vorrede zur Psychologie gezeigt hat.

In ungefähr acht Tagen ein mehreres. Indes empfehle ich mich Ihnen, sowie Hr. Dr. Hufeland, mein Hausgenosse und treuer Gehilfe bei der Redaktion der Allg. Lit. Ztg., zu fernerem gütigen Andenken.

Noch eins. Wollten Sie nicht Hrn. Meiners Geschichte der Weltweisheit für die Allg. Lit. Ztg. rezensieren? Sie würden mich unendlich verbinden.

Ich bin mit innigster Ehrfurcht und Liebe

Ihr

gehorsamster und treuergebenster

Schütz.

Jena, *d.* 3. *Nov.* 1786 (an dem ich erst Ihren Brief vom 24. Sept. erhalten habe. Wie geht das zu?)

An Karl Friedrich Bahrdt

Königsberg, *d.* 29. *Jan.* 1787.

Das neue Buch, für dessen Zusendung ich E. H. ganz ergebenst danke, hat mich zu einer Zeit getroffen, da ich, in einem dringenden Geschäfte verwickelt, nur flüchtige Blicke auf dasselbe habe werfen können. Wenn es indessen in derselben Manier, als das Sittenbuch fürs Gesinde, geschrieben ist, da nämlich, ohne alle unnötige Einmischung von Mutmassungen über die Geschichte, der Geist der christlichen Religion hell und praktisch vorgestellt wird, so kann es nicht fehlen, dass es sich nicht selbst genugsame Empfehlung sei, wozu ich, soviel bei mir steht, alles beizutragen gern bereit bin.

Ich bin übrigens mit vollkommener Hochachtung

E. H.

ganz ergeb. Diener

Kant.

Von Johann Joseph Kausch

Militsch in Schlesien, *d.* 29. *Febr.* 1787.

Wohlgeborner, hochgelehrter Herr

Besonders zu verehrender Herr Professor!

Erlauben Sie mir, dass ich mir die Freiheit nehme, Ihnen in Beilage die Fortsetzung des Bardenopfers für 1787, welches ich seit ein paar Jahren herausgebe, zu übersenden; es dürfte Ihnen vielleicht sonst diese Erscheinung, welche eine Ode an Ew. Wohlgeb. ent-

hält (in die sich vor einigen Monaten meine Ehrfurcht für Sie, als ich eben meine ganze Seele an Ihrer Kritik gelabt hatte, auflöste, Ihnen erst sehr spät oder gar nicht zu Händen kommen. Für jeden Jahrgang pflege ich ein paar Männer, die Deutschland Ehre machen, zum Gegenstande meines Liedes zu wählen; heuer waren Sie es und des verdienstvollen Prinzen von Württemberg Durchlaucht. Erhebt diese Männer auch mein Lob nicht, so wird doch ihr Name einigemal öfter in Ehren dadurch öffentlich genannt. Nun aber finden Sie noch eine Beilage im Manuskript, welche für mich wichtiger ist. Ich bin mit der Gesellschaft (welche die Apologien gegen den jetzt in Schwange gehenden Rezensionsunfug und gegen die Personalienjagd, die man so sehr treibt, herausgibt) verbunden, auf diese Art kam mir vor dem Druck eine Aufforderung eines Räsoneurs gegen Ihre Schriften zu Händen, die im ersten Heft zufolge des Planes erschienen. Dagegen schrieb ich in gedachtes Heft, welches schon in Königsberg zu haben sein wird, oder welches ich vielleicht noch bestelle, dass es in diesem Briefe in Leipzig beigelegt wird, eine widerlegende, sehr gemässigte (wie es der apologetische Plan mit sich bringt) Zurechtweisung des Aufforderers. Diese erneuerte in mir den alten Wunsch, zufolge Ihrer Äusserung in den Prolegomenen einzelne Artikel Ihres Systems zu bearbeiten und diese Arbeit Ihnen vorzulegen. Ihre diesfallsige Äusserung gefiel mir von jeher sehr wohl, denn es ist nichts natürlicher, als dass Leute miteinander gemeinschaftlich schwere, parodoxe Sätze prüfen, und leider nichts gewöhnlicher, als dass jeder sein System sich formt und nachher zum Märtyrer drüber werden will. Ich habe Ihre Schriften sehr studiert, bin ungemein dafür, dennoch habe ich grosse Schwierigkeiten übrig, diese sollen mich aber noch lange nicht zum Gegner machen, sondern ich will sie Ihnen öffentlich vorlegen, will mich immer mehr freuen, wenn Sie mich überzeugen, als wenn ich einen Schritt mehr davon entfernt werde. Ich denke Ihrerseits mir hierauf Rechnung machen zu dürfen, um so mehr, da ich doch mit der Beilage Ew. Wohlgeb. zu

überzeugen gedenke, dass ich diese und jene Ihrer Lehren nicht ohne Anstrengung mir habe suchen eigen zu machen.

Die Aufforderung führte mich nun insbesondere auf die schwere Frage der Zeit und des Raumes. Indes, es war mir desto lieber; ich konnte sie nicht ganz ins erste Heft einrücken und wollte den Punkt, welcher diese Frage betrifft, auch vorher Ew. Wohlgeb. zusenden. Hiermit erhalten Sie ihn; ich werde mit ungemeiner Begierde Ihren Äusserungen darüber entgegensehen. Mir scheint es beinahe, die Sache ist für die Apologien schon zu gross geworden und würde sich viel besser zu einer kleinen Abhandlung qualifizieren, besonders wenn Ew. Wohlgeb. Verschiedenes hinzuzufügen fänden. Dies überlasse ich nun Ew. Wohlgeb. ganz, ob Sie auf diesem oder jenem Wege, mit oder ohne meinseitige nochmalige Überarbeitung diese Sache vors Publikum kommen lassen wollen. Mein Zweck ist durchaus nicht, Ihr System wankend zu machen, sondern nur, das Wahre zu suchen, und ich wiederhole es, dass die Auflösung meiner Einwendungen mir vor jedem andern gewiss willkommen ist. Sollte ich Sie irgendwo ganz noch missverstehen, ei, dann wird mir Ihre Belehrung noch wichtiger sein.

Es wird mir angenehm sein, wenn ich Ihre mir gewiss unschätzbare Antwort entweder geradezu erhalte, oder auch, wenn Sie an die Emanuel *Beersche* Buchhandlung in Leipzig, welche die Apologien speditiert, unter meinem Namen adressiert wird. Hätten Ew. Wohlgeb. an die Apologien etwas einzusenden, so können Ew. Wohlgeb. es geradezu an mich senden, da mir die Anfertigung zum Teil obliegt. (Dies sei sub rosa gesagt.)

Wäre meine Zeit nicht so sehr durch Praxis und stehende Arbeit beschränkt, so würde ich gern eine vollständige Abhandlung über Raum und Zeit geliefert haben. — Irre ich denn, wenn es mir scheint, der grösste Teil Ihres Systems würde von Ihrer Raumestheorie unabhängig verteidigt werden können? — Es kann sein, dass ich hierin irre, allein das ist gewiss, dass viele zu Ihnen übergehen würden, wenn

Ihnen diese Schwierigkeit nicht im Wege läge; diesem zufolge soll die nähere, öftere Erörterung immer Gewinn sein.

Gern legte ich Ew. Wohlgeb. die einzige Schrift, die ich in diesen Materien bisher geliefert habe, bei, allein Sie können sie ohne bedeutende Kosten in jedem Laden erhalten, und ich würde das Porto dadurch zu sehr vermehren. Der Titel ist *Kauschs* psychologische Abhandlung über den Einfluss der Töne und insbesondere der Musik auf die Seele.

Vergeben Sie mir, dass die Zeit es mir ganz unmöglich macht, diesen Brief abschreiben zu lassen. Ich bin ehrfurchtsvoll

Ew. Wohlgeb.
gehorsamster Diener
Dr. Kausch,
Königl. Preuss. Kreisphysikus.

Von Jacob Friedrich Abel

16. *April* 1787.

Wohlgeborner Herr
Verehrungswürdigster Herr Professor!

Die Kritik der reinen Vernunft, mit welcher Euer Wohlgeboren die Philosophie bereichert haben, hat auch meine Bewunderung und Aufmerksamkeit bis zu einem solchen Grade auf sich gezogen, dass sie lange der vorzüglichste Gegenstand meiner Beschäftigung gewesen. Diese Aufmerksamkeit hat in mir verschiedene Zweifel erregt, die wahrscheinlich bei genauerer Erörterung von selbst wegfallen, die ich aber dennoch aufgelöst zu sehen mit grösster Sehnsucht wünsche. Lange hatte ich den Plan, Euer Wohlgeboren diese Zweifel schriftlich mitzuteilen und mir Dero Belehrung auszubitten; aber teils die Furcht, eine Indiskretion zu begehen, teils der öffentliche Aufruf von Euer Wohlgeboren an die Gelehrten, ihre Zweifel bekanntzumachen, bewogen mich, Ihnen die meinigen vielmehr gedruckt mitzuteilen. Meine äussere Lage nötigte mich, meinen Namen nicht zu nennen,

aber desto mehr legte ich mir das Gesetz auf, die Anonymität nicht zu missbrauchen und niemals die Ehrfurcht zu verletzen, die jeder seinem Lehrer schuldig ist. Um gleicher Ursache willen nannte ich auch meinen Namen mehreren Personen und bin so frei, auch Ihnen selbst, verehrungswürdiger Mann, die Schrift unter meinem Namen zuzusenden.

Mein ganzer Zweck ist erreicht, wenn Euer Wohlgeboren oder einer Ihrer Freunde meine Zweifel einer Beantwortung würdig achten, und durch dieselbe mich und das Publikum belehren mögen.

Ich bin voll Empfindungen der reinsten Hochachtung
Euer Wohlgeboren
gehorsamster Diener
Stuttgart, *d.* 16. *April* 1787. *J. F. Abel*,
Professor bei der hohen
Schule in Stuttgart.

Von Christian Jacob Kraus

13. *Mai* 1787.

Ew. Wohlgeboren überreiche ich hier von der Jacobischen Schrift das Ihnen zugedachte Exemplar, welches mir Hr. Hamann gegeben, nebst dem Stück von der Literatur und Völkerkunde, welches ich durch Hrn. Jachmann von Ihnen erhalten habe. Die neuen Bücher, wovon Sie mir gestern ein Verzeichnis gaben, wird Hr. Brahl von seinem Verleger Lagarde aus Leipzig verschreiben, so dass wir sie nach 14 Tagen wohl schon hier werden haben können. Aber was mich gerade am aufmerksamsten machte, die Schrift: *Moses Mendelssohns nach Kantischer Manier aufgelöste Axiomen nebst einem Gutachten darüber von Friedrich Nicolai*, kann nicht von dem Buchhändler Nicolai sein, weil sie nicht bei ihm selbst, sondern wie ich aus dem Messkatalog ersehe, bei der Glandenbergischen Buchhandlung in Cöthen verlegt. Vielleicht ist sie gar ein Angriff auf Nicolais übertriebene Hochpreisung Mendelssohns. Mit wahrer Verehrung bin ich

Ew. Wohlgeboren
treuergebenster Diener
d. 13. *Mai* 1787. *Kraus.*

Von Daniel Jenisch

14. *Mai* 1787.

Wohlgeborener
Hochzuehrender Herr Professor!

Wäre mir von allen Rückerinnerungen an mein Vaterland diejenige, Ew. Wohlgeboren so wohltätigen Unterricht genossen zu haben, nicht an und für sich selbst die süsseste und teuerste, so müsste sie es mir in meiner gegenwärtigen Lage gewiss werden, da ich selten mich in der Gesellschaft einiger der hiesigen Gelehrten finde, ohne Ihren Namen erwähnen zu hören. Die Briefe über Ihrer Philosophie im Merkur haben die eindringlichste Sensation gemacht, und alle philosophischen Köpfe Deutschlands scheinen seit den Jacobischen Händeln, den Resultaten und diesen Briefen aus ihrer Gleichgültigkeit gegen alle spekulative Philosophie, womit die Mendelssohnschen Morgenstunden so allgemein belächelt worden, zu der lebhaftesten Teilnehmung für Sie, mein Herr Professor, aufgeweckt zu sein. Unglaublich ist's, wie wenig Ansehen und Gewicht Meiners und Feder sowie überall, also selbst bei Göttingern haben, deren ich bei ihren Besuchen, die sie hier in Braunschweig machen, eine beträchtliche Anzahl kennen gelernt: alles studiert mit dem lebhaftesten Eifer Ihre Kritik, und so manche Briefe, die ich darüber aus Göttingen erhalte, zeigen, dass man Sie schätzt, weil man Sie versteht. Campe, Trapp und Struwe arbeiten seit mehr als einem Vierteljahr darüber; und neulich nur sagte mir der letzte von Ihrer Kritik: alle Theodizeen und Wolfischen Volumina sind Fibeln gegen sie. Der einundachtzigjährige Jerusalem selbst sagte neulich zu mir: „Jch bin zu alt, um Kanten nachzuspekulieren, aber sein Aufsatz in der Berliner Monatsschrift über das Orientieren ist das Echo meines Glaubensbekenntnisses; die Mendelssohnschen Beweise a priori sind nur Nekkereien des gesunden Menschenverstandes, der durch die Kantsche Philosophie sich gerächt sieht.“ Pokels, der Herausgeber des Magazins für die Seelenkunde und Prinzeninformator am Braunschweigschen Hofe,

hatte mit dem jüngsten Prinzen eine Reise nach Königsberg projektiert, die ihm aber durch einen Zufall traversiert worden; unterdessen hat er sich von Göttingen aus Abschriften von Ihrer Moral und Anthropologie geben lassen, die er dem Prinzen seit einem halben Jahre vorträgt. Ja, bei meiner vierzehntägigen Anwesenheit in Haag in Holland fand ich an dem zweiten Tage meines Aufenthalts zufälligerweise einen Herrn van Ruyther, der sehr viel deutsche Literaturkenntnisse hatte und sehr gut französisch sprach, in dem „Marschall von Turenne", einem dortigen Hotel, Ihre Kritik in der Hand, einsam in seinem Zimmer sitzen, welchem ich dann höchst willkommen war, und täglich vier bis fünf Stunden, ohngeachtet meiner ganz ungleichartigen Beschäftigungen an dem Ort, die ganzen zwei Wochen hindurch mit ihm zubringen musste. Auf gleiche Weise fand ich in Leiden an dem Leutnant v. Hogendorp, der eine Woche nachher Doktor der Rechte wurde und sich dem Zivil widmete, einen lebhaften Parteinehmer Ihrer Philosophie. Mit dem ersten, van Ruyter, bin ich seit einem halben Jahre in einer philosophischen Korrespondenz gestanden, und er hat zwei Bogen meines Manuskripts, worin ich ihm Auszüge und Anmerkungen über Ihr System der Moral übersandte, ohne mein Wissen in die Haager-Verhandelungen, einer periodischen Schrift in Haag, einrücken lassen, die er mir vor vier Wochen im holländischen Original übermacht hat.

Ihre Grundlage zur Metaphysik der Sitten, mein Herr Professor, findet ungleich mehr Widerspruch unter den Gelehrten von meiner Bekanntschaft, als Ihre Kritik, und man will sich unmöglich überzeugen lassen, dass die Natur die Moral auf so tiefen Gründen gebaut habe; indessen haben mir einige Göttinger mit Enthusiasmus die hochst neuen und auffallenden Wahrheiten derselben geschrieben: alles sieht nur mit Sehnsucht Ihrer Metaphysik der Sitten entgegen. Ihre Anfangsgründe der Naturwissenschaft, dieser Probierstein Ihres philosophischen Systems, ist bis jetzt noch wenig gelesen, und die es gelesen, finden es durchgängig schwerer, als die Kritik selbst, das Kapitel der

Deduktion ausgenommen. Ihr Rezensent in der deutschen Bibliothek soll Propst Pistorius auf Femarn sein, der Übersetzer des Hartley; seine Rezension Ihrer Grundlage usw., ob sie gleich, bei aller scheinbaren Strenge, nicht tief genug geht, hat, weil die Köpfe in der Moral nun einmal durch Popularität verstimmt sind, viele Anhänger gefunden.

Ich selbst, mein Herr Professor, bin durch so viele Erinnerungen an Sie und Ihre Philosophie, da ich, wie Sie sehen, von allen Seiten her mit Ihrer Philosophie gleichsam umringt bin, aus meinem lethargischen Schlummer, in welchen ich in Königsberg die letzten anderthalb Jahre über Ihr System, unter manchen ganz ungleichartigen Beschäftigungen, bei aller Vorliebe und Überzeugung von Ihrem System, geraten war, aufgewacht: denn was konnte ich anders?

Mit kommendem Monat Julius mache ich eine zweite Reise nach Holland mit meinem braungelben Malaien und streife zugleich in das französische Flandern seitab, wo ich demselben einen Gesellschafter, einen Grafen de la Martinière, hole.

Ich hoffe mit dem Michaelsemester in Göttingen zu sein, um unter Heyne und Schlözzer zu studieren.

Ich empfehle mich Ihrem gütigsten Andenken und habe die Ehre, mich zu nennen

Ew. Wohlgeb.
meines hochzuehrenden Herrn Professors
verpflichtetster
D. Jenisch.

Braunschweig, d. 14. *Mai* 1787.

An Christian Gottfried Schütz

Königsberg, 25. *Juni* 1787.

Ein Exemplar von der zweiten Auflage meiner Kritik wird Ihnen, verehrungswürdiger Freund, Herr Grunert aus Halle hoffentlich überschickt haben; wo nicht, so wird es auf inliegendes Schreiben an ihn geschehen, welches ergebenst bitte, auf die Post zu geben.

Wenn Sie eine Rezension dieser zweiten Auflage zu veranstalten nötig finden, so bitte gar sehr, einen mir unangenehmen Fehler der Abschrift darin bemerken zu lassen, ungefähr auf folgende Art:

> „In der Vorrede, S. XI. Z. 3 von unten, ist ein Schreibfehler anzutreffen, da *gleichseitiger* Triangel statt *gleichschenkliger* (Euclid. Elem. Lib. I. Prop. 5) gesetzt worden."

Denn obzwar aus der Anführung des Diog. Laert., dass der letztere gemeint werde, leicht zu ersehen ist, so hat doch nicht jeder Leser den Diogen. bei der Hand.

Mein Verleger hat die Übersetzung der zweiten Edition meiner *Kritik* ins Lateinische bei Hrn. Prof. Born in Leipzig bestellt. Sie waren so gütig, sich dazu zu offerieren, die von ihm verfertigte Übersetzung, wenn Sie Ihnen heftweise zugeschickt würde, durchzusehen, um den Stil, der vielleicht zu sehr auf die Eleganz angelegt sein möchte, mehr der scholastischen, wenngleich nicht so altlateinischen Richtigkeit und Bestimmtheit anzupassen. Wenn Sie noch dieselbe gütige Absicht hegen, so bitte mich wissen zu lassen, was mein Verleger Ihnen für diese Bemühung schuldig sei; meinerseits werde Ihnen dafür die grösste Verbindlichkeit haben. Hrn. Prof. Born suche ich in beiliegendem Schreiben zu ebendieser Absicht zu disponieren.

Ich habe meine *Kritik der praktischen Vernunft* so weit fertig, dass ich sie denke, künftige Woche nach Halle zum Druck zu schicken. Diese wird besser, als alle Kontroversen mit Feder und Abel (deren der erste gar keine Erkenntnis a priori, der andere eine, die zwischen der empirischen und einer a priori das Mittel halten soll, behauptet), die Ergänzung dessen, was ich der spekulativen Vernunft absprach, durch reine praktische, und die Möglichkeit derselben beweisen und fasslich machen, welches doch der eigentliche Stein des Anstosses ist, der jene Männer nötigt, lieber die untunlichsten, ja gar ungereimte Wege einzuschlagen, um das spekulative Vermögen bis aufs Übersinnliche

ausdehnen zu können, ehe sie sich jener ihnen ganz trostlos scheinenden Sentenz der Kritik unterwürfen.

Herders Ideen, dritten Teil, zu rezensieren, wird nun wohl ein anderer übernehmen, und sich, dass er ein anderer sei, erklären müssen; denn mir gebricht die Zeit dazu, weil ich alsbald zur *Grundlage der Kritik des Geschmacks* gehen muss. Ich bin mit unwandelbarer Hochachtung und Ergebenheit usw.

Von Ludwig Heinrich Jakob

Halle, *d.* 28. *Juli* 1787.

Wohlgeborner
Verehrungswürdiger Herr Professor!

Ich hoffe, dass meine Schrift, welche ich mir die Freiheit nahm, Ihnen gleich nach Beendigung des Drucks zuzuschicken, Sie nicht verfehlt haben wird, und dass Sie also aus dem begleitenden Briefe meinen verbindlichsten Dank und mein Gefühl der Ehrfurcht werden erkannt haben. Ich kann nicht unterlassen, Ihnen die Freude mitzuteilen, welche mir das ausgebreitete und warme Interesse, welches man an Ihren philosophischen Schriften zu nehmen anfängt, verursacht, und ich muss gestehen, dass das Bewusstsein, in meinem Wirkungskreise dasselbe befördert zu haben, sehr vermehrt. Ich habe nun schon zweimal über Schulzens Auszug privatissime gelesen, und habe das Vergnügen gehabt, zu sehen, dass alle guten Köpfe Ihr System glücklich gefasst haben, ob ich gleich noch nicht imstande bin, alle dennoch damit verbundenen Schwierigkeiten wegzuräumen. Sogar einige hier lebende Gelehrte, worunter auch Professoren sind, haben mich auf künftigen Winter um Vorlesungen über Ihr System ersucht. Da dergleichen Leute sich vor den Schwierigkeiten, die Kritik selbst zu lesen, scheuen und sich doch zum Urteilen am ersten berechtigt fühlen, so scheint es mir wenigstens für die gute Sache sehr nützlich, Sie mit den Resultaten bekannt zu machen. — Ich bin vor kurzem in Berlin

gewesen, und es hat mich ungemein gefreut, dass man daselbst mit so allgemeiner Achtung und Ehrfurcht von Ihnen sprach. Se. Exz. der Minister v. Zedlitz hat mich sehr lebhaft aufgemuntert, Ihre Gedanken in Halle bekannter zu machen, und der Graf v. Herzberg sprach mit grosser Wärme von Ihnen. Wenn auch Sie selbst über dergleichen Beifall erhaben sind, so kann er Ihnen doch wegen dem Fortgang, welchen die gute Sache durch Personen von äusserem Gewicht gewinnt, nicht ganz gleichgültig sein. Auf unserer Universität haben wir seit kurzem ziemlich viele Veränderungen erlebt. Hr. Kanzl. v. Hofmann tut alles mögliche, ihr äussern Glanz zu verschaffen. Die Zahl der reichen Studierenden vermehrt sich sehr. Mich hat Se. Majestät zum Professor Extr. ernannt, und ich werde mich bemühen, diese Ehre zu verdienen. Meine logischen und metaphysischen Vorlesungen sind ziemlich stark besetzt. Ich habe bis jetzt noch kein befriedigendes Lehrbuch finden können und sehe mich daher gedrungen, selbst eins zu schreiben. Ich wünschte, dass Ew. Wohlgeb. einige Augenblicke Zeit entbehren könnten, um mir durch ein Skelett den Plan vorzuzeichnen, welchem ein solches Lehrbuch folgen müsste. Feder, über den ich bisher gelesen habe, ist unsystematisch und gänzlich unbrauchbar, sowie auch Ulrichs Kompend. — Unter den Logiken scheinen mir Wolf und Baumgarten (die Ausgabe von Töllner) die Idee der Logik am richtigsten gefasst zu haben, und ihnen würde ich auch vornehmlich folgen, nur bin ich wegen der Anwendung einiger Artikel noch nicht einig, da ich sie gern nach der in der Kritik angegebenen Idee einer Logik ordnen wollte. Das Skelett würde ungefähr folgendes sein: Prolegomena. Von der Philosophie überhaupt und ihren Teilen. 1. Von der Logik, und zwar von dem Erkenntnisvermögen — dem Unterschiede der materialen und formalen Wahrheit und den Kriterien der letzteren. Hierauf würde ich das Verstandesvermögen selbst analysieren, von Begriffen — Urteilen und Schlüssen handeln und hiermit die allgemeine reine Logik beschliessen. Der zweite Teil oder die angewandte allgemeine Logik würde

alsdann handeln: 1. Von der Erkenntnis durch die Sinne und Erfahrung und deren allgemeine Regeln nach Raimarus. 2. Von der Erkenntnis durch Zeugnisse. 3. Von den Zeichen und den allgemeinen Regeln der Auslegung. 4. Von den verschiedenen Beweisen und Methoden. 5. Von den Regeln des Disputierens. In der Metaphysik würde ich statt der Prolegomena den kurzen Abriss der transzendentalen Ästhetik und Logik geben. Hierauf die Ontologie architektonisch und dann eine Kritik der Psychologie, Kosmologie und Theologie folgen lassen. Die Ontologie richtig und vollständig zu erbauen, scheint mir immer noch sehr schwer, ohnerachtet ihrer in der Kritik gegebenen Winke. Da Baumgarten und andere ihre Begriffe auf die οντως οντα bezogen, so sind auch ihre Erklärungen nur logisch und ich weiss nicht, ob ich diese logischen Erklärungen in der Ontologie mitgeben soll — ferner weiss ich noch nicht recht, wie ich mich der Vollständigkeit der Tabelle versichern soll. Muss jede Kategorie soviel untergeordnete Begriffe haben als die andere, und wie muss ich die Kategorien selbst untereinander verbinden? Die der Relation mit denen der Relation oder die der Quantität mit denen der Relation und so gegenseitig? — Wenn Hamberger nicht täuscht, so haben Sie selbst eine Metaphysik geschrieben. Wollten Sie wohl so gütig sein und mir selbige zuschicken, denn hier weiss man nichts davon. Auch wünscht die Hemmerd. Handlung Ihre kleinen Schriften drucken zu dürfen und erwartet desfalls Ihre Befehle. Denn es ist häufige Nachfrage, und sie sind nicht mehr zu haben. Sie würde sich Ihre Bedingungen sehr gern gefallen lassen. Hr. Geh. R. Jacobi hat auf eine grobe Art den transzendentalen Idealismus missverstanden. Mich dünkt doch, es hängt noch eine Zweideutigkeit in den Ausdrücken *in* und *ausser*, welche die Theorie erschwert.

Die Vorsehung schenke Ihnen ein recht langes Leben und dauerhafte Gesundheit, damit Sie Ihre grossen und tiefsinnigen Entwürfe noch ausführen können und die Freude haben, die Wahrheit in vollem Triumphe zu sehen. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, an

der mir so unendlich viel gelegen ist, und bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Ew. Wohlgeb.
gelehriger Schüler
Jakob.

Ich ersuche Sie, beil. Briefchen gelegentlich auf die Post zu schicken.

An Theodor Gottlieb von Hippel

2. *Sept.* 1787.

Erlauben mir Ew. Wohlgeb., Ihre sonst geäusserte gütige Gesinnung gegen einen bedürftigen und vor vielen anderen würdigen Jüngling, nämlich den jüngeren Jachmann, in geneigte Erinnerung zu bringen; da anjetzt E. E. Magistrat mit Austeilung der Stipendien beschäftigt ist. Ihre gütige Vorsorge wird durch den guten zweckmässigen Gebrauch, den dieser hoffnungsvolle junge Mensch von einer solchen Wohltat machen wird, vollkommen gerechtfertigt werden.

Ich beharre mit der grössten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.
ganz ergebenster treuer Diener
d. 2. *Sept.* 1787. *I. Kant.*

An Ludwig Heinrich Jakob

11. *Sept.* [?] 1787.

Wohlgeborner
Hochzuehrender Herr!

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ew. Wohlgeb. für die Zusendung Ihres wohlgeratenen Werks und die in Ihrem letzteren Schreiben mir erteilten angenehmen Nachrichten zu danken und zugleich zur erlangten Professorstelle zu gratulieren. Toellners Handbuch ist zu logischen Vorlesungen recht gut. Unmassgeblich wollte ich raten, die in der Kritik bemerkte Notwendigkeit, die Logik in ihrer Reinigkeit, als blossen Inbegriff der formalen Regeln des Denkens, vor-

zutragen, mit Weglassung aller zur Metaphysik (wegen des Ursprungs der Begriffe dem Inhalte nach) oder gar zur Psychologie gehörigen Materien, wodurch sie nicht allein fasslicher, sondern auch zusammenhängender und gründlicher wird. Feder hält diese Pünktlichkeit für pedantisch und unnütz. Eine Metaphysik habe nie geschrieben und Hrn. *Hemmerde* bitte zu sagen, dass ich sehr widerrate, meine kleinen Schriften vorjetzt zu drucken. Vielleicht, dass ich eine Revision damit vornehme, sobald mir nur Zeit dazu übrig ist, und ihm nachher davon melde, welches aber in den nächsten zwei Jahren kaum geschehen dürfte. — Jetzt ist meine *Kritik der praktischen Vernunft* bei Grunert zum Drucke. Sie enthält manches, welches die Missverständnisse der der theoretischen heben kann. Unmittelbar wende ich mich nun auf die Bearbeitung der *Kritik des Geschmacks*, womit ich mein kritisches Geschäft schliessen werde, um zum dogmatischen fortzuschreiten. Noch vor Ostern, denke ich, soll sie herauskommen. — Ich wünschte, dass Sie ein kurzes System der Metaphysik vorläufig abzufassen versuchten, wozu ich vorjetzt einen Plan vorzuschlagen, durch den Mangel der Zeit behindert werde. Die Ontologie würde, ohne alle kritische Einleitung, mit den Begriffen von Raum und Zeit, nur sofern sie allen Erfahrungen (als reine Anschauungen) zugrunde liegen, anfangen. Nachher folgen vier Hauptstücke, welche die Verstandesbegriffe enthalten, nach den vier Klassen der Kategorien, deren jede ihren Abschnitt ausmacht: alle bloss *analytisch* nach Baumgarten behandelt, samt den Prädikabilien, ja den Verbindungen derselben mit Zeit und Raum, ingleichen, so wie sie fortgehen, untereinander, wie man sie im Baumgarten aufsuchen kann. Zu jeder Kategorie wird der synthetische Grundsatz (wie ihn die Kritik, 2. Edition, vorträgt) nur so vorgetragen, wie die Erfahrung ihm immer gemäss sein muss, und so die ganze Ontologie durchgeführt. Nun kommt allererst die kritische Betrachtung von Raum und Zeit als Form der Sinnlichkeit, und der Kategorien, nach ihrer Deduktion; denn diese sowohl als jene kann nun allererst ganz wohl

verstanden und die einzig mögliche Art, die Grundsätze, wie schon geschehen, zu beweisen, begriffen werden. Nun kommen die transzendentalen Ideen, welche die Einteilung in *Kosmologie*, Psychologie oder Theologie an die Hand geben usw. Ich muss schliessen und empfehle mich Ew. Wohlgeb. Freundschaft als Ihr

ergebenster Diener

I. Kant.

Von Carl Leonhard Reinhold

12. *Okt.* 1787.

Verehrungswürdigster!

Endlich hat mein sehnliches Verlangen, mich Ihnen durch einen schriftlichen Besuch zu nähern, über die schüchternen Bedenklichkeiten gesiegt, gegen die es seit mehr als einem Jahre her vergebens gekämpft hat; und noch jetzt bin ich nicht ohne Besorgnis, ob die wohlgemeinte Absicht, die jenem Kampfe den Ausschlag gab, gegründet genug ist, um auch nur vor mir selbst einen Schritt zu rechtfertigen, der wenigstens eine Viertelstunde Ihrer unschätzbaren Zeit kosten muss.

Wenn ich nichts weiter vorhätte, als meinem von Dankbarkeit, Liebe, Verehrung und Bewunderung erfüllten Herzen Luft zu machen, so würde ich noch immer geschwiegen haben, wie der Jüngling bei *Klopstock*,

dem wenige Lenze verwelkten,
und der dem silberhaarigen, tatenumgebenen Greis,
wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.
Ungestüm fährt er um Mitternacht;
glühend ist seine Seele;
die Flügel der Morgenröte wehen; er eilt
zu dem Greis — und saget es nicht!

Und noch sage ich es nicht; denn was könnten Ihnen Worte, zumal auf dem Papiere, davon sagen?

Ich bin der Verfasser des im Februar 1785 des Deutschen Merkurs abgedruckten *Briefes von dem Pfarrer aus *** über die Rezension von Herders Ideen usw.* in der Allg. Lit. Ztg.

Ich habe diesem Geständnisse nichts weiter hinzuzufügen, als dass jener Brief ebenso gut gemeint war, als meine im Februar 1786 und den beiden folgenden Monaten erschienene *Ehrenrettung der Reformation* gegen die zwei Kapitel des Geschichtschreibers Schmidt, und die im *August* ebendesselben Jahres angefangenen und im *Jänner des gegenwärtigen* fortgesetzten *Briefe über die Kantische Philosophie.*

Dass *Sie* jenen leidigen Brief gelesen und daraus die unphilosophische Philosophie des zudringlichen Pfarrers kennen gelernt haben, weiss ich; ob Sie aber auch die letztgenannten *Briefe* gelesen, weiss ich, leider! nicht. Wüsste ich's, so dürfte ich mich nur darauf berufen, ohne etwas mehreres von der heilsamen Revolution zu sprechen, die seit zwei Jahren in meinem Gedankensysteme vorgegangen ist, und durch welche *Sie* der grösste und beste Wohltäter, der je ein Mensch dem andern war und sein kann, an mir geworden sind.

Der von *Ihnen* entwickelte *moralische Erkenntnisgrund* der Grundwahrheiten der Religion, das einzige Morceau, das mir aus dem ganzen in der Literaturzeitung gelieferten Auszuge *Ihres* Werkes verständlich war, hat mich zuerst zum Studium der Kritik der reinen Vernunft eingeladen. Ich ahnte, suchte und fand in derselben das kaum mehr für möglich gehaltene Mittel, der unseligen Alternative zwischen Aberglauben und Unglauben überhoben zu sein. Beide Seelenkrankheiten habe ich in einem seltenen Grade durch eigene Erfahrung kennen gelernt, und ich weiss nicht, ob ich von der letzteren, von der mich die Kritik der reinen Vernunft geheilt hat, nicht ebenso empfindlich gelitten habe, als von der ersteren, die ich gleichsam mit der Muttermilch eingesogen habe, und die, in einem katholischen Treibhause der Schwärmerei, in welches ich in meinem vierzehnten Jahre versetzt wurde, zu einer ungewöhnlichen Heftigkeit gediehen war. Meine Freude über meine radikale Genesung und der Wunsch, zur Verbreitung des an mir so bewährt gefundenen und gleichwohl von meinen Zeitgenossen zum Teil noch so sehr verkannten Heil-

mittels das Meinige beizutragen, haben die erwähnten *Briefe über die Kantische Philosophie* veranlasst.

Die gute Aufnahme, welche diese Briefe bei demjenigen Teil des lesenden Publikums, für welchen ich sie bestimmte, gefunden, und vornehmlich die gute Wirkung, die sie auf meinen vortrefflichen Schwiegervater, der soeben im Begriffe ist, sich durch die Schulzischen Erläuterungen für die Kritik der reinen Vernunft vorzubereiten, getan haben, flössten mir bei meiner Arbeit Mut ein; und ich fragte mich zuweilen selbst, ob es denn nichts weiter als ein süsser Traum sein soll, wenn ich mich *berufen* glaube, eine der Stimmen in der Wüste abzugeben, welche die Wege des zweiten Immanuels bereiten sollen?

Ich weiss, wieviel ich begehre, indem ich Sie bitte, unter meinen Briefen wenigstens den *dritten* (im Jänner d. J.) und den *achten* (im September) zu lesen und *dann*, wenn Sie es für tunlich halten, mir bei der unten anzuzeigenden Gelegenheit das einfache Zeugnis zu geben, *dass ich die Kritik der reinen Vernunft verstanden habe.* Dieses Zeugnis wird meinem Berufe, wenn er mehr als Traum ist, das Siegel seiner Authentizität aufdrücken, und meinen Briefen aufmerksamere und häufigere *Leser*, und meinen Vorlesungen *über meine Einleitung in die Kritik der Vernunft für Anfänger*, die ich in vierzehn Tagen eröffnen werde, *Zuhörer* verschaffen. Die *Briefe* werden zur nächsten Ostermesse *verbessert* im Verlag von Blumauer (meinem Freunde) und Gräffer in Wien besonders abgedruckt erscheinen, und ich hoffe, diesem ersten Bändchen derselben mehrere folgen lassen zu können. Ich habe diesen Verleger gewählt, weil ich dadurch ausser der gewöhnlichen Verbreitung auf der Leipziger Messe, die von ihm besucht wird, auch auf die kaiserlichen Staaten rechnen darf, in welchen, wie mir Blumauer versichert, die *Briefe* vorzüglich Eingang zu finden scheinen. — Kaum ward es hier bekannt, dass ich über die erwähnte *Einleitung* lesen würde, so kündigte der hiesige Professor Ulrich (der, wie Ihnen bekannt ist, die bisherige Metaphysik mit den Resultaten der Kritik der Vernunft in seinem Lehrbuche zu verein-

baren versucht hat, aber wie Ihnen wohl nicht bekannt sein wird, *von der Zeit an, dass ich hier bin*, täglich häufigere Widersprüche in der Kritik der Vernunft entdeckt und der Beurteilung seines Auditoriums unterwirft) ein polemisches Kollegium zum Vorteil seiner οντος οντων über die Kritik der reinen Vernunft an — und weil er für das eingehende Halbjahr schon mit *sechs* verschiedenen Kollegien alle seine Zeit besetzt hat, auch der Lektions-Katalogus bereits abgedruckt war, *so schlug er an die Türe seines Auditoriums an, dass er auf nächstkommendes, mit Ostern angehendes Halbjahr* die Kritik der reinen Vernunft vornehmen werde. Indessen sucht er unter den Studenten zu verbreiten, was er auch in seiner in den Jenaischen Gelehrten Zeitungen eingerückten Rezension über *Raum und Kausalität* spöttisch zu verstehen gibt, die *jungen Herren* (ich bin gegenwärtig aber doch schon im dreissigsten), welche gegenwärtig mit dem *Kantischen Fieber behaftet wären* und mit den Kantischen Spitzfindigkeiten Abgötterei trieben, *verständen* ihren Abgott am allerwenigsten. Als einem Anfänger kann mir diese Empfehlung von einem alten und ziemlich angesehenen Lehrer nichts weniger als gleichgültig sein.

Die Gelegenheit, die ich zu dem öffentlichen Zeugnisse, dass ich Sie, soviel sich aus meinen Briefen über die Kantische Philosophie ersehen lässt, verstanden habe, unmassgeblich vorzuschlagen wage, wäre ein *Fragment* Ihrer beliebigen Antwort an mich, das ich in den Deutschen Merkur, den ich mit meinem Schwiegervater seit anderthalb Jahren herausgebe, abdrucken lassen dürfte, und in welchem Sie mir folgenden Zweifel allenfalls nur durch ein paar Winke beantworteten, der mir bereits von mehreren Lesern der Kritik der reinen Vernunft aufgeworfen wurde:

In der Note unter dem Text der Vorrede zu den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft wird sehr treffend dargetan, dass das Hauptfundament Ihres Systems auch *ohne* „vollständige Deduktion der Kategorien feststehe. — Hingegen wird in der Kritik der reinen Vernunft, sowohl der ersten

als zweiten Ausgabe im zweiten Hauptstück der transzendentalen Analytik, 1. Abschnitt, die *unumgängliche Notwendigkeit* jener Deduktion behauptet und erwiesen". Der Verfasser der Briefe über die Kantische Philosophie würde sich durch die Veranlassung *Ihrer* Auflösung dieser scheinbaren Schwierigkeit bei dem Publikum sowohl, als bei dem Herausgeber des Merkur, der, wie er mir öfters versicherte, seinen Merkur mit *Ihrem Namen* ausgezeichnet wünschte, ein grosses Verdienst machen.

Finden Sie meine Zudringlichkeit der Vergebung oder meine Bitte der Erhörung unwert, so wird mich *Ihr* Stillschweigen zurechtweisen; ich werde darum nicht weniger stolz darauf sein, dass ich mich mit der grössten Wahrheit nennen darf

Ihren innigsten Verehrer
Carl Leonhard Reinhold, Mpr.
Sächs. Weimar. Rat und Prof. der Phil.
in Jena.

Jena, d. 12. *Okt.* 1787.

Wieland, dem ich bei unserm letzten Beisammensein mein Vorhaben, *Ihnen* zu schreiben, mitteilte, trug mir die Versicherung seiner *Hochachtung* und herzlichsten Ergebenheit auf.

An David Friedländer

6. *Nov.* 1787.

Hochedelgeborner Herr!

Während dem, dass wider die neuerlichen Aufklärungsversuche allerlei Einwürfe gemacht werden, erlauben Sie mir ein solches Mittel in Vorschlag zu bringen, und Sie zum Beförderer derselben zu erbitten, wider welches hoffentlich niemand etwas einzuwenden haben wird, nämlich etwas, das die Industrie und mit ihr den Wohlstand, wobei denn gewöhnlich auch bessere Denkungsart sich einzufinden pflegt, ausnehmend befördern kann.

Herr *Botticher*, der hier ein Edukationsinstitut mit sehr gutem Fortgange gestiftet hat, und den ich als

einen rechtschaffenen, gründlichen Mann kenne, hat ein Spinnrad ausgedacht, von dessen Effekt er in beiliegendem Blatte, nach seiner Bescheidenheit, weit weniger Rühmens macht, als es wirklich verdient. Die Probe, welche das hiesige Polizeidirektorium damit auf sein Erfodern machen liess, geschah mit einer von ihnen selbst gewählten gemeinen Spinnerin, die, nach *einer Stunde* Übung, damit so gut als ihrem gewohnten Spinnrade umgehen konnte und, was besonders zu merken, da diese, als eine gichtische Person, sonsten nicht lange im Spinnen anhalten konnte, ihre Fussbewegung hier so erleichtert fand, dass sie sich damit weit länger fortzufahren getraute. Merkwürdig ist besonders der Umstand, dass, wenn man zwei Fäden Garn spinnen will, sich zugleich von selbst zwei Fäden Zwirn, von solcher Gleichheit, als es ohne Maschine schwerlich angeht, und so gut als der beste Klosterzwirn spinnen, und überhaupt, um das mindeste anzugeben, *eine* gemeine Spinnerin so viel, als *drei* auf dem besten gewöhnlichen Spinnrade, in derselben Zeit fertigmacht. Auch hat er mich versichert, dass unter den kurzhaarigen Materialien ausgezupfte Seide darauf so fein versponnen werden könne, dass daraus Taffet gewebt werden könnte.

Das hiesige Polizeidirektorium schickte die in Gegenwart ihrer Abgeordneten verfertigten Proben an das Fabrikendepartement des Generaldirektorii in Berlin, mit dem Ersuchen des Erfinders, ihm dafür eine Königl. Prämie auszuwirken; und in der Tat muss der Nutzen einer solchen Maschine, wenn sie allgemein in Gebrauch gebracht würde, in Millionen gehen. Es bekam aber zur Antwort, dass, nach der mitgekommenen, zwar freilich nicht detaillierten Beschreibung ein solcher Effekt für unmöglich zu halten sei, es wies auch, als man zum zweiten Male die Wirklichkeit desselben dagegen vorstellte, allen weiteren Gesuch hierüber gänzlich ab.

Nun würde zwar Hr. Bötticher, als ein wahrer Weltbürger, gerne sehen, dass allgemeiner Nutzen aus dieser Erfindung gezogen werden könnte; allein er hat Frau und Kind und muss auf deren Erhaltung sehen.

Auch würde sich schon Gelegenheit finden, unter den verschiedenen englischen Schiffskapitänen, die hier ankommen, an einen diese Maschine zu verkaufen, der, da in England, wenn man eine Erfindung, deren Nützlichkeit durch Proben bewiesen ist, aufzeigte, leicht vom Parlament ein Privilegium auf sieben Jahre zur ausschliesslichen Verfertigung einer solchen Maschine erlangt wird, sie ihm abkaufte; aber er zieht billiger und patriotischer Weise einen Käufer in königlichen Landen vor. Zugleich bemerke ich, dass diese Spinnmaschine hier etwa 2 Rtlr. zu verfertigen koste.

Nun ist sein Ansinnen dieses: dass er diese seine Erfindung an jemanden für 500 Rtlr., sage fünfhundert Taler, dergestalt verkaufen will, dass er sich auf Gewissen und Ehre verbindlich macht, niemand anders von der Beschaffenheit derselben Eröffnung zu tun, zugleich auch Vorschläge zu tun, wie das Geheimnis derselben von niemand entdeckt werden könne, wenn auch mehrere Exemplare davon verfertigt werden, mithin dem Besitzer derselben den ausschliesslichen Besitz derselben zu sichern. Zugleich unterwirft er sich allen Versuchen, die man hier mit ihr anzustellen nötig finden möchte, nur, dass diese nicht aus blosser Kuriosität geschehen, sondern nur, wenn man vorläufig schon über die Bedingungen einig geworden, weil er bisher von der Neugierde des Publikums schon viel Zeitverlust erlitten hat.

Sie haben hier Ihre Verwandten. Wenn Sie für sich oder jemand anders, der diese Akquisition zu machen Lust hätte, die Untersuchung wollen anstellen lassen, so wird sie, vornehmlich bei einem so lauteren und offenen Manne, als Hr. Bötticher ist, auf das pünktlichste geschehen, und die Proben werden Ihnen dann zugeschickt werden können.

Da bei Fabriken ein solches Werkzeug sich für die ausgelegte Prämie in kurzem reichlich bezahlen und der Vorteil in die Augen fallen muss, so glaube ich, dasselbe Departement, welches vorher hierbei so spröde tat, würde bald freigebig genug werden, dem Besitzer desselben das Zehnfache von seinem ausgelegten Ka-

pital anzubieten, um diese Maschine zum Gebrauche des Publikums zu erkaufen.

Wollten Sie also, im Falle Sie nicht selbst hierzu zu resolvieren Lust hätten, denjenigen, von denen Sie glauben, dass es sie interessieren könne, gütigst davon Notiz geben, auch mir gelegentlich von dem Ausschlage dieser Verhandlung Nachricht zu geben die Güte haben, so würden Sie mich, Sie würden einen verdienten Mann, meinen Freund, und sicherlich mit der Zeit das ganze Publikum dadurch verbinden.

Ich bitte, meine Empfehlung an meinen lieben Freund, Hrn. Hofrat Herz, zu machen. Vielleicht, dass er auch einige Gelegenheit ausfindet, wo der gedachte Vorschlag Eingang fände, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

ganz ergebenster Diener

Königsberg, d. 6. *Nov.* 1787. *I. Kant.*

An Marcus Herz

Teuerster Freund!

Sie haben mich wiederum mit einer schönen Abhandlung, nämlich der von der frühen Beerdigung usw., beschenkt. Ich habe vergessen, zur rechten Zeit zu bestellen, dass Ihnen auch ein Exemplar von meiner jetzt herausgekommenen Kritik der praktischen Vernunft von Halle aus zugestellt werde, um doch die vielfältige Schuld, in der ich wegen Ihrer vorigen literarischen Geschenke stehe, einigermassen auszugleichen; allein ich muss sehen, ob es nicht noch geschehen kann.

Hat nicht Hr. David Friedländer an Sie etwas wegen einer hier erfundenen Spinnmaschine gelangen lassen, wovon ich ihm schrieb und dabei mir Ihre gütige Mitwirkung erbat. Er hat mir, ob es gleich schon einige Wochen her ist, nicht geantwortet. Sollte es ihm etwa missfallen haben, dass ich, gleichsam als ob ich nicht voraussetzen könnte, er sei in Berlin bekannt genug, um durch blosse Aufschrift seines Namens den

Brief an ihn gelangen zu lassen, auf dem Kuvert beigesetzt hatte: *berühmten jüdischen Negozianten.* Es geschah darum, weil ich nicht gewiss wusste, ob sein Name auch David sei, und damit bei etwaigem Missverstande der Brief nicht etwa an einen Christen, der wohl auch Friedländer heissen möchte, geriete, diesen Beisatz hinzugefügt. Wenn Sie die Güte haben wollen, ihn hierüber zu sprechen, so bitte ihn um baldige Antwort zu ersuchen, ob in dieser Sache etwas zu tun sei oder nicht.

Ich habe mich in meinen philosophischen Arbeiten in ein für mein Alter ziemlich beschwerliches und weit hinaussehendes Geschäft eingelassen; aber ich finde darin, vornehmlich was den Rückstand betrifft, den ich jetzt bearbeite, so guten Fortgang und habe so gute Hoffnung, die Sachen der Metaphysik in ein so sicheres Gleis zu bringen, dass mir dieses zur Aufmunterung und Stärkung dient, um meinen Plan zur Vollendung zu bringen.

Ihrer freundschaftlichen, aufrichtigen Zuneigung und Gewogenheit empfehle mich ferner inständig und bin mit der grössten Hochachtung und herzlichem Anteil an Ihrem Wohl

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener

Königsberg, d. 24. *Dez.* 1787. *I. Kant.*

An Carl Leonhard Reinhold

Königsberg, d. 28. *Dez.* 1787.

Ich habe, vortrefflicher liebenswürdiger Mann, die schönen Briefe gelesen, womit Sie meine Philosophie beehrt haben und die an mit Gründlichkeit verbundener Anmut nichts übertreffen kann, die auch nicht ermangelt haben, in unserer Gegend alle erwünschte Wirkung zu tun. Desto mehr habe ich gewünscht, die genaue Übereinkunft Ihrer Ideen mit den meinigen und zugleich meinen Dank für das Verdienst, welches Sie um deren fassliche Darstellung haben, in irgendeinem Blatte, vornehmlich dem Deutschen Merkur,

wenigstens mit einigen Zeilen bekanntzumachen; allein ein Aufsatz in ebenderselben Zeitschrift, vom jüngeren Hrn. Forster, der gegen mich, obzwar in einer anderen Materie, gerichtet war, liess es nicht wohl zu, es auf eine andere Art zu tun, als so, dass beiderlei Absicht zugleich erreicht würde. Zu der letzteren, nämlich meine Hypothese gegen Hrn. Forster zu erläutern, konnte ich nun, teils wegen meiner Amtsarbeiten, teils wegen der öfteren Unpässlichkeiten, die dem Alter ankleben, immer nicht gelangen, und so hat sich die Sache bis jetzt verzögert, da ich mir die Freiheit nehme, Ihnen beikommenden Aufsatz zuzusenden, mit der Bitte, ihm einen Platz im beliebten Deutschen Merkur auszuwirken.

Ich bin sehr erfreut gewesen, mit Gewissheit endlich zu erfahren, dass Sie der Verfasser jener herrlichen Briefe sind. In der Ungewissheit konnte ich dem Buchdrucker Grunert in Halle, dem ich aufgab, Ihnen ein Exemplar meiner Kritik der praktischen Vernunft als ein kleines Merkmal meiner Achtung zuzuschicken, keine ganz bestimmte Adresse geben, daher er mir antwortete, er habe es, meiner Anzeige nach, nicht zu bestellen gewusst. Auf inliegenden Brief, den ich für ihn auf die Post zu geben bitte, wird er es noch tun, wenn die Exemplare noch bei ihm liegen. In diesem Büchlein werden viele Widersprüche, welche die Anhänger am Alten in meiner Kritik zu finden vermeinen, hinreichend gehoben; dagegen diejenigen, darin sie sich selbst unvermeidlich verwickeln, wenn sie ihr altes Flickwerk nicht aufgeben wollen, klar genug vor Augen gestellt.

Fahren Sie in Ihrer neuen Bahn mutig fort, teurer Mann; Ihnen kann nicht Überlegenheit an Talent und Einsicht, sondern nur Missgunst entgegen sein, über die man allemal siegt.

Ich darf, ohne mich des Eigendünkels schuldig zu machen, wohl versichern, dass ich, je länger ich auf meiner Bahn fortgehe, desto unbesorgter werde, es könne jemals ein Widerspruch, oder sogar eine Allianz (dergleichen jetzt nicht ungewöhnlich ist) meinem System erheblichen Abbruch tun. Dies ist eine innig-

liche Überzeugung, die mir daher erwächst, dass ich im Fortgange zu anderen Unternehmungen nicht allein es immer mit sich selbst einstimmig befinde, sondern auch, wenn ich bisweilen die Methode der Untersuchung über einen Gegenstand nicht recht anzustellen weiss, nur nach jener allgemeinen Verzeichnung der Elemente der Erkenntnis und der dazu gehörigen Gemütskräfte zurücksehen darf, um Aufschlüsse zu bekommen, deren ich nicht gewärtig war. So beschäftige ich mich jetzt mit der Kritik des Geschmacks, bei welcher Gelegenheit eine andere Art von Prinzipien a priori entdeckt wird, als die bisherigen. Denn der Vermögen des Gemüts sind drei: Erkenntnisvermögen, Gefühl der Lust und Unlust und Begehrungsvermögen. Für das erste habe ich in der Kritik der reinen (theoretischen), für das dritte in der Kritik der praktischen Vernunft Prinzipien a priori gefunden. Ich suchte sie auch für das zweite, und, ob ich es zwar sonst für unmöglich hielt, dergleichen zu finden, so brachte das Systematische, das die Zergliederung der vorher betrachteten Vermögen mich im menschlichen Gemüte hatte entdecken lassen und welches zu bewundern und, wo möglich, zu ergründen, mir noch Stoff genug für den Überrest meines Lebens an die Hand geben wird, mich doch auf diesen Weg, so dass ich jetzt drei Teile der Philosophie erkenne, deren jede ihre Prinzipien a priori hat, die man abzählen und den Umfang der auf solche Art möglichen Erkenntnis sicher bestimmen kann — theoretische Philosophie, Teleologie und praktische Philosophie, von denen freilich die mittlere als die ärmste an Bestimmungsgründen a priori befunden wird. Ich hoffe gegen Ostern mit dieser, unter dem Titel der Kritik des Geschmacks, im Manuskript, obgleich nicht im Drucke fertig zu sein.

Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater bitte ich neben der grössten Empfehlung zugleich meinen innigsten Dank für das mannigfaltige Vergnügen zu sagen, das mir seine unnachahmlichen Schriften gemacht haben.

Wenn es Ihre Zeit erlaubt, darf ich denn wohl bitten, mir bisweilen einige Neuigkeiten aus der Gelehr-

tenwelt, von der wir hier ziemlich entfernt wohnen, zu berichten. Diese hat so gut ihre Kriege, ihre Allianzen, ihre geheimen Intrigen usw., als die politische. Ich kann und mag nur das Spiel nicht mitmachen, allein es unterhält doch und gibt bisweilen eine nützliche Richtung, davon etwas zu wissen.

Und nun wünsche ich herzlich, dass der Empfang dieses Briefes diejenige Neigung und Freundschaft gegen mich in Ihnen wecke, welche Ihre von der Trefflichkeit des Talents sowohl als des Herzens zeugenden Briefe, womit Sie mich so sehr als das Publikum verpflichteten, auch unbekannt in mir gewirkt haben, und bin mit der vollkommensten Hochachtung usw.

Von Carl Leonhard Reinhold

19. *Jan.* 1788.

So ist denn nun auch der Wunsch, der mir seit der gestifteten Eintracht zwischen meinem Kopf und Herzen der angelegenste war, der Wunsch von dem erhabenen Stifter dieser Eintracht, dem Manne, der mir unter allen Männern gegenwärtiger und vergangener Zeit der merkwürdigste ist, der mir mit jedem Fortschritte meines durch ihn entfesselten Geistes merkwürdiger wird und werden muss, an dem meine Seele mit einer Liebe hängt, die so rein und so unauslöschlich ist, als das Licht der Erkenntnis, das er in ihr aufgesteckt hat, mit einem Worte, von *Ihnen* gekannt und geliebt zu werden — erfüllt; und ich werde Ihnen also nicht nur die Ruhe und die seligste Beschäftigung, sondern auch die süsseste Freude meines Lebens, die ich im Genusse der Achtung und Gewogenheit edler Menschen zu finden gewohnt bin, in Zukunft zu verdanken haben.

Mein vortrefflicher Schwiegervater, dem ich Ihren so überaus gütigen Brief sogleich mit dem Manuskripte zugeschickt habe, freute sich meiner Freude, sowie der schmeichelhaften Erwähnung seiner Person; er bat mich, Ihnen zu schreiben: Er wäre stolz auf den Ge-

danken, durch seine Schriften zu den Stunden *Ihrer* Erholung beigetragen zu haben. Ihre Abhandlung war ihm als eine vorzügliche Zierde seines Merkurs höchst willkommen. Eben darum bedauert er, dass bereits die ersten Bogen des *Jänners* (mit einem historischen Aufsatze von *Schillern)* abgedruckt waren, als das Manuskript ankam, und der gegenwärtige neue Jahrgang mit einem andern Namen als dem Ihrigen eröffnet werden musste. Da der Schillersche Aufsatz schon viel Platz weggenommen hat, so musste *Ihre* Abhandlung zum Teil auf das künftige Monatstück, das damit beginnen wird, verlegt werden. Die Teilung hat Wieland vorgenommen; allein auf mein Ersuchen hat er mir die letzte Korrektur nach Jena geschickt, die ich, wenn anders der Setzer seine Schuldigkeit tut, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit besorgt habe. So unzufrieden ich übrigens über jene Teilung war, so sehr muss ich meinem Schwiegervater recht geben, wenn er glaubt, dass dadurch die Wirkung auf die Leser eher gewinnen als verlieren werde.

Was soll ich Ihnen über diese Abhandlung, was über die Stellen in derselben, die meine kleinen Bemühungen betreffen, was über das unschätzbare Geschenk der Kritik der praktischen Vernunft, wovon ich heut das mir angewiesene Exemplar erhalten, die ich aber bereits vor acht Tagen verschlungen habe, sagen? Mein gegenwärtiges Verstummen und mein ganzes künftiges Leben mag Ihnen danken. Wenn mir der Himmel einen Sohn schenkt — er hat mir bereits ein holdseliges Mädchen gegeben, das jetzt anderthalb Jahr alt ist — so sollen *Ihr Brief* und *jenes Exemplar* die unveräusserlichen Kleinodien sein, die ich ihm hinterlassen werde, und sie werden ihm als zuverlässige Dokumente von dem Werte seines Vaters heilig sein.

Wie lieb ist mir's nun, dass ich mich in meinen *Briefen über die Kantische Philosophie* bis jetzt noch nicht auf die eigentliche Erörterung *des moralischen Erkenntnisgrundes der Grundwahrheiten der Religion* eingelassen habe. Ich hätte da ein schwaches Lämpchen aufgesteckt, wo *Sie* durch die Kritik der praktischen Vernunft eine Sonne hervorgerufen haben. Ich

muss gestehen, dass mir ein solcher Grad von Evidenz, eine so ganz vollendete Befriedigung, als ich wirklich gefunden habe, unerwartet war.

Und nun sehe ich mit verdoppelter Sehnsucht der Kritik des Geschmackes entgegen. Ich habe bereits Ihre Theorie der Sinnlichkeit und des Verstandes zur Ausfertigung einer wirklich neuen Theorie des Vergnügens benutzt, die ich meinen Vorlesungen über die sogenannte Ästhetik vorausgeschickt und in Aphorismen diktiert habe. Dass ich darin *Ihre* Meinung wenigstens zum Teil getroffen haben müsse, schliesse ich daraus, weil mein Versuch, die verschiedenen Meinungen über die Natur des Vergnügens, z. B. die von *du Bos*, der das Vergnügen aus der leichten und starken Beschäftigung der Grundkraft; die von *Wolf*, der es aus der *undeutlichen* Vorstellung der Vollkommenheit; die von M*endelssohn*, der es aus der Vorstellung der Vollkommenheit an sich selbst mit Protestation gegen die wesentliche Undeutlichkeit; die von *Sulzer*, der es aus der Denkkraft oder Spontaneität der Seele; die von *Helvetius* und den Epikureern, die es aus der Sensibilité physique erklären — auf das natürlichste vereinigt; — zeigt, dass jeder dieser Philosophen das Vergnügen aus einem *wahren* Gesichtspunkte, aber nur aus einem *einzigen* betrachtet habe, und dass jeder dieser Gesichtspunkte, nach Abzug des Heterogenen, das er durch Einseitigkeit erhält, als richtig befunden werde, seitdem die Kritik der Vernunft den *höchsten Gesichtspunkt*, von welchem aus alle *unteren* sich übersehen lassen, angegeben habe. Einen ähnlichen Versuch, die Ehre des menschlichen Geistes an den griechischen Schulen, Häuptern in Rücksicht auf die rationale Psychologie zu retten, werden Sie in meinem *siebenten* und *achten* Briefe gefunden haben. — Ich werde in der Folge noch öfters mit dem Schlüssel der Kritik d. V. dergleichen Rätsel in der Geschichte des menschlichen Geistes aufschliessen. — Auch schon der unbeschreiblich herrliche Geistesgenuss, den ich dabei finde, müsste mich dazu auffordern, wenn ich auch nicht so augenscheinlich gewahr würde, dass dieses der sicherste Weg zu meiner Absicht ist.

Meine öffentlichen Vorlesungen über die Einleitung in die Kritik der Vernunft oder wie ich es hier aus guten Gründen lieber genannt habe — die Kantische Theorie des Erkenntnisvermögens, haben bisher einen meine Erwartung übertreffenden Erfolg gehabt. Ich diktiere die Theorien der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft in Aphorismen; in welchen ich von einer getreuen Schilderung des Zustandes, in welchem die Kritik der Vernunft unsre spekulative Philosophie, namentlich Theologie und Moral, gefunden hat, ausging, die Notwenigkeit einer Beilegung des Missverständnisses, das die philosophische Welt in vier Parteien; 1. *Supernaturalisten*, 2. (Naturalisten) *Skeptiker*, 3. (Dogmatiker) *Pantheisten* oder *Atheisten*, 4. *Theisten* trennt; so wie der Grund und Ursprung des Missverständnisses, die unbestimmten und falschen Vorstellungsarten vom Erkenntnisvermögen, z. B. von der Sinnlichkeit, die man bald mit dem Verstand identifizierte, bald auf den Körper übertrug usw., zeigte. — Doch ich hoffe, diesen ganzen Versuch, der unter anderm zum Zwecke hat, der Kritik der reinen Vernunft vorbereitete Leser zu verschaffen, Ihrer Prüfung vorlegen zu dürfen.

Professor *Jakob* in Halle hat sich neulich angeboten, in Gesellschaft mit mir ein *Journal*, das ganz der Kantischen Philosophie allein gewidmet sein sollte, herauszugeben. Ich ging mit meinen hiesigen Freunden *Schütz*, *Hufeland* und *M. Schmidt* darüber zu Rat, und mit Beistimmung derselben schlug ich H. Jakob vor, *erstens* die *Herausgabe* im Namen einer *Gesellschaft* akademischer Lehrer und Freunden der Philosophie, wozu die genannten Männer als bereits vorhandene Glieder anzusehen, die übrigen aber einzuladen wären, anzukündigen, und uns mit dem Namen der *Redakteure* zu begnügen, *zweitens* dem Journale den Namen des *Philosophischen Zuschauers* zu geben; doch ich missbrauche Ihre unschätzbare Zeit und behalte mir den näheren Bericht auf die Zeit vor, da unser Projekt gereift sein wird. — Damit die Gesellschaft nicht einer *Allianz* ähnlich sehe, die hier sehr am unrechten Orte sein würde, sollen auch Gegner eingeladen und

ihre Aufsätze, wenn sie anders mehr als seichtes Gewäsche sind, aufgenommen werden.

Eine *Allianz* zwischen Göttingen und Würzburg wird mir immer auffallender, und ich hoffe Ihnen in kurzem hierüber Nachrichten erteilen zu können, die mir über den Eifer, den die Bundesgenossen bei ihren Angriffen zeigen, manchen Aufschluss zu versprechen scheinen.

Seitdem ich hier bin, hat *Prof. U.* seine Überzeugungen in Rücksicht der Kritik der Vernunft sehr geändert, er hat von meinem Vorhaben, die *Einleitung* zu lesen, erst, da der Lektions-Katalogus bereits gedruckt war, Nachricht erhalten. Um also gleichwohl mir zuvorzukommen, kündigte er an der *Türe seines Auditoriums* noch vor Anfang des Winterkursus sein polemisches Kollegium gegen die Kritik der Vernunft für den *Sommerkurs* an, wo dasselbe *viermal* in der Woche gratis eröffnet wird. Um Ihnen von dem Tone, in welchem der Mann von seinem Vorhaben spricht, eine kleine Probe zu geben, setze ich hier den Schluss von einer seiner letzten Vorlesungen (er liest täglich *sechs* Stunden) her:

„Kant, ich werde dein Stachel, Kantianer, ich werde eure Pestilenz sein. Was Herkules verspricht, wird er auch halten."

Es wird Ihnen so schwer werden, als es mir selbst war, diesen platten Unsinn zu glauben. Allein der Zeugen, die es gehört haben, sind zu viele, und Professor Schütz ist willens, dies Phänomen unter die literarischen Neuigkeiten in der Allg. Lit. Ztg. ohne den Namen der Universität einrücken zu lassen. Wie sehr Ihre Lehre von der Freiheit von diesem Marktschreier gemisshandelt worden, werden Sie in seiner sogenannten *Eleutherologie* gefunden haben. Es hat Zeiten gegeben, wo der Mann einen Brief von Ihnen auf dem Katheder vorgezeigt hat — und nun klagt er öfter auf ebendemselben Katheder, dass Sie seine Einwürfe unbeantwortet gelassen hätten. — Vergeben Sie, dass ich Sie mit solchen Armseligkeiten unterhalte. Es soll auch nie wieder die Rede davon sein.

Und nun dürfte es wohl die höchste Zeit für mich

sein, mit der Versicherung zu schliessen, dass ich mit einer Verehrung, der nichts als meine innigste Ergebenheit gleichkömmt, ewig sein werde

ganz der Ihrige

Jena, *d.* 19. *Januar* 1788. *Reinhold*, Mpr.

VON CARL LEONHARD REINHOLD

1. *März* 1788.

Soeben, mein Verehrungswürdigster, erhalte ich von Weimar das zweite Stück des diesjährigen Deutschen Merkurs, welches den Beschluss der Abhandlung *über den Gebrauch der teleologischen Prinzipien* enthält. Nur der Respekt vor *Ihrer* Zeit hält meinen Schwiegervater ab, Ihnen selbst zu schreiben, wie sehr er Ihnen für diese wesentliche Zierde seiner Zeitschrift verbunden ist und wie sehr er sich freut, dass sein Tochtermann, den er den Sohn seines Herzens nennt, an *Ihrer* Hand zuerst dem lesenden Publikum vorgeführt ist. *Meinen* Dank nehme ich mit mir hinüber, wohin Sie mir die bestimmte, feste, unverlierbare Aussicht eröffnet haben.

Die zweite Hälfte des Aufsatzes habe ich nicht zur Revision erhalten — durch ein Versehen des Buchdruckers, der Wielands Auftrag vergass. Dennoch sind meines Wissens keine beträchtlichen Druckfehler stehengeblieben. Alle, die ich nach der sorgfältigsten Durchlesung finden werde, sollen im nächsten Stücke angezeigt werden.

Professor *Jakob* beharrt bei seinem Entschlusse, ein Journal herauszugeben, das vorzüglich der Prüfung Ihrer grossen Entdeckungen auf den Feldern der spekulativen und praktischen Philosophie offen stehen soll. Sobald unser Plan zur Reife gediehen sein wird, werden wir ihn unserm gemeinschaftlichen Lehrer vorlegen. Wir wissen, dass das Glück dieser Zeitschrift gemacht sein würde, wenn Sie dieselbe zum Vehikel würdigten, Ihre Erläuterungen und was Sie sonst in wenigen Blättern schreiben dürften, ins Publikum zu

bringen. *Vor* allen aber muss ich Professor Jakob, den ich nur durch Rezensionen kenne, aus seinen eigenen Schriften, die ich bisher meiner äusserst beschränkten Zeit wegen nicht lesen konnte, näher kennen lernen. In dem Briefe an *Meiners* (in Archenholzens Journal) hat er viel Treffliches — aber nur nicht in dem Tone, der mir hier der schickliche dünkt, gesagt. Der gute Mann scheint vergessen zu haben, dass seine Überlegenheit über den *Göttinger*, die er freilich gefühlt haben muss, da sie sogar dem nächsten besten Leser seines Aufsatzes in die Augen springt, nicht so viel *sein* — als seiner *Sache* — Verdienst ist, und dass die Waffen, durch welche ihm der Sieg so leicht wird, nicht von ihm selbst verfertigt worden.

Meine *Einleitung in die Kritik der Vernunft*, die bis zu dem nahen Ende des Kurses fleissig besucht worden, wird auf *Michaelis* im Verlage meines Freundes *Blumauer* in Wien, der mit dem Buchhändler Gräffer in Kompanie getreten ist, erscheinen, und, wie ich hoffe, zu einem Leitfaden für akademische Vorlesungen nicht ganz unbrauchbar sein.

U. arbeitet mir aus allen Kräften entgegen und schlägt alle (physisch) möglichen Wege ein, mir meinen einzigen geraden abzuschneiden. Fast alle seine sechs täglichen Vorlesungen sind nichts als Kampfübungen gegen die Kritik der Vernunft, die er doch vor meiner Ankunft nach *Jena*, bis auf (wie er sich ausdrückte) einige *Kleinigkeiten*, für den wahren und einzigen *Kodex* der eigentlichen Philosophie erklärt hatte. — Auf die Bitte von fünf Ungarn, die diesfalls bei mir waren, habe ich ein *Privatissimum* über die Kritik der Vernunft selbst im Lektionskatalogus angeboten. Dieser war kaum gedruckt, als U. alle hier studierenden Ungarn und Siebenbürger, eine ziemlich beträchtliche Menge, zu Tische bat. Doch ich erinnere mich eben, dass ich Sie mit dergleichen Armseligkeiten, die hier was Alltägliches sind, zu verschonen versprach. Indessen lege ich hier den Lektionskatalogus bei, in welchem Sie H. Ulrichs Polemikum über Ihre Philosophie angekündigt finden werden. Er hat

zwar seine Ausdrücke auf Schrauben gestellt — aber hier ist sein Sinn allgemein deutlich.

Mit tiefster Verehrung und innigster Liebe empfiehlt sich Ihrem gütigen Andenken

Ihr ganz eigner

Carl Leonhard Reinhold, Mpr.

Jena, d. 1. *März* 1788.

An Carl Leonhard Reinhold

7. *März* 1788.

Nehmen Sie, teuerster Mann! meinen wärmsten Dank für die Bemühungen und sogar Verfolgungen an, die Sie für eine Sache übernehmen, zu deren Bearbeitung ich vielleicht den ersten Anlass gab, die Vollendung aber, Aufhellung und Verbreitung von jüngeren, so geistvollen, zugleich aber auch so redlich gesinnten Männern, als sie in Ihrer Person angetroffen hat, erwarten muss. Es ist so was Einleuchtendes und Beliebtes, zugleich im Zusammenhange mit grossen Anwendungen Durchgedachtes in Ihrer Darstellungsart, dass ich mich auf Ihre *Einleitung* in die Kritik zum voraus freue. Herr Ulrich arbeitet durch seine Oppositions-Geschäftigkeit wider seine eigene Reputation, wie denn seine letztere Ankündigung eines mit den alten gewöhnlichen Sophistereien aufgestutzten Naturmechanismus unter dem leeren Namen von Freiheit seinen Anhang gewiss nicht vergrössern wird. Überhaupt ist es belehrend, wenigstens für die, die sich nicht gerne in Kontroverse einlassen, beruhigend, zu sehen, wie die, welche die Kritik verwerfen, sich in der Art, wie es besser zu machen sei, gar nicht einigen können, und man hat nur nötig, ruhig zuzusehen und allenfalls nur auf die Hauptmomente des Missverstandes Gelegenheit, Rücksicht zu nehmen, übrigens aber seinen Gang unverändert fortzusetzen, um zu hoffen, dass sich nach und nach alles in das rechte Gleis bequemen werde. Des Herrn Professor Jakob Anschlag, ein zu diesen Prüfungen bestimmtes Journal zustande zu bringen, dünkt mich ein glück-

licher Einfall zu sein, wenn man zuvor, wegen der dabei anzustellenden ersten Arbeiten, hinlänglich Abrede genommen haben würde. Denn ohne hierbei einmal die Behauptung, oder deutlicher Bestimmung, des vorliegenden Systems zur eigentlichen Absicht zu machen, so wäre dieses eine noch nicht gesehene Veranlassung, nach einem regelmässigen Plane die strittigsten Punkte der ganzen spekulativen Philosophie, samt der praktischen, *in ihren Prinzipien* durch und durch zu prüfen, wozu sich mit der Zeit manche im stillen denkenden Köpfe gesellen würden, die sich nicht in weitläuftige Arbeiten einlassen wollen und in kurzen Aufsätzen (die aber freilich meist lauter Kern und nicht soviel Schale sein müssten) ihre Gedanken mitzuteilen nicht weigern würden. Vorderhand würde ich dazu Hrn. Professor Bering in Marburg, auch allenfalls unsern Hofprediger Schultz zu Mitarbeitern vorschlagen. Persönlichkeiten müssten ganz wegfallen und Männern, die, wenngleich ein wenig exzentrisch, wie *Schlosser* und *Jacobi*, müsste daselbst auch ein Platz offen gelassen werden. Doch davon künftig ein mehreres.

Ich bin dieses Sommersemester durch sehr durch ungewohnte Arbeit, nämlich das Rektorat der Universität (welches zusamt dem Dekanat der philosophischen Fakultät, mich in drei Jahren hintereinander zweimal getroffen hat) belästigt. Demungeachtet hoffe ich doch meine Kritik des Geschmacks um Michael liefern und so mein kritisches Geschäft vollenden zu können. — Für die Bemühung, die Sie sich um meine im Deutschen Merkur eingerückte, ziemlich nüchterne Abhandlung gegeben haben, danke ich auf das verbindlichste; sie ist mit mehr Korrektheit gedruckt, als sie verdient hat. Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater, dessen Geist noch immer mit jugendlicher Lebhaftigkeit wirksam ist, bitte meine grösste Hochachtung und Ergebenheit zu versichern und mich jederzeit anzusehen als ganz

den Ihrigen

Königsberg, d. 7. März 1788. *I. Kant.*

An Carl Friedrich Ludwig Albrecht Reichsgrafen von Finkenstein

7. *Juni* 1788.

Hochgeborner Reichsgraf
Gnädiger Herr!

Der die Gnade hat, Ew. Exzellenz Gegenwärtiges zu überreichen, der Studiosus medicinae Jachmann, hat sich durch Talent, Fleiss, untadelhafte und beliebte Aufführung, vornehmlich durch eine beständig auf eine nützliche Weise tätige wackere Denkungsart vor den meisten meiner Zuhörer vorteilhaft ausgezeichnet und kann auf ein gleiches Zeugnis aller seiner übrigen Lehrer sichere Rechnung machen.

Da er jetzt sein Studium der Arzneiwissenschaft allhier mehrenteils vollendet hat, so wünscht er den berühmtesten Lehrsitz des medizinischen Studii in Europa, die Universität zu *Edinburg* in Schottland, noch auf etwa anderthalb Jahre in dieser Absicht benutzen zu können.

Wenn Ew. Exzellenz also die Gnade haben wollen, ihm diese Erlaubnis vermittelst eines erlauchten Etats Ministerii zu erteilen, so wird dadurch nicht allein der an sich rühmliche Wunsch dieses jungen Mannes erfüllt, sondern auch, wie wahrscheinlich gehofft werden kann, ein mit nützlichen Kenntnissen, sowohl in der Praxis für das Publikum, als auch, nach Bewandtnis der Umstände, für die Akademie versehener Bürger, nach einer kurzen Abwesenheit, dem Vaterlande wieder zurückgeliefert werden.

Ich bin übrigens jederzeit mit der tiefsten Verehrung

Ew. Exzellenz

untertäniger Diener

Königsberg, d. 7. *Juni* 1788. *I. Kant.*

Von Stein

Petersburg, 18. [7.] *Juni* 1788.

Mein lieber, teurer Herr Professor!

Da ich eben bei Ihrem Verehrer, Herrn Doughty, bin und höre, dass er an Sie schreibt, so muss ich mich

doch gleich daran machen und auch ein paar Worte an Sie schreiben, das ich denn so gerne tue; Sie sind mir ganz unvergesslich, und ich freue mich immer noch, dass ich Sie habe kennen lernen. Wenn ich jetzt in Ihren Werken lese, so ist es mir immer, als wenn ich sie besser verstehe, das sonst, wie mich deucht, noch schwerer hielt. Ich kann nun besser einhaken. Es ist mir leid, dass Sie an dem Herrn Grafen von Kaiserling einen Freund verloren haben. Er war ein guter Mann. Sein Tod war auch für mich eine traurige Nachricht. Ich gewann ihn lieb, und kannte ihn nur so wenige Tage. Geht es an und erinnert sich die Frau Gräfin meiner noch, so machen Sie ihr doch gütigst meinen tiefen Respekt und meine grösste Danksagung für die gütige Aufnahme. Es war mir so wohl in diesem Hause. Auch Hrn. und Madame Motherby viele Empfehlungen. Der Mann hat in meinen Augen ein starkes Gepräge von Rechtschaffenheit.

Mit einem Herzen, das Ihnen, edler Mann, immer zugetan bleibt, bin ich

Ihr Verehrer und gehorsamer Diener
Im Dienst Ihro Maj. d. Kaiserin
von Russland. Stein.

Hierbei empfiehlt sich in Dero fernere Gewogenheit und Freundschaft

St. P., d. 7. Juni 1788. *Doughty.*

Von Christian Gottfried Schütz

Jena, d. 23. *Juni* 1788.

Eine im vorigen Sommer mir zugestossene Krankheit, die dadurch angehäuften Geschäfte bei verminderten Kräften, endlich eine Gesundheitsreise von vier Wochen im Monat Mai d. Js. haben mich nun fast Jahr und Tag des unaussprechlichen Vergnügens beraubt, Ihnen, verehrungswertester Mann, die Empfindungen meiner mit jedem Ihrer Werke steigenden Bewunderung Ihres Geistes und Herzens einmal wieder darzulegen. Ich tue es jetzt in der kurzen Erklärung, dass mich die Lektüre Ihrer Kritik der prakti-

schen Vernunft wahrhaftig *beseligt* hat, und dass die Freude darüber noch durch den Gedanken erhöht wird, dass eine grosse Anzahl trefflicher Männer, mit denen ich mich keineswegs messe, hierin mit mir völlig gleich empfinden.

Die eigentliche Veranlassung zu meinem gegenwärtigen Schreiben ist die kopielich hier beiliegende Rezension Ihres neuesten erhabenen Werkes, welche für die A. L. Z. bestimmt ist und Hrn. Rehberg in Hannover zum Verfasser hat. Ehe ich solche abdrucken lasse, wünschte ich *entweder* gleich bei der Zurücksendung Ihre Bemerkungen darüber zu lesen, *oder* doch wenigstens so bald als möglich von Ihnen benachrichtigt zu werden, ob's Ihnen nicht gefällig sein möchte,

> für die A. L. Z. einen Aufsatz zu senden, worin die vornehmsten Missverständnisse, die von *scharfsinnigen* Rezensenten begangen werden, aufgeklärt würden; (denn was obtusa capita vorbringen, bedarf von Ihnen keiner Widerlegung.)

Sie können jetzt kein Journal antreffen, darein Sie einer solchen Erläuterung mehr Publizität geben könnten, als die A. L. Z., da diese jetzt nach der wahrscheinlichsten Berechnung an 40000 Leser hat. Über 2000 Expl. werden wirklich dato debitiert; und an *einem* Exemplar lesen oft nicht etwa 10 oder 20, sondern 30, 40, 50 Personen.

Sie sehen, dass Hr. Rehberg unter anderm auch wegen der Kategorie der Freiheit, in Absicht der Modalität, etwas erinnert.

Ich habe dagegen einen anderen Zweifel, den ich Ihnen hier vorlege und um dessen Auflösung bitte.

Meines Erachtens sollte dieses Stück Ihrer Tafel also lauten:

1. das, was geboten werden kann — das, was nicht geboten werden kann,
   z. B. *sinnliche Liebe;*
2. das, was *wirklich* geboten ist — das, was *nicht wirklich* geboten ist;

3. das, was notwendig geboten ist — das, was nur zufällig geboten ist
e. c. (jedem das Seine) e. c. (Almosen geben);
oder terminologisch:

Möglichkeit des Gesetzes (*erlaubte* Handlung),	*Unmöglichkeit* eines Gesetzes (*nicht zu gebietende Handlung);*
Dasein eines Gesetzes (Pflicht),	*Nichtdasein* eines Gesetzes (Nichtpflicht);
Notwendigkeit eines Gesetzes (unnachlassliche Pflichten),	*Zufälligkeit* eines Gesetzes (verdienstliche Pflichten).

Unter der Kategorie *Möglichkeit eines Gesetzes* stehen sowohl die Handlungen, welche wirklich durch ein Gesetz bestimmt, als die, welche unbestimmt dadurch sind; folglich die *erlaubten* Handlungen. Ich muss es ebensowohl eine *erlaubte Handlung* nennen, dass ich mein Leben erhalte, wozu mich ein Gesetz *verbindet*, als dass ich Wein trinke, wozu mich keins verbindet, aber doch in *gewissem Verstande*, z. B. wenn der Wein Arznei wäre, eins *verbinden* könnte.

Alles, was mir unmöglich jemals geboten werden kann, ist entweder a) durch ein Gesetz gar nicht bestimmt, oder b) schon durch ein notwendiges Gegengesetz bestimmt. Folglich gehören hierher: a) die physikalisch notwendigen Handlungen, oder die physikalisch unmöglichen, überhaupt alle die, welche nicht im Begriff der Freiheit liegen, b) die, deren Gegenteil notwendig geboten ist, oder die notwendig verbotenen. Es kann *nie geboten* werden, sich *selbst umzubringen.*

Der *Pflicht* steht nicht bloss die *Pflichtwidrigkeit* entgegen, sondern wie in der Kritik der reinen Vernunft *Dasein* und *Nichtsein* entgegengesetzt wird, so muss auch hier nur

Pflicht und Nicht-Pflicht

einander entgegengesetzt werden. *Nicht-Pflicht* sind:

1. alle Handlungen, die unmöglich sind, 2. alle Handlungen, die durch kein Gesetz bestimmt, oder weder geboten noch verboten sind, 3. alle pflichtwidrigen Handlungen.

Dass in der Vorrede zur Kritik der reinen praktischen Vernunft zu den erlaubten Handlungen als ein Beispiel angeführt wird, was einem Redner qua tali erlaubt sei usw., scheint mir eine μεταβασις εις ἀλλο γενος zu sein, nämlich in die *Regeln der Geschicklichkeit*, die Sie selbst so scharfsinnig von den Geboten der Sittlichkeit unterschieden haben.

Noch lege ich die beiden Rezensionen von Rehbergs Abhandlung über das Verhältnis der Metaphysik zur Religion bei, und bitte mir über das, was in beiden gegen R. erinnert wird, Ihre Meinung aus, um zu sehen, ob Sie damit zufrieden sind.

Mein Freund und Gehilfe Dr. Hufeland empfiehlt sich Ihnen bestens. Es ist mir unangenehm, dass Ihr lieber, würdiger Kollege, der Hr. Professor Kraus, sich so selten mit seinen Beiträgen zur A. L. Z. weiht.

Mit der grössten Sehnsucht erwarte ich Ihre Antwort, wünsche Ihnen die längste Fortdauer Ihrer Gesundheit, und bin ewig mit der grössten Ehrerbietung

Ihr gehorsamster Diener

Schütz.

Von Friedrich Gottlob Born

6. *Okt.* 1788.

Magnifice und Wohlgeborner Herr
Hochgeehrtester Herr Professor!

Hiebei übersende ich Ihnen ein Exemplar von meinem Versuch über die ersten Gründe der Sinnenlehre. Ich hatte anfänglich bloss willens, den Hofrat Weishaupt zu widerlegen. Ich änderte aber meinen Entschluss bald und nahm mir dafür vor, die ganze Kritik der reinen Vernunft in fünf bis sechs Bändchen zu bearbeiten, um sie populärer darzustellen, und so den von allen Seiten her erschallenden allgemeinen Klagen über Dunkelheit und Unbegreiflichkeit dieses Systems,

sowie den bisher zum Vorschein gebrachten Verdrehungen und Missdeutungen durch eingeschaltete Prüfungen und Widerlegungen der dagegen erregten, meistens sehr läppischen Zweifel zu begegnen. Dies ist nun der erste Versuch, worinnen ich zugleich, ausser *Weishaupt*, den Herren *Feder*, *Abel*, *Selle*, *Tittel*, *Plattner* und andern ihre gebührende Abfertigung gegeben habe. Ich denke, wenn ich noch ein oder zween solche Bändchen ausfliegen lasse, so werden sich die Herren schämen lernen, so ins Gelag hineinzuschwatzen. Weishaupt hat diese Messe wieder eine Schrift über die *ersten Gründe der menschlichen Erkenntnis* herausgegeben, die ich noch nicht gelesen habe; auch ist von ihm noch eine andere über die *Anschauungen* unter der Presse. Der Verfasser des Versuchs über Gott, die Welt und die menschliche Seele, den ich in meiner Schrift hin und wieder angeführt habe, ist der an dem Gymnasium zu Zürich stehende Professor des Naturrechts, Herr *Korrodi*. In Erlangen hat verwichenen Sommer ein junger Gelehrter M. Abicht eine Disput. de philosophiae Kantianae habitu ad Theologiam, und diese Messe eine *Untersuchung* über das *Willensgeschäft* herausgegeben, woraus ich viele Erwartungen von ihm schöpfe. Hier ist ein junger mit trefflichen Talenten versehener Mann, der Herz genug hat, Ihr System vorzutragen, M. *Heidenreich*, von dessen Darstellung des Systems von Spinoza jetzt der erste Band die Presse verlassen hat. — Die Stelle S. XI bis XIV in meiner Vorrede gilt ganz und gar Plattner, der täglich in seinen Kollegien die kritische Philosophie widerlegt und seine Ungewissheit bezeugt, aber den scharfsinnigen Urheber derselben einen dogmatisierenden Skeptiker oder einen skeptisierenden Dogmatiker nennen solle.

Meiner lateinischen Übersetzung der Vernunftkritik finde ich für ratsam, hier und da erläuternde Anmerkungen unter dem Text beizufügen, und dann noch am Ende eine kurze Clavem in Form eines erklärenden Registers beizufügen, um den Ausländern den Verstand und die Prüfung zu erleichtern, um so ungereimten Verdrehungen und Missverständnissen

vorzubeugen. Es wird aber die Übersetzung alsdann freilich fast drei Alphabete stark werden. Ich möchte daher gern wissen, ob Ew. Wohlgeb. diesen Einfall genehmigen. Herr Hartknoch dringt auf die Vollendung des Werks und ich habe versprochen, zu sorgen, dass es bald nach künftige Johannis ganz aus der Presse sein kann. Der ich indes die Ehre habe, zu sein

Ew. Wohlgeb.

ganz gehorsamer

Leipzig, *am* 6. *Okt.* 1788. *Friedrich Gottlob Born.*

Von Andreas Richter

Wien, *d.* 22. *Okt.* 1788.

Mein Herr!

Ihre Kritik der reinen Vernunft setzt alle denkenden Köpfe in das Verhältnis, an Sie zu schreiben — dasselbe trifft mich um soviel mehr, da ich erst ein angehender Philosoph bin und mich mit niemand in Wien über Ihr philosophisches Gebäude besprechen kann. In Wien sind sehr wenige, die Ihre Philosophie studieren. Ihre Kritik macht zwar grosses Aufsehen, aber nicht ihr Glück. Es macht Aufsehen bei denen, die ihren alten Schlendrian gewohnt, und diese können nicht genug schmälen, aber ohne es durchgedacht zu haben. Es gibt einige, die nie studieren, aber jedem Satz einen andern Sinn beilegen. Einige gibt es, die nur ihre Kritik nennen, und sich dieselbe merken, um für denkend zu passieren. Dies Schicksal hat Ihre Kritik in Wien. Sie sehen also meine Blösse, mit welcher ich umgeben bin, und das Recht, mich an Sie zu wenden. Hören Sie also, wie ich Ihre Hauptmomente verstehe.

In der ganzen Ästhetik wurde nichts anders gesagt, als dass alle Vorstellungen von Gegenständen nicht den Gegenstand selbst enthalten, sondern die Vorstellungen sind nur Modifikationen unserer Sinnlichkeit bloss dadurch, dass dieselbe auf diese oder jene Art affiziert werde. So z. B. bildet sich der Gegenstand des Gehörs nicht ab, wie er an sich selbst ist, sondern er erschüttert die Luftteilchen in den innern Höh-

lungen des Ohres, und diese Schwingungen, dieses Zittern der Luftteilchen geben uns vermittelst der verschiedenen Modifikationen in der Art, wie sie zittern, die Töne von verschiedener Höhe, Tiefe, Stärke. Also sind die Vorstellungen von Gegenständen nur Modifikationen der Sinnlichkeit bloss dadurch, dass dieselbe auf diese oder jene Art affiziert werde und nicht Abbildung der Gegenstände selbst, und so von andern Sinnen, wie uns die Psychologie es dartut.

Schon aus diesem zeigt sich Ihr unwiderleglicher Satz von Raum und Zeit. Sie sagen: Raum und Zeit sind Formen unserer Sinnlichkeit, sind in uns usw.

Von der Zeit hab' ich nie gezweifelt. Von Raum erkläre ich mir es so: die Gegenstände des Auges bilden sich vermittelst der Lichtstrahlen in der Netzhaut ab, folglich ist, weil ausser der Netzhaut nichts fähig ist, von Gegenständen affiziert zu werden, Raum da. So ist der Ton in dem Gehöre nur durch Zittern der Luftteilchen hervorgebracht, ausser denselben gibt es keine andere, die tonfähig wären usw. So erkläre ich mich also über Raum.

Diese Vorstellungen von Gegenständen wären leer, gäben uns keine Erkenntnis, wenn sie nicht der Verstand zusammendächte durch Begriffe. Z. B. der Verstand bezieht, vereinigt die Eindrücke unter einem Begriff, z. B. Körper, Baum, und urteilt: dies ist ein Körper, ein Baum, d. i., alle diese Eindrücke machen einen Körper, einen Baum aus. Nun, diese Begriffe, sagen Sie, sind Formen unseres Verstandes, sie liegen in unserem Verstand als reine Begriffe a priori. Dies verstehe ich so: diese Begriffe sind a priori in unserem Verstand, indem sie nichts anders sind, als die Funktionen des Denkens. Zu diesen Funktionen geben uns den Stoff die Funktionen des Urteilens: ich will sagen, in den Funktionen des Urteils liegen nicht die Verstandesbegriffe so, dass ich sie nur herausnehmen könne, sondern es muss noch eine besondere Handlung dazu kommen, und dann diese besondere Handlung erst unter etwas Allgemeines bringen. So z. B. geben die einzelnen und allgemeinen Urteile (als Funktionen des Urteilens) jede für sich nicht den Begriff

der Einheit, Vielheit, Allheit; wenn ich die einzelnen Urteile nicht mit den allgemeinen vergleiche, bloss als Erkenntnis der Grösse nach, denn durch diese Vergleichung sehe ich erst, dass sich jene zu diesen, wie Einheit zur Unendlichkeit verhalten und von ihnen wesentlich unterschieden sind. Also das Vergleichen (als besondere Handlung) gibt uns erst den Verstandesbegriff. Die unendlichen und bejahenden Urteile geben wiederum jede für sich nicht den Begriff von *Realität*, *Negation*, *Limitation*, sondern ich muss, um diese zu bekommen, noch auf den Inhalt des Prädikats sehen, und durch diese Handlung bekomme ich erst die obbenannten Begriffe.

In den kategorischen Urteilen muss noch diese Handlung dazukommen, dass man das Verhältnis des Prädikats zum Subjekt betrachte, in den hypothetischen das Verhältnis des Grundes zur Folge, in den disjunktiven das Verhältnis der eingeteilten Erkenntnis, und der gesamten Grade der Einteilung untereinander, und durch diese Handlungen bekommen wir erst die Begriffe Substanz, Ursache, Gemeinschaft usw. So verstehe ich ihre Hauptmomente. Und nicht wahr, die Funktionen des Urteilens sind erst durch die Zeit möglich? Über dieses bitte ich Erläuterung und mir Bücher vorzuschlagen, um Ihre Kritik besser zu verstehen. Ich bitte auch, könnte ich nicht die Dissertation de mundi sensibilis atque intelligibilis Forma bekommen? Ich bin Ihr

Diener
Andre Richter.
Doctor Philosophiae.

NB. Die Adresse belieben Sie in die Wapplersche Buchhandlung zu machen.

Von Johann Christoph Berens

Berlin, d. 25. *Okt.* 1788.

Für die freundschaftliche Expedition nach Hamburg bin ich um soviel mehr verbunden, da sie die gütige Zuschrift von Ihnen, verehrungswürdiger Freund, an

mich veranlasst hat. — Hr. Br. erhält den Auftrag von mir, die dabei gehabte Auslage mit 3 Kr. zu berichtigen. Es hat sich in meiner Heimat in Ansehung meiner Verhältnisse noch nicht hinlänglich aufgeklärt zu einer Rückreise, die ich erst im nächsten Sommer anstellen werde. Der Aufenthalt in Berlin ist mir vorzüglich angenehm, weil ich hier unbemerkt und ohne allen Zwang leben kann. Selbst die gelehrten Bekanntschaften mache ich nur gelegentlich. Mein literarischer Freund ist hier Hr. Leuchsenring, der in allen Fächern helle sieht. — Wir wünschen beide sehnlich Ihre Moral, die noch in der Welt gefehlt hat. Sie tun recht, Ihren sich selbst gebahnten Weg in der spekulativen Philosophie zu machen, ohne sich von Ihrem schönen Lauf, durch Nachhinkende, die anderes Interesse als die Wahrheit haben, aufhalten zu lassen. Aber insonderheit sind Sie der Mann, der uns das Kleinod der Denkfreiheit bewahren müsste, wenn sie angefochten werden dürfte. Der vormalige Minister de la parole de Dieu hat als jetziger Religionsminister in Politik gepfuscht. — Sein Edikt ist aber nicht von dem geringsten Effekt — Spalding und Teller haben freier wie jemals von der Kanzel geredet und ihre Predigten drucken lassen. — Diedrich hat neulich ein Kind nach einem freien Ritual getauft, wobei der Minister Wöllner Gevatter war. Der Pastor Riem, der Sekretär bei der Akademie der Künste geworden, der über die Aufklärung deklamiert, lässt mit einem besseren Gehilfen ein gutes Journal für Aufklärung hier drucken — darin ist ein Auszug aus Luthers Schriften über Denkfreiheit in Glaubenssachen — unter andern „die Junker, Bischöfe und Fürsten sind Narren, die sich in Glaubenssachen was anmassen." Man könnte zum Pendant aus des Königs Schriften ähnliche Stellen ziehen — ich habe dazu geraten. Aus diesen Schriften wird man den grossen Sterblichen erst recht kennen lernen — die Wahrheit in der Geschichte — die Rechtschaffenheit in der Staatsklugheit wird zugleich unendlich daraus gewinnen — ich fürchte, Sie werden eine Zeitlang Ihre Spekulationen liegen lassen, wenn Ihnen diese Werke in die Hände fallen. Von den neuen Mess-

schriften bin ich am begierigsten, die von Garve über die Verbindung der Moral mit der Politik zu lesen — er wird tiefer in diese Materie gedrungen sein, als der neue Koadjutor von Mainz, der sich bei seinem hiesigen Aufenthalte als einen sehr liebenswürdigen Mann bekannt machte, der, wie er sagte — weniger wie jemals an die Menschheit verzweifelte. Die Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts von Weishaupt hat mir gefallen — er scheint Sie in dieser Materie besser zu verstehen und nachzuarbeiten, als in der Methaphysik. Ich werfe hier so viele Lieblingsmaterien hin, um einen recht langen Brief darauf zu veranlassen, nicht für mich, das wäre zu gut dazu, sondern für Ihren Freund, den Dr. Biester. — Ich habe diesem lieben Mann versprochen, Ihnen etwas Z. E. über Denkfreiheit usw. für seine Monatsschrift abzulisten. Es liegen in Ihrem Schreibpult Entwürfe — wenn Sie uns davon auch nur eine kleine Notiz gäben — Sie haben jetzt nicht Musse, auszuarbeiten — aber in einem Schreiben nur so hingeworfen, würde ich davon, ohne dass es die Absicht gewesen zu sein scheinen müsste, zur Freude der Leser und Herausgeber der Monatsschrift Gebrauch machen dürfen. Ich wollte mich hier nicht umsonst gerühmt haben, in den Kabinett Ihres Geistes einigen Eingangs — Mit mehrerem Recht haben meine Frau und ich sich bei aller Gelegenheit gerühmt, bei dem grössten Philosophen den schönsten roten Wein getrunken zu haben, den wir auf der ganzen Reise nicht wieder gefunden haben. Wir empfehlen uns beide Ihnen verehrungswürdiger Freund, nnd dem damaligen lieben Gesellschafter bei der schönen Mahlzeit. Sie sehen — ich bin mit Leib und Seele

Ihr verbundenster *J. C. Berens.*

[*Nachschriften am Rande der ersten Seite:*] Ihr Freund wird wohl dechifrieren müssen. Er hat schon eine schlechte Schrift von mir lesenswert gemacht. [*Am Rande der zweiten Seite:*] Die beiden Kaiserhöfe werden sehr in ihrem Kulturplan von einem Teil von Europa gestört. — Der Kriegsoperationsplan war aber auch

im Diwan besser wie in Wien gemacht. Preussische Regimenter waren beordert nach Holstein, wenn die Dänen sich nicht aus Schweden zurückziehen.

An Johann Schultz

25. *Nov.* 1788.

Hochehrwürdiger
Hochzuehrender Herr!

Es ist ganz in meiner Denkungsart, in Schriften, die die Berichtigung der menschlichen Kenntnisse und vornehmlich die lautere unverhohlene Darstellung unserer Vermögen betreffen, durch Vertuschen der Fehler, die man in seinem eigenen System gewahr wird, oder durch Parteimachen und Beredungen keine Blendwerke zu machen, sondern sich, hier so wie allerwärts, das „ehrlich währt am längsten" zum Wahlspruche zu nehmen. Daher ich die Ansicht des gründlichen Werks, welches Sie jetzt anfangen, vor der Herausgabe nur in der Absicht gewünscht habe, um, wo ein leicht zu hebender Missverstand vielen künftigen Kontroversen zuvorkommen könnte, durch wechselseitige Mitteilung (die hier, da wir uns so nahe sind, so leicht ist) dieses Geschäft zu erleichtern.

Erlauben Sie mir daher über die meinem Satze entgegengesetzte Behauptung: dass Arithmetik keine synthetische Erkenntnis a priori, sondern bloss analytische enthalte, einige Bedenklichkeiten anzuführen.

Die allgemeine Arithmetik (Algebra) ist eine dermassen sich *erweiternde* Wissenschaft, dass man keine der Vernunftwissenschaften nennen kann, die es ihr hierin gleich täte, sogar, dass die übrigen Teile der reinen Mathesis ihren Wachstum grösstenteils von der Erweiterung jener allgemeinen Grössenlehre erwarten. Beständе diese nun aus bloss analytischen Urteilen, so wäre wenigstens die Definition der letzteren unrichtig, dass sie bloss erläuternde Urteile wären und dann wäre es ein wichtiges, schwer zu beantwortendes Problem: Wie ist Erweiterung des Erkenntnisses *durch bloss analytische Urteile möglich?*

Von eben derselben Grösse kann ich mir, durch mancherlei Art der Zusammensetzung und Trennung (beides aber, sowohl Addition als Subtraktion ist Synthesis) einen Begriff machen, der objektiv zwar identisch ist (wie in jeder Äquation), subjektiv aber, nach der Art der Zusammensetzung, die ich denke, um zu jenem Begriffe zu gelangen, sehr verschieden ist, so, dass das Urteil über den Begriff, den ich von der Synthesis habe, allerdings hinausgeht, indem es eine andere Art derselben (welche einfacher und der Konstruktion angemessener ist) an die Stelle der ersteren setzt, die gleichwohl immer das Objekt auf eben dieselbe Art bestimmt. So kann ich durch $3 + 5$ durch $12 - 4$ durch $2 . 4$ durch 2^3 zu einerlei Bestimmung einer Grösse $= 8$ gelangen. Allein in meinem Gedanken $3 + 5$ war doch der Gedanke $2 \cdot 4$ gar nicht enthalten; ebensowenig also auch der Begriff von 8, welcher mit beiden einerlei Wert hat.

Die Arithmetik hat freilich keine *Axiomen*, weil sie eigentlich kein *Quantum*, d. i. keinen Gegenstand der Anschauung als Grösse, sondern bloss die *Quantität*, d. i. einen Begriff von einem Dinge überhaupt durch Grössenbestimmung zum Objekte hat. Sie hat aber dagegen *Postulate*, d. i. unmittelbar gewisse praktische Urteile. Denn wenn ich $3+4$ für den Ausdruck eines *Problems* ansehe, nämlich zu den Zahlen 3 und 4 eine dritte $= 7$ zu finden, zu welcher die eine als das Complementum ad totum der anderen betrachtet wird, so geschieht die Auflösung durch die einfachste Handlung, die keine besondere Vorschrift der Resolution bedarf, nämlich durch die sukzessive Addition, die die Zahl 4 hervorbringt, nur als Fortsetzung des Zählens der Zahl 3 angestellt. Das Urteil $3+4=7$ scheint zwar ein bloss theoretisches Urteil zu sein und ist es auch objektiv betrachtet, subjektiv aber bezeichnet das $+$ eine Art der Synthesis, aus zwei gegebenen Zahlen eine dritte zu finden und eine Aufgabe, die keiner Auflösungsvorschrift, noch eines Beweises bedarf, mithin ist das Urteil ein *Postulat*. Gesetzt nun, es wäre ein analytisches Urteil, so müsste ich gerade ebendasselbe bei $3+4$ als bei 7 *denken* und das Urteil

würde nur meines Gedanken mich klarer bewusst machen. Weil nun 12 — 5 = 7 eine Zahl = 7 gibt, bei der ich wirklich ebendasselbe denke, was ich vorher bei 3 + 4 dachte, so würde, nach dem Satze eadem uni tertio sunt eadem inter se, ich, wenn ich 3 und 4 denke, zugleich 12 und 5 denken, welches dem Bewusstsein zuwider ist.

Alle analytischen Urteile *durch Begriffe* haben das an sich, dass sie ein Prädikat auch allenfalls nur als Teilbegriff im Begriffe des Subjekts enthalten vorstellen können; nur die Definition erfordert, dass beide Conceptus reciproci sein. Allein in einem arithmetischen Urteile, nämlich einer Äquation, müssen beide Begriffe 3 + 4 und 7 durchaus Conceptus reciproci und objektiv totaliter identisch sein. Die Zahl 7 also muss wohl nicht aus dem Begriffe der Aufgabe, 3 und 4 in eine Zahl zusammenfassen, durch Zergliederung desselben, sondern durch die Konstruktion, d. i. synthetisch, entsprungen sein, welche die den Begriff der Zusammensetzung zweier Zahlen in einer Anschauung a priori nämlich eine einzelne Aufzählung darstellt. — Der Begriff eines Quanti wird hier nicht konstruiert, sondern der der Quantität. Denn dass 3 und 4, als so viel Begriffe von der Grösse, zusammengesetzt, den Begriff von *einer* Grösse geben könnten, war ein blosser Gedanke: die Zahl 7 ist nun die Darstellung dieses Begriffs in einer Zusammenzählung.

Die Zeit hat, wie Sie ganz wohl bemerken, keinen Einfluss auf die Eigenschaften der Zahlen (als reiner Grössenbestimmungen) sowie etwa auf die Eigenschaft einer jeden Veränderung (als eines Quanti), die selbst nur relativ auf eine spezifische Beschaffenheit des inneren Sinnes und dessen Form (die Zeit) möglich ist und die Zahlwissenschaft ist, unerachtet der Sukzession, welche jede Konstruktion der Grösse erfordert, eine reine intellektuelle Synthesis, die wir uns in Gedanken vorstellen. Sofern aber doch Grössen (quanta) darnach zu bestimmen sein, so müssen sie uns so gegeben werden, dass wir ihre Anschauung sukzessiv auffassen können und also diese Auffassung der Zeitbedingung unterworfen sein, so, dass wir denn doch

keinen Gegenstand, als den der möglichen *sinnlichen* Anschauung, unserer Grössenschätzung durch Zahlen unterwerfen können und es also ein Grundsatz ohne Ausnahme bleibt, dass die Mathematik sich nur auf Sensibilia erstrecke. Die Grösse der göttlichen Vollkommenheit der Dauer usw. kann nur durchs *All* der Realität ausgedrückt werden, ohne durch Zahlen, gesetzt, man wollte auch eine bloss intelligible Einheit zum Masse annehmen, vorgestellt werden zu können. — Bei dieser Gelegenheit nehme mir die Freiheit, zu bemerken, dass, da die Antikritiker an jedem Ausdrucke nagen, die Stelle Seite 27, Zeile 4, 5, 6, wo ein *sinnlicher* Verstand genannt wird, imgleichen dem göttlichen Verstande ein *Denken* zugeschrieben zu werden scheint, eine kleine Abänderung ratsam sein würde.

Ew. Hochehrwürden würden sich ein grosses Verdienst dadurch erwerben, wenn Sie den Gründen nachzusinnen beliebten, worauf es beruht, dass reine Grössenlehre einer so grossen Erweiterung a priori fähig ist (der Grund, welcher Seite 68, 69 angeführt werden möchte, wohl eher selbst jener gewünschten Deduktion noch bedürfen). Niemand ist hierzu geschickter als eben Sie.

Mein unmassgeblicher Vorschlag wäre also, die N. II von Seite 54 bis 71 vor der Hand zu unterdrükken und (wenn es Ihre Zeit nicht erlaubt, jene gewünschte Untersuchung anzustellen) an die Stelle der gedachten Nummer etwa nur die Wichtigkeit einer solchen Untersuchung anzuführen. Eine Behauptung, die so gegen alles Folgende kontrastiert, als diejenige, welche jene Nummer enthält, würde denen, die nur einen Vorwand brauchen, um von allen tiefen Untersuchungen abzukommen, sehr zustatten zu kommen scheinen; um wohl gar von allem synthetischen Erkenntnisse a priori zu behaupten, dass sie nichts sei, sondern das alte Principium contradictionis überall zulange.

Vergeben Sie mir meine Freiheit und zugleich die Flüchtigkeit, womit ich, um pünktlich Wort zu halten, meine Gedanken hier entworfen habe. Vor allen

Dingen wünschte ich, dass Sie sich durch Ihren Verleger nicht über Ihre Gemächlichkeit drängen liessen, sondern die Zeit, die sonst vielleicht doppelt zu Kontroversen verwandt werden müsste, lieber sich jetzt vorzusparen beschliessen möchten, um der letzteren überhoben zu sein. Ich hoffe, die Ehre zu haben, hierüber mich noch mündlich mit Ihnen zu unterhalten und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochehrwürden

ganz ergebenster Diener

d. 25. *Nov.* 1788. *I. Kant.*

An Carl Daniel Reusch

November 1788.

Ew. Wohlgeb. bitte ergebenst, vor Ablauf dieser Woche die mir noch zustehenden Rektoralgefälle gütigst zu berichtigen. Es würde mir nichts daran liegen, es nach Ihrem Belieben noch länger ausgesetzt sein zu lassen, wenn ich nicht vor einigen Wochen in Rücksicht darauf gewisse Verfügungen getroffen hätte.

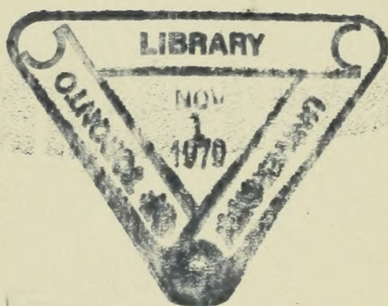
Ich habe die Ehre, mit vorzüglicher Hochachtung zu sein

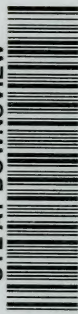
Ew. Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener

I. Kant.

Gedruckt für Georg Müller Verlag in München in Didot'schen Schriften von Mänicke und Jahn in Rudolstadt. Buchausstattung von Paul Renner. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Hundert Exemplare wurden auf holländisch Büttenpapier abgezogen und in Ganzleder gebunden.


LIBRARY
NOV
1
1979


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 02 23 06 007 9